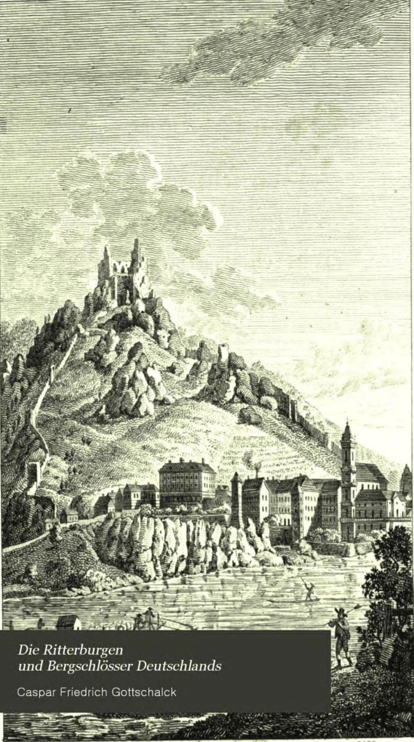


Die Ritterburgen
und Bergschlösser Deutschlands

Caspar Friedrich Gottschalck

Digitized by Google

Köpp v. Felsenthal del. J.J. Wagner sc. Lips.

8°

7. ~~[illegible]~~ 138.

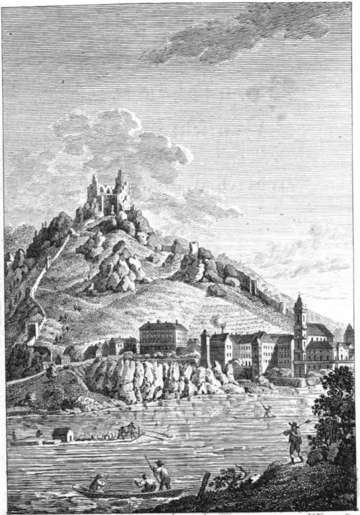
B. S.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Köpp v. Felsenthal del. J. J. Wagner sc. Lips.

Dürnstein an der Donau.

Digitized by Google

Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschland's

von

Friedrich Gottschalck.

Askanienburg.

Siebenter Band.

Halle,
bei Schwetschke und Sohn. 1829.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die
Ritterburgen
und
Bergschlösser
Deutschlands.

Siebenter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt

des siebenten Bandes.

157. Ascanienburg bei Aschersleben im Magdeburger Regierungsbezirk des Königreichs Preußen Seite 1

158. Coburg bei der Stadt Coburg im Herzogthum Sachsen-Coburg 19
(Vom Herrn Justizamtmann Appun in Coburg.)

159. Willibaldsburg bei Eichstädt im herzogl. Leuchtenbergschen Fürstenthum Eichstädt in Baiern 49

160. Löwenstein im Odenwalde im Großherzogthum Hessen 59
(Vom Herrn Pfarrer Karl Jäger in Bürg bei Heilbronn.)

161. Bodenlauben bei Kissingen im Untermainkreise des Königreichs Baiern . . . 99
(Vom Herrn Regierungsrath von Gruner in Coburg.)

162. 163. 164. Falkenburg. Soneck. Heimburg, zwischen Bingen und Bacharach am linken Ufer des Rheins im preußischen Regierungsbezirk Koblenz 109
(Vom Herrn Kirchenrath Dahl in Darmstadt.)

165. Neideck, zwischen Erlangen und Baireuth im Königreich Baiern 119

166. Hohentübingen bei der Stadt Tübingen im Königreich Würtemberg . . . Seite 129
(Vom Herrn F. L. J. Dillenius, Dr. der Philosophie und Pfarrer in Steinenberg.)
167. Lauterburg, zwischen Schwäbisch-Gemünd und Aalen im Königreich Würtemberg . . 155
(Von demselben.)
168. Boyneburg bei Eschwege im Kurfürstenthum Hessen 171
(Vom Herrn Major Albert von Boyneburg in Weiler.)
169—171. Voutsberg, Reichenstein und Rheinstein am Rhein unterhalb Bingen, im preußischen Regierungsbezirk Koblenz . . . 269
(Vom Herrn Kirchenrath Dahl in Darmstadt.)
172. Leuchtenburg an der Saale, im Herzogthum Sachsen-Altenburg 281
173. Flochberg bei Bopfingen im Würtembergschen 295
(Von F. B.)
174. Greifenstein im Fürstenthum Solms-Braunfels 311
(Vom Herrn Superintendenten Justi in Marburg.)
175. 176. Bramberg und Königsberg im Königreich Baiern 331
(Vom Herrn E. C. Bauer in Nürnberg.)
177. Warburg in der Stadt Warburg im preußischen Fürstenthum Paderborn . . . 349
(Vom Herrn Dr. Rosenmeyer, Justizcommissär im Land- und Stadtgericht in Warburg.)
178. Dürnstein an der Donau, in Österreich unter der Enns 361

157.

Askanienburg,

zwischen Ballenstedt und Bernburg.

Die deutsche Burg aus alter Zeit,
Sie liegt in Trümmern ganz darnieder!
Doch auch die Trümmern sind geweiht.
Hier wohnten Fürsten deutsch und bieder.
Nie ließen sie das Vaterland
Auf ihren Arm vergeblich hoffen,
Und ihres Schlosses Pforte stand
Dem müden Pilger gastlich offen.

A. Schreiber.

Digitized by Google

157.

Askanienburg.

Die Trümmer der Askanienburg, der Wiege der Anhaltischen Fürstenfamilie, liegen auf einer Anhöhe — Wolfsberg genannt — bei dem preußischen Städtchen Aschersleben, von Bernburg 4, von Ballenstedt 3 Stunden entfernt.

Weder bedeutend sind sie, noch von malerischer Wirkung, denn nur der Rest eines runden Thurmes von etwa 15 Fuß Höhe — wie ihn die Vignette zu diesem Bande darstellt — ist es, der uns den Standort dieser Burg genau noch bekundet. Und auch diesem ist die äußere Umgebung von Quadersteinen entrissen, so daß man nur die innern Bestandtheile der Mauer — eine wild und regellos durch einander liegende Masse kleiner Steine, durch Kalkguß verbunden — noch sieht. Ungeachtet dieser Schmälerung hat dieser Kern noch immer eine Stärke von acht bis

neun Fuß und ist dabei so felsenfest, daß, wenn sonst nicht äußere Gewalt hinzukömmt, dieses Thurmfragment noch ein halbes Jahrtausend hindurch der Mahlstein zur Bezeichnung des alten askanischen Stammsitzes bleiben wird.

Auch die Umfassungsmauer der Burg ist noch in ihrer Grundlage zu erkennen. Und, daß drei Wälle nach den Seiten hin, wo der Berg sich verflächt, sie schützten, sieht man ebenfalls noch. Nach Westen und Norden sicherte der schroff ablaufende Berg gegen Ueberfall. Hier bespült des Berges Fuß das Flüßchen: die Eine.

Einige tausend Schritte von der Burg steht auf ebener Fläche mit ihr, ein hoher, wohl erhaltener, runder Thurm oder Warte. Einen Theil der Burg machte dieser Thurm wohl nicht aus, aber zu ihren Außenwerken gehört er und hatte die gewöhnliche Bestimmung solcher einzelnen, in diesen Gegenden häufig vorkommenden Warten, zur Erspähung des anrückenden Feindes von seiner Höhe zu dienen. Noch unversehrt ist dieser kolossale Steinkegel, mit verzierten Schlußsteinen oben ringsum bekränzt. Daher fand man ihn auch nutzbar zu seinem jetzigen Gebrauch, der mit großen Buchstaben an der, in einer Höhe von 20 Fuß befindlichen, Thür mit den Worten zu lesen ist: „Königlich Preußisches Pulvermagazin."

Mit dieser Warte und dem Thurmfragment der Burg in gerader Linie, muß noch ein runder Thurm gewesen seyn, dessen Standort eine Rundung, in der Mitte vertieft, bezeichnet. Ziegelstücke und Kalk wühlt man hier

leicht hervor, an welchen Merkmalen ehemaliger Wohnstätten es überall hier nicht fehlt.

Kein Strauch grünt auf der weiten Oberfläche des kahlen Berges. Dürftiger Anger und urbar gemachtes Ackerland bedecken ihn da, wo nicht Kalkstein gebrochen wird, aus welchem er durchaus besteht.

Die Umsicht ist nur nach der Abendseite nicht ohne Genuß. Der Harz dehnt sich da in einer Entfernung von vier Stunden in wellenförmigen Linien am Horizont hin, bis in die Gegend von Goslar, überragt von des Brockens Scheitel. Die Schlösser in Blankenburg und Ballenstedt treten in ihrem lichtweißen Gewande deutlich hervor, und die Thürme von Quedlinburg mit der alten abteilichen Burg ragen heraus. Mittagswärts schaut die Ruine der Burg Arnstein her, von gleichem Alter mit der Askanienburg, aber noch viel frischer und jugendlicher in ihren Ruinen als diese *). Morgenwärts sind der Petersberg bei Halle und die Schloßthürme von Bernburg die einzigen Punkte, welche das in den weiten leeren Fluren-Flächen herumschweifende Auge anhalten. Nordwärts liegen viele Dörfer in einer reizlosen, aber höchst fruchtbaren, bis an die Anhöhe des Hakels und des Huy's sich ausdehnende Fläche.

Nahe am Burg-Berge überblickt man das alte Städtchen Aschersleben mit seinen vielen kleinen ehemaligen Befestigungsthürmen und seinen weißen, mit Kalk übergosse-

*) Ritterb. 3. Band S. 79.

nen Dächern. Der Blick in das enge kleine Thal der Eine am Fuße des Berges, das man ziemlich weit verfolgen kann, ist noch der freundlichste Punkt. Viele Mühlen beleben es.

Die ansehnlichste davon liegt dicht unter dem Berge. Sie fällt mit ihren stattlichen massiven Gebäuden recht wohlgefällig ins Auge und trägt das Gepräge der Wohlhabenheit an der Stirn. Freilich war's mit ihrer Entstehung auch eine ganz eigene Sache. Es ging nicht so ganz mit rechten Dingen dabei zu.

Es war einmal — so fangen sich alle Mährchen, also auch das von dieser Mühle an — es war einmal ein armer Mann Besitzer derselben. Gab er sich auch die größte Mühe vorwärts zu kommen, sparte und arbeitete er auch, wo er nur konnte und vom Morgen bis zum Abend — es wollte ihm doch nicht gelingen, seinen Zustand zu verbessern und drückende Schulden, die auf dem Grundstücke lasteten, abzuwälzen. Kaum hatte er von seinem Geschäft kärgliches Brod für eine zahlreiche Familie und dabei schon seit vielen Jahren die betrübende Aussicht, daß das baufällige Haus einstürzen und er, außer Stande, es neu aufzubauen, ein Bettler seyn werde.

Im Lohne des armen Müllers stand ein Dienstmädchen, das auf dem Boden des alten Hauses in einem engen Kämmerlein schlief. Dies erwachte einst um Mitternacht, als eben der volle Mond herein schien. Sie meinte, der Tag sey schon angebrochen, sie habe die Zeit verschlafen, und da erschrak sie heftig, kleidete sich schnell an und eilte leise

hinab zur Küche, Feuer anzumachen. Sie pickte und pickte, aber umsonst, Zunder und Stein versagten den Dienst. Aengstlich sah sie umher, wie sie es anfangen könne, Feuer zu erhalten. Da fiel ihr Blick durch das Küchenfenster hinaus und drüben an der Bergwand des Thales sah sie einen Klumpen glühender Kohlen. Zwar erschrak sie nicht wenig, an einem so ungewöhnlichen Orte Feuer zu entdecken, glaubte auch, sich zu täuschen, rieb sich die Augen, aber es blieb dabei, ein Haufen Kohlen glühte draußen am Berge.

Nun, dachte sie, so kann ich mir ja die Kohlen zum Feueranmachen holen.

Sie ergriff eine Schaufel nebst irdenem Topf, öffnete leise die Hausthür, ging über den schmalen Steg, der über das Wasser führte, aber — wie ward ihr! Männer mit seltsamen Gesichtszügen, in einer längst veralteten Tracht, lagerten schweigend und unbeweglich um den Kohlenhaufen. Sie stand ein Weilchen still, betrachtend die seltsame Erscheinung, meinte, sie träume wohl, doch sagte ihr der klare Vollmond und das rauschende Wasser zu deutlich, daß sie wache. Zwar nicht furchtsam von Natur, hielt sie doch für gut, wieder zurückzugehen und ihren Herrn zu erwecken, denn die Männer konnten nichts anderes als Bösewichter seyn, die schlechte Absichten hätten. Indem sie eben gehen wollte, gab eine der Gestalten durch Geberden und Zeichen ihr zu verstehen, daß sie sich nähern und nehmen mögte. Da faßte sie sich ein Herz, ging hinzu, füllte

hurtig den Topf mit Kohlen, und eilte, doch mit hohem Herzklopfen, zurück, froh, daß sie Feuer hatte.

Kaum hatte sie die hoch glühenden Kohlen auf den Heerd geschüttet und Holz zum Auflegen ergriffen, als sie im Nu verloschen. Verwundert und ärgerlich blies und blies sie, aber umsonst, die Kohlen waren erloschen und blieben erloschen. Was war zu thun! Nochmals eilte sie mit Topf und Schaufel hinaus, neue zu holen. Die Männer lagen noch immer in der vorigen Stellung. Sie lagen unbeweglich und hinderten nicht, daß das Mädchen den Topf wieder füllte. Schon dreuster, suchte sie jetzt die größten und glühendsten aus und eilte zurück in ihre Küche. Aber kaum lagen die Kohlen auf dem Heerde, als auch diese, eben so schnell wie die erstern, wieder erloschen. Mehr erstaunt als ärgerlich starrte sie die todten Kohlen an und eine leise Ahnung, daß der Böse hierbei sein Spiel habe, regte sich in ihrer Brust. Unschlüssig, was sie thun solle, trieb sie doch die Furcht vor ihrem Brodherrn zum dritten Male hinaus, doch fest entschlossen, zum vierten Male den Weg nicht zu machen.

Furchtlos nahte sie der Männergruppe, füllte den Topf wieder aus der Mitte des glühendsten Haufens, hatte sich aber kaum umgedreht zu gehen, als mit drohender Stimme gerufen wurde:

„Nun nichts mehr!"

Schrecken und Angst ergriffen sie. Zitternd stürzte sie der Mühle zu, warf den Topf auf den Heerd, die Kohlen erloschen und bebend stand das arme Mädchen da und

fühlte einen eiskalten Schauder durch alle Glieder. Scheu blickte sie durchs Fenster nach der Geistergruppe, die noch immer unbeweglich vor ihr stand. Da schlug die Thurmuhr in der Stadt, eins, zwei und bis zwölf. Und wie der zwölfte Schlag ertönte — weg war das hellglühende Kohlenfeuer, weg die furchtbaren Gestalten, nichts war mehr zu sehen.

Von den Schrecken der Geisterwelt ergriffen, eilte sie aus der Küche auf ihr Kämmerlein, und verbarg sich tief in die Federkissen. Ein Fieberfrost schüttelte sie lange, bis sie endlich, von der ungewöhnlichen Spannung ermattet, einschlief.

Zuerst am andern Morgen erwachte der Müller. Verwundert, daß noch Niemand im Hause munter sey, ging er zur Küche, zu sehen, ob das Mädchen hier wäre. Aber wie erstaunte er, als beim Eintritt ihm vom Heerde her ein gelber, lichter Schein entgegen blinkte. Er meinte, der Schlaf sey ihm noch in den Augen, rieb sie sich, aber es blieb dabei. Hellgelb wie Gold sah alles aus. Er trat hinzu und — was sieht er vor sich! — aufgehäufte Goldstücke, blank wie eben gemünzt.

„Daß Gott, was seh ich!" rief er laut aus, die Hände emporhebend. Er nahm ein Stück auf, warf es wieder hin und hell wie Gold war der Klang. „Gold, pures reines Gold ist's! ich glücklicher Mann! da wäre ja mein Jammer und Elend zu Ende!" Thränen drangen aus seinen Augen, er sank am Heerde nieder und betete. Indem trat das Mädchen zur Küche herein. Ein Schrei

des Entsetzens entfuhr ihr und zugleich ihm. Sie glaubte, ihr Herr sey einer der geisterartigen Männer und erschrak ob der nicht erwarteten Ueberraschung.

„Ach, seyd Ihr's, Herr! ich dachte, es wäre einer von den schwarzen Männern."

„Was für schwarze Männer?" fragte der Müller. Und nun erzählte das Mädchen ihm alles, was in der Nacht ihr begegnete. Während dem waren die andern Glieder der Müllersfamilie hinzugekommen, hörten staunend, was das Mädchen sprach, und eine von Furcht begleitete Freude über das glückliche Ereigniß, an das man aber doch noch keinen recht festen Glauben haben konnte, bemächtigte sich aller. Doch, das Gold lag vor ihnen und war und blieb Gold. Nun begann ein edler Wettstreit. Der Müller erklärte, daß der Schatz nicht ihm, sondern dem Mädchen gehöre. Das Mädchen weigerte sich dessen und meinte, ein kleiner Theil davon sey genug für sie. Hin und her gingen die Reden, kein Theil wollte nachgeben. Da trat der Sohn des Müllers hinzu. „Vater, sprach er, laßt mich den Streit schlichten. Ich bin dem Mädchen schon lange gut. Laßt mich sie ehelichen, laßt uns bei euch wohnen und zusammen genießen, was das Glück uns zuwarf." Da fiel der Vater dem Sohn um den Hals, weinte Thränen der Freude, legte die Hände der Liebenden in einander, und bald darauf war große Hochzeit in der kleinen Mühle, die das folgende Jahr groß und stattlich aufgebaut wurde, wie wir sie noch sehen.

Aus dem kleinen Thale, wo die Geschichte der schönen Mühle aus den glücklichen Zeiten der Feen- und Geisterwelt uns hinführte, steigen wir wieder zur alten Askanienburg hinauf, um ihre Geschichte kennen zu lernen. Zwar walteten auf Erden nicht mehr Feen und Geister, als der Grundstein dazu gelegt ward, aber umhüllt ist ihr Ursprung vom Zauber-Dunkel der Vorzeit und Sage ist's allein, die uns davon übrig bleibt. Der alte thüringische Chronikenschreiber Bange erzählt uns zwar mit kecker Zuversicht, als wäre er selbst zugegen gewesen, folgendes: „Im Jahre 73 vor Christi Geburt sind die Fürsten von „Anhalt in Sachsen kommen, und Ascanius fing an zu „bauen Ascanien Schloß und Stadt, welche man nun „nennet Aschersleben, dazu bauete er Anhalt und Bern„burg, darum ist ihr Titel Grafen zu Ascanien und „Herrn zu Bernburg und der Bär ist ihr Wappen" u. s. w. Den Beweis für seine Angabe bleibt er aber schuldig und beruht sie daher nur auf der Neigung der alten Scribenten, ihre Helden recht tief in der Vorwelt hervortreten und keine Lücke in ihrer Geschichte zu lassen, sondern diese auf die erste beste Art auszufüllen.

Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Sage für sich, daß ein Krieger und Anführer der Sachsen, Beringer genannt, in dieser Gegend im 7. Jahrhunderte sich ansiedelte und eine Burg da erbauete, wo Askanienburg stand. Indessen wird die Zeit nie mit Gewißheit anzugeben seyn, wann hier zuerst eine Burg aufstieg, und nur das wäre vielleicht mit einiger Gewißheit anzunehmen, daß ein fester Punkt

von den Slaven hier erbaut ward, welcher Völkerstamm diese Gegend im siebenten und achten Jahrhundert inne hatte.

Zu den Urbesitzungen des Anhaltischen Dynastengeschlechts gehört die Herrschaft Askanien, so wie die daran grenzende Herrschaft Ballenstedt, beide wurden ihm aber entrissen, als sie in einem Kampfe mit den Sachsen gegen Pipin unterlagen. Von Karl dem Großen erhielten sie sie erst zurück, als sie sich diesem mächtigen Manne unterwarfen und Aribo-Beringer den christlichen Glauben angenommen hatte, den Karl hierauf zum Grafen von Ballenstedt und Askanien erb- und eigenthümlich einsetzte. Dies geschah im J. 785.

Durch Pipins Kriegsvölker soll die erste Askanienburg zerstört und durch Albert II, Grafen von Askanien, in der Mitte des 9ten Jahrhunderts wieder erbaut, der Bau jedoch hundert Jahre später erst von Graf Esico IV, der auch die Burg Anhalt errichtete, vollendet seyn.

Im Jahre 1138 erhielt Graf Albrecht von Askanien, genannt der Bär — ein hell leuchtender Stern in der Ahnenreihe des Hauses Anhalt — vom Kaiser Konrad III das Herzogthum Sachsen zu Lehn, denn Herzog Heinrich von Sachsen, genannt der Stolze, hatte nach der Kaiserkrone getrachtet und war deshalb geächtet und Sachsens verlustig erklärt. Mit aller Kraft suchte aber dieser sein Besitzthum wieder zu erobern und da übte er Rache aus gegen seine Feinde und besonders gegen Albrechts Land. Hier verwü-

steten seine Kriegsvölker Saaten und Felder, Städte und Dörfer, und dieses Schicksal hatte auch die Askanienburg.

Als Albrecht späterhin mit der Mark Brandenburg und sein Sohn Bernhard mit der Chur Sachsen beliehen wurden, theilten sich Bernhards zwei Söhne so, daß der ältere, Albrecht, Sachsen und der jüngere, Heinrich, Askanien erhielt. Heinrichen erhob Kaiser Friedrich der Rothbart zum Fürsten von Anhalt. Mit ihm, als näherm Stammvater dieses Hauses, beginnt die eigentliche Geschichte Anhalts als eines besondern Landes, das bis dahin nur ein Theil größerer Besitzungen seiner Regenten gewesen war.

Heinrich, der vorzüglich die Grafschaft Askanien übernommen hatte, ließ die bis dahin und also fast hundert Jahre lang in Trümmern gelegene Stammburg seiner Väter wieder aufbauen und nahm darin seinen Wohnsitz. Die Geschichte bezeichnet ihn mit dem Namen des ersten Heinrich, aber auch „den Fetten" nennt sie ihn, weil er ungewöhnlich starken Leibes war. Aus seinem Leben ist uns eine Begebenheit aufbewahrt, die wir hier erwähnen wollen, da sie die Sitten jener Zeit kräftig zeichnet. Der Abt zu Nienburg, Gernot, hatte sich mehrere üble Handlungen zu Schulden kommen lassen und wurde besonders eines sträflichen Umganges mit der Aebtissin Sophie von Quedlinburg, einer Gräfin Brene, beschuldigt. Heinrich, als Schutzherr des Klosters, wollte dies nicht ungestraft hingehen lassen und befahl daher: den Abt zu blenden und ihm die Zunge auszureißen, eine Strafe, bei der wir zurück-

schaudern, die jenen rohen Zeiten aber angemessen war. Sie wurde auch vollzogen, doch gelang das Ausreißen der Zunge nicht ganz.

Den Dienern — die Chronik nennt sie Vasallen — des Fürsten, welche mit der Vollziehung dieser barbarischen Strafe beauftragt waren, mogte es an einem Instrumente zu dieser Operation mangeln, sie bogen daher die Spitze eines Pfeiles zu einem Haken, und als sie damit in die Zunge des gebundenen Abtes eingehakt hatten, zog dieser sie so heftig zurück, daß der Haken sie der Länge nach theilte. Man ließ es hierbei bewenden, auch wurde das verstümmelte Glied wieder einigermaaßen geheilt. So gerecht nun auch der Fürst — nach damaligen Begriffen — gehandelt haben mogte, so ladete er dadurch doch den Haß der Klerisei auf sich. Sie klagte ihn beim Papste an und die Folge war ein Bannfluch, der vom Erzbischof von Magdeburg über ihn ausgesprochen ward und dessen unendlich nachtheilige Wirkungen er nur dadurch zu hemmen vermogte, daß er sich vieler Rechte über die Abtei Nienburg begab.

Von seinen Söhnen bekam Heinrich II. die Grafschaft Askanien und ward Stifter einer eigenen Linie des Hauses Anhalt, welche aber schon nach sechzig Jahren mit Fürst Otto II. erlosch. Als dieser Fall 1315 eintrat, nahm Fürst Bernhard von der Linie Bernburg Besitz von dem heimgefallenen Lande, den aber sein Bruder Albrecht, Bischof in Halberstadt, bestritt. Dieser machte für sein Stift Ansprüche auf die Grafschaft Askanien und verlangte,

Bernhard solle sie vom Stifte als Lehn nehmen. Bernhard wies dieses Ansinnen von sich und behauptete den Besitz Aschersleben bis an seinen Tod, 1318. Auch sein Sohn, Bernhard III., blieb noch 6 Jahre lang im Besitz. Im Jahre 1324 fing Bischof Albrecht wegen seiner Ansprüche offene Fehde an gegen seinen Neffen und gegen das Interesse seines eigenen Vaterhauses. Im Einverständnisse mit Elisabeth, der Wittwe Otto's, welche ihren Wittwensitz in Aschersleben hatte, überrumpelte er diesen Ort und die Bürger mußten der Elisabeth huldigen, welche sich dagegen verpflichtete, zu Gunsten des Stiftes über Aschersleben zu disponiren. Dies geschah auch. Denn, als sie sich kurz darauf mit einem Grafen von Orlamünde wieder vermählte, entließ sie die Bürger Aschersleben ihres Eides und wies sie an den Bischof von Halberstadt, als ihren nunmehrigen rechtmäßigen Herrn, dem auch wirklich gehuldigt wurde. So verlor das Haus Anhalt die Grafschaft Askanien und gelangte nie wieder zu ihrem Besitz.

Fürst Bernhard beruhigte sich hierüber zwar nicht. Es begannen Krieg und Fehde, und von vielen Nachbarn unterstützt, die mit ihm die schreiende Ungerechtigkeit fühlten, wurde das Stift Halberstadt verheert, so wie von jener Seite das Anhaltische. Kaiser Ludwig der Baier schlug mit schriftlichen Blitz- und Donnerkeulen und Executorial-Mandaten drein, belieh urkundlich das Haus Anhalt mit Askanien, wies die Anhaltischen Afterlehnleute an, Bernhard zu huldigen, so wie die Bürger Aschersleben; befahl dem Bischofe, nachzugeben, schickte

sogar einen Bevollmächtigten, der in einem feierlichen öffentlichen Gerichte Bernharden Aschersleben zusprechen mußte; aber alles war und blieb ohne Erfolg. Durch alle folgende Jahrhunderte hindurch hat Anhalt nicht aufgehört, seine Ansprüche bei jeder passenden Gelegenheit wieder geltend zu machen und gegen den usurpirten Besitz zu protestiren. Kaiser und Reich erkannten die Gültigkeit der Forderung jederzeit an, beim Reichstage — Gott habe ihn selig! — kam es sogar zur Dictatur darüber; beim westphälischen Friedenscongreß, wo sich Anhalt am stärksten regte, da mit der erfolgten Säkularisation des Stiftes Halberstadt auch Askanien an Brandenburg kam, wurden seine Ansprüche gerecht und eine Entschädigung billig gefunden, aber Niemand wollte etwas hergeben noch missen, und da Anhalt keine hunderttausend Mann als Beweisstellen für die Rechtmäßigkeit seiner Forderung citiren und bewegen konnte, so mußte es den Frieden, ohne bedacht zu seyn, abschließen sehen. Noch im Jahre 1680 erfolgte ein günstiges Reichsgutachten über die alte richtige Forderung Anhalts, das sogar die kaiserliche Genehmigung erhielt und worin von Entschädigungen, Anwartschaften, Belehnungen und dergleichen mehr viel und weit und breit geschrieben steht, aber es blieb beim Alten, d. h. Anhalt erhielt nichts und hat bis auf den heutigen Tag, ungeachtet alles fortgesetzten Sollicitirens, Unterhandelns, Supplicirens und Bewerbens nichts erhalten, so häufig auch bei dem Länderhandel unserer Tage Gelegenheit da gewesen wäre, eine Art Entschädigung eintreten zu lassen. So ist es aber den

klei-

kleinen Fürstenhäusern von jeher gegangen, so geht es ihnen noch, und so wird's ihnen gehen!!!

Die Fürstin Elisabeth von Anhalt und der Bischof Albrecht von Halberstadt, Prinz von Anhalt, haben sich durch ihr unverzeihliches Benehmen ein Monument in der Geschichte Anhalts gesetzt, wie der Brandstifter Herostrat in der griechischen. Kann sie diese wilden Reiser nicht wegschneiden vom edlen Stamme der Askanier, muß sie ihre Namen nennen, da sie nicht zu verwischen sind, nun, so wird es immer nur mit Unwillen und Verachtung geschehen müssen.

Von den Schicksalen der Askanienburg seit 1324 oder seitdem Anhalt sie verlor, findet sich nirgends, auch in den Annalen des Bisthums Halberstadt nichts aufgezeichnet. Wahrscheinlich ist sie unbewohnt geblieben und daher so ganz verschwunden, daß Schriftsteller, die vor hundert Jahren von ihr reden, damals schon ihre Ruinen nur mit dem Ausdruck eines bloßen Steinhaufens bezeichnen.

* * *

Becmanns anhaltische Chronik und Bertrams Geschichte Anhalts, sind hierbei benutzt und eigene Besichtigung liefert die Data zur Ortsbeschreibung. Ein Abbild von der Askanienburg giebt es nirgends; was Veranlassung war, die letzten Ueberbleibsel derselben der Nachwelt in der Vignette zu diesem Bande aufzubewahren.

Digitized by Google

158.

Coburg

über der Stadt Coburg im Herzogthum Sachsen-Coburg.

Da steh' ich, ernst und schaurig,
Vom Traumgesicht umgeben,
Der Vorzeit Bilder schweben
Der Seele dämmernd vor.

Emilie v. Berlepsch.

Digitized by Google

158.

Coburg.

Auf einem bei der Stadt Coburg befindlichen Berge von ansehnlicher Höhe, erblickt man die alte Bergveste Coburg. Steil läuft der Bergkegel hinan, scheint ganz isolirt da zu stehen, wiewohl er auf der hintern Seite mit einer Bergkette verbunden ist, und trägt auf seiner Krone die Burg, viele Meilen weit im Umkreis zur Schau und zum Wegweiser für Reisende.

Als ein Waffenplatz der Vorzeit, ragt sie jetzt friedlich, umgeben von anmuthigen, freundlichen Gärten, mit welchen der ganze Festungsberg umkränzt ist, in die Himmelsluft empor. Bis auf die Außenwerke, ist sie fast noch ganz in ihrer ehemaligen Gestalt erhalten und verdient mit Recht eine Stelle in der Geschichte der deutschen Ritterburgen, denn durch sie ist uns so manche vaterländische Merkwürdigkeit, so manches Andenken des grauen Alterthums aufbehalten worden.

Aeltere Geschichtsforscher haben sich ein Vergnügen daraus gemacht, den Ursprung ihres Namens durch mancherlei Conjecturen zu ergründen. Besondere Mühe gab sich der Coburgische Chronist Hönn, welcher Coburg aus Kuh und Burg zusammensetzt, und meint, daß es daher abzuleiten sey, weil eine gute und gesunde Kuhweide in dieser Gegend anzutreffen wäre.

Ohne Nachweisung führt er an, es hätte vor Alters eine adelige Matrone, von der er selbst nicht weiß, ob es eine Stammmutter des adeligen Geschlechtes von Coburg, oder ob es die aus Polen vertriebene, und sich hier herum aufgehaltene Königin Richza gewesen? sich zu ihrem Aufenthalt eine Wohnung auf dem Berge, welchen man jetzt den Festungsberg nennt, erbaut, hier Viehzucht getrieben, und so Veranlassung gegeben, daß am Fuße dieses Berges, abwärts, wo die Stadt Coburg liegt, einige Wohnungen erbauet wären?

Daß Coburg nicht von Kuh und Burg zusammengesetzt seyn könne, hat schon Johann Michael Weinreich geschickt widerlegt, welcher meint, es komme von Coha, Cua, oder Chova her, welches er für einen judicem pedaneum erklärt und Coburg für die Burg des Landrichters annehmen will. Eine andere Auslegung desselben, als komme der Name von Koppa, Kopa, Kuppa, Kupa her, welches so viel bedeute, als ob Coburg gleichsam eine Burg wäre, welche auf dem Gipfel des Berges erbaut worden sey, verdie..t jedoch wenig Glauben.

Eine wahrscheinlichere, aber auch nicht erwiesene Meinung ist: daß die Veste Coburg, von einem Grafen Cobbon, auf Befehl Heinrichs des Voglers erbaut, und daß ihr von dem erstern der Name Cobboburg, welcher sich in der Folge in Coburg verwandelt habe, beigelegt worden sey.

Die Geschichte gewinnt bei allen diesen unerweislichen Angaben nichts. So viel ist gewiß, daß die Zeit der Entstehung dieser Burg sich im grauen Alterthum verliert und wir uns blos damit begnügen müssen, daß der Name Coburg im Jahr 1057 zum ersten Mal in einer Urkunde vorkommt, worin die Königin Richza aus Polen, Tochter Pfalzgraf Ehrenfrieds von Lothringen, ihre Güter zu Saalfeld und Coburg dem Erzbischof Anno zu Köln zuwendete.

Dieser Pfalzgraf Ehrenfried, welcher auch den verkürzten Namen Ezo oder Ezilo führte, vermählte sich im Jahr 990 mit der Prinzessin Mathilde, einer Schwester Kaiser Otto III, welche, nach dem Zeugnisse eines gleichzeitigen Geschichtschreibers, von ihrem eben genannten Bruder mit vielen Reichsgütern ausgestattet worden.

Unter diesen sollen sich nicht nur ein Theil der Reichsdomainen zu Obersalz oder das heutige Amt Neustadt an der Saale, sondern auch ein beträchtlicher Landstrich des heutigen Fürstenthums Coburg befunden haben. Nach Ehrenfrieds Tode gelangte Richza zum alleinigen Besitz der Coburgischen und Saalfeldischen Lande.

Sie war die Gemahlin des polnischen Königs Mizislaus, nach dessen Tode sie als Vormünderin des jungen Prinzen Kasimir die Regierung führte. Die Polen, un-

zufrieden mit ihr, bemächtigten sich in einem allgemeinen Aufstande der Krongüter, und die verwittwete Königin war genöthigt, im Jahr 1036 mit ihrem Prinzen nach Saalfeld zu flüchten. Hier brachte sie den Rest ihres Lebens in Andachtsübungen zu und faßte endlich im Jahr 1056 den Entschluß, ihre Coburgischen und Saalfeldischen Güter dem Erzstifte Köln mit der Bedingung abzutreten, daß sie den lebenslänglichen Genuß davon behalte. Sie starb im Jahr 1063 zu Saalfeld und wurde in der Marienkirche in Köln beerdigt.

Hieraus wird nun vermuthet, daß die Veste Coburg schon in weit frühern Zeiten erbaut gewesen und vielleicht auch den deutschen Königen, bei ihrer wandernden Lebensweise, zuweilen als Aufenthalt gedient habe.

In einer spätern Urkunde vom Jahr 1122 wird diese Veste blos mit dem Namen eines Berges bezeichnet, dessen Besitz mit seinen Zugehörungen vom Papst Honorius II. der Abtei Saalfeld bestätigt wurde.

Es sind jedoch wohl hierunter blos die nutzbaren Ländereien zu verstehen, die um die Burg herum lagen und jetzt unter dem Namen des Festungshofes ein herrschäftliches Kammergut ausmachen.

Zuerst im Jahr 1265 wird Coburg in einer Urkunde, als ein Castrum aufgeführt, zufolge welcher der Bischof Iring zu Würzburg die Kapelle zu Lauter an die Probstei zu Coburg mit dem Vorbehalt übergab, daß der jedesmalige Probst auch in der Kapelle in Castro Coburg Messe lesen solle. Seit dieser Zeit

hat es die Benennung in mehreren Urkunden bis auf die neuesten Zeiten behalten.

Im Jahr 1314 unterschrieb Heinricus dictus Hoffen residens in Castro Coburg, eine Urkunde, das Kloster Langheim betreffend, und im Jahr 1323 belieh Graf Berthold von Henneberg einen Bürger in Coburg mit zwei Acker Feld bei der Hainmühle, unterhalb der Veste Coburg. Eben dieser Graf wurde auch bald hernach im Jahr 1330 ausdrücklich mit dem *Castro* et oppido Coburg und andern Schlössern von König Ludwig IV. beliehen.

Im Mittelalter war die Veste abwechselnd der Wohnsitz der Grafen von Henneberg *), die bald hier, bald im Castro Strufe Urkunden ausstellten. Sie hatten daselbst auch ihre Burgmänner, die nach damaliger Sitte auf der Veste Coburg wohnten und die Stelle eines Kommandanten zu versehen hatten. So zahlte die Gräfin Jutta von Henneberg im Jahr 1348 an Raimarn, Münzmeister von Rosenau, 75 Pfund Heller, um solche auf der Veste Coburg als Burglehen zu verdienen.

Außer der Befestigung der Burg, wurde auch für den Gottesdienst in solcher gesorgt. Schon im Jahr

*) So hielt 1307 Elisabeth, Tochter des Grafen Heinrich von Henneberg IX, Herrn zu Hartenberg, vermählt an Grafen Walther von Barbey, Statthaltern über die Coburgische Pflege, ihre feierliche Heimfahrt zu Coburg. Spangenberg Henneberg. Chronik III. B. Cap. IV.

1265 war eine Kapelle daselbst, wo der jedesmalige Probst von Coburg wöchentlich viermal Messe lesen mußte. Von ihren weitern Schicksalen weiß man blos, daß sie 1457 von Konrad, Zentgrafen zu Coburg, 2 Güter zu Droßenhausen, nebst dem Gehölz der Buchberg genannt, um 104 fl. erkaufte, auch von den Gebrüdern von Sternberg einige Erbzinsen an sich brachte.

Die Herzoge von Sachsen benutzten die Burg bis in die Hälfte des 16ten Jahrhunderts zu ihrer Residenz. Erst im Jahr 1542 kam Herzog Johann Ernst zu dem Entschluß, zur Erleichterung der beschwerlichen Unterthans-Frohnen, seine Hofhaltung in die Stadt zu verlegen und sich da eine Wohnung zu bauen. Sein Bruder, Kurfürst Johann Friedrich, den er deshalb zu Rathe gezogen, war mit dieser Veränderung nicht zufrieden und fand sich veranlaßt, dem Herzog deshalb aus verschiedenen Gründen abzurathen. Das Schreiben, worin er dies thut, ist uns aufbehalten. Darin heißt es:

„Die Veste von Coburg würde ihre Achtung verlie„ren, — die Grafen von Henneberg und nach ih„nen die Herzoge von Sachsen hätten jederzeit ihr „Fürstlich Wesen und ihre Hofhaltung das. gehabt — „die neue Residenz würde viel Geld kosten und wenn „fremde Fürsten und Grafen nach Coburg kämen und „das. übernachteten, würde sie der Herzog bey sich zu „Gast behalten, oder wenigstens das Geschenk in die

„Herberge bringen lassen, welches aber nit geschehe,
„do sein Lieb vffen schlos wäre."

Der Herzog setzte jedoch sein Vorhaben durch, und schon im Jahr 1547 bezog er die neue, zum Theil noch jetzt vorhandene, Residenz, die er auf dem nemlichen Platze, wo zuvor ein Barfüßerkloster stand, erbaute und mit dem Namen Ehrenburg belegte.

Von dieser Zeit an hörte die Veste Coburg auf, eine fürstliche Residenz zu seyn und wurde blos der Aufsicht eines Kommandanten anvertraut.

Es mag diese Burg in frühern Zeiten, wo die Kriegsbaukunst noch wenig Fortschritte gemacht, wo daher Belagerungen mit großen Schwierigkeiten verbunden gewesen, unter den festen Plätzen der sächsischen Lande immer einen vorzüglichen Rang behauptet haben. Ihre Befestigung hat sie wohl nur nach und nach erhalten, und durch die in spätern Zeiten angelegten Außenwerke, sind ihr die ersten Merkmale ihres hohen Alterthums entzogen worden. Doch soll sie schon 1430 bei dem Einfall der Hussiten aus Böhmen in Franken, wo auch die Stadt Coburg mehr befestigt worden, ein festes Schloß gewesen seyn.

Als in der Folge Apel von Vizthum 1451 „daselbsten eingenistet" zeichnete sich diese Burg schon als eine Festung aus, hauptsächlich mag aber Kurfürst Johann Friedrich sich um ihre größere Befestigung verdient gemacht haben. Er verordnete nemlich in seinem Testamente 1553 dieser Veste wegen, daß auf solcher, so

wie auf Grimmenstein, (jetzt Friedenstein in Gotha) ein gemeinschaftlicher Hauptmann bestellt werde, welcher zugleich die Verpflichtung erhalten solle, zu Verhütung alles Argwohns, keinen seiner Söhne ohne den andern einzulassen, allen aber mit Pflichten zugleich verwandt sey.

In der Folge hat Herzog Johann Kasimir diese Veste in einen solchen Vertheidigungszustand setzen lassen, daß sich selbst Wallenstein im Sept. 1630 bewogen fand, sie mit einem kaiserlichen Armee-Corps förmlich zu belagern. Er mußte aber unverrichteter Sache abziehen, und ergrimmt über diesen Widerstand, ließ er die Stadt Coburg plündern und Feuer anlegen.

Der Marquis de Grana, der Obrist de Suise und der Obrist Münch brandschatzten die Stadt um 12000 Rthlr. und der Obrist Becker erpreßte noch 4000 Rthlr.

Weniger günstig für die Veste war die Belagerung derselben durch den kaiserlichen General Lamboy 1635. Nach langer Belagerung wurde sie aus Uebereilung des Kommandanten und ohne Noth übergeben. Dieser entschuldigte dies jedoch damit, daß ihn hierzu der, zu derselben Zeit schon zwischen dem Kaiser und dem kur- und fürstlichen Hause Sachsen geschlossene Friede, zur Einstellung der Feindseligkeit und Oeffnung der Veste ohne Bestürmung derselben veranlaßt habe *).

*) Die ehrenvolle Kapitulation findet man in Melissantes Schauplatz 2. Th. Nr. 97.

Ihre Vollkommenheit im Geiste damaliger Zeit, erhielt die Festung endlich durch den Herzog Friedrich Wilhelm zu Altenburg.

Von Coburg aus ersteigt man die Veste in einer halben Stunde. Folgt man dem schon erwähnten Fußpfad, der sich in einer unbedeutenden Krümme an den Berg hinan ziehet, in dessen Mitte bei einer Vertiefung des Weges man die Veste ganz aus den Augen verliert, so gelangt man endlich an den Haupteingang derselben, zu welchem eine mit einem Wachposten besetzte, gut verwahrte Zugbrücke führt.

Man erblickt hier das Burgthor, welches von zwei in Stein ausgehauenen Löwen, die auf Trophäen ruhen, über dem Eingang gleichsam bewacht wird. Zwischen ihnen steht das fürstliche Wappen, und unter ihnen eine Tafel mit einer Inschrift, die aber nicht mehr lesbar ist.

Hohe und starke Ringmauern mit tiefen Wallgräben schützen die Burg von außen. Sie ist überdies mit 5 Basteien versehen, wovon die erste die Neue-, die andere die Bären-, die dritte die Hohe-, die vierte die Stern- und die fünfte die Schindelbastei genannt werden. Diese sind jetzt mit schönem Geschütz besetzt. Mit solchen werden, wenn Feuer in der Stadt oder Umgegend ausbricht, Alarmschüsse gethan.

Die hohe Bastei, welche gegen die angrenzenden Berge gerichtet ist, von wo aus die Veste allein beschossen werden kann, ist durchaus starkes und hohes

Mauerwerk. In frühern Zeiten befand sich in deren Nähe ein Hügel mit dem Beinamen: Fürwitz. Aus Besorgniß, daß solchen der Feind zum Schaden der Veste besetzen könnte, soll er abgetragen worden seyn.

Im Innern der Veste, die von einer Invalidenkompagnie besetzt ist, findet man zwei große Plätze, welche mit verschiedenen Gebäuden besetzt sind. Unter diesen zeichnet sich auf dem zur rechten Hand die fürstliche Residenz (auch unter dem Namen Fürstenbau bekannt) hauptsächlich aus. Kurfürst Friedrich, Johannes und Johann Friedrich wohnten oft hier.

In spätern Zeiten wurde dieses Gebäude dem jedesmaligen Kommandanten zur Wohnung angewiesen. Schade, daß es jetzt unbewohnt da steht, das Haus, was Jahrhunderte lang die Wohnung des Landesherrn gewesen, wo im Wechsel des Geschicks glückliche und unglückliche Stunden verlebt wurden, wo der schäumende Pokal beim fürstlichen Mahle glänzte, und bittere Thränen flossen, die ein rauhes Zeitalter unerbittlich gegen menschliche Schwäche schonungslos erpreßte. Nicht ohne Ehrfurcht, nicht ohne Rührung, durchwandelte ich oft die Gemächer in Betrachtung über die Vergänglichkeit alles Irdischen, die Säle, die sonst fürstliche Pracht verherrlichten, in die nun jetzt der Wind, durch gebrochene Fensterscheiben sausend, die Leinwand alter, zum Theil beschädigter Oelgemälde auflößt, welche ordnungslos in verschiedenen Zimmern als Zierde der kahlen Wände zurückgeblieben sind. Auch das Zimmer, worin sich Doctor Luther ein halbes Jahr lang verborgen

hier aufhielt, ist noch zu sehen, sammt der Bettstelle, deren er sich bedient haben soll, die aber freilich schon größtentheils in Zahnstochern, als Mittel gegen Zahnweh, in alle Welt zerstreut ist. Wie auf der Wartburg, so wird auch hier ein schwarzer Fleck an der Wand gezeigt, wohin Luther sein Dintenfaß im heiligen Eifer geschleudert haben soll. Und wie dort, so auch hier bleibt, durch stetes Auffrischen dieser schwarze Klecks immer neu.

Im obern Stock sind die Zimmer, wo Herzog Johann Kasimir seine verstoßene Gemahlin, Anna, mehrere Jahre lang eingesperrt hielt. Die Aussicht aus diesen Gemächern ist vortrefflich. Wie ein Gemälde liegt die Gegend in einem Umfang mehrerer Meilen vor Augen. Mehr als dreißig Dörfer, Flecken und einzelne Höfe, abwechselnd mit Saatfeldern, Wiesen, Busch und Waldungen kann man erblicken, so wie das Bergschloß Callenberg und die entfernt liegenden Gleichberge.

Eins der Zimmer zeichnet sich dadurch besonders aus, daß seine Wände und Decke mit lauter künstlichen von Holz geschnittenen Rosen verziert sind, von denen jede verschieden geformt ist. In einem Saale findet man zwei Bären an die Wand gemalt. Einer Sage nach, wurden Bären in einer Kasematte, die noch den Namen Bärengrube führt, unterhalten. Einst sollen sie sich losgerissen und bei der fürstlichen Tafel zum Schrecken aller Gäste erschienen seyn. Zum Andenken an diesen Besuch wurden sie hier abgemalt und die Bastei nach ihnen genannt.

Auf dem zweiten Platz der Burg findet man mehrere Gebäude, als: das Zuchthaus, die Wohnung des Pfarrers, Schullehrers, die Schenke und das Zeughaus. Die Keller sind so geräumig, daß man mit einem bespannten Wagen darin fahren könnte. Das Zuchthaus mag wohl erst erbauet seyn, als die Veste kein Hoflager mehr, aber zum Aufbewahren von Sträflingen sehr geeignet war.

Merkwürdig ist das Zeughaus durch seinen Vorrath an alten Rüstungen, Waffen, Harnischen, Pferdepanzern, Schilden, Helmen, Sturm- und Bickelhauben, Spießen, Schwerdtern, Doppelhaken und dergleichen. Die merkwürdigsten Stücke darin sind zwei Brautwagen des Herzogs Kasimir. Unförmliche plumpe Gestalten, Produkte der rohen Kunst des Mittelalters sind diese fürstlichen Prunkwagen, die gewiß viel gekostet und zu ihrer Zeit angestaunt und als Prachtstücke bewundert wurden. Sie sind, die Deichsel ungerechnet, gegen 14 Fuß lang. Der Kasten ist unverhältnißmäßig lang und schmal, so daß zwischen den rück- und vorwärts sitzenden Personen ein Raum von drei Fuß wenigstens, bleibt. Die Decken der Kasten sind inwendig mit Schnitzwerk überladen, das reich mit Dukatengold belegt ist.

Ringsum hat man die darin Sitzenden von außen sehen können, da die Decken auf Säulen ruhen und Fenster nicht daran sind. Räder, Sitz des Kutschers, Auftritt, alles ist plump und so massiv, daß es wenigstens sechs Pferde zum Fortbringen eines der Wagen bedurft haben muß. Einzig in ihrer Art sind diese Wagen-Kolosse, denn

ihres

ihres Gleichen mögten wohl selten noch zu finden seyn. Sehr dankbar müssen wir es daher erkennen, daß sie uns aufbewahrt wurden und recht sehr muß man wünschen, daß ihnen der Platz, der ihnen hier auf dieser alten Burg sehr passend angewiesen ist, stets gegönnt werde.

An den Fürstenbau stößt die Kirche, die hohen Alters seyn muß. Früher gehörte das Dorf und die Pfarrei Seidmannsdorf dazu, daher es auch wohl kommt, daß der jedesmalige Pfarrer von Seidmannsdorf jetzt noch von 14 zu 14 Tagen hier predigen muß, obschon die Kirche ihren eigenen Pfarrer hat. Der Umfang seiner Seelsorge erstreckt sich nur auf die Bewohner der Veste, des nahe liegenden sogenannten Hügelhauses und des Festungshofes. Sonntags werden zwei Mal die Züchtlinge in die Kirche geführt.

Man ist noch zweifelhaft, ob diese Kirche die St. Peterskirche gewesen, welcher 1268 Graf Konrad von Wildberg einen Zehend zugeeignet, oder ob solche die Petri-Paul-Kapelle gewesen, in welcher 1445 dem St. Erasmo, Erhardo, Leonhardo, Valentino, Bartholomä und Laurentio zu Ehren ein Altar aufgerichtet worden.

Vor langer Zeit hatte diese Kirche Vögte, deren letzter Heinrich von Sonnenberg im Jahr 1225 seine Vogtei hierüber dem Kloster zu Saalfeld übertrug. Merkwürdiges enthält sie nicht, aber Dr. Luthers Bild in Lebensgröße findet man da an die Wand gemalt, mit der Unterschrift:

Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehen nun und nimmermehr.

Ihren Wasserbedarf erhalten die Festungsbewohner durch eine Cisterne, in welche das Regenwasser von den Dächern geleitet wird und durch einen vor dem Fürstenbau befindlichen bedeckten Brunnen. Letzterer ist von außerordentlicher Tiefe und das Wasser kann nur mittelst eines Rades herauf getreten werden. Um seine Tiefe ermessen zu können, wird gewöhnlich den Fremden, welche die Veste besehen, ein Bündel Stroh angezündet und in den Brunnen geworfen. Wenn man nun glaubt, das Feuer habe den Grund erreicht, so wird dieses erst für die Hälfte der Tiefe angenommen, und wirklich sieht man noch nach geraumer Zeit das Feuer deutlich vorschimmern, indem hier der Brunnen seitwärts gegraben ist.

Vor dreißig, vierzig Jahren war es mit vielen Weitläuftigkeiten verbunden, die Veste besehen zu dürfen und nur erst nach eingeholter specieller Erlaubniß des Kommandanten konnte man dazu gelangen. Jetzt kann jeder Fremde unangemeldet eintreten.

Will man der umfassenden Aussicht genießen, die man in den Festungsgebäuden selbst nur in der Richtung hin hat, in welcher eben das Gebäude steht, so muß man die Basteien umgehen. Besonders ist der Landstrich nach dem sogenannten Itzgrunde zu, schön. In der Nähe das alte Bergschloß Hohenstein, entfernter der, einem Sarge ähnliche Staffelberg bei Vierzehnheiligen, die Thürme des ehemaligen Klosters Banz, des Sommersitzes des Herzogs von Baiern, gegenüber die Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen, in blauer Ferne die Gegend der Altenburg bei Bamberg

und das Fichtelgebirge, alles selbst mit unbewaffnetem Auge sichtbar.

Von den Basteien sollen unterirdische Gänge nach verschiedenen Richtungen hinlaufen, von denen einer bis in die Stadt Coburg zur jetzigen Hofapotheke, die sonst ein Kloster gewesen, führe. Ob dies gegründet ist, lasse ich dahin gestellt seyn. Eingänge zu unterirdischen Gängen sind wirklich vorhanden, und Steine in solche geworfen, lassen geraume Zeit ein dumpfes Poltern hören. Es ist auch noch an der obern Ringmauer der Veste ein eiserner Stab zu bemerken, an dessen hervorragenden Theil ein Stück Kette befestiget ist. Man erzählt, daß an solcher ein Verräther der Veste aufgehängt worden sey.

Wir haben schon der unglücklichen Herzogin Anna, Gemahlin Herzogs Johann Kasimir, erwähnt, die viele Jahre lang hier in enger Gefangenschaft ihre jugendlichen Tage verseufzen und der Freiheit bis zu ihrem Tode entbehren mußte. Ihr trauriges Schicksal ist merkwürdig und dürfte wohl hier passend angefügt werden.

Herzog Johann Kasimir studirte, während er noch unter Vormundschaft stand, in Leipzig. Oft kam er von da nach Dresden, wo sein Vormund, Kurfürst August, einen glänzenden Hof hielt, und da entspann sich bald eine Neigung zwischen ihm und des Kurfürsten jüngster Tochter Anna, welche der Vater sehr gern gewahrte, so daß schon am 5. Mai 1584 im Beiseyn des Kurfürsten Georg Friedrich zu Brandenburg, als Mitvormundes des Herzogs, der Ehevertrag förmlich vollzogen ward. Vermöge des Letztern

wurde die Prinzessin mit 30000 Rthlr. ausgestattet und ihr dagegen die Herrschaft Römhild, sammt den Aemtern Lichtenberg, Veilsdorf und Eisfeld zum Witthum verschrieben.

Das Beilager erfolgte zwei Jahre später. Johann Kasimir führte seine junge Gemahlin aus dem geräuschvollen festlichen Dresden — in das einsame stille Coburg. So sehr man sich auch anfänglich beeiferte, der neuen Regentin den Aufenthalt in dem Orte ihrer Bestimmung angenehm zu machen, so war es doch unvermeidlich, daß die veranstalteten Feste und Feierlichkeiten endlich aufhörten. An deren Stelle trat nun das Einfache eines kleinen Hofs, woran sich die junge, muntere Fürstin nur dann hätte gewöhnen können, wenn ihr Gemahl mehr Sinn für häusliches Glück gehabt. Aber dazu war Johann Kasimir nicht gemacht. Er zog im Lande und bei den Nachbarn auf Jagden umher, belustigte sich mit Scheibenschießen, wohnte Schmausereien und andern Lustbarkeiten bei, und dachte nicht seiner Gemahlin, die einsam und allein zu Haus in der Ehrenburg *) lebte. Anna fühlte hier drückende Langeweile und schon in den ersten Jahren ihrer Ehe klagte sie in Briefen an ihren Gemahl über seine öftere und lange Abwesenheit, aber immer mit herzlichen Betheurungen ihrer zärtlichen Liebe für ihn. Jedesmal unterschrieb sie sich: „Euer getreues und gehorsames Herz weil ich lebe, Anna „gebohren und Herzogin zu Sachsen."

---

*) So heißt das Schloß in Coburg.

Damals liebte die Fürstin ihren Gemahl noch mit aller Zärtlichkeit, und so würde es auch geblieben seyn, wenn er ihren sehnlichen Wünschen Mutter zu werden, entsprochen hätte. Allein sein ernstes kaltes Betragen, besonders die öftere Entfernung von ihrer Seite, mußte ihre Liebe schwächen und die junge zu wenig bewachte Fürstin, deren Umgebungen eben auch nicht im besten Rufe standen, zu einer Lebensweise verleiten, die ihren Fall bereitete. Schon im Jahr 1590 mußte sie die Kränkung erdulden, in einem äußerst ehrenrührigen Briefe *) ihr Benehmen von ihrer Schwägerin, der Kurfürstin Sophia zu Sachsen, getadelt zu sehen. Im Gefühl der Unschuld antwortete sie auf diese Ausfälle derb und empfindlich und zwar in dem Grade, daß ihr Bruder, Kurfürst Christian, seinen Unwillen darüber dahin äußerte: „daß sie auf seiner Gemahlin ganz wohlgemeinte und gutherzige Erinnerung, mit so stacheligen, unbescheidenen und unziemlichen Reden geantwortet und daß die Kurfürstin ihr Schreiben nicht aus eigenem Vorwitz und boshaftem Gemüthe, sondern vielmehr auf sein des Kurfürsten Geheiß und Befehl in guter Wohlmeinung abgefaßt habe."

Anna betheuerte indessen auch dem Kurfürsten ihre Unschuld und trug kein Bedenken, ihren Gemahl von dieser Beschimpfung in Kenntniß zu setzen und ihn zur Rettung

*) v. Schultes in der Fortsetzung der Coburgischen Landesgeschichte des Mittelalters II. Abschn. S. 107. ist solcher und mehrere dahin einschlagende Correspondenz abgedruckt.

ihrer gekränkten Ehre aufzufordern. Johann Kasimir that dies auch, äußerte gegen den Kurfürsten sein Befremden über solche Verläumdungen, und verlangte, die Personen ihm zu nennen, die solche böse Gerüchte ausgestreut hätten. Der Kurfürst aber that das nicht.

Zwar hatte der Herzog bisher selbst die Unschuld seiner Gemahlin vertheidigt; allein Beschuldigungen von so nahen Verwandten mochten doch in ihm Argwohn geweckt und auf seine eheliche Zuneigung ungünstigen Einfluß gehabt haben. Unter solchen Verhältnissen waren zwei Jahre verlaufen, ohne daß sich etwas Verdächtiges zeigte. Da erschien am Coburger Hofe ein Abenteurer, Namens Jeronimus Scotus aus Piacenza. Er nannte sich einen Grafen und hatte durch mancherlei Künste und Gaukelspiele in Deutschland den Ruf eines Zauberers sich erworben.

Johann Kasimir war ein großer Freund verborgener Künste und geheimer Wissenschaften. Es gelang daher dem Scotus bald, sich das Zutrauen des Herzogs und seiner Gemahlin zu verschaffen und zwar in einem so hohen Grade, daß beide sich seinen Leitungen mit einem Zutrauen hingaben, welches nur durch ihre gänzliche Verblendung erklärt werden kann. Während der Betrüger den Herzog in seine sogenannten geheimen Wissenschaften einzuweihen und unter andern ihn auch reich zu machen versprach, täuschte er die Herzogin mit Taschenspielerkünsten und erschlich sich unvermerkt die Gunst der unerfahrnen Fürstin. Wodurch er aber wohl den stärksten Eindruck auf sie machte, war

das Versprechen, sie, — was sie so herzlich wünschte, — durch seine Kunst fruchtbar zu machen.

Der allgemeine Aberglaube ihres Zeitalters, noch mehr aber die Hoffnung, durch die Geburt eines Prinzen die Zuneigung ihres Gemahls festzuhalten, ließ die junge reizbare Fürstin Pflichten und Verhältnisse vergessen. Sie ergab sich dem italienischen Betrüger und der Grund zu ihrem Unglück war gelegt. In der engsten Vertraulichkeit lebte sie mit ihm einige Zeit, bis Scotus, der befürchtete verrathen zu werden, Coburg verließ, der Herzogin aber versprach, bald wieder zu kommen und sie eines großen Glücks theilhaftig zu machen. Nicht zufrieden, die Schwachheit der Fürstin gemißbraucht zu haben, wußte der Mensch noch vor seiner Abreise ein neues Band ähnlicher Vertraulichkeit zwischen dieser und dem fürstlichen Hofjunker und Vicemarschall, Ulrich von Lichtenstein, anzuknüpfen.

Anfangs schauderte Lichtenstein als Vasall und Diener des Herzogs, vor der Gefahr, der er sich dadurch aussetzte. Aber die Reitze der jungen Herzogin und die Beweise von Zutrauen, die sie ihm öfters gab, übertäubten seine Vernunft und so wurden er und sie ein Opfer zügelloser Empfindungen, die beide ins Unglück stürzten.

Lange konnte ein solcher Umgang am Hofe nicht geheim bleiben, und Johann Kasimir, von dem verdächtigen Einverständniß seiner Gemahlin mit dem Lichtenstein unter-

richtet, ließ beide im September 1593 in Verhaft nehmen und setzte zur Untersuchung der Sache eine eigene Behörde nieder. Die Herzogin schrieb an ihren Gemahl mehrere Briefe, in welchen sie ihre Schuld bekannte und auf das beweglichste um Vergebung bat. „Sie sey, sagte sie, „eine arme verlassene Waise, er möge sie ja nicht ihre jun„gen Tage im Gefängnisse zubringen lassen. Sie ver„lange nicht, ferner so stattlich gehalten und so großer „Ehre, wie bisher theilhaftig zu werden, der Herzog „möge sie als seine arme Dienerin, als seine Magd halten, „nur solle er sie nicht ganz verstoßen. Er möge dem Lich„tenstein das Leben schenken, sonst werde sie sein Blut auf „sich haben."

Im Verhör wurden ihr von der Untersuchungscommission vierzehn Fragen vorgelegt, ihren Umgang mit Scoto und dem Lichtenstein betreffend, worauf die Herzogin freiwillig bekannte: „Sie habe mit dem Scoto „mancherlei Unterhaltungen gepflogen, und es habe ihr „unter andern derselbe versprochen, daß er ihr lehren wolle, „fruchtbar zu werden. Sie sey also zu ihm auf sein Zim„mer gegangen, wo er ihre Hand ergriffen und solche auf ein, „aus Pappe geschnittenes Kreuz, welches mit Charakte„ren bezeichnet und mit einem Draht belegt gewesen, ge„legt habe. Dann habe er etliche unverständliche Worte „gesprochen, von denen sie nur die Benennung der heiligen „Dreifaltigkeit verstanden habe. Sie sey darauf ihrer „nicht mehr mächtig gewesen, habe gegen ihre Pflicht in „seiner Umarmung gehandelt und sich in Liebe zu ihm ne-

Digitized by Google

„bey ihrem Herrn gehalten, als wozu sie von ihm überre„det worden. Auch habe sie ihm eidlich versprechen müs„sen, daß sie, wenn er zurückkäme, mit ihm nach Welsch„land gehen wolle. Darauf habe Scoto ihr gesagt, sie „werde eher sterben, als ihr Gemahl und es werde ihr übel „gehen. Wolle sie aber, daß dieser vor ihr sterben solle, „so werde es ihr wohl gehen. Darein habe sie aber nicht „gewilliget. Nachher habe sie sich zu Ulrich von Lichten„stein gesellt, habe sich ganz in dessen Gewalt begeben und „seine Umarmungen genossen, wo es sich nur habe thun „lassen wollen." Nach diesem reuevollen Geständniß bat die Herzogin weinend, „ihr Gemahl möge dieses alles ih„rem Unverstande zurechnen und ihr verzeihen, indem sie „noch ein junges Mensch wäre. Der Schelm Scoto hätte „sie betrogen und sie dazu gebracht, daß sie die Ehe gebro„chen, sie bäte nur alleine um Gnade und um sonst nichts „mehr."

Ein ähnliches Bekenntniß legte sie dem Superintendent Melchior Bischoff ab, mit dem Zusatz „das ist der „Dank und Lohn, daß wir den Teufel (den Scoto) gen „Hof zu Gast geladen haben."

Herzog Johann Kasimir machte nun die Sache vor seinem Consistorio anhängig und trug auf Scheidung an. Nach einem am 12. Dec. 1593 eröffneten Consistorialerkenntniß wurde hierauf die bisher bestandene Ehe aufgehoben, dem Herzog, als dem unschuldigen Theil, das Heirathsgut seiner Gemahlin, unter der Verbindlichkeit,

sie nothdürftig zu unterhalten, zugesprochen und ihm die Freiheit ertheilt, sich anderweit zu vermählen *).

Dieses Erkenntniß wurde von dem Schöppenstuhl zu Jena, nicht nur bestätigt, sondern sogar der Herzogin die Strafe des Schwerdts zuerkannt, (Ludolf de jure femin. illustr. app. I. p. 72.) welche aber vom Herzog in lebenslängliches Gefängniß verwandelt wurde **). Anfangs wünschte der Herzog die unglückliche Anna ihrem väterlichen Hause zurückzugeben, wodurch ihr Loos um vieles milder geworden, durch ihre Entfernung von Coburg das Andenken an ihren Fehltritt bald vergessen gewesen wäre und der beleidigte Gatte nicht die Härte hätte eintreten lassen können, womit er Anna in der Folge behandelte. Allein der kurfürstliche Hof lehnte diesen Antrag ab und so blieb freilich dem Herzog nichts übrig, als die Unglückliche in der Gefangenschaft zu behalten. Am 28. Dec. 1593 wurde sie, in Fesseln, nach Eisenach gebracht, wo sie einige Jahre ziemlich nothdürftig unterhalten ward. Ihre Verhaftung mogte jedoch überall große Sensation erregt haben. Denn am 20. Jun. berichtete der Amtmann von Eisenach dem Herzog, wie es verlaute, der junge König von Dänemark wolle sich der gefangenen Herzogin an-

*) In Struv's jurisprud. heroica p. IV. C. III. §. 23. ist solches abgedruckt.

**) Ein neuerer Geschichtsforscher, dem die Original-Akten vorgelegen, hat jedoch dieses widerlegt. v. Schultes a. a. O. II. Abschn. S. 112.

nehmen und ihre Befreiung bewirken. Hierauf befahl der Herzog: „der Amtmann habe den Grund des Gerüchtes zu „erforschen und auf die Gefangene aufmerksam zu seyn, „damit ihm nicht etwa ein unversehener Schimpf hierin„nen begegnen möge.“

Bald darauf wurde Anna auf das Schloß Callenberg *) bei Coburg und von da, am 16. Sept. 1596, in das Kloster Sonnenfeld gebracht, wo sie ein alter Thürknecht, Wolf Zeuhner, bewachen mußte. Der dortige Geistliche durfte sie zwar besuchen, jedoch mit ihr nur von geistlichen, nicht von weltlichen Dingen sich unterhalten. Indessen wurden auch zu Sonnenfeld Pläne für ihre Befreiung gemacht und selbst der kursächsische Hof fing jetzt an, sich dafür zu interessiren. Nach einer aktenmäßigen Nachricht hatte besonders der junge Kurfürst Christian II. gegen einen Coburgischen Edelmann, Nicolaus von Rußwurm, sich verlauten lassen: „er wolle seine Muhme die gefan„gene Herzogin sammt ihrem Heirathsgute, Kleinodien „und Schmuck, so man auf 100000 fl. schätze, abholen „und sie dafür statt der Zinsen unterhalten.“

Herzog Johann Kasimir ließ, sobald er dieses erfuhr, die Herzogin von Sonnenfeld weg und auf die Veste Coburg bringen, wo sie unter strenge Aufsicht gestellt wurde. Aber auch hier kam sie durch die Bekanntschaft mit einem andern Staatsgefangenen, dem Coburgischen Cammerrath Zech, in Verhältnisse, die für sie manche unangenehme Fol-

*) Ritterburgen 5. Bd. S. 213.

gen hatten. Nach oft wiederholten, aber immer mißlungenen Versuchen zur Befreiung der unglücklichen Fürstin starb diese endlich, nach zwanzigjähriger Gefangenschaft, am 27. Jan. 1613 und nahm das allgemeine Mitleiden ihrer Zeitgenossen mit ins Grab. Ihr Leichnam wurde von der Veste Coburg nach Sonnenfeld gebracht und in der dasigen Kirche beigesetzt, wo ein denkwürdiger Grabstein ihre Asche deckt.

Nicht ohne Gefühl der innigen Wehmuth suchte ich einst in dieser Klosterkirche ihre Grabstätte auf. Der mit einer hölzernen Thür belegte einfache Stein führt die Umschrift:

Die Durchlauchtige, Hochgebohrne Fürstin und Fraw, Fraw Anna, Herzogin zu Sachsen, Landgräfin in Thüringen und Markgräfin zu Meisen, ist auf der Vestung Coburg am XXVII. Jan: christlich verschieden und den III. Febr: allhier begraben worden.

In der Mitte steht:

Joh: III. also hat Gott die Welt geliebt. I. Joh: I. das Blut Jesu Christi Gottes Sohnes macht uns rein von aller Sünde. Año MDCXIII. Apos: VII. Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen.

In Sonnenfeld ist noch die Zelle zu sehen, in welche die Unglückliche eingesperrt ward, deren kleine Gitterfenster gegen das Innere der Kirche gehen, so, daß sie selbst den Anblick des Himmels entbehren mußte.

Den Scotus konnte man nicht habhaft werden, und so entging dieser Bösewicht der wohl verdienten Strafe.

Ulrich von Lichtenstein mußte dagegen sein Verbrechen mit einer vierzigjährigen Gefangenschaft büßen. Als er von dem Regierungsnachfolger Herzog Johann Ernst von Eisenach am 5. Dec. 1633 seine Entlassung erhalten sollte, starb er drei Tage darauf noch in seinem Gefängnisse, aus welchem sein Leichnam, mit fürstlicher Genehmigung, seinen Anverwandten zur Beerdigung in das Lichtensteinische Erbbegräbniß verabfolgt wurde.

Wie wenig Herzog Johann Kasimir geneigt war, das so schwer abgebüßte Vergehen seiner unglücklichen Gemahlin zu vergessen und ihr Vergebung zu schenken, beweist die Denkmünze, welche er bei seiner zweiten Vermählung prägen ließ, womit er die Unglückliche in ihrem Gefängniß auf eine bittere Weise an ihren jugendlichen Fehltritt erinnerte. Auf deren Vorderseite befindet sich der Herzog mit seiner Braut küssend, mit der Umschrift: „Wie küssen sich die „Zwey so fein." Auf der Kehrseite steht die unglückliche Anna in Nonnentracht, und dabei der Ausruf: „Wer „küßt mich armes Nönnlein."

Dieses gefühllose Betragen gegen eine Unglückliche wurde schon von den Zeitgenossen Kasimirs gemißbilligt und diese Mißbilligung äußerte sich selbst noch bei der dritten Generation; denn eben diese Geschichte gab nach hundert Jahren noch Anlaß zu der bekannten Erscheinungsscene, vermöge welcher Herzog Christian von Eisenberg es im Jahr 1705 unternommen haben soll, den Ahnherrn Johann Kasimir mit der Herzogin Anna, weil beide ohne Aussöhnung von dieser Welt geschieden, förmlich auszu-

söhnen. Diese Geistererscheinung gab noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts den Gelehrten reichhaltigen Stoff zu Betrachtungen und Erklärungen, deren Resultat das war, daß die ganze Erzählung eine Fabel sey.

Noch muß ich anführen, daß vor mehrern Jahren ein beträchtlicher Theil der äußern Mauern der Burg abgebrochen und die Steine zu einem Gebäude vor der Stadt verwendet wurden. Jetzt ist eine solche gewaltsame Zerstörung nicht mehr zu fürchten, da unser Herzog ein großer Verehrer alter Denkmäler ist und sie eher zu erhalten sucht als zerstören läßt.

* * *

G. P. Hönn's Sachsen Coburgische Historia. Leipzig und Coburg 1700. Johann Gerhardt Gruner's historisch statistische Beschreibung des Fürstenthums Coburg 1783. v. Schultes Coburgische Landesgeschichte des Mittelalters (Coburg in der Sinnerschen Buchhandlung 1814) IVter Abschn. S. 120. Struvii Jurisprudentia heroica l. c. von Schultes Fortsetzung der Coburgischen Landesgeschichte des Mittelalters a. a. O. (Coburg in der Ahlschen Buchhandlung 1818.) haben den Stoff zu dieser Bearbeitung gegeben.

Melissantes neu eröffneter Schauplatz enthält nur eine sehr dürftige Beschreibung dieser Bergveste, der ich selbst in historischer Beziehung nicht wohl trauen mögte.

Abbildungen der Stadt und Veste Coburg giebt es mehrere. Unter die ältere gehört die 6 Schuh breite Kupfertafel, Stadt und Veste Coburg vorstellend. Dieser gelungene Kupferstich führt die Unterschrift:

Johann Binn und Wolfgang Birkner, ingeniose deliniarunt, Petrus Isselburgius Coloniensis ad effigiem expressit 1626.

Ferner: das Titelkupfer zur Kasimirschen Kirchenordnung.

Von den neuern ist mir blos die Titelvignette bekannt, mit welcher von Schultes die Coburgische Landesgeschichte des Mittelalters verzieren lassen. Sie enthält die Ansicht der Veste gegen die hohe Bastei. Eine schönere, aber kleinere Abbildung derselben liefert der Gothaische Hofkalender für 1818.

Appun.

Digitized by Google

159.

Willibaldsburg

bei

Eichstädt

im herzogl. Leuchtenbergischen Fürstenthum Eichstädt in Baiern.

Wie tief bist du gefallen,
o Burg aus alter Zeit!
Ach! in den öden Hallen
Herrscht öde Einsamkeit.
Der Hände Werk, der Menschen Macht
Sinkt in des Grabes stille Nacht.

Hülsemann.

Digitized by Google

159.

Willibaldsburg.

Die Willibaldsburg liegt nahe bei dem, jetzt herzoglich Leuchtenbergschen, früher fürstbischöflichen, Städtchen Eichstädt in Baiern.

Wo sie steht, da erbauete Heribert, Graf von Rottenburg, funfzehnter Bischof von Eichstädt, im Jahre 1022 ein Kloster mit zwei Kapellen, dem heiligen Petrus und dem heiligen Bartholomäus geweiht. Hierzu bestimmte ihn, wie das gar oft in jenen finstern Tagen des Glaubens geschah, der Umstand, daß man in einem auf der Stelle befindlichen ausgehöhlten Felsen, den in Silber gefaßten Arm der heiligen Walpurgis und einen goldnen Kelch, am St. Bartholomäustage wiederfand, die Jemand, für den diese Gegenstände gar keinen himmlischen aber desto mehr irdischen Werth besaßen, entwendet und hier versteckt hatte.

Bald nach der Erbauung des Klosters wurde es der Wohnsitz der Bischöfe und blieb es bis in die Mitte des vier-

zehnten Jahrhunderts. In dieser Zeit war es so verfallen, daß Berchtold, Burggraf von Nürnberg, 45ster Bischof von Eichstädt, im Jahre 1354 eine ganz neue Willibaldsburg an die Stelle des Klosters erbauen ließ, dessen Ruinen wir noch jetzt sehen, und im J. 1400 ließ es der baulustige Bischof Friedrich, Graf von Oettingen, bedeutend verbessern.

Die Erfindung des Pulvers machte es nothwendig, die Burg mehr zu befestigen als es bis dahin nöthig gewesen war. Dies that Bischof Albrecht II, Graf von Rechberg. Er ließ sie im J. 1440 mit einer dicken Mauer umziehen, mit vier Bollwerken, tiefen Gräben und bombenfesten Kasematten versehen.

Im J. 1609 fügte Bischof Johann Konrad, ein Freiherr von Gemmingen, einen neuen Bau der Burg hinzu, dessen Festigkeit und treffliche Struktur noch jetzt sichtbar ist. Elias Hall, ein Augsburger, leitete den Bau dieses kühnen, auf der Nordspitze des Berges stehenden, weit in die Ferne noch scheinenden Gebäudes, vermehrte auch noch außerdem die Festigkeit der Burg.

Im 30jährigen Kriege kam 1613 König Gustav Adolf am 14. Junius nach Eichstädt, lagerte sich auf dem Blumenberge, der Willibaldsburg gegenüber, brandschatzte die Stadt, der Burg that er aber nichts.

Im J. 1633 am 14. Mai kam Herzog Bernhard von Weimar, den man, mitunter, den Großen nennt, mit seiner Armee hierher, lagerte sich am Petersberge auf der Ostseite der Burg und beschoß diese mit grobem Geschütz.

Die Besatzung wehrte sich vierzehn Tage lang tapfer, hoffend, von Ingolstadt aus entsetzt zu werden, allein, der Entsatz blieb aus. Da hierbei die Stadt Eichstädt viel litt, so schloß diese in dem Dorfe Rautenbuch, 3 Stunden von Eichstädt, einen Vertrag mit dem schwedischen Obersten Klaus Dietrich von Sperrent am 31. Mai 1633 ab, wodurch die Burg dem Herzog Bernhard übergeben und obenein noch von der Stadt zwölftausend Thaler Brandschatzung gezahlt wurden. Doch nicht lange blieb die Burg in Feindes Händen. Im Oktober desselben Jahres kamen Johann Herd, Schröder und Haßlacher mit ihren Kriegern vor die Burg, belagerten und eroberten sie auch nach vierzehn Tagen durch Kapitulation.

Den Schweden war dieser Verlust sehr empfindlich, da die Besatzung, in Verbindung mit der nur vier Stunden davon entfernten Veste Wilzburg, ihren Märschen und Transporten hinderlich war. Sie sandten daher den Obersten Sperrent mit 600 Mann nach Eichstädt, welcher die unerhörtesten Grausamkeiten hier verübte, den größten Theil der Stadt verbrannte und sie ganz eingeäschert haben würde, hätte nicht die Besatzung der Burg einen Ausfall gewagt, den die Vertreibung der Schweden krönte.

Das Jahr darauf kehrten aber die Schweden im Februar wieder zurück, um Eichstädt noch ärger als zuvor zu drücken. Der Landgraf von Hessen-Darmstadt und der Oberst Hasfurth führten die Krieger an, welche das Vestenthor der Stadt erstürmten, mit zwei Eskadrons die Spitalbrücke besetzten, um sich gegen einen Ausfall von

der Willibaldsburg zu sichern, und nun begannen in der Stadt die schrecklichsten Scenen der rohesten, wildesten Grausamkeit.

Am andern Morgen wurde im Namen des Herzogs von Weimar der Kommandant auf der Willibaldsburg zur Uebergabe derselben aufgefordert, mit der Drohung, daß, geschähe dies nicht sogleich, die Stadt durch Feuer zerstört werden solle.

Der Kommandant, wahrscheinlich Johann von Werth, ein entschlossener tapferer Mann, erwiederte: „man mögte „wegen der Uebergabe, nach Pfingsten wieder anfragen, „und wenn der Herzog v. Weimar gegen sein vor vier Mo- „naten erst gegebenes Wort und empfangene Brand- „schatzung, die Stadt doch anzünden wolle, so trete er „nicht ihm, sondern seiner eigenen Ehre nah."

Wäre der Herzog selbst zugegen gewesen, so hätte doch wohl diese wohlabgefaßte Antwort einen guten Erfolg gehabt, so aber war der Trompeter mit derselben kaum zurück, als auch schon die Vorstädte Eichstädts in Feuer aufloderten.

Vier Tage darauf erschien zwar der Oberst Haßlacher mit 1800 Mann von Ingolstadt her, die Schweden zu vertreiben, mußte aber, dem stärkern Feinde nicht gewachsen, der sich überdies hinter den Brandvesten wohl verschanzt hatte, das Vorhaben aufgeben und sich wieder zurückziehen. Tags darauf zogen die Schweden ab, da sie

in dem ruinirten Eichstädt keinen Unterhalt mehr fanden, und gaben daher die Belagerung der Burg auf.

Nach sieben Monaten erschien am 5. Septbr. 1634 der Oberst von Sperrent mit eilf Eskadrons Kavallerie und vieler Infanterie wieder in Eichstädt, plünderte die schon ganz verarmten Bürger vollends aus und brannte auch wieder 44 Häuser ab. Ein tapferer Ausfall der Besatzung der Burg that diesen neuen Gräueln Einhalt. Die Schweden wurden zerstreut, getödtet und viele gefangen.

Dies war das Ende der Leiden von Eichstädt und seiner Burg zur Zeit des gräuelvollen 30jährigen Krieges.

Der siebenjährige Krieg ging, ohne Einfluß auf die Willibaldsburg, vorüber, doch wurde sie, als die Preußen in den fränkischen Kreis einrückten, aus Vorsorge verproviantirt und in Vertheidigungsstand gesetzt.

Nachtheiliger war ihr der französische Revolutionskrieg auch nicht.

Im Jahre 1796 wurde sie von einem österreichischen Streifkorps besetzt, das, als sich die Franzosen näherten, die Kanonen in die Schwemme warfen und sich wieder entfernte. Der Schloßlieutenant Krach verrammelte die Thore und wartete so mit seiner, aus alten Veteranen bestehenden, Besatzung, sein und der Burg Schicksal ab. Bald darauf rückte der französische Divisionsgeneral Desaix mit tausend Mann von der Moreau'schen Armee in Eichstädt ein, um sich nach Nürnberg zur Jourdan'schen Armee zu bege-

ben. Desaix saß eben mit dem Eichstädt'schen Minister Freiherrn von Ow an Tafel, und hatte von Letzterm die Versicherung erhalten, daß man in dieser Gegend vom Feinde gar nichts wisse und alles ruhig sey, als ein Adjutant mit der Meldung eintrat: die Kanonen der Burg wären gegen die Stadt gerichtet. Ob nun gleich der Minister dem General versicherte, daß diese zwei Kanonen nur zum Signalisiren einer Feuersbrunst dienten und in der Richtung immer da lägen, so konnte dies doch den vorsichtigen Desaix nicht beruhigen und er beorderte sogleich, daß zwei Bataillons Infanterie die Burg auffordern und besetzen sollten. Dies geschah. Der Schloßlieutenant Krach, ein alter unerschrockener Krieger, ließ sich dadurch nicht aus der Fassung bringen. Er erklärte dem eingelassenen Parlementair, der von ihm die Uebergabe verlangte: daß er sich mit den unter seinem Kommando stehenden Kompagnien, bis auf den letzten Mann vertheidigen werde, wenn man ihm nicht freien Abzug gestatte. Dieser wurde, jedoch ohne Waffen, bewilligt. Nun wurden die Thore geöffnet. Die Franzosen zogen ein und fanden den tapfern Kommandanten im obern Schloßhofe an der Spitze seiner, en front in Parade aufgestellten — acht Mann starken Besatzung, die das Gewehr präsentirte, es an die Mauern lehnte und abzog. Der französische Befehlshaber, der, auf die Frage nach der übrigen Besatzung, vom Lieutenant Krach die, mit vielen Tausend-Sacramenten gewürzte Antwort erhielt: daß dies die ganze Besatzung sey, konnte sich eines lauten Lachens nicht enthalten.

Späterhin diente die Burg zu einem großen französischen Lazareth.

Eilf Jahrhunderte war die Willibaldsburg alt, als sie im Anfange des jetzigen Jahrhunderts vom Staate für eilftausend Gulden an Privatpersonen verkauft ward, die alles Verkaufbare daraus hinwegnahmen und sie so zur Ruine machten, die wir noch jetzt sehen. Nur bedauern läßt sich eine solche Behandlung alterthümlicher Denkmale, die freilich auch noch in unsern Tagen, wo doch der Sinn für ihre Erhaltung so herrlich geweckt wird — hier und da noch vorkommt, ja selbst von Staats wegen, angeordnet wird.

Jetzt kann man nur noch in den Ruinen der Willibaldsburg ihre herrlichen festen Mauern bewundern und sich von ihnen herab an der Aussicht auf die Stadt Eichstädt und in Thäler der Altmühl ergötzen. Sonst war das anders. Da fand der Wanderer zu ihr, alte deutsche Möbeln, die Städte und Flecken des Bisthums Eichstädt auf den Wänden abgemalt, musikalische Instrumente von besonderer Form, einen tiefen Brunnen der sein Wasser aus der Altmühl erhielt, einige Springbrunnen, vortreffliche trockene Kasematten und herrliche Keller mit ungeheuer großen Fässern zu 70 bis 80 Eimer, Denkmale der Zechkunst der alten Bischöfe und ihrer Gastfreundschaft.

* * *

Diese Nachrichten sind einer kleinen, 12 Seiten starken, Schrift entnommen, welche den Titel führt: Histori-

sche Notizen über die ehemalige deutsche Reichs-Vestung St. Willibaldsburg bei Eichstädt, gesammelt von Friedr. Voller. Eichstädt 1826. 8. Eine Ansicht der Ruine der Burg ist ihr beigefügt.

160.

Löwenstein.

O wie so stattlich auf Bergen sich gründend
Ragte zu Wolken, gleich diesen sich ründend
In den Gewölben, dein stolzes Gebäu!

Arthur v. Nordstern.

Digitized by Google

160.

Löwenstein.

Wie die Burg Weinsberg am Eingang des Weinsberger Thales liegt, so liegt die Burg Löwenstein auf der äußersten Bergkette, welche dieses Thal begränzt. Zwei Wege bieten sich dem Wanderer dar, der sie besuchen will, der eine führt durch die auf einer beträchtlichen Berghöhe liegende Stadt Löwenstein, der andere interessantere, durch das am Fuße der Stadt in einer romantischen Thalschlucht liegende Theußerbad an seinen freundlichen Seen und niedlichen Anlagen vorüber. Hat man den Theil des Berges erreicht, auf dessen Abdachung die Stadt hingebaut ist, so führt ein sehr bequemer, geschlängelter Sandweg, der mehrere Ruheplätze anbietet, in die Burg. Sowohl die Anlagen im Innern derselben als der Weg hinauf verrathen, daß die Burg, obgleich von der jetzigen Residenz der Fürsten von Löwenstein weit entfernt, doch immer Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit blieb und freundlich von ihnen gepflegt

wird. Viel hat sich freilich nicht erhalten von der alten Veste, doch zieht auch das Wenige an, und wird vor dem Zusammenfallen verwahrt. Den Eingang in die Burg bilden zwei Thore, welche nun aber so niedrig sind, daß man glauben muß, es sey der eigentliche Burgweg so mit Schutt bedeckt, daß die Thore dadurch niedriger würden. Ueber beiden sind halb zerfallene Fensteröffnungen, und zwischen ihnen führt durch die Verbindungswand derselben ein kleines Thor — jetzt nur noch ein niederes Loch — an einen runden, halb verschütteten Thurm, der die äußerste südwestliche Seite der Burg beschützen sollte, und an welchen sich mehrere Mauerüberreste lehnen. Zuverlässig war, aus dem dumpfen Widertönen jedes Schrittes zu schließen, hier ein Burgverließ. An dem Thurme sind mehrere sehr unregelmäßig angebrachte Fensteröffnungen. Rechts am Thore zieht sich noch eine starke und hohe Mauerruine hin.

Von der Ringmauer bemerkt man im Innern der Burg wenig mehr, nur einzelne kleine Ueberreste, die sich durch das grüne Gebüsch durch die weißen Sandsteine, aus welchen die ganze Burg gebaut ist, bemerklich machen. An der nordwestlichen Spitze der Burg steht ein ziemlich verfallener Thurm; auf mehreren durch dieselbe Hand, welche der Burg so freundlich pflegt, angebrachten Stufen tritt man in sein Inneres, und genießt hier eine der entzückendsten Aussichten. Den Vordergrund bildet zunächst unterhalb der Burg, die Stadt Löwenstein mit ihrer nahe liegenden Kirche und einer höchst romantischen Thalschlucht, die bis zum Gipfel des Berges mit Wald bewachsen ist.

Im Schooße dieser Schlucht liegt das Theußer Bad, mit seinem wunderlich gebauten Schlößchen. Ueber dieser Bergkette, die nur einen kleinen Theil der Aussicht verengt, zieht in blauer Ferne das schöne Gebirge hin, das unter dem Namen Stromberg und Heuchelberg, mit einer Menge von Burgen geziert, unser wirtembergisches Vaterland begränzt. Da, wo diese Bergkette endet und sich an die übrigen Berge anschließt, welche das Weinsberger Thal wie ein Kranz von Reben umgeben, überblickt das Auge das ganze Thal mit seinen gesegneten Feldern, Rebhügeln und Wäldern. Eine Menge von Orten übersieht man: Weiler, Reisach, Affeltrach, Hößlenshilz, Sulzbach, Willspach, Ellhofen, Eschenau, Steinsfeld, Wimmenthal, die Stadt Weinsberg mit der Burg, Erlenbach, Linswangen, Neckarsulm, den Wartberg, und mehrere Höfe und Weiler liegen vor uns. Weiterhin sieht man Wimpfen mit der Neckargegend, die Burg Steinsberg, die ganze Gebirgsmasse, die sich bei Heidelberg abdacht, den ganzen Odenwald mit dem Kazenbuckel bis dahin, wo er sich im ehemaligen Franken verliert. Würde diese Aussicht durch einen sie durchströmenden Fluß noch erhöht, so wäre der Zauber vollendet, den die Natur ihr aufgedrückt hat.

Verlassen wir diesen Thurm, so führt der Weg nach den Ueberresten eines noch größeren Thurms, der durch seine wunderliche Bauart anzieht. Er ist nämlich bis in die Mitte viereckig und oben hinaus halbrund. Ob diese Bauart Laune des Bauherrn oder Werkmeisters war, oder

ob sie irgend einen bestimmten Zweck hatte, läßt sich nicht sagen. An seinem Fuße führt ein Pförtchen in ein Gemach, so enge, daß man sich kaum darin umwenden kann; und im Innern ist eine Wendeltreppe, die aber jetzt wohl nicht mehr zu besteigen seyn möchte; dieser Thurm ist unstreitig der älteste Theil der Burg. Seine Masse steht zwar noch fest und wohl noch viele Jahrhunderte, allein die Fensteröffnungen, die zum Theil von sehr verschiedener Form sind, haben solche starke Risse, daß sie keinem Windstoße mehr trotzen zu können scheinen.

Vergeblich sucht man hier eine Inschrift, die uns etwas von den Schicksalen der Burg erzählte; auch findet man hier das nicht, was bei Burgen, die nahe an Städte oder Dörfer gebauet sind, meistens angetroffen wird, daß sie durch Ringmauern und andere Verbindungsmauern mit den zu ihren Füßen liegenden menschlichen Wohnungen in näherer Berührung standen. Sie muß wohl ein für sich bestehendes Gebäude gebildet haben, das allmählig zerfiel, als die Fürsten von Löwenstein sich an einem niedern, der Stadt näher gelegenen, Orte ein Schloß erbaueten.

Die Geschichte sagt uns, daß die Burg Löwenstein schon im Anfang des zwölften Jahrhunderts von einem edlen Geschlechte, das seinen Namen davon führte, bewohnt gewesen sey. Das Geschlecht der Grafen von Löwenstein war eines der ältesten und edelsten in Schwaben, und seine Geschichte steigt wohl bedeutend weiter hinauf, als unsere schriftlichen Urkunden von demselben reichen. Keinen geringen Begriff muß es uns von der Macht und dem Ansehen

sehen

sehen der Löwensteine geben, wenn wir sie schon in dem Augenblick, da sie aus dem Dunkel der Vorzeit hervortreten, unter dem Namen Grafen erscheinen sehen, ein Name, der ja doch wohl in jener Zeit viel hieß. Den Umfang ihrer Allodial- und Lehngüter überhaupt, oder in irgend einem Zeitpunkt bestimmt anzugeben, ist eben so wenig möglich, als bei den meisten andern Geschlechtern, die von dem eilften und zwölften Jahrhundert an aus der Dunkelheit des Alterthums hervorzutreten beginnen.

Historisch gewiß ist, daß die Grafen von Löwenstein im grauesten Alterthum mit den Grafen von Calw ein Geschlecht bildeten. Dies beweist vorzüglich eine Urkunde Kaiser Heinrichs V. vom Jahr 1123 *), in der er dem Kloster Alpirsbach ein Privilegium ertheilt, und auf welcher ein Graf Adalbert von Löwenstein als Fratruelis des Grafen Gottfried von Calw vorkommt. Auch haben die Löwensteiner mit denen von Calw und von Vayhingen beinahe gleiches Wappen. Sie haben nemlich mit den Grafen von Vayhingen einen auf drei Bergspitzen gehenden Löwen, dagegen die Grafen von Calw und Wirtemberg drei Hirschhörner auf drei Bergspitzen führten, und auch die jetzigen Besitzer der Burg, die Fürsten von Löwenstein-Wertheim, haben noch den Löwen auf dieselbe Weise. Für

*) S. Besold's monum. rediv. monast. Wirt. 250; dagegen giebt Crusius in seiner Dissertat. de comitibus Calvensibus im 3ten Bande von Wegelin's Thesaurus die Jahrszahl 1126 an.

diesen Ursprung der Grafen von Löwenstein beweist ferner die Beibehaltung der Namen Gottfried und Adalbert, die aus der Familie der Grafen von Calw entlehnt sind, denn es war Sitte in den deutschen Erbgeschlechtern, die Namen beizubehalten *).

Crusius behauptet, der schon 948 unter Kaiser Otto bei dem Turnier zu Constanz erschienene Graf Adalbert von Calw sey ein Graf von Löwenstein gewesen. Unmöglich wäre es nicht, daß schon damals die Grafen von Calw die Burg Löwenstein nebst den dazu gehörigen Stücken inne gehabt hätten, welche nachher einer Linie dieses Hauses den Namen der Grafen von Löwenstein gegeben haben. Auf jeden Fall ist das Geschlecht der Grafen von Calw und Löwenstein ein sehr altes Geschlecht, von dessen Urvätern Kaiser Heinrich IV. in einem dem Kloster Hirschau gegebenen Briefe vom Jahre 1075 rühmt, „daß sie bereits zu Kaiser Ludwigs des Frommen Zeiten in großem Ansehen gestanden seyen."

Der erste, der den Namen Graf von Löwenstein allein führt, ist der obgenannte Adalbert, dessen Fratruelis der Graf Gottfried von Calw genannt wird, ein Wort, das übrigens bei der Unbestimmtheit dieser Ausdrücke im Mittelalter wenig Aufschluß über den Verwandtschaftsgrad mit Gottfried von Calw giebt. Dieser Gottfried von Calw kommt auch in der Reihe der Pfalzgrafen vor, und es läßt

*) Dies hat neuerlich Eichhorn in Bezug auf das welfische Haus sehr gründlich nachgewiesen.

sich daraus auch auf das Ansehen seines Löwensteinischen Verwandten schließen.

Wegen der Verlassenschaft des Grafen Gottfrieds von Calw kam es zwischen Graf Adalbert von Löwenstein und dem Herzog Welf von Baiern, Gottfrieds Schwiegersohn, zur Fehde. Zwar versicherten sich die Grafen von Löwenstein anfänglich der Burg Calw, allein Welf mit Hülfe seines Bruders, des Herzogs Heinrich von Baiern, nahm sie ihm wieder ab, und zog dann vor die Burgen Wirtemberg *) und Löwenstein, und verbrannte sie **). Diese Fehde scheint auf längere Zeit die beiden verwandten Häuser entzweit zu haben. Wer ein Feind der Welfen war, trat gewöhnlich auf die Seite der Hohenstauffen, und die Feindschaft war offen genug ausgesprochen. Eben um dieser Zerstörung seiner Burg Löwenstein willen sehen wir nun den Grafen Adalbert von Löwenstein im Gefolge des Hohenstauffischen Kaisers Konrad III, und er kommt in den Jahren 1138, 39 und 47 in dem Zeugenverzeichniß Konrad'scher Urkunden für die Klöster Kitzingen und Franken-

*) Das nachherige Stammschloß der Grafen von Wirtemberg, mit denen die Grafen von Löwenstein dem Wappen nach ebenfalls verwandt waren. Kremer in seiner Abh. de comit. Löwenstein. im 1. B. der Acta Acad. Theod. Palat. p. 323 hat fälschlich Wartenberg.

**) S. Monachus Weingartensis de Guelf. in Leibnit. Collect. rer. Brunsvic. T. I. 787, und Ladislaus Sundheim in Familia Welforum, ebendas. 804.

thal vor. An dem Zerstörungskriege, den Konrad III. gegen die welfischen Besitzungen führte, nahm er ebenfalls Theil und erschien im Jahr 1140 vor der welfischen Burg Weinsberg, um dort Rache zu nehmen für die Zerstörung seiner Burgen, und unterzeichnete auch die Urkunde, die Konrad vor Weinsberg der Abtei Walkenried ausstellte *).

Nach ihm tritt als Besitzer der Burg ein Graf Bertold von Löwenstein auf, dessen in Urkunden von den Jahren 1152 und 1171 Erwähnung geschieht. Die Benennung von der Burg Calw schien um diese Zeit doch noch nicht ganz bei den Grafen von Löwenstein außer Gebrauch gekommen zu seyn, denn wir finden, daß eben dieser Berthold in der ersteren Urkunde vom Jahr 1152 für das Kloster Schönau Berchtold Comes de Calwen genannt wird. Er war der Stifter der Kirche zu Elsenbach in Baiern und mit den Grafen von Dornberg so nahe verwandt, daß Graf Wolfram von Dornberg sein Neffe genannt wird.

Hundert Jahre hindurch wird der Grafen von Löwenstein und ihrer Burg in der Geschichte nicht mehr erwähnt. In diese Zeit gehört wohl der Name eines Grafen Gottfried, dessen jedoch ohne Bezeichnung des Geschlechts, dem er angehört, erwähnt wird. Dieser Gottfried war Gaugraf des Neckars. Bekanntlich fehlen uns über diese Gaugrafen beinahe alle Nachrichten; nur ein Graf Gottfried wird genannt. Da dieser Name fast bei keinem andern

*) S. Origg. Guelf. t. 2. Prob. L. VI. p. 556.

der edlen Geschlechter des Neckars vorkommt, als bei dem der Löwensteiner, so mögte dieser Saugraf wohl dem Löwensteinischen Hause angehört haben. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß er nicht der erste Saugraf des Neckars aus diesem Hause, sondern überhaupt diese Würde in der Familie erblich war. Daraus ließe sich erklären, wie es kam, daß die Löwensteine so frühe mit dem Grafentitel auftraten. In diesem Falle war die Burg Löwenstein der Sitz der Saugrafschaft, und blieb nach Auflösung der Saugrafschaften und nachdem die Könige beinahe ihre meisten Hoheitsrechte weggegeben hatten, mit dem Grafentitel als Eigenthum in den Händen der Löwensteiner.

Nun erscheinen drei Grafen von Löwenstein, Gottfried, Berthold und Albrecht. Sie führen nicht mehr den Namen von Calw, und scheinen nur sich allein auf ihrer väterlichen Burg Löwenstein in der Mitte ihrer schönen Besitzungen aufgehalten zu haben. Den ersteren finden wir in einem Streit mit dem Kloster Adelberg verwickelt, den König Heinrich 1235 endigte, ferner auf Schenkungsbriefen für die Klöster Steinheim und Lichtenstern von 1235 und 1257. Da Graf Berthold an der letztern Schenkung Theil nahm und den Schenkungsbrief in seinem und Gottfrieds Namen ausfertigen ließ, so ist es wahrscheinlich, daß beide Brüder waren. Im J. 1269 errichtete er noch mit dem Grafen Hartmann von Wirtemberg einen Vertrag, und erließ dem Kloster Steinheim sein lehensherrliches Eigenthum über einige Güter; zum letzten Male erscheint er im J. 1274 auf einer Lichtenstern'schen Urkunde.

Die beiden Töchter, welche ihm seine Gemahlin, eine Gräfin Kunigunde von Hohenlohe, gebar, waren Richenza, an Bertold von Neuffen, und Agnes, an Engelhard von Weinsberg verheirathet.

Albrecht von Löwenstein kommt zum ersten Male vor im Jahr 1245, in welchem er Konrad von Weiler die Lehnbarkeit eines sichern Waldes nachließ, den dieser vorher von Löwenstein zu Lehen getragen hatte; ferner in den Jahren 1256 — 1292 in dem Verzeichniß der wirzburgischen Domprobste, Decane und Chorherren. Unter ihm veränderte sich der Besitz der Burg Löwenstein, indem er sie sammt der Grafschaft an das Bisthum Wirzburg brachte, weil er der letzte seines Geschlechtes war. Eben darum wurden auch die Ansprüche, welche Richenza von Neuffen, die nun an Eberhard von Landau verheirathet war, an die Grafschaft und an die Burg machte, für grundlos erklärt. Diese Schenkung muß vor dem Jahre 1281 gemacht worden seyn; denn Bischof Berthold von Wirzburg verkaufte schon 1281, noch bei Albrechts Lebzeiten, die Burg und Grafschaft Löwenstein sammt der Burg Wolffölden an den Kaiser Rudolph von Habsburg für 10000 Pfund Heller. Diese Burg Wolffölden, zu der die Kastenvogtei über das Kloster Murrhard gehörte, hatten die Grafen von Löwenstein wahrscheinlich von den Grafen von Wolffölden geerbt. Rudolph gab ihm noch 1300 Talent baares Geld darauf und ließ den Kaufbrief nicht nur auf sich, sondern auch auf das Reich ausstellen *). Dies beweist, daß die Graf-

*) Die Urkunde s. bei Kremer a. a. O. S. 354.

schaft Löwenstein vorher bloßes Eigenthum war und erst nach diesem Kaufe Reichslehen wurde.

Im J. 1282 belehnte Rudolph seinen natürlichen Sohn Albrecht, (der jedoch nicht zu verwechseln ist mit jenem andern Sohne Rudolphs, der bei Göllheim dem König Adolph von Nassau Leben und Krone nahm,) mit den beiden Burgen und Herrschaften Löwenstein und Wolfsölden, und gab ihm den Namen eines Grafen von Löwenstein. Nemlich neben dem wirzburgischen Domherrn Albrecht von Löwenstein wird eines andern Albrechts von Löwenstein erwähnt, der kein anderer war, als eben dieser Sohn Rudolphs von Habsburg. In der Urkunde, worin König Adolph dem Grafen Albrecht von Löwenstein den rechtmäßigen Besitz dieser Grafschaft bestätigte, dat. Frankenfort V. Cal. Aug. 1294, heißt es von dieser ersten Belehnung also: potissimum cum coram nobis memoratus comes de Lewenstein per literas principum electorum imperii sufficienter edocuerit et probaverit, se ab inclite recordationis Rudolfo Romano rege nostro predecessere et imperio esse infeudatum de castris et comitatu in Lewenstein supradictis etc. Eben dieser Graf Albrecht von Löwenstein kommt in der Einwilligungsurkunde der Kurfürsten in seine Versorgung, dd. Boppard X. Kal. Oct. 1282, unter dem Namen eines Herrn von Schenkenberg vor.

Dieser Graf Albrecht ist der Stammvater des zweiten Löwensteinischen Geschlechts, das auf der Burg Löwenstein wohnte. Daß dieser Albrecht wirklich ein Sohn des

K. Rudolphs war, sagt dieser selbst in einem zu Mainz 1288 ausgestellten Befehl an die von Heilbronn, worin er ihnen kund thut, daß er seinem Sohn, Grafen Albrecht von Löwenstein, den Zehenten zu Heilbronn u. A. zu Lehen gegeben habe. Auch König Albrecht selbst nennt ihn in der Bestätigungsurkunde über die Burg und Grafschaft Löwenstein vom J. 1298 seinen germanum. Wahrscheinlich war er ein natürlicher Sohn Rudolphs, denn Graf Albrecht selbst, wenn er in Urkunden von Rudolph redet, nennt ihn nicht seinen Vater, sondern bedient sich nur allgemeiner Ausdrücke, in denen jedem Reichsgliede von seinem Kaiser zu sprechen gebührte. In einer solchen Urkunde vom 18. Nov. 1287 an das Kloster Lichtenstern, nennt er seine verstorbene Mutter Ita. Auch spricht die pfälzische Einwilligungsurkunde in die österreichische Belehnung deutlich von einem l e g i t i m e n Sohn Rudolphs, er muß also auch solche gehabt haben, die nicht legitim waren. Die Gemahlin des Grafen Albrechts war Lucard von Bolanden *).

*) Dies erhellt aus einer Urkunde des Grafen Heinrichs von Sponheim und seiner Gemahlin Kunigunde vom J. 1289, in Kremer's diplomat. Beiträgen 1. B. 2. St. 185, in der er Graf Albrechten von Löwenstein seinen Schwager nennt, der mit ihm auch an den Bolandischen Allodialgütern erbe. Wie die Grafen von Sponheim sich auch von Bolanden schrieben, so hieß auch die Löwensteinische Gräfin in einer Urkunde von 1304 comitissa de Lewinstein dicta de Bolant.

Von hier an wird der Burg Löwenstein auch in der Geschichte mehr Aufmerksamkeit geschenkt, als bisher. Im Jahr 1287 wurde ihr die Ehre zu Theil, den Kaiser Rudolph selbst einige Zeit zu beherbergen. Bei dieser Gelegenheit belehnte Rudolph seinen Sohn Albrecht nicht nur von neuem mit der Grafschaft Löwenstein, mit dem Zehenten zu Heilbronn *) und allen dessen Zugehörungen, sondern gab auch, zum Beweis wie er den Löwensteinern zu-

*) Nicht unwahrscheinlich ist es, daß dieser Zehenten zu Heilbronn noch ein Ueberbleibsel von jenem Gut zu Heilbronn war, das einst die Gräfin Utha von Calw, als die Grafen von Löwenstein und Calw noch ein Geschlecht bildeten, dem berühmten Kloster Hirschau geschenkt hatte, dessen Besitz aber dem Kloster durch Utha's Gemahl, Herzog Welf VI, sehr verkümmert wurde. Von diesem Gute konnte sich bekanntlich Welf lange nicht trennen, und selbst vor seiner Abreise ins gelobte Land, als ihm seine Gemahlin Utha anlag, doch das Heil seiner Seele zu bedenken, gab er lieber dem Kloster ein anderes Gut dafür. Erst später schenkte er es dennoch dem Kloster. Zu diesem Heilbronner Gut gehörte nach der Urkunde bei Besold Monum. rediv. p. 553 auch eine Praestatio preconis (nach Du Cange Frohnbotenamt), die halbe Marktgerechtigkeit, die halbe Münze, der Hafen, nebst dem Nordberge (dem jetzigen Wartberge). Wahrscheinlich blieb der Zehenten zu Heilbronn dennoch bei dem Löwenstein-Calw'schen Gute, und fiel, nach der Trennung der Familie, als nächstgelegenes Gut den Grafen von Löwenstein zu, die es dann nun der Herrschaft Löwenstein einverleibten.

gethan war, der Stadt Löwenstein alle diejenigen Rechte und Freiheiten, welche seine königlichen Vorfahren der benachbarten Stadt Weinsberg schon verliehen hatten, oder noch verleihen würden.

Später erhielt Albrecht die Mainz zu Lehen gehende Burg und Herrschaft Magenheim und die Stadt Bönnigheim, welche Rudolph von Konrad von Magenheim erkauft hatte, und drei Jahre nachher bekam er von ihm noch andere Güter in derselben Gegend. Er überließ sie aber wieder an Gerlach von Breuberg für 2000 Mark Silbers, welchen Verkauf König Adolph im Jahr 1293 bestätigte, weil zur Sicherheit dieses Kaufs zugleich der Löwensteinische Zehenten zu Heilbronn verschrieben war, der, wie wir oben hörten, ein Reichslehen war. Es heißt darin, daß Graf Albrecht und seine Gemahlin Lucard das Schloß Magenheim und die Stadt Bönnigheim mittelst eines Tausches überkommen, den König Rudolph gegen die Schlösser Bolanden und Sterrenberg gemacht habe. Wenn dieses Bolanden jenes am Donnersberge ist, so bekräftigt sich dadurch das, was oben von der Bolandischen Erbschaft gesagt ist. Vielleicht haben beide Eheleute aus Gefälligkeit für König Rudolph und zum Vortheil ihres Oheims, Werners von Bolanden, darauf verzichtet, und dafür die von dem Kaiser erkaufte Herrschaft Magenheim, oder, wie es in dem Kaufbriefe heißt, die obere Burg zu Magenheim u. s. w. erhalten.

Nach Kaiser Rudolphs Tode gerieth Graf Albrecht von Löwenstein in Streit mit den Erben der erstern Löwenstei-

nischen Grafen, besonders mit Graf Gottfrieds Tochter oder Enkelin Richenza, die als nächste natürliche Erben die vorher allodiale Burg Löwenstein sammt der Grafschaft und der von Wolffölden ansprachen. Er wurde darüber den 28. Juli 1294 von ihrem Gemahl Eberhard von Landau gerichtlich nach Frankfurt vor den König Adolph belangt. Rudolphs Vorsicht, der den Kaufbrief auf das Reich hatte ausfertigen lassen, und der Vorweisung der väterlichen Lehenbriefe hatte er es zu danken, daß ihm dennoch bei dem Frankfurter Tage die Burg sammt der Grafschaft Löwenstein zugesprochen wurde.

Nach Adolphs Tode bestätigte ihm König Albrecht um so mehr alle Verleihungen und Freiheitsbriefe, als er ein Bruder von dem Kaiser war *). Im J. 1300 verglich sich das Kloster Murrhard mit ihm wegen des Schadens, den er demselben vermuthlich bei Gelegenheit der Hohenlohe'schen Streitigkeiten zugefügt hatte.

Graf Albrecht starb im J. 1304, nachdem er kurz zuvor noch mit seiner Gemahlin Lucard den Heinrich den Kämmerer, ihren Diener, auf ein Lehen zu Hahnenbach versichert hatte. Schon den 6. Juli 1304 verglich sich Lucard als Wittwe und Vormünderin ihrer Kinder mit denen von Rappach wegen eines Schadens, den ihnen ihr sel. Mann in einer Fehde zugefügt hatte. Nach seiner Verordnung fand Albrecht in der Kirche des Klosters Murrhard

*) S. Schöpflin histor. Zaring. Bad. 5. B. Nro. CXCIII. p. 312.

vor Unserer Frauen Altar seine Ruhestätte, und gab demselben zu einem Seelgerede jährlich 20 Pfund Heller, die sein Sohn Niclas von Löwenstein im J. 1320 auf sichere Gefälle anwies.

Als Vormünderin ihrer Kinder erhielt Lucard nicht allein von König Heinrich VII. den 15. März 1309 einen Bestätigungsbrief über alle bisherige königliche Verleihungen, sondern auch die Einwilligung in einen Tausch, den sie vorher über ihre eigenthümliche Burg Wildenstein gegen die reichslehnbare Burg Gleichen *) mit König Albrecht, ihrem Schwager, getroffen hatte. Nach einer Urkunde von 1313 verheirathete sie sich wieder, und zwar mit dem Markgrafen Rudolph IV. von Baden, und versprach mit ihrem Gemahl, daß sie, um ihrem Stiefsohn, dem Grafen Niclas, und seinen Erben keinen Schaden zu thun, alle die Verschreibungen wieder einlösen wollte, welche sie auf die Burg und Grafschaft Löwenstein ausgefertigt hatte. Graf Albrecht hatte 3 Söhne und eine Tochter, Luccard, die 1309 den Grafen Ulrich von Asperg heirathete. Der älteste Sohn Philipp hatte eine Adelheide von Weinsberg zur Gemahlin. Er muß aber nicht lange gelebt haben, da er in dieser Weinsbergischen Urkunde von 1310 schon als todt vorkommt. Ein Sohn von ihm war wahrscheinlich Graf Johann von Löwenstein, dessen Tochter Clara an einen Schenken Heinrich von Erbach vermählt, aber

---

*) Dies zur Ergänzung des Artikels Gleichen, im 6ten Bande der Ritterburgen.

schon im J. 1334 Wittwe wurde und wenige Jahre darauf starb.

Der zweite Sohn Albrechts, Rudolph, war 1328 mit K. Ludwig in Italien, und wurde in Lucca nebst seinem Bruder Niclas belehnt.

Graf Niclas mit seiner Gemahlin Wildburg von Wertheim pflanzte den Stamm der Löwensteine fort. Unter ihm erweiterten sich die Besitzungen der Grafschaft sehr bedeutend, indem er im J. 1330 von Konrad von Hohenrieth und seinem Schwager, Eberhard von Stauffeneck, mit der halben Burg Hohenrieth die Orte Ober- und Niederhohenrieth, Schwengelhausen, Besenhausen und Gerhausen erkaufte. Bei Kaiser Ludwig stand Graf Niclas in besondern Gnaden, daher der Kaiser noch in demselben Jahr nicht nur den Hohenrieth'schen Kauf, sondern auch 1332 alle vorige von seinen Vorfahren den Grafen verliehene Regalien und Gerechtigkeiten bestätigte; im J. 1333 belehnte er ihn zu Nürnberg, gab dem Dorfe Affeltrach Stadtrecht, und verlieh ihm alle Reichs- und Königsleute, die sowohl in seinem eigenen Gebiet, als auch im Sulenthal gesessen waren, welche Verleihung auch Karl IV. 1348 bestätigte. Daß Graf Niclas 1340 starb, erhellt aus einer Urkunde, in welcher der Abt Heinrich von Murrhard seine Jahreszeit anordnet.

Sein Sohn Albrecht II. folgte ihm im Besitze der Grafschaft und der Burg. Ungeachtet er sich alle Mühe gab, dieselbe zu vergrößern, und in den Jahren 1364—71 mehrere Güter, namentlich die andere Hälfte der Hohen-

rieth'schen kaufte, so nahm ihr Umfang unter ihm doch mehr ab als zu. Auch entstanden Zweifel darüber, ob Albrechts Söhne wirklich erbfähig seyen. Hieraus ist einigermaßen zu erklären, was Sattler in seiner Geschichte der Grafen von Wirtemberg, 1. Th. S. 196, mit Recht für unbegreiflich findet, warum Kaiser Karl im Jahr 1365 (nach einer Urkunde bei Schöpflin histor. Zar. Bad. T. V. p. 479) bekannt macht, daß die Grafschaft Löwenstein wegen tödtlichen Abgangs Grafen Albrechts (des Vaters) als ein eröffnetes Lehen heimgefallen, und Markgraf Rudolph von Baden von ihm damit belehnt worden sey. Doch wehrte sich Albrecht, und es gelang ihm, sich den Besitz zu sichern. Doch war er sehr ungeschickt, die Grafschaft zusammenzuhalten. Dies benutzten die Schenken Albrecht und Konrad von Limburg, und brachten nicht nur die Burg Gleichen, welche Albrecht früher im Jahr 1347 an Wilhelm von Waldeck auf Wiederlösung verpfändet hatte, sondern auch selbst die ganze übrige Grafschaft Löwenstein wiederkäuflich an ihr Haus. Auch versetzte ihnen Graf Albrecht im J. 1370 die Güter und den Burgstadel im Roththal, die er erst von Friedrich von Roth erkauft hatte. Sechs Jahre nachher kamen Fürnspach, Meckenberg, Hinterwestermur, Kochersberg, Siebenknie, Ickenbach, Schlußweiler, Bartenbach u. a. pfandweise an die Fürderer von Waldeck, Sulzbach und Luter an den Schultheißen Stolz zu Hall, und die Mühle zu Oedheim ein Jahr nachher an Conz von Niedeck. Doch schloß Albrecht auch 1376 einen Vertrag mit dem Abt und Convent

zu Murrhard, nach welchem ihn das Kloster für seinen Landesherrn erkennen und versprechen mußte, daß es ihn und seine Nachkommen immer für seine rechten Vögte und Herren halten und sich mit keinem andern Herrn mehr bevogten wollte, worauf er wirklich von dem Kloster den Huldigungseid einnahm. Auch verschrieb er sich im J. 1377 gegen den Kurfürsten Ruprecht den Aeltern von der Pfalz, und gestattete ihm nicht nur das Oeffnungsrecht in der Burg Löwenstein, sondern auch in allen seinen Schlössern und Dörfern, so daß er sich derselben nach freier Willkür gegen seine Feinde bedienen konnte, die ihm besonders verbundenen Grafen Eberhard und Ulrich von Wirtemberg ausgenommen. Mit diesem von dem Kurfürsten zu Heidelberg besiegelten Vergleich wurde eine frühere Feindschaft zwischen Albrecht und Ruprecht beigelegt.

Von seiner Gemahlin Uta von Werdenberg hinterließ er 4 Söhne, Albrecht, Georg, Heinrich und Rudolph (der auch in einigen Urkunden Johann heißt und Domherr zu Wirzburg war). Ihr Vormund, Graf Johann von Wertheim, fand für gut, gleich in den ersten Jahren seiner Vormundschaft die Hälfte der entweder erst jetzt, oder schon vorher von den Limburgern wieder eingelösten Grafschaft von neuem an den Kurfürsten Ruprecht den Aeltern um 5000 Goldgülden zu versetzen; 1382 wurde Ruprecht in den wirklichen Besitz dieses Pfandes eingewiesen, also, daß beide einander den Burgfrieden in Schloß und Stadt Löwenstein zu halten angelobt haben, und selbst die Löwensteinischen Lehn- und Burgmänner an Ruprecht gewiesen

wurden, um ihm mit Diensten und Pflichten gewärtig zu seyn; ja Ruprechten wurde sogar in der Pfandverschreibung vorbehalten, daß er auch die übrigen Löwensteinischen Güter an sich lösen könne. In dem berühmten Treffen bei Weil fiel auf wirtembergischer Seite ein Comes de Lewinstein. Welcher es war, weiß man nicht. Im Jahr 1384 wurde der ältere der Brüder, Graf Albrecht III, volljährig. Da die Löwensteine nach der Pfandverschreibung nicht eher zum eigenen Besitz ihres Antheils an der Burg, Stadt und Grafschaft Löwenstein gelassen werden sollten, als bis sie die Pfandschaft bestätigt und den Burgfrieden beschworen haben, so that dieses Albrecht im Jahr 1384, und versprach sogar, auch selbst seine Brüder nicht eher in die Gemeinschaft aufzunehmen, als bis sie sich auf die nemliche Weise gegen Kurpfalz verschrieben hätten. Albrecht versetzte darauf noch an die Pfalz seine Weiler Hürweln und Reisach, und kommt zum letzten Mal im Jahr 1387 in einer gegen den Kurfürsten ausgestellten Urkunde vor. Nach Albrechts Tode beschwor sein Bruder Heinrich im Jahr 1394 den Burgfrieden auf der Burg Löwenstein, und 1399 zum zweiten Mal, als Ruprecht III, und 1410 zum dritten Mal, als König Ruprechts Söhne zur pfälzischen Regierung kamen. In der Ruprecht'schen Theilung wurde die Löwensteinische Pfandschaft zur Hälfte dem Kurfürsten Ludwig III. und zur Hälfte dem Herzog Otto von Mosbach zugetheilt *). Allein dieser trat seinen An-

*) S. die Urkunde bei Töllner hist. Palat. Cod. diplom. p. 153. 55.

Antheil gegen die Hälfte des Pfandschillings an Ludwig IV. von der Pfalz ab, zu einer Zeit, da letzterer auch wegen der andern Hälfte der Grafschaft mit den beiden Löwensteinischen Brüdern, Graf Heinrich und Georg, in Kaufsunterhandlungen gestanden hatte. Der Abschluß dieser Unterhandlungen kam jedoch erst 1441 zu Stande. Die Grafen Heinrich und Georg (der letztere war Domherr zu Bamberg) nahmen auf den für die Pfandschaft bereits erhaltenen 5000 fl. noch 9000 fl. an, und übergaben dafür die ganze Grafschaft erb- und eigenthümlich an den Kurfürsten: ein Schritt, der bei der Aengstlichkeit, mit der sich die Pfalz schon lange um den Besitz der Grafschaft beworben hatte, nicht mehr auffiel.

Die ganze Grafschaft Löwenstein *) bestand damals noch in der Burg Löwenstein, sammt der Stadt und den Dörfern und Höfen Wilspach, Hasensulz, Breitenau, Hohenrieth, Hoppenbach, Sulzbach, Kleinhochberg, Düngenbach, Erbach und Berwinkel, nebst dem Hof und Zehenten zu Heilbronn und noch 9 anderen im Murrthal gelegenen Weilern mit dazu gehörigen Vogteien und Gerichten. Doch hielten sich beide Verkäufer sowohl für sich, als für Graf Heinrichs Gemahlin Anna, die eine Schenkin von Erbach war, die gesammte Nutznießung auf Lebenstag bevor, nebst noch 800 fl., die ihnen von den Kurfürsten alle Jahre auf Weihnachten zu Heilbronn bezahlt werden

*) S. die Urkunde in Kremer's Abhandl. in den Act. Academ. Theod. Palat. T. 1. p. 361 sqq.

sollten. Graf Heinrich suchte noch im J. 1442 um die kaiserliche Einwilligung in diesen Kauf an, starb aber bald darauf ohne Erben. Seine Wittwe, Anna von Erbach, belehnte als Erbin ihres Gemahls mit dem Grafen Georg noch im Jahr 1443 die Löwensteinschen Vasallen, ein Recht, welches sie sich vorbehalten hatte. Allein ein Jahr nachher überließ die Gräfin auch dieses Recht an Kurpfalz, mit allem sonstigen Genuß *). Dafür nahm sie die 3000 fl. an, die ihr Gemahl zu seinem Antheil auf den Kaufschilling hatte stehen lassen, behielt sich nur den ihr zum Witthum verschriebenen Zehenten und Gültwein zu Heilbronn, sammt noch 100 fl. jährlicher Leibrenten vor, und brachte auch den Grafen Georg von Löwenstein dahin, daß er auf den vorbehaltenen Genuß verzichtete.

Was sich dieser allein noch vorbehielt, war neben einer jährlichen Leibrente von 1200 fl. noch die Vergebung der Löwensteinschen Lehenschaften und das Oeffnungsrecht auf der väterlichen Burg Löwenstein, nebst der Freiheit, den an den Kurfürsten abgegebenen Genuß wieder erwählen zu dürfen, wenn ihm die für ihn ausgesetzte jährliche Abgabe nicht mehr gefallen sollte. Nach dem ersten Vorbehalt belehnte er nur die Löwensteinschen Vasallen allein. In Ansehung des letztern ist es unbekannt, daß sich diese Uebergabe geändert habe.

Die Grafschaft Löwenstein mit der Burg wurde von dieser Zeit an als pfälzisches Eigenthum betrachtet und be-

---

*) S. die Urkunde bei Kremer a. a. O. S. 370.

handelt. Graf Georg war der letzte des mittlern Löwensteinschen Geschlechts. Da sein älterer Bruder, Graf Albrecht III, im J. 1384 und Graf Heinrich erst im J. 1394 volljährig geworden sind, so ist wahrscheinlich Graf Georg der mittlere der Brüder, der schon im J. 1400 unter Bischof Gerhard von Wirzburg als Domherr zu Wirzburg vorkommt. Vielleicht hat er diese Würde erst im J. 1399 bekommen, in welchem er die Pfarrei zu Bihingen abgegeben hat. Er war zugleich Propst des Stifts zu Oehringen *). Wann er starb, weiß man nicht, doch muß er sehr alt geworden seyn, weil er noch im J. 1464 vorkommt auf einer Urkunde, in der er auf Begehren des Kurfürsten Friedrich des Siegreichen bekannt macht, daß er den Verkauf der Burg Gleichen, die damals die Grafen von Hohenlohe inne hatten, nicht genehmigt habe.

Die Grafschaft Löwenstein und mit ihr die Burg blieb bei der Kurpfalz. Die Wittwe Pfalzgraf Ludwigs IV, Margarethe, geborne Herzogin von Savoyen, war von ihrem verstorbenen Gatten auf die Burg und Grafschaft Löwenstein bewitthumt. Auf diesem Wege kam die Burg, doch nur auf kurze Zeit, in wirtembergische Hände. Als sie sich zum zweiten Male, und zwar mit dem Grafen Ulrich von Wirtemberg verheirathete, so gingen mit ihr Burg und Grafschaft an den Grafen Ulrich über. Nach der unglücklichen Schlacht bei Seckenheim, in welcher Graf Ulrich von dem Pfälzer Fritz gefangen nach Heidelberg geführt

*) S. Wibel im Cod. diplomat. Hohenloico p. 174.

wurde, mußte er, wollte er losgelassen seyn, mit seiner Gemahlin darauf verzichten, und so kam die Burg und Grafschaft wieder in pfälzische Hände. Von nun an erschienen pfälzische Burgleute auf der Burg Löwenstein, bis es im Jahr 1488 dem Kurfürsten Philipp gefiel, dem von seinem Oheim, dem Pfalzgrafen Friedrich dem Siegreichen, mit der berühmten Clara von Detten erzeugten Ludwig von Baiern unter dem Namen eines Grafen von Löwenstein die gesammte Grafschaft sammt der Burg Löwenstein zu übergeben.

Somit hätten wir den Pfalzgrafen Friedrich und seine Clara als Stammeltern des dritten auf der Burg wohnenden Löwensteinschen Geschlechts, und zwar des noch jetzt blühenden Geschlechts der Fürsten von Löwenstein-Wertheim zu betrachten. Bekannt ist der Streit über die Frage: ob Friedrich mit seiner Clara wirklich ehelich getraut gewesen oder nicht. Spittler *) hat dieser Frage eine eigene Abhandlung gewidmet, worin er beweist, daß sich Friedrich, dessen schwärmerische Liebe zu seiner schönen Clara sich bis in seinen Tod ungeschwächt erhielt, ums Jahr 1474 zur linken Hand sie antrauen ließ.

Die Geschichte Friedrichs und Clarens, und der letztern Freuden und Leiden sind interessant, und können einzig in ihrer Art genannt werden. Sie gebar ihm zwei Söhne. Der Aeltere, der seines Vaters Namen trug, wahrscheinlich der Mindermannhafte, ward schon in frü-

*) Im Göttinger histor. Magaz. 3. B. 3. St.

her Jugend Domherr in Speier und Worms. Er starb 1474, und ward an der Stätte, die sich auch Friedrich zu seinem Grabe ausersehen hatte, in der Franziskanerkirche zu Heidelberg, beerdigt. Der zweite Sohn Ludwig sah sich nach seines Vaters Tode schwerer Kränkungen ausgesetzt und ganz dem Gutdünken des neuen Kurfürsten überlassen. Erst durch seine Heirath mit Elisabeth von Montfort, Tochter des mächtigen Grafen Hugo von Montfort und Rotenfels, konnte er's zu einigem Ansehen bringen. In dem Ehecontract ward ausgemacht, daß ihm der Kurfürst, als einem ehelichen Sohn seines Oheims, die Grafschaft Löwenstein sammt der Burg geben und den Namen eines Grafen von Löwenstein führen solle; es lag jedoch am Tage, daß man ihm die Grafschaft Löwenstein nur darum gab, weil man sie für eine, einem Rauhgrafen angemessene Besitzung hielt. Der Kaiser selbst ernannte ihn feierlich zum Grafen von Löwenstein, und gab ihm Wappen und Kleinod der ausgestorbenen Grafen von Löwenstein. So wurde nun nach einem beträchtlichen Zwischenraume die Burg Löwenstein wieder von einem gräflichen Geschlechte dieses Namens bewohnt. Doch nicht lange blieb Graf Ludwig in ihrem Besitz. Der baierische Erbfolgekrieg brach aus. Ludwig stand natürlich auf Pfalzgraf Ruprechts Seite. Doch Kaiser Maximilian ächtete Ruprechten und somit alle die, welche es mit ihm hielten. Ein Reichsheer wurde gegen Ruprecht aufgeboten und Herzog Ulrich von Wirtemberg zum Beistand aufgefordert. Ulrich brachte schnell eine ansehnliche Kriegsschaar auf die

Beine, mit der er, während das Reichsheer unter Maximilian den Pfalzgrafen und die Böhmen im Baierischen angriff, im Brachmonat 1504 in die Pfalz einfiel. Zerstörend zog er am Neckar hinab, und nachdem er das damals pfälzische Besigheim erobert hatte, drang er in die Besitzungen des abwesenden Grafen Ludwig ein. Sengend und brennend kam er vor der Burg Löwenstein an. Nach vier Tagen, während welcher die Burg großen Schaden erlitt, eroberte er sie. Vergeblich entschuldigte Kaiser Maximilian selbst den Grafen Ludwig von Löwenstein, und mißbilligte Ulrichs That. Die Burg sammt der Grafschaft wurde für erobertes Land erklärt, und erst nach vier Jahren ließ sich Ulrich durch dringendes Zureden seiner Freunde bewegen, dem Grafen seine Burg und Herrschaft zurückzugeben, was jedoch nur unter der Bedingung geschah, daß er sie als ein unter wirtembergischer Landeshoheit stehendes Lehen betrachte. Nur einen Ort seiner Grafschaft erhielt Ludwig nicht zurück, weil dessen Einwohner sich aus unerheblichen Gründen nicht entschließen konnten, unter Löwensteinsche Herrschaft zurückzukehren.

Wenig hielt sich Ludwig auf der Burg Löwenstein auf; doch ließ er sie wieder in bewohnbaren Stand setzen. Er wallfahrtete nach damaliger Sitte zum heiligen Grabe, und als er zurückkam, zeichnete er sich in verschiedenen Kriegen als pfälzischer Anführer aus. Er starb am 28. März 1524, im J. 1503 war seine Gemahlin gestorben. Seine zweite Gemahlin war Sophia, Wittwe des Grafen Konrad von Tübingen. Von der letztern hatte er keine Kin-

der, dagegen ward ihm von Elisabeth von Montfort ein desto reichlicherer Kindersegen zu Theil: sie gebar ihm 12 Kinder. Margaretha wurde im Monat Mai 1489 geboren, starb aber schon im nemlichen Jahre und liegt zu Löwenstein begraben. Elisabeth, geboren 1490, heirathete 1530 den Grafen Oßwald von Dierstein, Wolfgang, geboren 1491, starb nach dreien Tagen zu Eschelbrunn und wurde dort beerdigt; eben so starb Ludwig zwei Tage nach seiner Geburt. Dem Grafen Wolfgang, geb. 1493, wurde im Jahr 1503 die kaum vierjährige Tochter des Grafen Kraft von Hohenlohe und seiner Gemahlin Helene, Tochter des Herzogs von Wirtemberg verlobt. Einem daraus entstehenden Mißverhältnisse entging jedoch der unglückliche Wolfgang auf eine bejammernswürdige Weise, indem er den 15. Januar 1512 während der Zurüstung auf das Beilager bei einem auf der Burg Löwenstein ausgebrochenen Brande das Leben verlor. Margaretha, geb. 1496, starb als Vestalin im St. Cäcilienkloster zu Köln; Katharina, geb. 1497, ließ sich im Frauenkloster Lichtenstern als Nonne einkleiden und starb auch daselbst.

Ludwig wurde geboren 1498. Im J. 1524 heirathete er Anna, eine Tochter des Limburgischen Schenken Gottfried. Seine Ehe war kinderlos; er übergab seinem jüngeren Bruder Friedrich die ganze Grafschaft sammt der Burg Löwenstein und zog sich in die Stille nach Sulzbach zurück, wo er 1536 starb. Clara, geb. 1499, wurde ebenfalls Nonne im Kloster Lichtenstern und starb daselbst;

ihr Grabmahl wird noch daselbst gezeigt, und auch ihre jüngere Schwester Johanna folgte ihr ins Kloster. Eine Tochter starb unter den Geburtswehen der Mutter.

Von zwölf Kindern pflanzte nur der jüngste Sohn Friedrich den Stamm der Grafen von Löwenstein fort. Er war gebor 1 auf der Burg Löwenstein den 19. Aug. 1502. Die Burg, die durch einen heftigen Brand gelitten hatte, ließ er wieder herstellen, mußte aber eine neue Zerstörung derselben erleben. Der Bauernkrieg brach aus. Noch ehe die Bauern nach Weinsberg kamen, fielen sie in das Kloster Lichtenstern und in die Löwensteinischen Besitzungen ein. Graf Friedrich mit seinem ältern Bruder, dem genannten Ludwig, verließen aus Furcht vor den Bauern heimlich ihre väterliche Burg. Allein als die Bauern vor die Burg kamen, verübten sie allen möglichen Unfug, und wußten durch Androhur, allgemeiner Verheerung die beiden Grafen zur Rückkehr zu bewegen. Als sie zurückgekommen, nöthigte man sie, einen Bauernkittel anzuziehen und mit weißen Stäben in den Händen zu Fuß nach Heilbronn zu gehen, dort mit dem engern Ausschuß der Bauern, der zu Heilbronn seinen Sitz hatte, zu unterhandeln und die Annahme der berühmten 12 Artikel zu beschwören. Sie mußten freilich hier der Nothwendigkeit nachgeben, oder all das Ihrige Preis geben *).

---

*) S. Crusius Annalen zu diesem Jahr und Pappenheim's Chronik der Truchsessen von Waldburg, 2. Th. S. 195.

Graf Friedrich starb den 3. Febr. 1541. Seine Gattin war Helene, Tochter des Grafen Johann von Königseckh. Sie gebar ihm 5 Kinder.

Der erste Sohn Wolfgang war den 6. März 1527 zu Vayhingen geboren. In dem Religionskriege schloß er sich an den Herzog von Wirtemberg an. Später kämpfte er unter Karls V. Auspicien in den Niederlanden und Frankreich, und wurde sogar von dem Erzbischof von Salzburg zum Führer seines Heers bestimmt. Seine Gemahlin war Rosilia, Tochter Artogafs von Hohenhofen und jener Hohenloheschen Gräfin, die einst seinem Oheim Wolfgang verlobt war, und dessen Hochzeitsfeier durch einen Brand auf der Burg Löwenstein so jämmerlich vereitelt wurde. Er starb den 3. Dec. 1571 zu Waldenburg. Von seinen Kindern nachher. Der zweite Sohn Friedrichs, gleichen Namens mit dem Vater, war geb. den 27. Aug. 1528. Er war ein für seine Zeit in allen Gegenständen des Wissens sehr bewanderter Mann, und wurde um seiner Klugheit und seiner Gewandtheit in Staatsangelegenheiten willen von dem Kaiser Ferdinand zum Kammerrichter erwählt. Seine Gemahlin war Amalia, Tochter des Markgrafen Ernst von Baden, welche als Wittwe im Jahr 1594 zu Pforzheim starb. Friedrich machte, wie wir nachher hören werden, mit seinem Vetter dem Grafen Albrecht von Löwenstein eine Wallfahrt zum heiligen Grabe nach Jerusalem. Er starb kinderlos den 5. Jun. 1569 zu Eppingen.

Graf Wolfgang von Löwenstein pflanzte den Stamm fort. Seine Tochter Elisabeth, geboren zu Scharffeneck 1557, starb bald nach der Geburt. Sein Sohn Heinrich, geb. 1553, war kaum den Kinderjahren entwachsen, als er sich mit Leidenschaft dem Kriegswesen hingab und dem Feldzuge des pfälzischen Prinzen Johann Kasimir in den Niederlanden und Frankreich beiwohnte, selbst dem König von Schweden diente er gegen Dänemark. Er starb 1581 kinderlos zu Landau. Der zweite Sohn Wolfgangs, des gleichen Namens, wurde geboren den 19. Aug. 1555. Er war bei dem Herzog von Wirtemberg sehr in Gnaden, denn er war ein Mann von sanftem, einnehmendem Charakter. Im Jahr 1585 heirathete er eine Tochter des Grafen Volrad von Waldeck, Anastasia Katharina, und starb den 29. Nov. 1569 zu Landau. Er hinterließ zwei noch unmündige Söhne, ein edles Brüderpaar.

Diese waren Georg Ludwig und Johann Kasimir. Georg Ludwig, geb. den 29. Jan. 1587, besuchte mit seinem ihm innig verbundenen Bruder Johann Kasimir die Universitäten Deutschlands, Frankreichs, Italiens und Englands, und brachte neben schönen Sprachkenntnissen einen reichen Schatz gelehrter Bildung mit nach Hause. In dem Kriege, den die Republik Venedig im Jahr 1617 mit dem Hause Oesterreich begann, hielt er es mit Venedig, und faßte den kühnen Entschluß, auf eigene Kosten 4000 deutsche Soldaten für die Republik zu werben — ein Entschluß, dessen Ausführung ihm wirklich gelang, indem er die geworbene Mannschaft auf Schiffen mitten durch die

feindlichen Meere und unter den heftigsten Verfolgungen glücklich nach Venedig brachte. Durch diese That machte er sich weltberühmt, und die Republik bezeugte ihm ihre Dankbarkeit durch ein öffentliches Ehrengeschenk. Im Jahr 1621 kehrte er nach Haus zurück und verheirathete sich mit Elisabetha Juliana, einer Tochter des Grafen Georg von Erbach, und nahm noch in demselben Jahr von dem Kurfürsten von der Pfalz die Befehlshaberstelle über 6000 Soldaten an. Dadurch brachte er sich in große Gefahr, seine Burg Scharffeneck wurde ihm verbrannt, und seine Güter am Rhein wären ihm alle zerstört worden, wenn er nicht noch im geschickten Augenblick den Weg zu des Kaisers Verzeihung eingeschlagen hätte, die er denn nun auch erhielt.

Johann Kasimir war geboren den 24. Aug. 1588. In dem Venedigschen Kriege folgte er seinem Bruder und übernahm die Befehlshaberstelle, nachdem er schon vorher in den Jülichschen und Braunschweigschen Kriegen großen Ruhm geärntet hatte. Als die böhmischen Unruhen ausbrachen, so trieb ihn der Sporn der Ehre, auch hier thätig zu seyn, er führte den Reichstruppen einen starken Zuwachs zu, und bedeckte sich in den meisten Schlachten mit großem Ruhm. Als sich das Schicksal des unglücklichen Königs änderte, so blieb er ihm dennoch treu, wie es einem edlen Manne ziemt. Herzog Christian von Braunschweig brachte für den unglücklichen König Hülfstruppen aus Sachsen, und in dem Treffen bei Höchst zeichnete sich wieder vor allen Johann Kasimir aus; er war einer der

letzten, die den Kampfplatz verließen und die Schlacht noch immer zum Stehen zu bringen suchten. Diese Arbeit war seine letzte, er ertrank bei dem Mainübergang sammt seinem Pferde. Er war ein Mann, der eines bessern Schicksals würdig war, und dem auch seine Feinde den Zoll der Achtung und Bewunderung nicht versagen konnten. Sein Leichnam wurde bei Mainz von Schiffern ans Land gezogen, beraubt und wieder in den Rhein geworfen. Erst bei Bonn fand man den Leichnam wieder, wo ihm dann auch ein würdiges Begräbniß zu Theil wurde. Außer seinem Siegelring und seinem blutigen Schwerdt fand man ein goldenes Amulet aus vier in einander verschlungenen Halbmonden, durch deren Mitte ein Sonnenzirkel ging, auf der einen Seite standen die Worte: vaincre ou mourir, und auf der andern die Worte: invenit aut favit, eingegraben. Diese Gegenstände kamen durch eine eigene Fügung des Schicksals in die Hände seines auf der Seite seiner Feinde kämpfenden Verwandten, des Grafen Johann Theodorich von Löwenstein.

Der dritte Sohn des Grafen Friedrich war Ludwig. Er war geboren den 13. Febr. 1530. Unter ihm hob sich mächtig der Glanz seines Hauses, indem er die Grafschaft Löwenstein durch sehr beträchtliche Besitzungen erweiterte. Mit dem Grafen Michael III. von Wertheim war 1556 das Geschlecht der Grafen von Wertheim ausgestorben, und die Grafschaft kam an den Grafen Ludwig von Stolberg-Königstein. Dessen jüngste Tochter Anna heirathete den Grafen Ludwig von Löwenstein, der mit ihr drei Graf-

schaften, darunter die Grafschaften Wertheim und Rochefort, und vier Dynastien erheirathete. Dieser große Ländererwerb zog ihm viele Neider zu, denen er aber mit der ihm eigenen Klugheit und Festigkeit zu begegnen wußte.

Er hielt sich in seinen Jugendjahren in Frankreich auf, diente dann unter den kaiserlichen Truppen mit Auszeichnung; unter dreien Kaisern beinahe 54 Jahre hindurch erhielt er sein ungeschwächtes Ansehen bei dem kaiserlichen Hofe, bekleidete mehrere ausgezeichnete Gesandtschaftsposten, und erhielt von Kaiser Maximilian II. große Lobeserhebungen darüber. Allein auch er erfuhr die Unbeständigkeit des Glücks, seine Feinde und Neider wußten es dahin zu bringen, daß ihm Herzog Ludwig von Wirtemberg seine väterliche Grafschaft entriß, und in der Grafschaft Wertheim wurde er von dem Bischof von Würzburg ungerechterweise bekriegt. Doch über all dieses Ungemach siegte seine Klugheit, Festigkeit und Seelengröße. Unter ihm wurde die Burg Löwenstein nur selten mehr bewohnt, indem die Grafen in Wertheim lebten. Ludwig starb im 81sten Jahre. In dem schönen Chor der Kirche zu Wertheim steht das von geadertem Alabaster gearbeitete Denkmal, das ihm und seiner Gemahlin gesetzt wurde. Die beiden gräflichen Personen sind in Lebensgröße liegend mit einem Löwen zum Haupte auf einem ausgeschweiften Sarge, an dessen Seiten Begebenheiten aus dem Leben des Grafen auf sechs Feldern ausgehauen sind, vorgestellt. Das Ganze ist 11 Schuh hoch, 11½ Schuh lang, und 6½ Schuh breit. Auf dem Sarge stehen 10 fünfschuhige korinthische Säu-

len, am untern Theile des Schafts mit Armaturstücken in halberhobener Arbeit ausgeschmückt. Ein Simswerk verbindet sie und verdeckt das Monument, an dessen oberem Theile die gräflichen Wappen mit andern Zierrathen der Baukunst und 4 auf den Ecken sitzende Kinder angebracht sind. Ein Bildhauer Kern aus Forchtenberg verfertigte dieses schöne Werk, wofür er 1600 fl. empfing. Von seinem Leichnam wird noch jetzt als eine Seltenheit der Oberleib mit dem Kopf und einem Arme gezeigt; in seinen Gesichtszügen liegt viel charakteristischer Ausdruck, und die über die Kinnlade herunterhängenden Wangen verrathen das hohe Alter des Mannes. Von seinen Kindern nachher.

Die Tochter des Grafen Friedrich, Emerentia, geb. 1531, verheirathet an Konrad von Winnenburg, starb zu Landau.

Der jüngste Sohn Friedrichs war Albrecht, Ritter des heiligen Grabes zu Jerusalem, geboren 1536. Er war ein sehr berühmter Mann, durchwanderte Griechenland, Syrien, Aegypten und Arabien, und wallfahrtete auch zum heiligen Grabe nach Jerusalem *). Auch war er ein großer Kriegsheld, befehligte im Kampfe gegen Frankreich und die Niederlande die spanische Reiterei, starb aber unverheirathet und liegt im Kloster Schönthal begraben.

*) Ich besitze von ihm eine eigenhändig abgefaßte Beschreibung seiner Wallfahrt nach dem heiligen Grabe und auf den Berg Sinai, die in Herrn D. Justi's Vorzeit abgedruckt werden wird.

Ludwigs Söhne, Christoph Ludwig und Johann Dieterich, stifteten die noch blühenden 2 Hauptlinien der Grafen von Löwenstein. Der ältere, Christoph Ludwig, war geboren 1568; er erheirathete mit seiner Gemahlin Elisabeth, einer Tochter des Grafen Johann von Manderscheid und der Gräfin Magdalena von Nassau, im Jahre 1592 die älteste Grafschaft des deutschen Reichs, die Grafschaft Virneburg. Da er zur evangelischen Religion überging, so wurde die von ihm abstammende ältere Linie auch die evangelische Linie zu Virneburg genannt, nun Löwenstein-Wertheim-Freudenberg. Unter ihm hörte, wie es scheint, die Burg Löwenstein auf, der Sitz der Grafschaft zu seyn. Ludwig starb zu Wertheim im J. 1618.

Sein Bruder, Johann Dietherich, war ein sehr ausgezeichneter Mann, er war geboren 1584. Sein Vater ließ ihn frühzeitig die Universitäten besuchen, viele Reisen machen, z. B. durch Frankreich, die Niederlande und England, und so kam es, daß er der lateinischen, französischen, italienischen und spanischen Sprache Meister ward. In Ungarn übte er sich im Kriegsdienst, und diente in dem Türkenkriege mit sehr vieler Auszeichnung. Von da an diente er in den Niederlanden unter den Fahnen des Königs von Spanien. Als der Kaiser unter Spinola ein mächtiges Heer aus Burgund in die Besitzungen des Kurfürsten von der Pfalz eindringen ließ, so wurde auch dem Grafen Johann eine Befehlshabersstelle übertragen. Vorzüglich auf der Bergstraße war er sehr thätig, indem er mit der größten Geschwindigkeit die Burg Starkenburg,

die Städte Weinheim, Heppenheim und Bensheim eroberte, und die ganze Gegend zum Gehorsam gegen den Kaiser zurückbrachte. Der Ruf seiner Heldenthaten erscholl nicht nur durch die ganzen Niederlanden und die burgundischen Provinzen, wo er eine Zeitlang einen festen Sitz hatte, sondern in allen deutschen Landen, so daß selbst der große de Thon *) seiner mit Ruhm erwähnt. Im Jahr 1610 heirathete er die Tochter des Grafen Philipp von Manderscheid. Er blieb bei der katholischen Religion; bei einer Interimstheilung zwischen den Brüdern erhielt er die Grafschaft Rochefort zur einstweiligen Benutzung, weßhalb die von ihm abstammende jüngere Linie auch die katholische, jetzt Löwenstein-Wertheim-Rosenbergische genannt wird. Ein dritter Sohn Ludwigs hieß auch Ludwig, geb. den 30. Mai 1569. Er diente unter dem brandenburgischen Prinzen im elsassischen Kriege und 1598 unter den kaiserlichen Truppen in Ungarn.

Unter den übrigen Kindern hat sich nebst einem Wolfgang Ernst im Türkenkriege nur noch Kasimir ausgezeichnet. Er war geboren im Jahr 1577, und war durch seine schönen Kenntnisse der Grafschaft Wertheim zu großem Nutzen. Leider starb er in der Blüthe seiner Jahre an einer Schwindsucht im J. 1610.

Christoph Ludwig hatte 7 Kinder, von denen jedoch nur Elisabetha Katharina auf der Burg Löwenstein das Licht der Welt erblickte, dagegen Zwillingskinder auf der Burg

*) In seiner Historia sui temporis l. 12.

Burg starben. Dies ist ein Beweis, daß die Burg doch noch nicht verlassen war, wiewohl es unentschieden bleibt, ob nicht schon eine Zeitlang von den Grafen von Löwenstein, wenn sie nach Löwenstein kamen, das am Fuße der Burg gelegene Schloß als Aufenthaltsort gewählt worden war.

Sein ältester Sohn Friedrich Ludwig, geb. 1598, verheirathete sich 1622 mit Anna Hedwig, einer Tochter des Grafen Georg von Stolberg und der Rheingräfin Anna Maria. Der zweite Sohn Ernst, geb. 1599, war ein rüstiger, kriegslustiger Jüngling, brach aber einst beim Wettrennen das Bein, und starb in Paris. Johann Herrmann Kasimir, geb. 1601, stand in böhmischen Kriegsdiensten, starb aber unterwegs in Amberg, als er im Begriff war in seine Heimath zu gehen.

Nachrichten über die, welche nun den Stamm der Löwensteine fortführten, liegen noch in Archiven, und sind mir unbekannt. Die Grafschaft Löwenstein und Wertheim besitzen die beiden Linien gemeinschaftlich; sie hatten einst Sitz und Stimme sowohl auf dem Reichstage als Mitglieder des fränkischen Grafencollegiums, als auch bei der fränkischen Kreisversammlung. Die ältere evangelische Linie hatte überdies, vermöge ihrer ehemaligen Besitzung Virneburg an der Eifel, auch Sitz und Stimme im westphälischen Grafencollegium und besitzt einen beträchtlichen Theil der Grafschaft Limburg im Königreich Wirtemberg. Nach der 1806 erfolgten Auflösung des deutschen Reichs wurden die fürstlichen Besitzungen mediatisirt und kamen

unter verschiedene Souveraine. Die Burg wurde wahrscheinlich im dreißigjährigen Kriege zerstört, aber auch in ihren Trümmern wird sie noch von dem edlen Fürstengeschlechte, das seinen Namen von ihr trägt, freundlich gepflegt.

* * *

Karl Lang hat eine Ansicht von dem Eingang in die Burg geliefert.

Carl Jäger.

161.

Bodenlauben

beim Kurorte Kissingen im Untermainkreise des Königreichs Baiern.

Und die alten Formen stürzen ein.

Digitized by Google

161.

Bodenlauben.

Auf dem Steigberge nahe bei dem Kurorte Kissingen in Franken stand die Ritterburg Bodenlauben. Von den zwei massiv von Quadersteinen an dem nördlichen und südlichen Ende aufgeführten Thürmen und der Mauer, die beide umgab, sind noch beträchtliche Ruinen sichtbar. Der tiefe Graben, der die Burg schützend umzog, ist zu Spaziergängen eingeebnet und dadurch gewinnt die Ruine, zumal von der Stadt Kissingen aus, die im Grunde liegt, ein höheres Ansehn. Der nördliche Thurm blickt in das Städtchen herunter; in demselben war die Kapelle, neben an die Wohnung der Burgherren, die den südlichen Thurm zum Burgverließ bestimmt hatten. Fest war das Schloß, wie die starken der Zeit trotzenden Mauern noch zeigen, der Umfang aber nicht bedeutend, daher baueten auch die Besitzer der Veste am Fuße des Berges gegen Südost zwei Wohnungen und Stallungen, die Unterbodenlau-

ben genannt wurden. Der größte Theil der Bergseiten ist jetzt zu Getreidefeldern verwendet, aber auch und zwar südwestlich ein Distrikt dem Weinbau gewidmet. So wuchs gleichsam der Wein den Rittern in die Keller. Der zehnte Theil der Lese wurde dem Pfarrer in Kissingen, der den Gottesdienst auf der Burg zu halten hatte, zur Belohnung überlassen. Die fruchtbare Umgebung des Berges verschönert den Anblick des verfallenen Schlosses und bringt eine Harmonie in das freundliche gemüthliche Bild, das die Gegend um Kissingen dem Auge darbietet. Von der fränkischen Saale durchschlängelt und von grünen meist mit Wein besetzten Bergen umgeben, ziehen sich bunte Wiesen längs dem Saalgrunde hin, der durch eine Saline, mehrere Mühlen und vornehmlich durch die Stadt Kissingen mit dem ansehnlichen Kurhaus und Garten und die von Bocklet her nach Schweinfurt führende Kunststraße, Abwechslung und Leben erhält.

Die Zeit der Erbauung des Schlosses Bodenlauben fällt gegen das Ende des 12ten oder Anfang des 13ten Jahrhunderts. Wer der Erbauer gewesen, ist sehr ungewiß. Man erzählt von einem Bodo, aber ohne zuverlässige Quellen. Als erster Besitzer kommt Graf Otto von Bodenlauben vor und diesem wird auch mit mehr Wahrscheinlichkeit die Erbauung der Burg zugeschrieben. Aber über diesen Graf Otto sind die Historiker auch gar nicht einig. Es wird von vielen Seiten her bestritten, daß er ein Graf von Henneberg gewesen, wofür ihn Andere durchaus gehalten wissen wollen. Volle Gewißheit wird wohl schwer-

lich je zu erlangen seyn, indessen scheint doch von Schultes das Meiste für sich zu haben, wenn er den Grafen Otto von Bodenlauben aus der hennebergischen Dynastenfamilie abstammen läßt; die Urkunden, auf die er sich bezieht, und Otto's Grabstein mit dem hennebergischen Wappen, auf den er sich beruft, werden von den Gegnern nicht leicht wegdisputirt werden können.

Wir glauben daher diesem guten Gewährsmann unbedenklich folgen und Nachstehendes berichten zu dürfen.

Otto II, Sohn des Grafen Poppo VII. von Henneberg, befand sich Anfangs meist in dem Gefolge Kaiser Heinrichs VI. Sein Name wird vor Anfang des 13ten Jahrhunderts in den Urkunden nicht genannt. Nach dem Tode seines Vaters theilte er mit seinen Brüdern die väterlichen Lande und übernahm unter andern die in dem Würzburgischen gelegenen Güter, unter denen sich das Schloß Bodenlauben auszeichnet, das er zum Wohnsitz wählte und nach dem er sich nannte. Es war im Mittelalter nicht ungewöhnlich, daß abgetheilte Herren sich neue Schlösser bauten und nach diesen die Namen änderten. Deshalb kann man wohl mit eben der Wahrscheinlichkeit diesen Graf Otto für den Erbauer von Bodenlauben annehmen, als den Herrn Bodo, von dem man fast gar nichts weiß. Otto mogte nach den historischen Nachrichten, die wir vor uns haben, in seinen jüngern Jahren ein streitbarer Ritter gewesen seyn, wurde aber im Alter ein Frömmler. Er stiftete das Nonnenkloster Frauenroda, verkaufte sein Schloß Bodenlauben mit den dazu gehörigen nicht unbeträchtlichen

Besitzungen im Jahr 1234 für 120 Mark Silber an Hermann, Bischof von Würzburg, und entzog so dem Hause Henneberg einen großen Theil seiner Stammgüter. Von Otto's zwei Söhnen, die beide Otto hießen, wählte der eine den geistlichen Stand, der andere verstarb kinderlos. Da Bodenlauben einmal verkauft war, können uns für unsern Zweck Otto's Söhne wenig interessiren, aber den Vater dürfen wir nicht verlassen, ohne das mitzutheilen, was von ihm und seiner Burg die Sage erzählt.

Graf Otto war mit den Kreuzrittern ins heilige Land gezogen. Ein Schrecken für die Sarazenen, verheerte er Dörfer und Flecken, und ward voll heiligen Eifers nicht müde, mit seinem gewaltigen Schwerdt die Häupter der Christenfeinde zu spalten. Einst kämpfte Otto gegen einen heidnischen Fürsten, der mit Weib und Kind und allen seinen Schätzen in des siegreichen Ritters Hände fiel. Mehr als die reiche Beute an Silber und Gold gefiel dem Grafen die Tochter des gefangenen Fürsten. Er hob die schöne Beatrix auf sein Roß, ließ den Fürsten unberaubt zurück und kehrte mit dem holden Kinde heim in das Vaterland. Zuerst wählte er die Burg Kissek (Kissingen) zu seinem Aufenthalt. Da pflegte er mit der schönen jungen Frau der Minne, wurde Vater von zwei Knaben und lebte Anfangs glücklich im Besitz seiner Beatrix. Aber lange konnte der krieggewohnte Mann die Ruhe und Rast nicht ertragen, er sehnte sich nach Beschäftigung. Der sonst zur Eroberung des Grabes Christi ausgezogene Ritter legte sich jetzt in Hinterhalt, um die vorüberziehenden Kaufleute zu plündern

oder gefangen zu nehmen, um ein großes Lösegeld zu verdienen. Das Auflauern auf den Wegen wurde dem Grafen bald unbequem. Ein tüchtiger Raubritter mußte ein Bergschloß haben. Otto fühlte dieses Bedürfniß und baute auf den Steigberg bei Kissek ein festes Schloß — die Bodenlauben. Von dieser Burg aus trieb nun Otto sein Raubwesen mit frischer Lust und neuen Kräften. Dieses rohe Treiben machte der sanften Gräfin Kummer und Herzeleid, und selbst in ihrer Hauskapelle fand sie bei dem Muttergottesbild, zu dem sie sich bekannt hatte, keine Beruhigung; der gegenüber stehende Thurm, in dem viele Gefangene schmachteten, die erst beraubt und dann elendiglich eingekerkert worden waren, bis ihre Aeltern, Weiber und Kinder sie mit schwerem Golde von dem Grafen losgekauft hatten, dieser Thurm mahnte sie ja unaufhörlich an das Räuberleben ihres Gatten. Bisher waren alle Bitten und Vorstellungen vergeblich gewesen. Eines Tages, ein schweres Gewitter war gerade im Anzuge, sah sie den Grafen in sich gekehrt am Fenster stehen, sie trat zu ihm und beschwor ihn sein Gewissen zu bedenken und von dem unedeln Gewerbe zu lassen; von ihren Söhnen aber verlangte sie, daß dieselben den geistlichen Stand wählen sollten. Bewegt stand Otto mit seiner Hausfrau am offenen Fenster, er gelobte im Stillen Besserung, und zur Versöhnung mit seinem Gewissen wollte er fromme Werke thun. Kaum daß er so bei sich dachte, erhob sich der Sturm mit heftigem Brausen und der Wirbelwind faßte den Schleier der Gräfin, riß ihn hoch mit sich in die Lüfte,

daß er im Nu verschwunden war. Das war dem Grafen ein Zeichen des Himmels, und laut schwur er: an den Ort, wo man den Schleier findet, will ich ein Kloster bauen! Der Schleier wurde bei Bucherdrod in einer Hecke gefunden. Bald stand das Kloster Frauenroda da. Der Schleier wurde von den Bernhardinerinnen als ein Heiligthum aufbewahrt. Die Stifter beschenkten das neue Kloster reichlich. Ihr Wunsch, einst in der Klosterkirche beigesetzt zu werden, wurde erfüllt. Die Leichensteine, die ihre Gräber decken, sind die vorzüglichsten Quellen für die Geschichte des Grafen Otto geworden. — Zum Beschluß der Geschichte unserer alten Burg wollen wir nun nur noch Einiges bemerken und erzählen, wie sie zur Ruine wurde.

Zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts verpfändete das Stift Würzburg die Burg Bodenlauben an Graf Friedrich I. von Henneberg*) um 2800 Gulden. Georg I, sein Sohn, kaufte die Burg, Würzburg behielt sich aber den Wiederkauf vor, der auch 1473 angekündigt und 1490 bewerkstelligt wurde. Dieses geschah unter der Regierung Otto's IV. (V.), Georgs des Zweiten Sohn. Er behielt auf Lebenszeit den Besitz und Genuß des Amtes Bodenlauben und seine Nachkommen erhielten die Burg mit Zubehör von dem Stift Würzburg wieder zu Lehn.

Unter den Stürmen des Bauernkrieges fiel manche deutsche Ritterburg. Zu den in jener wilden Zeit zerstörten Schlössern gehört auch Bodenlauben. Im Jahr 1525

*) Sohn Hermann's V.

soll ein Ritter Kunz von Steinau genannt Steinrück die Burg bewohnt haben. Die Bauern von Auma hatten sich — so geht die Sage — lange vergeblich bemüht, die Burg zu erstürmen — sie war zu fest, und so nahmen sie zur List und Bestechung ihre Zuflucht. Der Koch des Burgmanns wurde durch Geld gewonnen und der Verräther gab dafür in der Nacht durch Pochen in der Küche ein Zeichen, daß das Thor geöffnet sey. So wurde die Veste genommen und durch die Wuth der Erstürmer zerstört. Gegen den falschen Koch ist die Sage sehr streng, er hat zwar das versprochene Geld erhalten, die Bauern verabscheuten ihn aber selbst als einen elenden Verräther und stachen ihm die Augen aus. — So viel habe ich in den alten Chroniken, ältern und neuern Schriften gefunden. Jeder Kissinger Badegast sieht die Ruinen von Bodenlauben täglich vom Kurplatz aus und muß sich unwillkürlich für das alte Bergschloß interessiren. In einer kleinen halben Stunde hat man auf dem nächsten Wege die Burg erstiegen. Die schöne Aussicht belohnt die kleine Mühe völlig und die Bodenlauben würde gewiß noch mehr besucht werden, wenn nicht der Zugwind, der oben zu Hause ist, manchen für seine Gesundheit gewissenhaft besorgten Kurgast zurückhielt. Ueber den sogenannten Stationsberg führt ein zweiter bequemerer aber weiterer Weg auch auf die Burg. Mir hat, als ich im Frühjahr 1827 das Bad Kissingen besuchte, der Spatziergang auf Bodenlauben immer viel Freude gemacht, und auf den verfallenen Mauern nahm ich mir vor, so weit als möglich, Nachrichten über

das alte Schloß zu sammeln und mitzutheilen. Durch das besuchte Bad Kissingen werden die Ruinen von Bodenlauben bekannter, als andre deutsche Ritterburgen. Darum sind, wie ich hoffe, diese Notizen doch Manchen nicht unwillkommen, und vielleicht — und das würde mich am meisten freuen — frischen sie bei dem Einen oder dem Andern das Andenken an Kissingen, seine Gegend und eine vergnügt verlebte Kurzeit, wieder auf.

Eduard von Gruner.

* * *

Nachrichten über das Schloß Bodenlauben finden sich in folgenden Schriften: Hennebergische Chronica durch M. Cyriacum Spangenberg. — J. A. v. Schultes diplomatische Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg. — Gropp's Würzburgische Chronik. — Friesii Würzburgische Chronik. — Hön's Coburgische Chronik. — Jo. F. Gruneri opuscula ad illustrandam historiam Germaniae. — Nachricht von dem alten Bergschlosse Bodenlauben oder Botteleben von J. W. K. (raußens). — J. P. Reinhard's Beiträge zu der Historie Frankenlandes. Th. 3. nr. V. — F. A. Jäger Geschichte Frankenlandes. — D. Jäger Geschichte des Städtchens Kissingen und seiner Mineralquellen.

162. 163. 164.

Falkenburg. Soneck. Heimburg, zwischen Bingen und Bacharach am Rhein.

Es sauset durchs Gemäuer der Höhe Sturm,
Sprachlos er, doch darein lispelt dem geweihten Ohr
Ernster Mahnung Wort! — Ich vernehm's, doch bleibt
Versiegelt das Wort. — Sause fortan, Sturm der Höh',
Wirst noch üben deine Kraft an der Helden Burg,
Wann ein West die Palläste junger Zeit zerstiebt!

Fr. Leop. Gr. zu Stolberg.

Digitized by Google

162. 163. 164.

Falkenburg. Soneck. Heimburg.

Oberhalb des Dorfes Drechtingshausen (Dreieckshausen), zwei Stunden unterhalb Bingen am Rhein, sieht man die Ruinen der

Falkenburg.

Wie ein Skelet stehen sie auf einem jähen Berge und erinnern uns lebhaft an unsere eigene Vergänglichkeit.

Die Entstehung dieser Burg ist gänzlich unbekannt; ihre Geschichte aber ist mit der Geschichte von Drechtingshausen völlig verwebt, daher ich letztere auch als Geschichte der Falkenburg hier anfügen will.

Das Pfarrdorf Drechtingshausen, auch Trechtingshausen und Dreieckshausen genannt, wird in Urkunden auf vielerlei Art geschrieben, die bedeutendste Benennung ist aber Dreidingshausen. Diese Benennung ist der sicherste Beweis, daßder Ort seinen Namen von Dreiding, oder drei Gedinge, mithin von dem drei-

maligen öffentlichen Gerichte erhalten habe, welches jährlich bei diesem Orte auf öffentlicher Malstatt über die Orte Drechtingshausen, Ober- und Niederheimbach und Weiler gehalten wurde. Irrig ist demnach die Behauptung, daß ersterer Ort von dem römischen Kaiser Trajan erbauet worden und Trajani castrum geheißen habe, woraus obiger Name entstanden sey. Die Herrschaft über diesen Ort sowohl als über Bingen, die beiden Heimbach und Weiler, war schon im 9ten und 10ten Jahrhundert dem Erzstifte Mainz eigen. In Folge der Zeit kam die Vogteilichkeit über diese Orte — mit Ausnahme von Bingen — sammt beträchtlichen Gütern, Rechten und Renten an das Kloster Kornelimünster (Cornelii Indensii) bei Aachen, welches Schulden halber im Jahre 1269 einen Theil des Zehendens zu Drechtingshausen, dann aber, 1270, alle seine Besitzungen, Güter, Rechte und Renten in den Dörfern Drechtingshausen, Ober- und Niederheimbach und Weiler, so wie an und auf dem Schlosse Richenstein, dem Dom- und Liebfrauenstifte zu Mainz, mit lehnsherrlichem Konsens des Erzbischofs Wernher von Mainz um 1423 Mark Kölnische Denare verkaufte, welche Summe in einer Urkunde vom Jahre 1274 auf 1500 Mark angeschlagen wird, vermuthlich weil der verkaufte Zehenden auch mit in Anschlag gebracht wurde. Diesen Verkauf genehmigte der Vogt Philipp von Hohenfels und bekannte sich auch zu den Lehenspflichten gegen die neuen Besitzer. Da der Erzbischof Wernher wünschte, in den Mitbesitz der gedachten Orte und Güter zu einem dritten Theile

zu

zu gelangen, so stellte er eine Urkunde aus, daß er den dritten Theil der Kaufsumme, nämlich 500 Mark, übernehmen und bezahlen wolle. Da er aber nicht gerade bei Geld war, so mußten die beiden Stifter diese Summe bei Juden in Mainz lehnweise aufnehmen, und der Erzbischof versprach, das geliehene Geld in festgesetzten Terminen zu bezahlen, oder den beiden Stiftern den ganzen Genuß der Güter zu überlassen. Auch erklärte er, daß er diesen Antheil Güter nicht für das Erzstift oder das Domkapitel, sondern für sich erkauft habe, und damit machen könne was er wolle. Ungeachtet des so deutlichen und stark verklausulirten Vertrages kam der Erzbischof Wernher entweder gar nicht in den gewünschten Mitbesitz, oder das Domkapitel erhielt in der Folge dessen Antheil, denn es befand sich letzteres in den folgenden Zeiten im Besitze von zwei Theilen dieser Orte und Güter, das Liebfrauenstift hatte aber nur einen Theil. Eine Zeit lang schienen die beiden Stifter durch Gewalt aus dem Besitze jener Orte verdrängt worden zu seyn. Es hatten sich nämlich die beiden Pfalzgrafen Ruprecht und Ludwig des Schlosses Reichenstein und der zugehörigen Dörfer mit Gewalt bemeistert, solches alles aber, wie wir weiter unten bei dem Schlosse Reichenstein hören werden, an das Erzstift Mainz wieder zurückgegeben. Eine Urkunde v. J. 1317 lehrt uns, daß der Kaiser Ludwig allen Beamten und Inwohnern der drei Dörfer Drechtingshausen, Ober- und Niederheimbach befiehlt, dem Erzbischof Peter v. Mainz zu huldigen, und sie zugleich von dem ihm geleisteten Eide losspricht. Nach

der Hand machten die Pfalzgrafen neuerdings Ansprüche auf die Vogteirechte zu Reichenstein, und auf die zugehörigen Orte und Güter, wurden aber im J. 1344 durch einen Austrägalspruch abgewiesen.

Im Jahre 1354 wurde Drechtingshausen mit der Falkenburg und der ganzen Gegend dem Kurverweser Kuno v. Falkenstein versetzt, bald hernach aber wieder eingelöset. Hierauf kamen die beiden oben genannten Stifter wieder in den Besitz der Dörfer Drechtingshausen, Ober- und Niederheimbach und Weiler, und blieben darin bis zum Jahre 1797, wo solche sammt der Stadt Bingen, den Franzosen überlassen wurden. Jetzt gehören sie zur Preußischen Provinz Rheinpreußen. Die Falkenburg selbst scheint, gleich den übrigen alten Burgen der Gegend, entweder durch Gewalt, oder durch den Zahn der Zeit in Verfall gekommen zu seyn.

Gleich unterhalb des Dorfes Drechtingshausen und der Falkenburg weichen die Berge dem Auge etwas zurück. Einer derselben trägt die Ruinen des alten und großen Schlosses

Soneick oder Soneck,

und bildet die nördliche Spitze des großen Sore- oder Sornwaldes, und zwar da, wo sich der Nahegau vom Trachgau (Trichir) schied; daher auch der Name der Burg Soneck. Dieselbe verdankt erweislich ihre Urstände dem 12ten Jahrhundert, obschon Einige den Erzbischof Willegis als Erbauer angeben.

Im 13ten Jahrhundert war Soneck ein Eigenthum der Abtei Korneli-Münster, gleich Reichenstein, und ein Mainzisches Lehn, hatte aber in der Folge gleiches Schicksal, wie das Schloß Reichenstein. Zerstört wurde die Burg Soneck gleich diesem im J. 1282 und ihren Bewohnern ging es wie jenen zu Reichenstein. Aufgebauet wurde sie hierauf wieder und dem Geschlechte der Marschälle von Waldeck zu Lorch, als Mainzisches Lehn übergeben, und ein Ast dieser Familie nannte sich davon: Soneck Marschall v. Waldeck. Erzbischof Heinrich III. belehnte damit, im Jahre 1346, den Ritter Johann v. Waldeck. Diese Ritter und Vasallen trieben das schnöde Räuberhandwerk und waren eine fürchterliche Geißel des Rheinhandels. Der Rheinische Bund, der Plackereien müde, griff zu den Waffen, verbrannte und schleifte sie fast bis auf den Grund. Gleichwohl bewilligte Kaiser Karl IV. im Jahre 1349 dem Johann Waldeck von Lorch, daß er „das Huß Soneck genannt, das etwan von des Riches wegen gebrochen „ist, wieder buwen solle vnd muge, vnd es mit graben, „wawren (Mauern) vnd Türmen vesten vnd machen, wie „im (ihm) das allirnutzlichest ist, vnd das selbe Hus zu „haben vnd zu halden zu rechtem Leen von dem Stifte zu „Menze ꝛc."

Wirklich stellten auch schon im J. 1350 Sibald an dem Burgthor, Edelknecht von Waldeck, an Johann Ritter Marschall v. Lorch, von Waldeck als angenommener Burgmann auf Soneck, einen Revers aus, diese Burg zu schirmen und zu verwahren. Dieser Ritter Johann ließ einen

neuen Bau auf der Burg Soneck für seine Söhne aufführen, und im J. 1355 verbanden sich letztere unter sich, zwei Ringmauern an der Burg neu aufzuführen. Im J. 1395 beschwor Johann Marschall von Waldeck den Burgfrieden auf Soneck. Im J. 1449 nahm Johann Soneck v. Waldeck seinen Schwiegersohn Gerlach v. Breidbach in die Mitgemeinschaft seiner Lehen, namentlich am Hause Soneck auf. Letzterer erhielt hierauf, durch einen Vertrag, ein Drittel an der Burg Soneck. Ein Streit über den Besitz von Soneck wurde im J. 1483 dahin verglichen, daß derselbe gemeinschaftlich seyn solle, wie denn auch die beiden Familien v. Breidbach und v. Waldeck von 1505 bis 1649 immer mit der Burg Soneck von Kurmainz belehnt wurden. Es scheint jedoch das Geschlecht oder die Linie der Soneck Marschälle v. Waldeck noch im 15ten Jahrhundert erloschen zu seyn, weil in demselben die Waldecker Erben gegen die von Breidbach auf die Burg Soneck Ansprüche machen. Die Burg selbst theilte in der Folge das Schicksal so vieler andern am Rheine, welche, seitdem der Rheinische Kurverein die Sicherheit der Rheinschifffahrt zu wahren selbst übernommen hatte, als unnütz verlassen wurden, und daher in sich selbst zerfielen.

Die Ruinen des ansehnlichen Schlosses

Heimburg

liegen oberhalb des Pfarrdorfes Niederheimbach, eine starke halbe Stunde unterhalb Drechtingshausen. Die Zeit seiner Erbauung ist unbekannt, reicht aber wohl in das 13te

Jahrhundert. Erzbischof Heinrich III. ließ sie im J. 1340 in bessern Vertheidigungsstand setzen, und im J. 1347 war der Marschall Johann v. Waldeck Kommandant auf der Heimburg (Custos castri Heimburg). Im J. 1354 wurde sie, mit andern, dem Kurverweser Kuno als Pfandschaft überlassen und kam ums Jahr 1356 an das Erzstift zurück, in der Folge aber an das Dom- und Liebfrauenstift zu Mainz. Im Jahre 1438 kommt Konrad von Lomersheim als Amtmann zu Heimburg vor. Später hatte diese Burg das nämliche Schicksal, wie ihre Nachbarinnen links und rechts am Rheine, wohin namentlich auch die Burg Fürsteneck, bei Lorch, gehört, von wo man die Trümmer noch bemerkt. Sie war vormals sehr berühmt, wie solches in der Folge bei einer geschichtlichen Beschreibung derselben näher wird erklärt werden.

Was das Dorf Niederheimbach, unterhalb der Heimburg, betrifft, so war solches, gleich Bingen, eine alte Besitzung der Erzbischöfe von Mainz. Die Vogteilichkeit darüber schenkte der Erzbischof Ruthord im J. 1092 dem Domstifte zu Mainz und bestätigte die Schenkung im J. 1108. In der Folge kam der Ort an die Abtei Korneli-Münster, und endlich an das Dom- und Liebfrauenstift zu Mainz, wie wir solches gehört haben. In der Gemarkung dieses Ortes wächst ein guter rother Wein und vieles Obst, aber wegen der gebirgigen Lage nicht viel Frucht.

* * *

Ungedruckte und gedruckte Nachrichten, namentlich Bodmanns Rhingau, gaben den Stoff zu dieser Beschreibung.

Eine Ansicht der Burg Soneck ist in „Roux malerischen Ansichten" zu finden.

Dahl.

165.

Neideck

zwischen Erlangen und Baireuth im Königreich Baiern.

Weit durch hört man die Tritte wiederhallen,
Die Thüren auf, am Boden Gräser schwankend,
Und oben Einsturz drohend schon die Hallen.
Epheu sich kühn empor die Mauern rankend,
Des Gartens Pflanzen all' ein wild Gestrippe,
Nicht mehr der einst genoß'nen Pflege dankend.

de la Motte Fouqué.

Digitized by Google

165.

Neideck.

Im Obermainkreise des Königreichs Baiern giebt es ein wild-romantisches schönes Thal, das nennt man, nach dem durchströmenden Flüßchen Wiesent, das Wiesent-Thal. Herrliche Felsenpartieen schmücken es und Burgruinen mehrere. Dörfer liegen darin von Feldern und fetten Wiesen, Obstbaumgruppen und Waldpartieen umgürtet. Gar herrlich und lieblich ist es dies Thal zu durchwandern, aber fast schöner noch, von den Höhen seiner Bergwände hinab auf sein da ausgebreitetes Bild zu blicken. Einen herrlichen Standpunkt hierzu bieten die Ruinen der Burg Neideck dar, von wo der Blick bis zum Städtchen Forchheim schweifen kann. Ihre Reste auf der linken Thaleswand und die der Burg Streitberg *) gegenüber auf der rechten Seite, bilden den reizendsten Punkt in diesem Thale, das

*) S. Band 4. S. 307.

Niemand unbeschaut lassen sollte, der Bamberg, Baireuth oder Erlangen berührt, wenn ihn nicht schon die ganz nahe liegenden Muggendorfer und Gailenreuther Höhlen herbeiziehen.

Der Eingang in die Burgruinen von Neideck ist an ihrer Mittagsseite. Eingestürztes Gemäuer bezeichnet hier den zweiten Umfang des ersten Hofes, in welchem seit dem Jahre 1737 ein Marmorbruch ist, der aber, ungeachtet seiner schönen Färbung, nur schwach betrieben wird.

Diesen Hofraum trennt ein Graben mit einem runden Thurme an jedem Ende, vom zweiten Hofe, den, nach Südwest, hohen Mauern und nach Osten hin, schroff ablaufende Felsen unzugänglich machten. Aber auch die Hauptgebäude der Burg scheint man noch nicht sicher genug geglaubt zu haben, daher sie ganz vorn auf die Spitze des Felsens, wo er gerade ab in das Thal hinab sich senkt, aufgethürmt wurden. Von ihnen starrt noch jetzt ein Thurm, mit mehreren Fensteröffnungen über einander, in die Luft, der immer noch so viele Jahrhunderte vorüberziehen sehen wird, als schon vor ihm dahin zogen, und hier ist es auch, wo man den schönsten Standpunkt zur Umsicht von Neidecks Ruinen hat.

Das Alter der Burg Neideck läßt sich nicht beurkunden. Vor dem vierzehnten Jahrhunderte findet man weder seinen noch den Namen des davon genannten Geschlechts irgendwo.

Als erste Besitzer davon erscheinen die Reichsfreien oder Herren von Schlüsselberg. Vielleicht waren sie auch die Erbauer, denn das gegenüber liegende Streitberg gehörte ihnen. Sie waren überhaupt Besitzer der ganzen Gegend umher. Durch Erbauung von Neideck wollten sie wahrscheinlich den Weg ins Gebirge decken, wohin sich ihre Herrschaft, auf der einen Seite über Gösweinstein bis Betzenstein und auf der andern bis Greifenstein erstreckt.

Gottfried von Schlüsselberg, der im 13ten und 14ten Jahrhunderte lebte, und die Burg besaß, gab seinem Schwiegersohne, dem Grafen Konrad zu Vehingen, die Hälfte davon, wahrscheinlich als Heirathsgut, mit und versetzte ihm zugleich einige Güter noch. Alles das verkaufte dieser hierauf im Jahre 1312 an Konrad von Schlüsselberg, Bruders Sohn seines Schwiegervaters. Dieser Konrad war bei seinem Lebensende alleiniger Besitzer von Neideck. Er nahm sich allerlei ihm nicht Zukommendes heraus, wollte sich auch Geleit beilegen, was aber der Burggraf von Nürnberg nicht litt. Mit den Bischöfen von Bamberg und Würzburg, die wahrscheinlich auch nicht zufrieden waren mit dem eigenmächtigen Benehmen Konrads, vereinigte er sich, sie belagerten 1347 Neideck, und da geschah es, daß Konrad durch einen Stein aus einer Wurfmaschine getödtet wurde.

Diese auf Urkunden gegründete Thatsache gab Veranlassung zu der — bei Streitberg *) schon erzählten —

*) 4. Bd. S. 311.

Sage: daß von zwei Brüdern Streitberg, der eine Streitberg, der andere Neideck besessen, jener diesen durch einen Doppelhakenschuß getödtet und sich dann seiner Güter bemächtigt habe. Aber ohne allen historischen Grund ist diese Sage, denn Neideck war nie Besitzthum eines Streitberg.

Der Steinwurf war für die kriegführenden Parteien von wichtigen und erwünschten Folgen, denn mit Konrad erlosch das Geschlecht der Schlüsselberg, und um so leichter ließ sich die eroberte Beute theilen. Dies geschah auch im Jahre 1349. Neideck wurde den beiden geistlichen Herren zugesagt. Der von Bamberg kam aber schlecht weg bei dieser Theilung. Er mußte seinen Antheil Konrads Schwiegersöhnen, dem Grafen Günther von Schwarzburg, dem Hermann von Beichlingen und dem Ulrich von Helfenstein, und den andern Theil seinem Kollegen, dem Würzburger Bischofe, abkaufen. Dabei hatte der Bamberger wegen des Besitzes von Neideck und anderer Schlüsselbergschen Güter immerfort harte Anfechtungen, einmal von der Gräfin Sophie von Zollern, der Tochter eines schon 1313 gestorbenen Schlüsselberg, die viele Minen, doch umsonst, springen ließ, zum Besitz von Neideck zu gelangen; dann, vom Herzog Friedrich von Teck. Seine Ansprüche gründete dieser darauf, daß seine Gemahlin, eine Tochter erster Ehe von der in zweiter Ehe mit dem letzten Schlüsselberg verehelicht gewesenen Agnes von Schlüsselberg sey. Bey der gänzlichen Unzulänglichkeit seiner Ansprüche gelang es ihm aber nicht, sie geltend zu machen. Das kaiserliche

Hofgericht selbst wies ihn 1376 mit seiner Klage gänzlich ab. Außer diesen beiden Hauptangriffen auf Neideck, mußte Bamberg sich auch manche Anfechtung wegen einzelner Gerechtsame desselben von Seiten des nürnbergschen Burggrafen gefallen lassen, es blieb jedoch im Besitz.

Eine Burg bedurfte Burgmänner, sie zu vertheidigen. Für diesen Dienst oder für diese Burghut, wurden Güter statt der Besoldung verliehen, die Burggüter hießen. Als Burgmänner findet man auf Neideck zuerst die Ritter Stübich vom J. 1312 bis 1422. Späterhin führten die Burgmänner von Neideck den Namen Neideck: eine Gewohnheit, welche häufig vorkommt, wodurch solche Familien den Adel erhielten, und welche öfters die Folge gehabt hat, daß die Burgmänner das Eigenthum der ihnen doch nur zur Vertheidigung übergebenen Burg, an sich brachten. Dies war jedoch bei den Neideck's nicht der Fall, denn nach dem Jahre 1360 findet man sie nicht weiter als Burgmänner auf Neideck angeführt, wohl aber als bambergsche Vasallen. Als solche kommen sie noch im Jahre 1562 vor, späterhin aber gar nicht mehr und scheint ihr Geschlecht um die Zeit erloschen zu seyn. Die Familie gleiches Namens, welche im Würzburgschen angesessen war und 1588 erlosch, ist eine ganz andere gewesen, was auch die Verschiedenheit ihrer Wappen beweist. Eben so wenig stand die zu gleicher Zeit da gewesene bürgerliche Familie Neideck in Familienverbindung mit jener; auch ist diese erst in neuern Zeiten geadelt worden.

Auch die Familie Ohße oder Ochs hatte die Burgmannschaft auf Neideck lange inne. Einem davon, dem Ulrich Ochs, hatte der Bamberger Bischof Burg, Stadt und Amt Neideck und Ebermannstadt für 3000 Gulden versetzt, das er 1431 mit Hülfe des Markgrafen Friedrich von Brandenburg wieder zurück erhielt.

Nach der Erfindung des Schießpulvers erlosch das Amt der Burgmänner allmählig. Die Familie Ochs bezog ihren Stammsitz Gunzendorf und hier erlosch sie 1563.

Ein übler Nachbar für Neideck und die dazu gehörenden Besitzungen, waren die Ritter von Streitberg auf der Nachbar-Burg. Immer machten sie Eingriffe in die Neideck'schen Gerechtsame, wollten sogar die peinliche Gerichtsbarkeit über Neidecks Gebiet sich aneignen, auf die Burg aber erlaubten sie sich keinen Angriff. Der Verkauf ihrer Burg an die Markgrafen von Brandenburg, entfernte diesen unruhigen Nachbar im Jahre 1507, an dessen Stelle aber wieder die Brandenburger traten, denen auch Neidecks Untergang zur Last fällt.

Im Jahre 1525 wäre Neideck beinahe zerstört worden. Die rebellischen Bauern, welche im Lager vor Bamberg standen, trugen in den Unterhandlungen mit dem eingezwängten Fürstbischof darauf an, unter andern Burgen, auch die von Neideck zu zerstören. Die Vermittler zwischen beiden stimmten aber dagegen, weil Grenzburgen zur Sicherheit der Landleute dienten, um in Fehdezeiten

ihre Habseligkeiten da verwahren zu können, und — Neideck blieb diesmal noch verschont. Fünf und zwanzig Jahre später ging es aber und zwar durch Verrätherei unter, in dem Kriege des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, den dieser im Jahre 1553 mit seinen wilden Horden räuberischen Gesindels anfing. Bürger und Unterthanen von dem benachbarten Weischenfeld, Kunz Dürnhofer, Bartel Schwindel und Sebastian Hafner, nebst Klaus Stang auf der Kugelau, hießen die Verräther von Neideck. Sie waren Knechte im Dienste des Bamberger Bischofs, erst in Forchheim, dann unter der Besatzung auf Neideck. Diese verließen Neideck heimlich und gingen zum Feind über und nach Streitberg. Sie halfen nun thätig mit beim Abbrennen und Sengen der Städte Hollfeld und Weischenfeld und verriethen auch wahrscheinlich die schwachen Seiten der Burg Neideck, welche bald darauf im Jahre 1553, von der markgräflichen Bande genommen, ausgeleert und angezündet wurde.

Dies war Neidecks Ende, denn wieder erstanden ist es nicht.

Einige Jahre nach dieser Zerstörung besuchte es der Bamberger Fürstbischof, mußte aber Leitern anlegen lassen, um es genau besichtigen zu können. Im Jahre 1571 räumte man zwar die Keller wieder auf, legte auch 1584 Schanzen auf dem Berge an; von einer völligen Wiederherstellung ist aber nichts bekannt.

* * *

Eine Abbildung der Ruinen von Neideck ist vor der Schrift befindlich: Die Burg Neideck, geschichtlich dargestellt von Paul Oesterreicher. Bamberg 1819. 8., welcher vorstehende Nachrichten entnommen sind.

166.

Hohen-Tübingen.

Holder Friede
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über diesem Haus!
Nimmer soll der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Kriegers Horden
Dieses stille Thal durchtoben.

v. Schiller.

Digitized by Google

166.

Hohen-Tübingen.

Da, wo sich eine, an zwei Stunden lange, Bergkette mit der imponirenden Wurmlinger Kapelle an der einen, und dem schönen, mattenreichen Oesterberge an der andern Spitze, zwischen das herrliche Neckarthal und das üppig grüne Ammerthal hineingelagert hat, da schmiegt sich die liebe alte Universitätsstadt Tübingen über ihren sich verflächenden Rücken her, auf der einen Seite von den Wellen der Ammer bespült, auf der andern Seite ihre Füße in die Fluthen des Neckars tauchend.

Verfolgt man in der Stadt selbst gegen West den Zug des Hügelgrathes, so führt eine ziemlich steile Straße aufwärts gegen das Schloß Hohen-Tübingen, welches die ganze Stadt und, da es die beiden Seiten des sich zuspitzenden Berges einnimmt, hier das Neckar-, dort das Ammerthal weiterhin beherrscht. Graben, eine massiv von Quadern erbaute Bastion und ein alterthümliches, im-

posantes äußeres Thor mit schönen gothischen Verzierungen, ungefähr 100 Schritte vom Schlosse selbst, versperrten einst den Zugang von der Stadt her. Hat man diese im Rücken und der herrlichen Aussicht genossen, welche sich hier über die Stadt, über die beiden genannten Thäler hinweg, und in ein drittes, das Steinbachthal, mit seiner belebten Straße nach der Schweiz, so wie auf die benachbarte imponirende Alb darbietet: so kommt man an einen zweiten Graben und über eine zweite Brücke in das Klosterthor hinein, und durch dieses in einen weiten, viereckigen Hof, welcher von allen Seiten durch die vier Flügel des Schlosses umschlossen ist.

Was in diesem Hofe zuerst auffällt, ist ein laufender Brunnen mit vier Röhren, 200 Fuß hoch über der Neckarfläche. Wie man überall bei Anlegung der Burgen auf die Zeit des Mangels bei Belagerungen dachte, und keine Mühe scheute, diesem in Zeiten zu begegnen, so war's auch hier geschehen. Denn außer diesem laufenden Brunnen, der abgegraben werden konnte, war ein Ziehbrunnen in der Mitte des Berges bis auf die Neckarfluth hinab gegraben, dessen Tiefe noch jetzt 155 Fuß beträgt.

In den vier Ecken des Hofes führen Wendeltreppen in das Schloß hinauf und leiten auf zwei Seiten zu bedeckten, gegen den Hof hinausgehenden Gallerieen, welche bei Regenwetter häufig von Spaziergängern besucht werden.

Doch ehe wir das Innere des Gebäudes beschauen, verfolgen wir, was außen von andern Seiten zu seiner

Befestigung gethan war. Wir gelangen durch das Schloß hindurch auf seine westliche Außenseite, und finden, daß es hier, wo man ihm vom höher liegenden Bergrücken her, am leichtesten beikommen konnte, am meisten befestigt war.

In jeder Ecke stand sonst ein massiver Thurm. Ein dritter, der Pulverthurm genannt, war in der Mitte dieser Fronte. Nördlich gegen die Ammer hinab war ein Bollwerk. Ein breiter, tiefer Graben schnitt das Ganze von dem übrigen Bergrücken ab. Aus diesem Graben führt ein unterirdischer Gang in den Berg, nach der Sage durch den ganzen Gebirgsgrath bis zu der Wurmlinger Kapelle sich hin erstreckend. Jenseits des Grabens ist eine Flesche von Quadersteinen aufgeworfen. Zu Ausfällen auf den Berg waren überwölbte Gänge vorhanden, verschlossen durch mehrere feste Thore, deren Daseyn noch jetzt starke eiserne Angeln anzeigen, und mit Fallgattern versehen, um den schon eindringenden Feind abzuschneiden.

Gegen Süden und Norden war die Burg durch ihre hohen und soliden Mauern und durch den von da jäh abschießenden Berg geschützt. In den beiden andern Ecken gegen Osten standen ebenfalls zwei massive Thürme, wovon der eine gegen NO. noch steht und jetzt zur Sternwarte eingerichtet ist. An die Stelle des andern wurde eine Bastion gegen den Neckar hingesetzt, gerade über der Straße, welche den Namen Neckarhalde führt.

Uebrigens konnte das Schloß nur in alten Zeiten fest genannt werden. Später leistete es dem Feinde selten gro-

ßen Widerstand, ausgenommen in den Jahren 1164 und 1547.

Die alte Pfalz (palatium) der Herren von Tübingen war größtentheils von Holz erbaut. Herzog Ulrich von Würtemberg ließ sie im J. 1535 abbrechen und ein neues steinernes Gebäude aufführen. Der Bau dauerte fünf Jahre und kostete 64,387 fl.

Das Innere des Schlosses, in neuern Zeiten der Universität eingeräumt und für deren Bedürfnisse eingebaut, hatte viele, nach alter Art schöne und sehr geräumige Zimmer, mit zum Theil sehr kunstreichen, eingelegten und geschnitzten Arbeiten an den Wänden. In dem Flügel gegen Norden war das sogenannte Tafelzimmer, mit der schwarzen Tafel, auf welcher die Ritter geschrieben standen, welche das Schloß 1519 so schändlich übergaben (s. unten). Unter dem Tafelzimmer befand sich der Rittersaal und das Zeughaus, worin alte Rüstungen und Waffen und ein kleiner Kugelvorrath waren. Im Flügel gegen Mittag war die Schloßkirche, noch jetzt zu Predigtübungen der studirenden Theologen benutzt; unten im westlichen Flügel ein Marstall und die Ueberreste eines ungewöhnlich großen Backofens, nebst den überwölbten Gängen.

Zwischen letzterem Flügel und dem Graben steht die Wohnung des Schloßwachtmeisters, die kalte Herberge genannt, daneben ist ein sehr tiefes Gefängniß, in welches die Gefangenen hinunter gehaspelt wurden. Eine steinerne Altane vor den Fenstern des östlichen Flügels gewährt einen herrlichen Anblick über die Umgegend.

Durch die innern Einrichtungen zum Behuf der Universität ist natürlich alles Alterthümliche verwischt und lediglich auf die äußeren Umgebungen zurückgedrängt. Wer sollte es auch bedauern, in unserer ohnehin unritterlichen Zeit, statt eines Rittersaales ohne Ritter, einen der herrlichsten Bibliotheksäle Deutschlands von 220 F. Länge, 50 F. Breite zu finden? Wie würden die alten Ritter, könnten sie aus dem Schattenreiche zurückkehren, erstaunen, statt ihrer rothen Humpen, statt ihrer blanken Rüstungen, etliche und sechzig Tausend Bücher anzutreffen! mit welchen Augen würden sie die Skelette, die Magen, die japanesischen Signaturen, die physikalischen Instrumente anblicken! Welche fremde Welt würden ihnen, wo sie ihre Gemächer suchten, die elegant meublirten Wohn- und Visitenzimmer der Professoren seyn, die jetzt den östlichen und westlichen Flügel bewohnen! Schneidender und greller mag sich einem wohl nirgends der Contrast zwischen unserm Jahrhundert und den drei oder vier vorigen darstellen, als in diesen Wänden, wo die höchste Cultur ihren Sitz auf den Trümmern des Ritterthums aufgeschlagen hat, und der menschliche Geist einen um so glänzendern Triumph feiert.

Sie hatte ihr Schönes, die Zeit der Pfalzgrafen von Hohen-Tübingen; aber schon 1519 suchen wir bei 64 Rittern vergeblich den alten Rittergeist; und wenn die physische Kraft jener Jahrhunderte von den Nachkommen gewichen ist, so vermögen diese ihnen jetzt einen Handschuh im Geistigen hinzuwerfen, den wohl keiner der Pfalzgrafen aufnehmen mögte.

Ueber den Ursprung von Hohen-Tübingen stellt Clost in seiner Landes- und Culturgeschichte von Würtemberg II. A. p. 389. die Vermuthung auf, es sey hier dem herrlichen Forste Schönbuch zu lieb von der alten fränkischen Königin ein Jagdschloß angelegt worden. Ein altes Mährchen will ihn freilich noch unendlich viel weiter zurückschieben.

Als Kaiser Titus Vespasianus Jerusalem belagerte, soll sich unter seinem Heere ein gewisser Rabotus, Pfalzgraf von Hohen-Tübingen, so wacker gehalten haben, daß ihm der Kaiser eine Burg auf dem benachbarten Bläsiberge schenkte, an welcher die Inschrift: T. V. B. (Titi Vespasiani beneficio) angebracht wurde. Als hierauf im Thale (Engen) dabei eine Stadt entstand, erhielt diese den daraus zusammengezogenen Namen Tübingen. Im fünften Jahrhundert soll die Stadt von den Hunnen zerstört und an ihrem jetzigen Platze wieder aufgebaut seyn. Die Pfalzgrafen begünstigten dieses Mährchen, das ihres Geschlechtes Glanz erhöhte, und behaupteten noch im 16ten Jahrhundert, einen von Vespasianus ihrem Ahnherrn geschenkten Becher und eine auf Baumrinde geschriebene Urkunde darüber zu besitzen.

Als aber durch die Reformation sich ein Untersuchungsgeist auch über andere (als religiöse) Gegenstände menschlichen Wissens verbreitete und Geschichtsforscher diese Denkmäler zu sehen verlangten, waren sie verloren gegangen.

Andere, wie Joh. Heroldug, wollen aus Fragmenten einer alten Stein-Inschrift ableiten: Kaiser Caracalla habe sich in diesem Schlosse aufgehalten. S. Crusius Ann. suev. Ja ein gewisser Goldmaier in seiner Chron. astr. weiß sogar ganz bestimmt: Tübingen sey gegründet im J. 37 nach Christo, am 14. Mai um 5 Uhr 43 Min. Vorm., woraus denn die Schicksale der Stadt astrologisch abgeleitet wurden.

Jedenfalls werden wir in das graue Alterthum zurückgeführt. Die Tübinger Grafen stammten, so viel sich mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten läßt, aus dem Schlosse Ruck, nachher Ruchaspermont, in Hohenrhätien her. Ihr Ahnherr war ein Herr von Rothenfahn, weswegen sie bis auf die spätesten Zeiten eine rothe Kirchenfahne im gelben Felde in ihrem Wappen führten. Ihre Pfalzgrafenwürde, das Amt, im Namen des Kaisers zu richten und einen Theil der kaiserlichen Kammergüter zu verwalten, schrieb sich wahrscheinlich von Hohenrhätien her; denn die ältesten Tübinger, wovon der erste, Roland, ums Jahr 840 gelebt haben soll, nannten sich blos Grafen, wogegen Roderich, dieses Rolands Bruder, wie die älteren Herren von Rothenfahn, Pfalzgraf von Hohenrhätien heißt. Roderich wurde durch König Ludwig den Deutschen aus Hohenrhätien vertrieben und kaufte sich Güter am Bodensee. Immer weiter breiteten sich die Besitzungen der Grafen in Oberschwaben aus. Sie waren schon zu der Zeit reich und mächtig, wo die Grafen von Würtemberg

schwach und unbedeutend zum ersten Male in der Geschichte auftraten.

Aber indem sie das entgegengesetzte System von dem der Würtemberger befolgten, sinkt ihre Schaale so schnell, als die von Würtemberg steigt. Besonders verderblich wurde ihnen die Stiftung oder reiche Begabung vieler Klöster. Die undankbaren Töchter entnervten ihre eigenen Väter.

Mit mehr Bestimmtheit, als der oben genannte Roland, erscheint ums J. 1060 Hugo I, Pfalzgraf, Graf von Tübingen, von Ruck (bei Blaubeuren, ohne Zweifel erst später zum Andenken an das Stammschloß Ruck in Hohenrhätien erbaut), Herr von Hornhausen (im Blauthale; noch jetzt sind seine schönen Ruinen sichtbar) und vom Brenzthale. Hugo war mächtig genug, im J. 1079 dem Kaiser Heinrich IV. Widerstand zu leisten, dem damals beinahe alles in Alemannien unterworfen war.

Seine Söhne waren Anshelm, Hugo II. und Sigibot. Anshelm wurde mit seinen Söhnen Heinrich und Hugo, und der Gemahlin Heinrichs, Adelheit, welche selbst, der Sache zu lieb, nach Rom reiste, Stifter des Klosters Blaubeuren, 1085; später und jetzt wieder eine der würtembergischen evangelischen Klosterschulen für Jünglinge, welche sich auf das Studium der Theologie vorbereiten wollen.

Heinrichs Sohn, Manigold, stiftete ein Kloster, das seine Söhne Albert, Ulrich und Walther nach Anhausen an der Brenz verlegten, ungefähr 1135. Walther

wurde 1134 Bischof in Augsburg, wo er das Augustiner=Kloster St. Georgii bauete und 1142 vollendete. Acht Jahre nachher entsagte er seiner Bischofswürde, wurde Mönch in Seeligenstadt und starb daselbst.

Hugo III, ein Sohn Anshelms und Enkel Hugo's I, wie es scheint der einzige, der den Stamm der Grafen fortpflanzte, zeigte sich, während die übrigen nur Klöster stifteten und baueten, als Kriegsmann im Kampfe mit dem Herzoge von Spoleto. Dieser Herzog, Welf VI, war mit Ida, einer Tochter des Grafen Gottfried von Calw, der Erbin sämmtlicher Calwischer Besitzungen, vermählt.

Hugo, Pfalzgraf von Tübingen, Herr von Ruck und Gernhausen, Graf von Pfullendorf und Bregenz, Lehensmann von Welf, mütterlicher Seits von den Grafen von Calw abstammend, machte selbst Ansprüche auf die Erbschaft, und reizte, wie es scheint, aufgemuntert von dem schwäbischen Herzog Friedrich von Rotenburg (an der Tauber), einem Sohn des deutschen Königs Konrad III, den Welf muthwillig zum Streite. Welf sandte seinen Sohn, Welf VII, mit einem mächtigen Heere von ungefähr 20,000 Mann gegen Hugo. Die Bischöfe von Augsburg, Speier und Worms; erlauchte Namen, wie der Herzog von Zähringen, die Markgrafen von Baden und Vohburg, die Grafen von Calw, standen auf der Seite des Italieners. Aber auch Hugo hatte mächtige Bundes-

genossen, obenan Friedrich von Rotenburg mit 1500 Rittern, doch standen sie an Zahl der feindlichen Macht bedeutend nach. Am 11. Sept. 1164 rückte Welf vor Tübingen. Er wollte sein ohne Zweifel von Eilmärschen ermüdetes Heer den folgenden Sonntag überrasten lassen und knüpfte Unterhandlungen an. Vom Schlosse mogte man die Ermattung der Feinde bemerken. Die Tübinger kamen herab, neckten den Feind, und bald wurde das Treffen allgemein. Nach einem nur zweistündigen Kampfe flohen die Welfischen in wilder Unordnung in Klippen und Wälder; 900 wurden gefangen, Welf selbst kam nur mit 2 oder 3 Begleitern auf die Burg Achalm. Auf die Kunde davon kehrte der alte Welf aus Italien zurück, verheerte das Gebiet des Pfalzgrafen und zerstörte seine Burgen Kelmünz und Weiler, Hildritzhausen und die feste Kirche zu Gilstin. Aber Friedrich von Rotenburg rief ein starkes Heer aus Böhmen, überfiel ihn nächtlicher Weile bei Heilgibronn, und jagte ihn bis nach Ravensburg. Die Böhmen hausten barbarisch, wohin sie kamen; das ganze Land kam in große Noth.

Da schlug sich Kaiser Friedrich der Rothbart ins Mittel, berief einen Reichstag nach Ulm, und befahl Hugo, sich unbedingt dem Welf zu ergeben, oder das Reich zu verlassen. Welf war des Kaisers Geschwisterkind. Was konnte der arme Nicht-Vetter Hugo anders thun, als sich fügen. Dreimal warf er sich vor Welf auf die Knie, aber Welf würdigte ihn nicht des Aufhebens, sondern führte ihn als Gefangenen mit sich fort auf sein Schloß Neuburg in Churrhätien. Erst nach dem Tode des jüngern

Welf, 1171, wurde er wieder frei, und nun stellte er, wie er in seiner Gefangenschaft gelebt hatte, das in Verfall gerathene, früher von den Herzogen von Schwaben gestiftete Kloster Obermarchthal wieder her.

Sein Sohn Rudolph I. stiftete das Kloster Bebenhausen 1183, nach der Reformation bis 1806 eine der vier evangelischen Klosterschulen für angehende Theologen, wie oben Blaubeuren. Beide, derselben Familie ihr Daseyn verdankend, blieben auch später in schwesterlicher Verbindung; denn Blaubeuren lieferte jedesmal nach zweijährigem Cursus seine Zöglinge nach Bebenhausen, wo sie einen weitern zweijährigen Curs machten; Bebenhausen übergab sie alsdann dem theologischen Stifte zu Tübingen, einem ehemaligen Augustinerkloster, der jüngsten Schwester von beiden vorigen, und wie sie, eine Stiftung der Pfalzgrafen. Denn Rudolphs Enkel, Rudolph III, Erbe derselben Grafschaft Calw, anfänglicher Feind und Bedrücker der Klöster, namentlich des Stiftes Sindelfingen und Klosters Blaubeuren, kehrte später in die Fußtapfen seiner frommen Vorfahren zurück, beschenkte Bebenhausen reichlich und stiftete das Augustiner-Eremitenkloster zu Tübingen 1262, nach der Reformation von den Herzogen Ulrich und seinem Sohne, dem unvergeßlichen Christoph, ausschließlich für studirende Theologen bestimmt: eine Anstalt, die so einzig in ihrer Art ist, daß Würtemberg mit Recht stolz darauf seyn darf, denn aus ihr ging von jeher eine Menge von Männern hervor, die sich im In- und Auslande bleibenden Ruhm erworben haben.

So werden die Pfalzgrafen von Tübingen als erste Begründer von drei nachher so wichtig gewordenen Lehranstalten, wenn auch die Idee dazu nicht in ihnen lag, jedem Würtemberger merkwürdig bleiben. Nach und nach gingen jedoch den Tübingern die Augen auf, wie die Bereicherung ihrer Klöster ihre eigene Verarmung herbeiführe. In einem solchen bittern Gefühle des Unmuths überfiel Pfalzgraf Gottfried von Tübingen 1280 das benachbarte Kloster Bebenhausen und plünderte es, ersetzte aber nachher, von Gewissensbissen getrieben, das Geraubte mehr als zweifältig. Das Haus hatte seinen Culminationspunkt erreicht, mit schauerlicher Schnelligkeit stürzte es von seiner Höhe herab.

Kriegsunruhen vermehrten die Zerrüttungen der Finanzen. Es erhob sich Fehde mit Graf Eberhard I. von Würtemberg, dem Erlauchten, dessen Wahlspruch war: Gottes Freund und aller Welt Feind. Kaiser Rudolph von Habsburg suchte dem Unwesen zu steuern und belagerte Eberhard 1286 zu Stuttgart, worauf ein Frieden geschlossen wurde. Aber kaum hatte sich Rudolph entfernt, so brach das Feuer von neuem aus, und Pfalzgraf Gottfried stand an der Spitze der Eßlinger gegen Würtemberg. Der Kaiser kam zum zweiten Male, um Ruhe zu stiften. Gottfried mußte seine Burg Roseck an König Rudolph übergeben. Zur Bestreitung der Feldzüge hatte Gottfried schon mehrere seiner Besitzungen verkaufen müssen. Noch verderblicher wurden ihm die blutigen Händel der Würtemberger mit Graf Albert von Hohenberg 1291. Gottfried

hatte sich aufrichtig mit Eberhard ausgesöhnt und stand ihm gegen Hohenberg bei. Der Kampf wurde durch eine Heirath des Grafen Ulrich von Würtemberg mit einer Tochter des Hohenberg geendet, und letzterer wandte sich nun mit seiner ganzen Macht gegen Tübingen, alles vor sich her verheerend. Der erschöpfte Pfalzgraf mußte gleich im folgenden Jahre mehrere Güter und Dörfer verkaufen.

Den höchsten Grad mußte wohl die Geldverlegenheit erreicht haben, als Gottfried Burg und Stadt Tübingen mit allem Zubehör an das Kloster Bebenhausen für 81,200 Pfund Silber verkaufte (1301). Die verschmitzte Tochter fühlte zwar wohl, daß ihr der Raub der Mutter keinen Segen bringen werde. Sie gab unter Anpreisung ihrer Großmuth und Dankbarkeit Burg und Stadt noch vor Ablauf des Jahres gegen den Kaufschilling zurück; aber sie wußte sich Rechte und Erleichterungen dabei zu bedingen, welche für den Pfalzgrafen eben so schmählich als beschwerlich waren. Nicht einmal einen Bürger sollte er aufnehmen, geschweige Burg oder Stadt verkaufen, ohne des Klosters Wissen und Willen.

Wie der Vater immer mehr von seinen Besitzungen verpfänden und veräußern mußte, z. B. die Städte Calw, Böblingen, die Dörfer Dagersheim, Darmsheim, Hildritzhausen: so erging es auch bei seinen drei Söhnen Wilhelm, Heinrich und Götz. Götz (Gottfried) und Wilhelm suchten sich durch Bedrückung ihrer Unterthanen und gezwungene Anlehen bei denselben zu helfen. Da halfen sich die Bürger wieder auf eine andere Weise, daß sie einen

Vertrag mit dem Grafen schlossen, 3000 Pfund Heller Schulden übernahmen (1335), dafür aber das Einkommen der Stadt auf neun Jahre, und das Recht ihre Schultheißen selbst zu wählen, sich ausbedungen. Graf Ulrich von Würtemberg verbürgte den Vertrag, versprach innerhalb dieser neun Jahre die Tübinger wie seine eigenen Unterthanen zu schützen, und sie gelobten, auch ihm gegen seine Feinde männiglich beizustehen. Die Zeit war nahe, daß sie wirklich seine eigenen Unterthanen werden sollten.

Noch vor Ablauf der neun Jahre, 1342, trat Graf Götz mit Ulrich wegen Verkaufs der Stadt in Unterhandlung. Er mogte dabei äußern, daß er nicht sehr gesonnen sey, die früheren Verträge zu halten. Ulrich, dem jeder auch nur scheinbare Vorwand willkommen war, wo er sich weiter ausdehnen konnte, nahm ihn gefangen. Das machte Aufsehen bei den übrigen mächtigen Grafen in Schwaben, die ohnehin das Wachsen der Würtemberger mit Eifersucht ansahen. Die Hohenberger und Fürstenberger zogen den Pfalzgrafen zu Hülfe, aber der Kaiser legte die Sache friedlich bei, und noch vor Ablauf des Jahres kam der Kauf zwischen Ulrich und den Pfalzgrafen Götz (Gottfried) und Wilhelm zu Stande. Die Kaufsumme betrug 20,000 Pfund Heller, und die Pfalzgrafen behielten sich nur die Hundstage in Bebenhausen und die Jagd im Schönbuch vor. Auf die Hundstage verzichtete Graf Götz auch noch 2 Jahre später um 250 Pfund Heller, und Tübingen war nun würtembergische Besitzung.

Die

Die Rechtmäßigkeit des Verkaufs wurde zwar verschiedentlich angefochten, aber Würtemberg war bereits zu mächtig, als daß diese Anfechtungen einigen Erfolg hätten haben können. Auch das Kloster Bebenhausen vermogte nicht seine frühern Rechte (s. oben) zu behaupten und begab sich 1343 in würtembergischen Schutz.

Pfalzgraf Gottfried vermählte sich mit einer Gräfin Clara von Freiburg, die ihm das Schloß Lichteneck zubrachte. Von jetzt an schrieb sich die Familie Grafen von Tübingen und Herren auf Lichteneck. Bald nach dem Verkauf von Tübingen veräußerten die Grafen an Eberhard den Grainer von Würtemberg auch Böblingen, mit mehrern Dörfern, den ihnen noch zustehenden Theil der Grafschaft Calw, Stadt und Amt Herrenberg, und ihre Rechte in Schönbuch und Glemswald.

Nachdem ihre Besitzungen verkauft waren, sahen sich die Zweige der Familie genöthigt, in Dienste zu treten. So finden wir 1377 einen Grafen Ulrich von Tübingen in dem Heere des Grafen Ulrich von Würtemberg, und um diese Zeit hörten sie auch auf, sich Pfalzgrafen zu schreiben. Sie verschwägerten sich bis zur Erlöschung ihrer Familie mit bedeutenden Häusern, wie Zweibrücken und Bitsch, Hohenlohe, Limburg, Leiningen, Löwenstein. Auch die von Geroldseck, Herren einer Grafschaft in Baden, waren Zweige der Tübinger. Aber der Glanz des Stammes war erloschen. Ein Graf Konrad von Tübingen war 1584 Rector magnificus von Tübingen.

Ums Jahr 1600 vermählte sich eine Gräfin Agatha von Tübingen mit dem Grafen von Erbach, und von ihr stammte in gerader Linie der würtembergische Herzog Karl Alexander ab. Im J. 1631 starb Georg Eberhard von Tübingen, der letzte seines Geschlechts, und seines verstorbenen Bruders einzige Tochter Elisabeth Bernhardina vermählte sich mit einem Grafen von Salm und Neuburg.

Noch war ein Zweig des einst so mächtigen Geschlechts übrig, durch einen unehelichen Sohn fortgepflanzt. Er schrieb sich bloß von Tübingen und wohnte in Tübingen. Der letzte, Hans Georg von Tübingen, war Schloßhauptmann auf dem Schlosse Tübingen und starb 1663. Mit ihm erlosch die Familie gänzlich.

Wir kehren nach dieser Abschweifung über das Geschlecht der Tübinger, zu der Geschichte der Burg unter würtembergischer Hoheit zurück. Sie behielt unter den Grafen von Würtemberg ihre eigene Jurisdiction und die Stadt durfte ein paar Wächter darin aufstellen. Auch die Erhebung der Stadt zur Hochschule durch den herrlichen ersten Herzog Eberhard im Bart 1477 änderte nichts in ihren Verhältnissen.

Ueber das Schloß, seine Besatzung und die dahin gehörigen Leute war ein Schloßhauptmann (Schloßkommandant) gesetzt.

Wir gedenken hier nur im Vorbeigehen, des nicht zur Geschichte der Burg, aber der Stadt Tübingen gehörigen Tübinger Vertrags unter Herzog Ulrich, am 8. Juli 1514, des Grundpfeilers alter würtembergischer Freihei-

ten, und verfolgen ferner die Schicksale unseres Hohen-Tübingens.

Herzog Ulrich hatte durch die Ermordung des Hans von Hutten und durch seine Rache an der Stadt Reutlingen den Haß des schwäbischen Bundes gegen sich aufgereizt. Die Schweizer, die er dem Bundesheere entgegenführte, verließen ihn bei Ulm, weil es ihm an Geld fehlte, und weil sie von Haus aus zurückberufen waren. Ulrich sah sich genöthigt, mit seinen Kindern und Schätzen nach Hohen-Tübingen zu fliehen.

Er vertrauete seine Kleinodien seinen Freunden, die ihm gelobten, sie bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, und verließ Tübingen, um neue Hülfstruppen zu werben. 64 Ritter und 200 auserlesene Kriegsleute bildeten die Besatzung.

Kaum war der Herzog fort, so rückte das Bundesheer durch den Schönbuch heran und belagerte das Schloß von der Ammer-(Nord-)Seite; auf der Neckarseite umschwärmten es leichte Truppen, worunter vorzüglich die Stratiaten von der albanischen Küste mit ihren schnellen Pferden zum kleinen Gefecht taugten. Gegen diese machten die Tübinger einen Ausfall und nahmen einen Officier gefangen, der bald an seinen Wunden starb und in der Stiftskirche begraben wurde. Aber solche Scharmützel waren auch das Einzige, was die edlen Herren unternahmen. Bald wurde ein Waffenstillstand geschlossen und am vierten Tage (28. Apr. 1519) das Schloß übergeben, mit der Bedingung: Stadt und Amt nebst dem Schlosse und Allem

was darin wäre, sollte dem Sohne Ulrichs, Christoph, bleiben. Christoph selbst fiel in feindliche Hände und wurde nach Oestreich gebracht. Ulrich suchte vergebens noch in demselben Jahre die Stadt wieder zu erobern; er mußte das Land räumen, und dieses kam 15 Jahre lang unter fremde Herrschaft. Die Kapitulation wurde schlecht gehalten. Der Schwäbische Bund trat das Land und damit auch Tübingen gegen Ersatz der Kriegskosten an Kaiser Karl V. ab, 1520, und dieser überließ es seinem Bruder, dem Erzherzog, nachher König Ferdinand, 1522.

Eine Schandtafel, welche später im sogenannten Tafelzimmer aufgehängt wurde, verewigte die Namen der treulosen 64 Ritter, und diese hat sich bis auf unsere Zeiten erhalten.

Nachdem Ulrich 15 Jahre im Elend herumgeirrt war, gelang es ihm, mit Hülfe seines Freundes, des edlen Landgrafen Philipp von Hessen, und unterstützt mit französischem Gelde, durch die einzige siegreiche Schlacht bei Lauffen am Neckar, 13. Mai 1534, sein Land wieder zu gewinnen. Nur einige Festungen, worunter Tübingen und Urach, widersetzten sich noch. Ulrich zog mit Heeresmacht heran; Stadt und Amt huldigten ihm am 17. Mai; am 19ten übergab der Obervoigt Johann Eberhard von Ow, unter der Bedingung freien Abzugs für die gesammte Besatzung, auch das Schloß.

Ulrich hatte nach seiner Wiedereinsetzung sein Land reformirt. Die Religionsstreitigkeiten jener Zeit waren endlich in einen offenbaren Krieg ausgebrochen. Als Mit-

glied des Schmalkaldischen Bundes wurde auch Ulrich 1546 von den Kaiserlichen angegriffen und abermals aus seinem Lande vertrieben. Stadt und Amt Tübingen ergaben sich wieder dem Kaiser, aber das Schloß war diesmal in treuere Hände gelegt worden. Vergebens wurde es dreimal zur Uebergabe aufgefordert. Der Obervogt Sigismund Hector und der Kastellan Ulrich Schilling zeigten einen edleren, ritterlicheren Geist, als jene 64 sogenannte edle Ritter, und erhielten die Burg dem rechtmäßigen Herrn, welcher schon am 3. Jänner des folgenden Jahres durch den Vertrag von Heilbronn wieder in sein Land eingesetzt wurde.

Das folgende Jahrhundert brachte bekanntlich den unglücklichen dreißigjährigen Krieg mit sich. Trotz aller Friedfertigkeit und Neutralität des Herzogs von Würtemberg, Johann Friedrich, brachen nach der Schlacht von Wimpfen 1622 Tilly's Schaaren verheerend in das Land ein, und 1627 folgten diesen Wallensteins Horden, die Geißel Deutschlands.

Tübingen blieb in diesen Stürmen das Asyl des Friedens und der Ruhe, bis das unglückliche Restitutionsedikt 1629 erschien. Zu Vollziehung desselben rückte ein kaiserliches Heer von Oberschwaben herab und drohete, unter Anführung des Grafen Eugen von Fürstenberg, in das Land einzubrechen. Der Regent, Administrator Julius Friedrich, bot ihm hier bei Tübingen mit 16,000 Mann die Spitze; aber der Graf machte so kräftige Demonstrationen, daß der Herzog, sich zum Widerstand zu schwach

fühlend, am 11. Jul. 1631 kapitulirte und den Grafen zum Nachtessen auf das Schloß lud. Er mußte nach diesem Vertrage, bei welchem der Graf recht trotzig den Allein-Herrn spielte, seine Truppen entlassen und sich der feindlichen Gewalt unterwerfen. Die Kaiserlichen fütterten sich auf Unrechts-Kosten, plünderten die ganze Gegend aus, und die Stadt mußte für eine Schutzwache wöchentlich 4000, die Universität 6000 Reichsthaler bezahlen. Die Mönche des Landes frohlockten, diesem Vertrage gemäß ihre Klöster wieder einnehmen zu dürfen. Die Freude war aber von kurzer Dauer; sie wurde durch die reißenden Fortschritte der anfangs so gering geachteten „Schnee-Majestät" verdorben. Mit der unglücklichen Schlacht bei Nördlingen, 27. Aug. 1634, goß sich namenloses Unheil über das arme, von seinem jungen Herzoge verlassene Land aus, das die erste Rache eines wüthenden Siegers empfinden mußte. Mord, Brand, Raub und Verwüstung waren gemeine Ausschweifungen; nie erhörte Qualen wurden erfunden, um das Maaß des Elendes zu erfüllen. Theurung, Hunger und Pest verheerten das Land, in welchem sich Freunde und Feinde mit gleich viehischer Wuth herumtrieben.

Auch vor Tübingen kam der Herzog von Lothringen, als General der katholischen Bundesarmee, 14. Sept. 1635, und der Kommandant Hans Georg von Tübingen, der nur 70 Bürger aus der Stadt zur Besatzung hatte, vermogte nicht, ihm Widerstand zu leisten. Doch war die Kapitulation ehrenvoll. Dem Herzog Eberhard und sei-

nem Stamme sollte sein Anspruch an Stadt und Schloß bleiben, das Schloß nicht zerstört werden, die Besatzung mit Sack und Pack abziehen dürfen, die in die Veste Geflohenen, namentlich die Markgräfin von Brandenburg, ungekränkt in der Stadt bleiben, und das geflüchtete Eigenthum ihnen zurückgegeben werden. Ohne Zweifel kannten die Feinde die Noth der Belagerten nicht; denn sie war auf einen furchtbaren Grad gestiegen. Hunger und Seuchen hausten so sehr in der Stadt, daß sie in einem Jahre 1485 Menschen verlor.

Im J. 1636 nahmen die Baiern das Schloß und führten alles Geschütz und die ganze Munition mit sich fort. Zum Ersatz ließen sie der Stadt Jesuiten. Mehrere Mal wurde Tübingen von Baiern besiegt.

Endlich im Febr. 1647 kamen die mit den Schweden allürten Franzosen unter Turenne gegen die Baiern und fingen am 13. d. M. an, das Schloß, warin eine baierische Besatzung von ungefähr 200 Mann war, zu belagern; zuerst griffen sie von der Ammer-, hernach von der Neckarseite an, wo sie leichter unter den Schuß kommen und das Schloß von den Häusern der Neckarhalde aus beschießen konnten. Auf dieser Seite wurde auch ein runder Thurm von ihnen unterminirt und in die Luft gesprengt, wobei gegen 18 baierische Soldaten umkamen. Am 7. März ergab sich endlich die Besatzung. Statt des gesprengten Thurmes wurde die obenerwähnte Bastion erbaut, auf der Neckarseite.

Mit dem westphälischen Frieden 1648 kehrte die von allen Seiten ersehnte Ruhe zurück. Der Herzog kam im November d. J. persönlich nach Tübingen und verlangte von Turenne die Abtretung der Veste, welche denn auch erfolgte, worauf der würtembergische Oberst Fuchs in das Schloß einzog.

Nachdem Tübingen seine Existenz glücklich durch den verhängnißvollen dreißigjährigen Krieg durchgebracht hatte, wäre es bald um diese geschehen gewesen, als die gewaltthätigen Reunionen der Franzosen und die Händel wegen der pfälzischen Erbfolge den Krieg aufs Neue anzündeten, und die Franzosen unter Melac, dem berüchtigten Mordbrenner, 1688 über den Rhein brachen. Der französische General Monbitor und der Brigadier Paysonnel kamen mit 1000 Reitern und einigen 100 Mann Fußvolks gegen Tübingen. Kaum fand sich Jemand, der mit den Franzosen sprechen konnte. In dieser Noth wurde ein Mann, der in der Geschichte Würtembergs ewig denkwürdig bleiben wird, Professor Johann Osiander, der Schutzengel Tübingens, ja des Vaterlandes. Er war lange in Frankreich gewesen, und hatte sich auf seinen Reisen große Gewandtheit und Weltkenntniß erworben. Unter vielen persönlichen Fährlichkeiten ließ er sich zum Unterhändler mit den Franzosen gebrauchen. Seiner Vermittelung verdankte es die Stadt, daß sie nicht geplündert und angezündet wurde, daß das Schloß und seine Bollwerke nicht demolirt wurden, wozu bereits Befehl gegeben war. Mit der größten Kühnheit schlich er sich selbst bei Nacht durch die

Wachen, und trug von den schon angelegten Minen ganze Pulverfäßchen weg, worauf die beabsichtigte Explosion fehl schlug. Das Abführen der Munition und des Geschützes vom Schlosse beim Abzuge der Franzosen konnte der gewandte Staatsmann nicht verhindern, wohl aber die völlige Zerstörung der Stadtmauern von Tübingen. Zum dankbaren Andenken setzten die Tübinger einen Stein mit einer Inschrift an die Mauer unter der Mühle zwischen dem Lustnauer- und Neckarthor, welcher noch jetzt zu sehen ist.

Dieser merkwürdige Mann diente als Professor, als geheimer Rath des Herzogs von Würtemberg, als Rector des würtembergischen Consistoriums, als Prälat des Klosters Hirsau, als erster Assessor bei dem engern Ausschuß der Landschaft, als außerordentlicher Gesandter an vielen Höfen, als Kriegsrath, Oberkriegskommissär, als Generaladjudant und Kommandant der Stadt und Festung Tübingen, und auch das Ausland ehrte seine Talente und Verdienste durch ehrenvolle Auszeichnungen.

Gleiche Entschlossenheit zeigte Osiander wie beim ersten Male, als der berüchtigte Mordbrenner Melac mit seinem Raubgesindel selbst vor Tübingen kam, 1693. Osiander ging als Kommandant von Schloß und Stadt dem Feinde entgegen und unterhandelte mit ihm. Um seinen Unterhandlungen mehr Gewicht zu geben, ließ er vom Schloß aus einen scharfen Schuß aus dem schweren Geschütz thun, der ihm selbst beinahe das Leben gekostet hätte, denn Hut und Perücke ward ihm dadurch vom Kopfe ge-

rissen. Der Franzose erschrak, und ließ sich mit einer Geldsumme abfinden. Doch wurden die umliegenden Orte ausgeplündert.

Die Kugel wurde nachher ausgegraben und zum Andenken im Lustnauer Hofe aufbewahrt, später aber der Familie geschenkt. Der Ryswicker Friede endigte 1697 diesen traurigen Krieg. Hohen-Tübingen verlor von da an auch in den späteren unruhigen Zeiten seine militärische Bedeutung, blieb meistens entfernt vom Kriegsschauplatze, und freut sich jetzt der ruhige unangefochtene Sitz der Musen zu seyn.

* * *

Für das Geschichtliche ist außer den bekannten Schriften über Würtembergs Geschichte, als Spittler, Cloß, Pfaff u. a., vorzüglich benutzt: die neueste Geschichte Tübingens von Dr. G. F. Eisenbach, in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben, 1822. Dort findet man auch eine gute Abbildung von Stadt und Schloß Tübingen, und ein Kupfer von dem interessanten äußern Thore des Schlosses.

F. L. J. Dillenius.

167.

Lauterburg

zwischen Schwäbisch Gmünd und Eralen im Würtembergischen.

Denn verwaist und kahl
Starren ihre Trümmer nieder
Nun, ins stille Thal.

Digitized by Google

167.

Lauterburg.

Wenn man die Straße von Schwäbisch Gmünd nach Nürnberg aufwärts zieht und den Marktflecken Mögglingen erreicht hat: so blicken im Süden die ausgebrannten hohen Ruinen des Schlosses Lauterburg, mit dem Pfarrdorfe gleiches Namens, aus einer Entfernung von einer Stunde, von den Höhen des Aalbuches gar malerisch in das unweit von hier beginnende Rhemsthal herab. Den Rahmen dieses anziehenden Gemäldes, von unten aus gesehen, bilden gegen Osten und Westen zwei waldige Höhen und an deren Spitze zwei Ausläufer des Aalbuch-Gebirges, der ziemlich kahle Pfaffenberg und der herrliche Rosenstein mit seiner Felsenkrone.

Im Vorgrunde liegt, etwas versteckt und zwischen die beiden genannten Berge hinein sich schmiegend, das freundliche Pfarrdorf Lautern, an dem unweit von hier aus dem Gebirge hervorbrechenden Bächlein, dem seine

Klarheit, wie sehr vielen seiner Albgeschwister, den Namen Lauter gegeben, und von welchem die beiden Dörfer und die Burg ihren Namen geborgt haben.

Ein Felsenvorsprung, der sich auf diesen luftigen Höhen aufgelagert hat, gleich als hätte er sich noch besonnen, in welche der beiden ihn umziehenden Schluchten er sich hinabstürzen solle, niedriger als das seitwärts gegen Ost sich hinstreckende und im Rücken südlich sich aufwärts erhebende Dorf, bildet die Grundlage des Schlosses. Gegen West, Nord und Nordost hatte die Natur durch diese schroffen, mit Gebüsch verwachsenen Felsenmassen die Burg fast unzugänglich gemacht, und es war derselben noch überdies nach diesen Seiten hin mit Vormauern, welche das Schloß in Gestalt eines Hufeisens umgaben, nachgeholfen. Vier massive runde Thürme, zwei am nördlichen, zwei am südlichen Theile der Burg, waren als Vorwächter nach allen Seiten hin aufgestellt. Noch jetzt sind zwei davon, der gegen SW. und NW. ziemlich gut erhalten, jedoch ohne Dach; der gegen NO. ist beinahe dem Boden gleich, der gegen SO. halb eingestürzt.

Gegen S., wo der Berg sich noch höher aufwärts zieht, war die Burg durch ihre eigenen kräftigen Mauern geschützt und durch einen breiten und tiefen Graben vom Dorfe abgesondert. Die Zugbrücke, welche über diesen führte, wurde erst in neueren Zeiten weggenommen, und die Stelle des Grabens, wo sie sich befunden, von dem Bewohner des noch jetzt stehenden, erneuerten inneren Thorgebäudes eingefüllt.

Jenseit dieses Grabens stand und steht noch jetzt ein zweites äußeres Thorgebäude, auf welchem eine Glocke und Uhr sich befanden. Eine zweite, sehr hohe und feste Mauer, an deren innerer Seite Fruchtspeicher u. dgl. angebracht waren, umzog in Süden den Burggraben und einen äußern Schloßhof der ganzen Länge nach. Durch diese zog sich ein Gang in die gegen O. gelegene Dorfkirche, deren feste Mauern mit kleinen, runden, vergitterten Fenstern sich schützend an das Ganze anschlossen.

Sie entstand übrigens erst in späteren Zeiten der Burg, an die Stelle einer Kapelle im Schlosse tretend, wovon die ältesten Heiligenrechnungen zeugen, in welchen öfters vorkommt: „heute war im Schloß Kirche."

Wir können es uns nicht versagen, den Lesern hier die Inschrift zu geben, welche auf einem Steine in der Mauer über die Stiftung dieser Kirche angebracht ist:

als tausend sechshundert und sieben
nach Christi Geburt wurden geschrieben,
hatt diese Kirche auff eigen geldt,
bawen lassen der fromme Heldt.
Georg Wolf von Wellwart genandt.
Auff das in ihr ohn Menschenthandt
Gottes Wort lauter werd gelehrt.
und er in rechter Andacht geehrt.
Solches verleih der trewe Hirt,
daß er allein hie g'suchet wirdt.
Und lasse ja sein göttlich liecht
mit dem abent auslöschen nicht.

Am Fuße des Vorsprungs, welcher das Schloß trug, quillt eine starke Quelle, die einzige, welche das Albdorf jetzt, in einen Rohrbrunnen gefaßt, mit Wasser versieht, hervor. Sie war vor alten Zeiten innerhalb des Burgraums, im inneren Hofe in einen tiefgemauerten Brunnen, der noch vorhanden, aber bedeckt ist, gefaßt; und als das einzige lebendige Wasser, das auf dieser Höhe gefunden wird, mag sie eine Veranlassung mehr gegeben haben, daß die Burg gerade hier am Abhange des Gebirges gebaut wurde.

Das Schloß selbst bildet ein einförmiges längliches Viereck, von NW. nach SO. sich ziehend. Es ist als solches das, auf den Ruinen der alten Burg entstandene Erzeugniß eines späteren Jahrhunderts, aus der Zeit nach dem Bauernkriege. (S. unten.) So kolossal, als sich nur irgendwo Ueberreste solcher Burgen finden mögen, starren seine Ruinen zum Himmel empor. Denn sie sind, mit Ausnahme weniger Lücken, die der Zahn der Zeit hie und da von oben herab eingefressen hat, dreistöckig bis an den Dachstuhl erhalten. Ja der Giebel gegen N. enthält noch die unter dem Dache befindlich gewesenen Fensteröffnungen. Vieles von der inneren Einrichtung ist noch erkenntlich, troz der Masse von Schutt, welche in dem Inneren des Burgraumes liegt. Die Festigkeit der älteren Bauart offenbart sich auch hier, indem dieses hohle, von oben offene Gerippe, mit seiner Menge von ausgebranuten Fensterhöhlen in sämmtlichen Stockwerken, schon seit einem Jahrhun-

hundert allen Stürmen und Ungewittern des Aalbuches Trotz bietet.

Mit dem Schlosse selbst lief an dessen nördlicher Vorderseite, durch einen Gang damit verbunden, ein zweites längliches Gebäude zusammen, nach der Sage der Domestikenbau, von NO. nach SW. sich ziehend, jetzt beinahe ohne Spur verschwunden. Unter seinem nördlichen Ende waren die Hauptgefängnisse der Burg, noch jetzt erhalten und kenntlich. Mit Schaudern sieht man in der großen, dunkeln Tiefe die in den Mauern befindlichen Pflöcke zu Befestigung der Ketten. Den übrigen unterirdischen Raum unter diesem Flügel füllte ein noch ganz gut erhaltener und von dem jetzigen Thorhausbesitzer benutzter Keller. Am südwestlichen Ende dieses Gebäudes stand, von da nach O. sich dehnend, ein Thorhaus, welches jetzt von einem Bürger in erneuerter Gestalt bewohnt wird. Von hier aus mußte die Zugbrücke über den Burggraben hinüber gelassen werden, und durch dieses Haus hindurch mußte man und muß man noch jetzt, um den inneren Burghof zu betreten. In seiner Verlängerung gegen Osten führte ein breiter Gang nach dem Schloßgebäude hinüber, mit zwei gewölbten, offenen Räumen zu ebener Erde.

So bildete das Ganze ein großes, gleichschenkliges Dreieck, dessen Basis gegen S. gerichtet und dessen Spitze gegen N., wir möchten sagen, abgehauen war. Nach der nämlichen Gestalt bildete sich auch der innere Hofraum, am breitesten gegen S., von woher man ihn betrat, gegen N. aber sich immer mehr zuspitzend, mit dem oben erwähn-

ten Brunnen in dem abgehauenen nördlichen Winkel des Dreiecks.

Die Aussicht dieser Burg ging, was ziemlich verdächtig ist und auf früheres Raubritterwesen schließen läßt, gegen Norden zwischen zwei Waldrücken hinaus, über das zu ihren Füßen gelegene Dorf Lautern und das Lauterthal hinweg, gerade auf den Thalzug der Landstraße nach Nürnberg. Jenseits derselben blicken die Höhen an der Lein und dem Kocher, und von ihnen die alten Schlösser Neubronn und Hohenstadt mit den Dörfern gleiches Namens freundlich nachbarlich herüber. Gegen West und Ost war der Blick, wenn er über wilde Thalschluchten hinweggleitete, durch die waldigen Höhen des Aalbuches gehemmt.

Die Geschichte dieser Burg ist mit der ihrer Nachbarin des Rosensteins, von welcher sie nur eine Stunde entfernt lag, aufs innigste verwandt.

Wann, und durch wen sie das erste Mal emporstieg darüber liegt, wie bei jener, tiefes Dunkel. Da, wo es in ihrer Geschichte tagt, ist sie, wie jene, Besitzthum der zwei Grafen Ludwig des Aelteren und Jüngeren von Oettingen. Es wird nicht unwahrscheinlich, daß auch sie früher zu den Patrimonialgütern des Hauses Hohenstauffen, dessen Stammburg ungefähr 4 — 5 Stunden entfernt lag, gehörte, und daß die Grafen von Oettingen das Unglück dieses Hauses zu ihrer Vergrößerung benutzten. Von diesen Grafen wurde sie nach der in der Geschichte des Rosenstein

berührten Urkunde vom 4. December 1360, mit Rosenstein und den Städtchen Heubach und Aalen öffentlich zum Verkauf ausgeboten und von der Krone Böhmen erkauft, nach Sattler um 26000 Pfund Heller. Kaiser Karl IV. fand es aber gelegener, die Städte und Schlösser in der Pfalz, Weyden, Parkstein und Karlswald gegen Lauterburg, Rosenstein, Heubach und Aalen für Böhmen einzutauschen und letztere dem deutschen Reiche einzuverleiben. Kaum etwas über ein Jahrzehend blieben beide Burgen Reichsburgen. Schon im J. 1377 wurde Lauterburg mit Rosenstein vom Kaiser an den Grafen von Würtemberg, Eberhard den Greiner, um 20,000 fl. verpfändet. Der Enkel dieses Grafen, Eberhard III. der Milde, überließ Lauterburg mit dem Marktflecken Essingen und der Burg Rosenstein im Jahr 1413 an Georg von Wöllwarth.

Während Rosenstein seine Herren noch etliche Male wechselte, blieb Lauterburg von da an in fortwährendem Besitze der alten Familie von Wöllwarth, und im J. 1479, kurz vor dem Münsinger Vertrage, wurde es an Renwarth von Wöllwarth als eigen übergeben.

Es scheint am Platze, hier etwas Näheres von dieser Familie, welche wir schon in der Geschichte des Rosensteins als Besitzer jener Burg und des Städtchens Heubach haben kennen lernen, zu erwähnen. Wir entlehnen hiezu, was der berühmte Verfasser der Nationalchronik, Dekan Pahl, in seinen „historischen Bemerkungen über die Statüen in der von Wöllwarth'schen Todtenhalle auf Kloster Lorch" von diesem Geschlechte sagt.

„Die älteste Ansiedlung des ritterlichen Geschlechts, dem diese Todtenhalle geweiht ist, finden wir im Ries. Seine Stammburg lag auf einem von den Felsen, die zwischen Haarburg und Donauwörth von dem linken Ufer der Wernitz sich erheben. Die Stätte wird noch heut zu Tage Wöllwarth genannt. Schon auf dem dritten Turnier, das im J. 948 erschien, war, wenn die Sage nicht täuscht, ein Kämpfer dieses Namens, und seine Nachkömmlinge sah man im J. 1165 zu Zürch, 1209 zu Worms, 1311 zu Ravensburg und 1374 zu Eßlingen in der Stechbahn. Konrad von Wöllwarth war 1292 Turniervogt zu Schafhausen. Zu dieser Zeit hatte sich das Geschlecht schon über die Gränzen des Riesgaues verbreitet. Bereits sehen wir die Wöllwarthe im Gefolge der Grafen von Würtemberg und auf den Burgen über dem Kocher und der Lein angesiedelt. Sie waren namentlich im Besitze von Hohenstadt, das sie aber im J. 1407 an die Adelmänner von Adelmannsfelden veräußerten; auch war das Schloß Hohenroden mit seinen Umgebungen (über den Ufern des Rheins, eine kleine Stunde von Lauterburg entfernt) schon ihnen, das sie von Hanns Schenken von Westerstetten im J. 1401 um 500 rhein. Gulden erkauft hatten. Ihre Verbindungen mit den damaligen, durch Klugheit und ritterlichen Geist herrlich emporblühenden würtembergischen Grafen, verhalfen ihnen bald zu neuen Erwerbungen, die sie ihren bisherigen Wohnsitzen gegenüber auf den Höhen und am Fuße des ins Remsthal herabsteigenden Aalbuches machten."

Es waren dies Rosenstein und Heubach, wie wir bei der Geschichte des Rosensteins bemerkt haben, die aber im J. 1579 wieder von Würtemberg eingelöst wurden und von da an im Besitze dieses Hauses blieben; Lauterburg und Markt-Essingen, wie oben gesagt 1479 der Familie von Wöllwarth als eigen übergeben; Hohenroden, am nördlichen Abhange des Aalbuches, von 1401 bis jetzt im Besitzthum der Familie und noch jetzt von einem der Gebrüder v. Wöllwarth bewohnt.

Hätte die Familie das System der Grafen von Würtemberg befolgt, leicht möchte es ihr, bei den bedeutenden Besitzungen, die sie schon hatte, geworden seyn, gefährliche Nebenbuhlerin derselben zu werden, und sich auf eine ähnliche Stufe von Macht und Glanz wie jene zu erheben. Noch jetzt ist sie im Besitze der Dörfer: Laubach, im romantischen Leinthale, drei Stunden von Aalen, mit einer alterthümlichen Burg gleiches Namens; Lauterburg; Markt-Essingen, mit einem moderneren Schlosse; Leinroden, mit den Weilern: Affalterried, Attenhofen, Volkmarsweiler, Waiblingen, Herrmannsfeld, Röthhard, Röthenberg; des Schlosses und Schloßgutes Hohenroden; und betheiliget an den Dörfern: Oberbebingen, Unterbebingen, Lautern, Westhausen und Beuren. Nach der Sage soll sie früher, auch im Unterlande, bedeutende Güter und Weingefälle besessen haben.

Wir kehren nach dieser Abschweifung über die Besitzer unserer Burg Lauterburg zu deren speciellen Geschichte, welche wir 1479 verlassen haben, zurück.

Was für ein Loos sie in dem, solchen Burgen so gefährlichen Bauernkriege 1525 gehabt, darüber schweigen die Urkunden — das von Wöllwarth'sche Archiv soll während des dreißigjährigen Kriegs nach Schorndorf geflüchtet worden und dort zum Theil verbrannt seyn — und auch in der Volkssage hat sich nichts darüber erhalten. Wahrscheinlich entging sie jedoch der Zerstörung, denn die Kirchenregister von Bartholomä, wohin Lauterburg früher eingepfarrt war, nennen nur 40 Jahre später den 1569 verstorbenen Georg Reinhard von Wöllwarth einen Bewohner des Schlosses von Lauterburg. Auch Georg Wolf von Wöllwarth wurde 1563 daselbst geboren. Ihm scheint es nach seiner Verheirathung zu eng in der alten, väterlichen Burg geworden zu seyn, was wohl nicht der Fall gewesen seyn würde, wäre sie erst nach dem Bauernkriege wieder neu aufgeführt worden.

Nach einer steinernen Tafel, welche noch in späteren Zeiten an den Schloßruinen zu sehen gewesen seyn soll, hätte der Bau des neuen Schlosses 1594 begonnen. Mittlerweile nahm Jörg Wolf seinen Wohnsitz in Heubach, wo ihm nach den dortigen Kirchenregistern ein Fräulein geboren und getauft wurde. Im Jahr 1601 aber kommt er schon wieder als zu Lauterburg wohnend vor, während sein Bruder Sebastian in Heubach blieb. Als Erbauer der Kirche 1607 haben wir ihn schon oben gefunden. Mitstifterin war nach einer vorhandenen Tafel in der Kirche seine Gemahlin: Anna, geb. von Fleckenstein, mit ihren Kin-

dern: Heinrich Christoph, Georg Reinhard, Wolf Karl, Alexander, Sebastian, Friedrich, Anna Margaretha.

Aus der regelmäßigeren, moderneren Form, die man noch an der Burg und ihrer Fenstereintheilung bemerkt, wird es wahrscheinlich, daß Jörg Wolf die alte Burg ganz niedergerissen und von Grund aus neu aufführen ließ. Er durfte sich jedoch seines neuen Schlosses nicht lange freuen. Er starb schon 1612 und liegt in der Kirche zu Markt-Essingen begraben. Seine Gemahlin Anna soll nach der Sage den dreißigjährigen Krieg ohne Gefahr im Schlosse Lauterburg ausgehalten haben.

Als seine Nachfolger in der Bewohnung dieses Schlosses finden sich in gedachten Kirchenbüchern von Heubach 1612—21 Heinrich Christoph, Wolfs Erstgeborner; 1653 Junker Gottfried von Wöllwarth; 1695 Sebastian von Wöllwarth.

Ohne Zweifel war es der letztere, der die väterliche Burg in Einer Nacht im Rauche auflodern sehen mußte; denn dieses tragische Ereigniß fiel in den Anfang des 18ten Jahrhunderts. Nach einer Volkssage geschah es in einer Frühlingsnacht des Jahrs 1732. Noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts lebten Personen, welche als Kinder die Wuth der Flammen mit angesehen hatten, und zwar aus der Ferne, denn Thore und Brücke sollen gesperrt worden seyn, daß Niemand zum Löschen — wozu es auch an Wasser gebrechen mochte — und zum Rauben sich nähern konnte.

Ueber die Entstehung des Brandes gehen verschiedene wunderbare Sagen im Munde des Volkes. So viel scheint darin zu liegen, daß das Feuer in der Küche ausgekommen seyn soll.

Wir geben hier diejenige Sage, welche G. Schwab in seiner „Neckarseite der schwäbischen Alb" in eine Romanze gebracht hat. Er bemerkt übrigens selbst, daß er ihr Kostüm, um sie freier bearbeiten zu können, in eine frühere ritterliche Zeit verlegt habe.

Schloß Lauterburg.

Romanze.

„Laß ihn pochen, laß ihn pochen!
Liebchen, wer auch draußen ist;
sollst mir ja mein Leibmahl kochen,
weil du noch alleine bist."

Sprachs der Buhle vor der Küchen
zu der falschen Edelfrau;
aber draußen galt's mit Flüchen
vor dem Schloß im Waldesgau.

An dem Feuer stand die Böse;
macht sie nur die Gluth so roth?
Der herein will mit Getöse,
ist ihr Mann od'r ist der Tod.

Beide nahen der mit Schrecken,
die gebrochen hat die Zucht.
Schauer kommen wohl der Kecken;
ja, ihr Mann ist's, der sie sucht.

Aus dem Wald kommt er gezogen
Abends, auf die kurze Jagd,
nach dem Buhlen hergeflogen,
eh die Schande wird vollbracht.

Und sie rührt mit beiden Händen,
gießet Milch und mischet Salz;
zwischen rothen Feuerbränden
prasselt in dem Topf das Schmalz.

„Weib, wirst du nicht ein mich lassen,
haut mein Schwerdt entzwei das Thor."
Und die Falsche muß erblassen,
und der Buhle fährt empor;

Eilt zum Stalle nach dem Pferde,
sich zu retten vor der Wuth;
und es läuft die Frau vom Heerde,
steigt hinab in krankem Muth.

Doch die Welle zürnt im Kessel,
und die Flamme leckt hinein,
und das Feuer bricht die Fessel,
lodert auf in wildem Schein.

Heerd und Küche stehn in Flammen;
eh' die Hausfrau drunten ist,
schlägt die Glut um sie zusammen,
gönnt dem Buhlen keine Frist.

Durch die Wände fährt das Feuer,
und der heiße Rachegeist
frißt an Haus und Hof und Scheuer,
bis die letzte Fuge reißt.

Mit dem Jagdspeer und dem Hunde
steht der Ritter vor dem Haus,
und es wirft ihm aus dem Schlunde
die verbuhlten Leichen aus.

Da entwandelt er zum Haine
in der letzten Flamme Schein,
baut sich aus dem Schutt der Steine
eine Hütte, schwarz und klein;

Birgt sich vor dem Licht der Sonne,
fristet kaum des Lebens Last,
jagt im Walde sonder Wonne,
legt sich nieder ohne Rast.

Furchtbar herrlich muß des Feuers Gluth aus den an 100 Fuß hohen Mauern durch die Menge von Fensteröffnungen in die schwarze Nacht hinaus geleuchtet haben.

Die Familie wollte den Verlust nicht wieder ersetzen. Sie zog sich auf das gerade gegenüber liegende Schloß Neubronn jenseits der Lein zurück und überließ die hohlen Ruinen den Winden und Wettern, welche nun ein Jahrhundert lang, jedoch ohne vielen Erfolg, an ihrer Beute zehren.

* * *

Quellen der Geschichte: Urkunde vom 4. Dec. 1360. — Balbin. misc. litt. publ. IV. Cap. 6. — Heubacher Stadtarchiv und Kirchenregister. — Bartholom. K. Reg. — Sattler. — Pfaff Gesch. Wirtembergs I. p. 239. 243. — Pahl hist. Bem. u. s. w.

F. L. J. Dillenius.

168.

Boyneburg

bei Eschwege im Kurfürstenthum Hessen.

In meinem lieben Hessenland
Steht eine hohe Bergeswand,
Drob ragt die Boyneburg;
Da flattern die Dohlen vom grauen Gestein,
Da wachsen die Bäume zum Fenster hinein,
Da stürmen die Winde hindurch ꝛc.

Die Boyneburg steht lange schon leer,
Kein Ritter wohnt da droben mehr,
Doch drunten liegt ihr Hort,
Denn jetzt noch, wenn trauernde Liebe dort weint,
Steht's schneeweiß am Schloßthor, die Jungfrau erscheint,
Zeigt still himmelan, und schwebt fort.

[Die drei Fräulein von Boyneburg, Balladen von Otto Freiherrn von der Malsburg.]

Digitized by Google

168.

Boyneburg.

Unweit der hessen-thüringischen Grenze ragen die Trümmer dieses ehemals merkwürdigen Schlosses auf einem ausgezeichneten Bergrücken hoch empor. Waldige Vorberge umgürten seinen Fuß, die von der nordwestlichen Seite das Thal der Netra bilden, worin die Kunststraße von Kassel über Eisenach und Leipzig hinzieht. Der Wanderer, der zu dieser Burg pilgern will, um sich auch an einem prachtvollen Rundgemälde zu ergötzen, verläßt die Straße nach Eisenach und betritt die, welche nach dem nahliegenden Marktflecken Wichmannshausen führt. Von hier schlängelt sich der Weg im engen Wiesengrund zu dem Vorwerk Datterpfeife, wo im Hintergrund die Boyneburg sich erhebt. Ein dunkler Hain bedeckt die Seitenwände des Berges, dessen Quellen-Reichthum nicht allein einen üppigen Wachsthum der Bäume verursacht, sondern auch eine Flora von Kräutern hervorbringt, welche Botaniker und Apotheker häufig suchen.

Ein noch fahrbarer Weg, der Kutschenweg genannt, führt von Südwest schlangenförmig hinauf. Auf der Höhe wendet er sich von Nord nach Süd, auf einem schmalen Kamm, der nur die Spur des Wagens einnimmt, ehemals durch zwei neben einander laufende Mauern geschützt. Hohe Bäume verstecken die auf beiden Seiten gähnenden Abgründe, und ein Thurm vertheidigte hier den Eingang, von dessen Daseyn aber man kaum noch etwas wahrnimmt. Er erhob sich am nördlichen Ende des Berges, auf einer halbrunden Luftinsel, die durch diesen schmalen Weg mit der übrigen Bergebene zusammenhing. Ein verfallenes Thor, welches den in Felsen gesprengten Graben geebnet hat, verschloß fernerhin den Eingang zur Burg. Die Plattform des Berges wird nun breiter, so daß sie den Raum eines Gebäudes darbietet, welches der Pferdestall gewesen seyn soll. Ungefähr 50 Schritte weiter wendet sich der Weg, wo von einem zweiten Thor sich Spuren zeigen. Hier erhebt sich links auf einem Kalkfelsen ein viereckiger Thurm, dessen zwei übrig gebliebene Seiten jetzt noch ungefähr 80 Fuß Höhe haben. Er diente zum Burgverließ. Vor etlichen und dreißig Jahren, wo man den Stein, der den Eingang bedeckte, abhob und das Gewölbe untersuchte, fand man, außer Knochen, ein Paar große Ritterssporn, an denen noch starke Vergoldung wahrzunehmen war. Sie verriethen aber kein älteres Zeitalter, als das des 15ten Jahrhunderts. Jetzt hat man absichtlich mit einem Steinhaufen den Zutritt versperrt. Die Bauart des Thurmes, der sehr alt zu seyn scheint und

vielleicht das älteste von den Gebäuden ist, hat vorzüglich noch die Merkwürdigkeit, daß die Seitenwände nach den Himmelsgegenden gerichtet sind, und daher eine Art von Sonnenuhr bilden. Durch ein viereckiges Gebäude führte das 3te, und wieder im rechten Winkel nach Norden ausspringend, das 4te Thor zum Innern des Schloßhofes. Auf diesem Thorgewölbe soll die Kapelle, die Kaiser Friedrich I. 1188 dotirte, gestanden haben. Man erblickt oben in den Wänden manche Blende, deren Verzierungen aus einem schönen rothen Sandsteine fein gearbeitet sind, in Gestein und Arbeit ähnlich der, auch von Friedrich I. erbauten Burg in Gelnhausen.

Der Schloßhof bildet ein beengtes Oblongum. Das Schloßgebäude mit den äußern Mauern, scharf am Felsenabhang nach Südost erbaut, bestand aus drei Abtheilungen. Von zweien sind die Mauern, nebst den Zwischenwänden noch ziemlich erhalten, die von einer dreifachen Reihe von Fensteröffnungen durchbrochen werden. Die dritte Abtheilung liegt ganz in Trümmern und füllt den Hofraum. Nach der Bauart das Alter zu bestimmen, scheint solches nicht über das 14te Jahrhundert hinaus zu reichen, und auf jeden Fall kann es dasjenige nicht seyn, das der Abt Markard von Fulda erneuern ließ. (1150—1156.)

Ehe man das zweite Thor betritt, ist dem ersten Eingang von Norden gegenüber das Ausgangs-Thor. Ein breiter Graben, worüber sich ehemals eine Brücke spannte und dahinter ein hoher Wall sich erhebt, trennte das eigentliche Schloß von der Ebene des übrigen Berges. Im Gra-

ben erblickt man noch deutlich den Brunnen oder die Cisterne; Steine haben ihn aber beinahe schon ausgefüllt.

Diese Plattform, die eine oval runde Form beschreibt und etliche funfzig Äcker enthalten mag, war mit einer Mauer umgeben, welche den schroffen Abhang noch unzugänglicher machte. Hier standen in den frühesten Zeiten wohl noch mehr Gebäude, als: die Wohnungen der Burgmänner, der Besatzung u. dgl.; denn bei dem Ackern, wo, troz dieser Höhe, alle drei Jahre Weizen gebaut wird, geräth man auf manche Grundmauern und Gewölbe, die verschüttet sind. Eins dieser Gewölbe hält man für einen unterirdischen Gang, der durch den Berg sich erstreckend, seinen Ausgang nach Osten zu dem Dorfe Röhrda genommen und sich in der da befindlichen Höhle am Fuße des Berges geendigt hat.

Am östlichen Ende hängt diese Ebene mit einer schmalen Zunge von ungefähr funfzehn Fuß, mit dem übrigen kahlen Gebirge zusammen, welche das sogenannte Rinkgau einschließt. Der Weg, der nach dem darunter liegenden Boyneburgischen Dorfe, Grandenborn führt, der Eselspfad genannt, wurde auf dieser Zunge durch vier Graben und eben so viele Wälle vertheidigt, wozu noch am Eingang auf den Schloßberg eine künstliche Erhöhung kam, auf der sich ehemals ein Thurm erhob und sonach eine Vorburg bildete, um auch diesen Paß zu vertheidigen.

Seit einigen Jahrzehenden hat die Ruine der Boyneburg durch das von den benachbarten Dorfbewohnern begonnene Einreißen der Mauern, um Bausteine zu erhalten,

ten, viel von ihrer Schönheit verloren. Es ist leider ein Zeitgebrechen, welches andere Schlösser auch heimsucht. Und obgleich Schriftsteller und Gesellschaften für vaterländische Alterthümer alles versuchen, die Fürsten und ihre Regierungen zur Erhaltung solcher sparsamen Ueberreste, als Zeugen früherer Kultur und Belege zur National- und Kunst-Geschichte, aufmerksam zu machen, so scheint dies doch in den Sinn mancher Regierungen nicht zu passen, ja es werden sogar alte Schlösser zum Abbruch förmlich verkauft, wobei das Aerarium wenig nur erhält, die Gegend eine malerische Parthie verliert und nur der Käufer gewinnt.

Das Panorama, welches dem unbewaffneten Auge von jener offenen Bergebene sich darbietet, verdient eine etwas ausführlichere Erwähnung, da aus der Nähe und Ferne jährlich eine Menge Besucher hinaufsteigen, um die Gegend zu beschauen und, ohne örtliche Kenntniß, öfters unbefriedigt zurückkehren. Als von Zach im Jahre 1803 durch astronomische Berechnung an einer topographischen Aufnahme Thüringens arbeitete, wählte er diesen Berg zu einem achtwöchentlichen täglichen Besuch; denn er konnte von hier sieben von ihm schon früher bestimmte Punkte wahrnehmen, und damals zählte man zwanzig verschiedene Territorien, welche man von hier aus erblicken konnte. Der nicht weit davon gelegene höhere Meisner bot ihm nicht alle die Vortheile, die er von hier sich verschaffte.

Die weiteste Aussicht breitet sich nach Nord und Nordost aus. Im Vordergrunde übersieht man hier fast alle die

etliche und zwanzig Dörfer, die zum Schloß Boyneburg gehören, die theils in Wiesengründen, theils auf großen Kornfluren mit ihren rothen Dächern, schwarz geschieferten Kirchenthürmen und weißen Herrenhäusern sich auszeichnen. Die schlängelnde Werra, die von Osten hinter dem Hundsrück (ein sonderbar gestaltetes, isolirtes Boyneburgisches Waldgebirge) diese fruchtbare Ebene umschließt, an der sich die Stadt Eschwege hinzieht, trägt nicht wenig zur Verschönerung bei. Den Hintergrund bilden die bewachsenen grotesken Bergformationen, die Goburg, und der über alles hervorragende Meisner, berühmt durch sein Kohlenflötz, mit den einzelnen Wohnungen der Bergofficianten geschmückt. In nebliger Ferne steigt weiterhin der Harz, mit dem Brocken, in die Wolken und vermischt seine Tinten damit.

In Osten öffnen sich Thüringens Fluren. So groß aber auch die Erdfläche sich darstellt, die mit dem Himmel im dürftigen Gesichtskreis sich zu vereinigen scheint, so wenig malerischen Genuß bietet sie dem Auge dar. Flache Waldberge werden nur durch einzelne Thurmspitzen, Ruinen oder Kapellen von einander getrennt.

Nach Süden schweift der Blick über Hessisch-Fuldaische Berggipfel, die gleich Spitzsäulen sich über einander erheben. Das Thüringer Gebirge und das Röhngebirge, so verschieden in ihren äußerlichen als innerlichen Formen, machen den Gürtel im weiten Umkreise dieser Himmelsgegend aus.

Westlich erscheint dicht unter dem Berge auf sanftem Wiesen-Abhang die Hofdatterpfeife (eins der Vorwerke zum Schloß Boyneburg gehörend), und mehrere Dörfer und Höfe blicken aus einzelnen Thalabschnitten, die in einem romantischen, mit Ortschaften angefüllten Kessel sich öffnen. Der Altheimer versteckt das Fuldathal und entzieht die Aussicht nach Rothenburg und Kassel, wodurch sie hier am meisten beschränkt ist, aber doch nichts von ihrer Anmuth verliert.

Die meisten alten Schlösser haben über ihre Entstehung nur Sagen, selten findet man geschichtliche Bestimmung; je älter diese Burgen sind, je abenteuerlicher ist ihr Ursprung, und öfters so, daß man kaum Wahrscheinlichkeit, geschweige Gewißheit darin antreffen und herausfinden kann.

Der nämliche Fall tritt auch hier ein. — Vor Julius Cäsar sollen die Katten diesen Berg schon befestigt, Drusus ihn erobert, eine Burg errichtet und sechzig römische Ritter als Besatzung daselbst gelassen haben, die ihre Wohnungen außer dem Castrum erbauten, und die man die Ritter von der Boyneburg nannte. Sogar suchten Schriftsteller des 17ten Jahrhunderts, wahrscheinlich durch die Aehnlichkeit des Namens veranlaßt, jene Ritter als Stammväter der jetzigen Boyneburgischen Familie aus dem Fabischen Geschlecht entspringen zu lassen, wodurch das Schloß den Namen Bohnenburg, Fabiorum castellum, erhalten habe. Man glaubte ehemals den Glanz eines jeden alten Hauses zu erhöhen, wenn durch eine

Aehnlichkeit des Namens oder sonstige Tradition der Ursprung von römischen Patriziern sich herleiten ließ, und viele genealogische Geschichtschreiber haben solche Abstammungen aufgesucht.

In den Zeiten des ersten Christenthums, als Winfried, dieser berühmte Apostel der Deutschen, mehr unter dem Bischofsnamen, Bonifacius, als unter seinem Taufnamen bekannt, öfters in Hessen war, das Christenthum auszubreiten, soll er auf der Boyneburg die beiden edlen Brüder Diedico und Dierolf in ihrem Christusglauben von neuem bestärkt und ihre Untergebenen, durch das Beispiel ihrer Herren angefeuert, getauft haben. Da die Zehentabgabe an die Geistlichkeit ein großes Hinderniß zur Annahme der neuen Lehre war, so soll Bonifacius die Boyneburgschen Dörfer davon befreit und Steine an die Gemarkungen haben setzen lassen, die solches bezeichneten. Sie wurden nachher Bonifaciussteine genannt, und vor nicht gar langer Zeit hat einer noch am Berge der Boyneburg gestanden. Von hier soll Bonifaz den Götzendienst des Stuffo, der auf einem im Eichsfelde nicht weit von hier entlegenen Berge gehalten wurde, zerstört, den wahrsagenden Geist in eine Kluft gebannt und aus den Eichen des heiligen Hains eine der Mutter Gottes geweihte Kapelle, Mariahülfe, erbaut haben, wovon noch jetzt der durch Wallfahrten besuchte Stuffenberg, auch Hülfenberg genannt wird.

Wie oft sich von Jahrhundert zu Jahrhundert ein ursprünglicher Name nach und nach verändert, so daß man

denselben oft kaum in seiner jetzigen Form erkennt, liefert auch der Name unserer Burg einen Beweis. Boyneburg entstand aus Bomene-, Boimene-, Boumene-, Bömmel-, Bemmel-Burg, welches Wort in der Sprache des Mittelalters die vielfache Zahl von Baum war, also gleichbedeutend mit Bäumeburg war — die Burg in den Bäumen. Es gab noch einige Schlösser dieses Namens, welche ehemals eben so geschrieben und genannt wurden, jetzt aber auch wieder eine Namens-Veränderung erlitten haben, je nachdem sich die deutsche Sprache in verschiedenen Provinzen anders ausbildete, als: das ehemalige Schloß Bomeneburg bei Nordheim im Königreich Hannover, jetzt die Böhmerburg genannt, unweit Kreuzenach in Rheinbaiern die Ruine Alt-Boimeneburg, das Stammschloß der Raugrafen gleiches Namens, nun unter dem Namen Alt-Baumburg bekannt, und das Schloß Boyneburg am Rhein, zwischen Ostheim und Ginsheim im Großherzogthum Hessen, jetzt oft die Böhmische Burg genannt.

Die erste geschichtliche Urkunde, welche von dem Daseyn unserer Boyneburg Erwähnung giebt, befindet sich in dem vom Abt Markard von Fulda (1150—1165) selbst verfaßten Aufsatze über seine Regierungs-Begebenheiten, worin er sagt: „wie es sowohl ihm, dem Kaiser, als auch „den Reichsministerialen, angenehm gewesen wäre, daß „er Geld, theils zur Befestigung des Reichsschlosses Bemmelburg (in castello regio Bemmelberg), theils auch „für dessen Gebäude, der Ehre wie der Vertheidigung der

„Kirche willen, hergegeben habe, um bei einem auszubre„chenden Kriege Schutz daselbst zu finden [1])."

Hieraus läßt sich schließen, daß das Schloß schon Jahrhunderte vorher gestanden, und daß deswegen sowohl Mauern als das Gebäude selbst, im baufälligen Zustande gewesen waren. Aus dieser Periode finden sich mehrere Urkunden, welche Kaiser Friedrich I. aus diesem Schloß datirte. Es scheint sogar ein Lieblingsaufenthalt von ihm gewesen zu seyn, wo er sich mehrmals aufhielt, um Reichsgeschäfte abzuthun. Bis jetzt hat sich noch von seiner Gegenwart die Benennung eines Felsensitzes, wovon man eine schöne Aussicht genießt, unter dem Namen des Königsstuhls erhalten.

Als dieser Kaiser nach dem glücklichen Feldzuge aus Italien von seiner Krönung zurückkam und das Osterfest in Halberstadt feierte (am 1. Mai 1156), blieb er, ehe er nach Würzburg auf den Reichstag ging, wo er seine Vermählung mit Beatrix von Burgund vollzog, einige Tage auf der Boyneburg. In seinem Gefolge befanden sich auf diesem Schlosse Heinrich der Löwe, Herzog von Baiern und Sachsen; Friedrich, Herzog von Schwaben, Sohn König Konrads des Kaisers Vetter und Schwager von Heinrich dem Löwen; Konrad, Stiefbruder des Kaisers, den er zum Pfalzgrafen beim Rhein ernannt hatte, und Bertold, Herzog zu Zähringen, der in dem eben beendigten italienischen Feldzuge so tapfer an seiner Seite gefoch-

1) Schannat Hist. Fuld. in prob. n. LXXIII. S. 189.

ten hatte. Dann die Grafen Bertold von Andechs, Gottfried von Rumesberg, Albrecht von Eberstein, Friedrich von Beichlingen, Ludwig von Lara, Markard von Grumbach, Sigbodo von Scharzfeld und Poppo von Hanstein [2]). Sie sind als Zeugen in der Urkunde genannt, die Kaiser Friedrich am 10. Mai von hier (in castro imperiali Bumeneburg) zu Gunsten des Nonnenklosters zu Hildewartshausen zu dem Ende ausstellte, daß das Lehen nur dann an das Kloster zurückfallen solle, wenn keine legitime Kinder sich fänden.

Ehe Kaiser Friedrich I. zum dritten Male nach Italien zog (1166), um auf den päpstlichen Stuhl den vom Gegenpapst Alexander III. vertriebenen Paschal III. wieder einzusetzen, war er im Sommer auf der Boyneburg. Mit ihm war sein Sohn, Friedrich von Staufen, der Pfalzgraf Friedrich von Wittelsbach, der Herzog Dippold von Böhmen, die Grafen Rudolf von Pfullendorf und Markart von Grumbach, treue Gefährten des Kaisers in allen seinen Zügen, und andere mehr. Es versammelte sich eine Menge sächsischer Großen daselbst, als: die Hildesheimischen und Naumburgischen Bischöfe Hermann und Udo, der Abt Hermann von Fulda, Albrecht der Bär Markgraf von Nordsachsen, Ludwig Landgraf von Thüringen, dessen Schwager Otto Markgraf von Meißen und seine Brüder die Grafen Dedo von Groitsch und

---

2) Struben's Nebenstunden IV. S. 544. und Scheid Orig. Guelf. I. III. p. 463.

Friedrich von Brena, die Burggrafen Burkard von Magdeburg, Diedrich von Kirchberg und Heinrich von Leißnig. Anstatt des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg, schickte derselbe seinen Vater und Bruder, die Grafen Gero und Heinrich von Seeburg, den Domprobst Otto und den Kämmerer des Erzstiftes, Hardmund. Sie verbanden sich gegen den übermüthigen und stolzen Herzog Heinrich den Löwen, und es scheint sogar, daß der Kaiser dies nicht ungern sah, weil er sich auch gegen ihn auflegte [3]). Darauf kam hier mit Genehmigung der versammelten Fürsten ein Tausch, unter kaiserlicher Autorität, mit den Schlössern Brekelar und Seckenburg, zwischen dem Erzbischof Wichmann von Magdeburg und dem Bischof Udo von Naumburg, zu Stande (am 20. August 1166) [4]).

Kaum war der Kaiser nach Italien gezogen, so brach dieser verabredete Krieg los, der mit abwechseindem Glück von beiden Theilen geführt wurde. Als nun bald darauf Friedrich I. von seinem so unglücklichen Feldzuge als ein Flüchtling Italien verließ und nach Deutschland kam, so war es sein Erstes, diese innerlichen Unruhen und Kriege zu dämpfen, indem er die Kräfte der deutschen Fürsten nicht unnütz wollte schwächen sehen, da er sie bei seinen italienischen Angelegenheiten nothwendig brauchte. Friedrich I. ließ deshalb die verbündeten sächsischen Fürsten, wie auch Herzog Heinrich den Löwen, auf einen Reichstag nach der

3) Chron. Alb. Stad. p. 192. b.

4) Gerken cod. dipl. Brand. T. III.

Boyneburg zusammenrufen, wo durch seine Vermittelung Friede geschlossen wurde, nach welchem jeder Theil dem andern das Seinige herausgeben mußte (am 31. Mai 1168) [5]).

Das vierte Mal, wo Friedrich I. die Boyneburg besuchte und sich daselbst einige Zeit aufhielt, war, als er vom Reichstage in Goslar nach Mainz zu einem andern Reichstage zog, wohin sich die deutschen Fürsten versammeln sollten, die an einem Kreuzzuge gegen Saladin, der eben Jerusalem erobert hatte, Antheil nehmen wollten. — Eine große Anzahl geistlicher und weltlicher Fürsten, Grafen und Edlen begleitete den Kaiser, und waren ebenfalls hier gegenwärtig, als: die Bischöfe Otto von Freisingen und Bertold II. von Naumburg, die Aebte von Fulda und Hersfeld, Konrad und Siegfried, des Kaisers Kanzler Johannes und der Protonotarius Rudolf, die ebenfalls an der Kirche hohe Stellen besaßen. Dann der Landgraf

5) Chron. Alb. Stad. p. 193 a. Da darauf der Kaiser nach Babenberg (Bamberg) ging, so haben fast alle spätere Schriftsteller Bomeneburg mit Babenberg verwechselt, und es wahrscheinlich, da ihnen das Schloß zu unbedeutend schien, für einen Schreibfehler von Babenberg gehalten. Die neuesten Schriftsteller haben die Quellen nicht nachgeschlagen, und haben ihre Vorfahren nachgeschrieben, als Schmitt, Kortum, Raumer; nur Böttiger in seiner Geschichte von Heinrich dem Löwen bemerkt wenigstens in einer Note die Lesart Bomeneburg. Auf dem Reichstage zu Babenburg wurden ganz andere Sachen abgehandelt.

Ludwig von Thüringen und dessen Bruder der Pfalzgraf Hermann von Sachsen, die Grafen Gotzmar von Ziegenhain, Berengar und Ludwig von Lara, Wicker und Anton von Bilstein, Albert von Hildenburg, Albert von Grumbach, Almar von Boymeneburg und dessen Vaters Bruder Heinrich, nebst mehreren andern Edlen.

Der Kaiser dotirte am 13. Juni 1188, als am Tage der Einweihung der Kapelle auf der Boyneburg (in castro nostro Bomeneborgh), zur Unterhaltung eines Priesters, dieses der Mutter Gottes und des heiligen Petrus geweihte Gotteshaus, mit der Kapelle in Datteroda, nebst den dazu gehörigen Gütern in Gertenthal, Kirchberg, Rateshagen, Völkershausen, Aboldshausen, Röhrda und einen Theil des Waldes Belnirst, welche Friedrich I. schon früher vom Landgrafen Ludwig von Thüringen erkauft hatte. Der Kaiser versprach in der Urkunde, daß er und seine Nachfolger Schutzherren (advocati) der Kapelle seyn und kein Schutzgeld fordern wollten. Der Kapellan war daher auch verbunden, alle Tage Gottesdienst daselbst zu halten [6]).

---

6) Kuchenbecher Hess. Erbhofämter, Beilage B. Nach der Zerstörung des Schlosses Boyneburg genießt der Pfarrer zu Datteroda, und bis jetzt noch, die Einkünfte der ehemaligen Kapellanei, und er ist auch noch verpflichtet, wegen einer andern Stiftung jährlich den Gottesdienst am grünen Donnerstag selbst zu halten. Derselbe besitzt noch besondere Rechte, als, neben einem bedeutenden Pachtgut, das Recht dreihundert Schaafe zu treiben, in der Flur die

Friedrich schlichtete auch während seines Aufenthalts „mit Zuziehung und Rath der vorherbenannten Edlen des Reichs" zwischen der Aebtissin Gertrud des Reichsstiftes St. Cyriaci in Eschwege und dem Schirmvoigt des Stifts, Ludwig Grafen von Lara, den Streit über die Gerechtsame dahin: daß der Aebtissin der Markt in der Stadt und der davon fallende Zoll, nebst der Münze, allein zustehe, desgleichen das Recht über ihre ministri und officiali; nur wenn solche in der Stadt sich etwas zu Schulden kommen ließen, wie auch, wenn wegen falscher Münze geklagt würde, so solle solches zur Kenntniß und Bestrafung des Schirmvoigts gelangen [7]).

Dies war das letzte Mal, daß Friedrich I. die Boyneburg besuchte. Etliche Monate darauf zog er mit 150,000

---

hohe und niedere Jagd auszuüben, und mehrere andere. Die erwähnte kaiserl. Stiftungsurkunde wurde durch Ludwig von Boyneburg, Herrn von Lengsfeld, Vormundschafts-Regent von Hessen, während der Minderjährigkeit des Landgrafen Philipp, von Kaiser Max I. auf dem Reichstage zu Köln am 3. Juni 1509 von neuem bestätigt. Ludwig von B., der mit einem stattlichen Gefolge von hessischen Rittern umgeben war, unterzeichnete auch selbst den Reichsabschied. — Eine weit spätere Dotation dieser Kapelle muß hier auch bemerkt werden, nämlich: die Brüder Hermann, Philipp und Heimbrod von Boyneburg begabten (1437) den Altan der heiligen 3 Könige, und den der Ritter Sebastian und Georg, mit Gütern zu Breitau, Wichmannshausen, Röhrda und Datteroda.

7) Ungedruckte Urkunde im Hofarchiv zu Kassel.

Mann durch Ungarn nach Jerusalem, auf welchem Feldzuge er ein Jahr später (am 10. Juni 1190) im Fluß Seleph bei Seleucia sein thatenreiches Leben endigte. — Der römische König Heinrich, des Kaisers Sohn, scheint gleich nach der Abreise des Vaters auf der Boyneburg gewesen zu seyn, als er gegen Heinrich den Löwen zu Felde zog und diesen in Braunschweig aufsuchte; — denn der Herzog war gegen sein Versprechen aus England zurückgekommen, als Friedrich Deutschland verlassen hatte. Da durch das Glück der Waffen nichts entschieden wurde, so ward auf einer Tagfahrt, die zu Fulda gehalten wurde (1190), der Aufenthalt in seinen Ländern dem Herzog gegen gewisse Bedingungen zugestanden. Als der eben als Kaiser gekrönte Heinrich aus Italien zurückkam (1193), um in Sachsen den langjährigen Hader zwischen Heinrich dem Löwen und den Hohenstaufen durch eine Heirath mit Herzog Heinrichs Sohn und des Kaisers Vaters Bruder Tochter, Agnes, womit die Anwartschaft auf die Rheinpfalz verknüpft war, zu endigen [8]), war er zum zweiten Mal auf der Boyneburg. Der Kaiser erscheint hier als Zeuge mit Bodo von Boimeneburg und mehreren andern in einer Urkunde, worin Abt Heinrich von Fulda den früher schon geschehenen Verkauf von Gütern zu Assenheim, an Cuno Herrn von Münzenberg bestätigte und vollzog (1193) [9]).

8) Arnold Lubecens. L. IV. Cap. III.

9) Wenk Hess. Geschichte Th. I. Urkundenbuch S. 292.

Der Kaiser Heinrich IV. ging im folgenden Jahre wieder nach Italien, wo er bald darauf sein Leben beschloß (am 28. Sept. 1197). — Der darauf zum Kaiser erwählte Otto IV, Heinrich des Löwen Sohn, scheint eben so wenig auf der Boyneburg gewesen zu seyn, wie sein Nachfolger Friedrich II; ersterer, weil er sich auf seinen eigenen sächsischen Schlössern mehrentheils aufhielt, und letzterer, weil er größtentheils in Italien war. Erst unter Rudolfs von Habsburg Regierung wird Boyneburg in öffentlichen Urkunden wieder erwähnt.

In den Kriegen, welche dieser Kaiser gegen Ottokar von Böhmen führte, war fast ganz Norddeutschland mit diesem gegen den Kaiser verbunden. In der Schlacht von Laa, am 26. August 1278, wo Ottokar getödtet und Rudolf Sieger blieb, hatten die verbundenen Sachsen und vorzüglich die Thüringer am hartnäckigsten gegen den Kaiser gefochten, so daß ein sächsischer Ritter im Handgemenge des Kaisers Pferd erstach und ihn bald selbst zum Gefangenen gemacht hätte. Rudolf wendete nach der siegreichen Schlacht alles an, um die gegen ihn gewesenen Fürsten sich zu verpflichten und sie vom böhmischen Bündniß zu trennen. Vorzüglich suchte er den thüringischen Landgraf Albrecht, ehe von neuem der Krieg mit Ottokars Sohn ausbrechen mögte, mit seinen tapfern Mannen auf seine Seite zu bringen. Daher verpfändete er diesem vierzehn Tage nach der Schlacht (13. Sept.) die Reichsstadt Mühlhausen um 2600 Mark Silber, nebst der Anwartschaft auf eine Verpfändung des Reichsschlosses Boimeneburg.

An diesem Tage kamen die Herzoge Albrecht von Braunschweig und Albrecht von Sachsen, nebst Berengar, dem Großmeister des Johanniterordens in Deutschland, in Mühlhausen zusammen, um solche Uebergabe, die mit des Raths und der Bürgerschaft dieser Stadt Willen und Genehmigung geschah, an den Landgrafen Albrecht zu vollführen. Die Bürgerschaft verpflichtete sich, dem Landgrafen jährlich die Zahlung von 130 Mark Silber, aber ohne den Eid der Treue zu leisten; dafür versprach jener, sie bei allen ihren Rechten und Freiheiten ungestört zu lassen, damit sie, wie es in der darüber ausgestellten Urkunde heißt: „die nämliche Ehre und das nämliche Ansehen genösse, als wenn sie unter Kaiser und Reich stände.“ Es ward noch ferner darin festgesetzt, daß, wenn der Landgraf dem Kaiser Hülfe gegen die Böhmen leisten würde, ihm noch das Schloß Boimeneburg um 1400 Mark Silber versetzt seyn solle. Zu dieser Verpfändung ist es aber niemals gekommen, indem, statt eines ausbrechenden Krieges, eine Heirath Böhmen mit Habsburg versöhnte.

Kaiser Adolf von Nassau, der so viele Reichslehen theils verkaufte, theils verschenkte, um sich auf dem überall angefochtenen Besitz des Thrones fest zu halten, übergab am Tage seiner Wahl zu Frankfurt, am 11. Mai 1292, das Reichsschloß Boimeneburg und die Reichsstadt Eschwege dem ersten Landgrafen von Hessen, Heinrich dem Kinde: „damit er als ein Reichsfürst angesehen „und in den Reichsversammlungen Platz nehmen könn-

„te" [10]). Um diese Belehnung desto bündiger zu machen, daß solche mit Bewilligung der übrigen Reichsfürsten ge-

10) Nach der deutschen Reichsverfassung konnten nur diejenigen Fürsten Antheil an den Reichsversammlüngen nehmen, welche Reichslehen besaßen. Da Hessen allodial war, so mußte erst der Landgraf durch ein Lehen zum Vasallen des Reichs gemacht werden. Ein Grund mehr gegen alle die Schriftsteller, welche behaupten wollen, daß der Adel, durch Lehen erniedrigt, zu einer Hörigkeit (Leibeigenschaft) gesunken sey. Sobald das Lehnsystem aufkam, war ein jeder, der ein Lehen besaß, gegen seinen Lehnherrn verpflichtet und wurde ministerialis genannt, welche Benennung sowohl unsern jetzigen Fürsten, als ministeriales regni, als unserm jetzigen niedern Adel, als ministeriales principis, gegeben wurde. Diejenigen, die keine Lehen besaßen, waren die sogenannten liberi, die aber, um ein größeres Ansehn zu erlangen, oder Schutz zu suchen, entweder Lehen vom Kaiser und Reich, oder von den Großen des Reichs annahmen; auch ihre freien Besitzungen den Mächtigern gaben, um es wieder als ein Lehen zu empfangen. Was an die Geistlichkeit gegeben wurde, lag größtentheils in der Devotion des Zeitalters gegen den Heiligen eines jeden Stiftes, „Dienstmann der Kirche zu heißen," dabei den nämlichen Vortheil des Lehnrechts zu genießen, ohne das drückende Untergeordnete dabei zu fühlen. Selbst das Oberhaupt des deutschen Reichs und die mächtigsten Fürsten Deutschlands hielten es für eine Ehre Dienstmänner der Kirche zu seyn und ihre Erbämter zu übernehmen; so rechnete man z. B. unter die ministeriales des Bisthums Bamberg die Könige von Böhmen als Oberschenke, die Herzoge von Baiern als Obertruchsesse, die von Sachsen

schehen sey, wurden sogenannte Willebriefe von ihnen ertheilt. Es finden sich noch einige, als vom Erzbischof Gebhard von Mainz (am 11. Mai 1292) und vom Herzog Albrecht von Sachsen (am 22. Mai d. n. J.) zu Frankfurt ausgestellt [11]). Obgleich diese feierliche Belehnung durch einen Reichsherold mitten und an allen vier Ecken der Stadt bekannt gemacht wurde, so scheint es doch, daß der Landgraf Heinrich von Hessen weder den Besitz des Schlosses, d. h. die Oeffnung erhalten, noch die Inhaber des Schlosses Hessens Oberlehnsherrlichkeit anerkannt haben; obgleich Kaiser Ludwig der Baier nach seiner Wahl (1323) [12]) diese Belehnung bestätigte.

Dies wären ungefähr die wichtigsten Momente, welche die Geschichte von der Burg, so lange sie in unmittelbarem Reichsverbande stand, aufgezeichnet hat. Die min-

der

als Obermarschalle und die von Brandenburg als Oberkämmerer. — Die Geschichte der ehemaligen schweizerischen Freiherren vermehren die Beweise, daß sie lieber Dienstmann eines Gotteshauses, als des Reichs waren, ohne zu glauben, daß sie dadurch ihrer Unabhängigkeit und ihres größern Ansehns im mindesten beraubt wären. — Im Ganzen genommen wollte die Hörigkeit des Mittelalters eben so viel sagen, als jetzt unsere Staatsdiener Hörige sind, nämlich so lange sie dienen. Vielleicht wird man nach einigen Jahrhunderten eine Leibeigenschaft daraus herleiten wollen, um die jetzigen ersten Staatsdiener herabzuwürdigen.

11) Urkunde im Hofarchiv zu Kassel.

12) Ebendas.

der wichtigen sind theilweise mit den Begebenheiten ihrer Besitzer so verwebt, daß solche mit der Geschichte des Theiles des Boyneburgischen Geschlechts, welcher diese Burg und Herrschaft besaß, verbunden werden müssen.

Es ist immer ein undankbares Geschäft, dem Ursprunge der Geschlechter bis dahin nachzuforschen, wo Eigennamen noch nicht gebräuchlich waren und wo man bald auf gleichen Güterbesitz und gleiche Taufnamen, wie auch auf Traditionen, so unsicher auch letztere seyn können, seine Zuflucht nehmen muß. So unwichtig es auch oft (für einen großen Theil der Leser) zu seyn scheint, dieses zu erörtern und ins Klare zu bringen, so ist es doch wenigstens nicht bei denen der Fall, welche Provinzial-Geschichte zu ihrem Studium machen. Diese unentbehrliche Wissenschaft, welche der deutschen Universalgeschichte als Grundlage dienen muß, verdient wohl eine fleißige Bearbeitung. Aus den Begebenheiten der kleinern Grundherren entwickeln sich ja die der größern, und öfters aus einzelnen Dörfern, Schlössern und Gauen entstanden Fürsten- und Herzogthümer, wie aus kleinen Quellen mächtige Ströme entspringen. — Auch in umgekehrtem Falle, wo geschlossene große Länder, zwar nicht in einzelne Dorfschaften zersplittert, doch zu unbedeutenden Herrschaften herunter sanken, oder vielmehr in mehrere Theile getrennt, unter verschiedenen Herrschern mit andern Ländern verbunden, ihre geographischen Namen verloren und dann bei ihrer politischen Wiedergeburt einen vorher wenig bekannten dafür annahmen, giebt das Studium der einzelnen Orts- und

Provinzial-Geschichten allein nur die brauchbaren Stoff hierzu [13]).

Die ersten wahrscheinlich bekannten Besitzer der Bur Boyneburg, hier wie der gleiches Namens bei Nordheim *) waren die Grafen und Brüder Siegfried I. und Hermann Hübner und Leukfeld halten sie für nachgeborne Söhn Heinrichs Herzogs von Baiern, aus Wittekindischen Stamme, Enkel Kaiser Heinrichs des Voglers und Neffe Kaiser Otto's I. Sie sollen von Letzterm die Gegend un Nordheim und Göttingen erhalten haben.

Nach Scheid aber waren sie Söhne des Grafen Otto der mehrere Gaugrafschaften besaß, worin die Schlösser

---

13) Noch zu den Zeiten des dreißigjährigen Krieges war der vierte Theil der Landgrafschaft Hessen im Besitz des Adels, wenn auch gleich der Regent über das Ganze die Oberherrschaft führte. Man findet dieses in einem Schreiben von Landgraf Moritz von Hessen an den Herzog Albrecht von Friedland (im Sept. 1620) bemerkt, welches persönlich von dem Berghauptmann und Kammerdirektor Martin von Gransbeck und dem Hausmarschall und Jägermeister Johann Wilhelm von Cappellen demselben überbracht wurde, um auf Abstellung der ungerechten Vertheilung der Kriegslasten, die seine (des Landgrafen) Unterthanen allein leisten sollten, anzutragen: „indem die Hintersassen seines Adels, die beinahe den vierten Theil des Landes besäßen, frei blieben."

*) S. Ritterburgen 4r Bd. S. 121, die Beschreibung und Geschichte der Bömeneburg bei Nordheim.

F. G.

Boimeneburg bei Nordheim und Eschwege lagen, und dessen Besitzungen sich an der Weser hinunter bis Corvey und hinauf bis Eschwege erstreckten. Dieser Siegfried I. (V.) oder Sigo wird auch als ein Graf des Gaues Netra, der einen Theil der Germarmark ausmachte, worin dieses Schloß Boimeneburg bei Eschwege sich befindet, genannt. Eine Urkunde, wo Kaiser Otto III. seiner Schwester Sophie, Aebtissin in Gandersheim, Eschwege schenkt (994), führt dieses mit folgenden Worten an: praedium Eskinewag nominatum in pago Germaramarka et in comitatu Sigonis comitis [14]). Er scheint keine Kinder hinterlassen zu haben, und sein Bruder Hermann, der mit ihm als Gaugraf bei der vom Kaiser Otto II. an das nämliche Kloster gemachten Schenkung von sechzig Hufen in Parensee, Lengleren, Radolfshausen u. m. a. (990) vorkommt [15]), war sein natürlicher Erbe. Nach Scheid hatte er einen Sohn Sigifried II. (VI.), welcher den Namen nach dem Schloß Bomeneburg [16]) führte. Durch seine tapfern Tha-

14) Leibnitz S. S. Brunsv. T. II. p. 377. Harenberg Hist. Gandersheim. p. 626. Die Germarmark bestand aus mehrern Gauen, z. B. dem Honether-, Netre-, Alt-, Winedau-Gau u. s. w. Schon früher (979) wird Siegfried in einer Schenkung Kaiser Otto's II. an das nämliche Kloster als Graf in der Winedauer Gau genannt. (Leukfeld Hist. Gandersh. pag. 106.)

15) Leukfeld Hist. Gandersh. p. 110.

16) Leibnitz S. S. Br. T. II. p. 14. 16. Da diese Urkunden mehrmals gedruckt sind, so kamen in den Namen viele

ten ward er so geschätzt, daß nach dem Tode des Kaisers Otto III. (1002) ein Theil der Fürsten ihn zum Nachfolger vorschlugen. Er lehnte aber diese Würde ab und überließ sie Herzog Heinrich von Baiern. Bald darauf scheint er gestorben zu seyn, und von seinen beiden Gemahlinnen Mathilde, Gräfin von Catlenburg, und Etelinde, aus unbekanntem Geschlecht, blieben mehrere Kinder zurück. Die Schriftsteller sind auch hier nicht einig und theilen ihm deren mehrere, bald weniger zu. Glaublich waren es vier Söhne: Sigifried III. (VII.) kommt als Graf von Bomeneburg bei Nordheim vor (1025). Heinrich erscheint als Nachfolger des Grafen Siegfried I. (IV.) in der Germarmark bei der Schenkung (1074) der Besitzung Eschwege Kaiser Heinrichs IV. an das Bisthum Speier (praedium Eschinewage in comitatu Heinerici comitis) [17]) und als ein Graf von Boimeneburg (bei Eschwege); auch er starb kinderlos. Udo oder Otto, der seine Grafschaft an der Weser hatte [18]), und Benno (Bernhard), Erbe aller seiner Brüder, der mit Eilika Fortpflanzer seines Geschlechts war [19]). Otto, den einzigen Sohn dieser

Schreibfehler vor, anstatt Sigifried — steht Sigibert und anstatt Sigo, Higo.

17) Würdtwein Subs. dipl. T. V. p. 252.

18) Leibnitz S. S. Brunsv. T. I. F. 366.

19) Hilda von Boimeneburg (1048), die auf dem Turnier zu Halle den zweiten Dank an den Grafen Rudolph von Rechberg überreichte, könnte man als eine Schwester obiger Brüder annehmen, wenn nicht Rürner in seinem Tur-

Ehe, wählte man wie seinen Großvater Siegfried II. zum Kaiser, welche Ehre er aber auch so wie dieser abschlug. Doch erhielt er bald darauf durch seine ausgezeichneten Eigenschaften von Kaiser Heinrichs IV. Mutter (als Vormünderin ihres Sohnes) das Herzogthum Baiern (1062), verlor aber auch solches wieder durch einen auf ihn geworfenen falschen Verdacht (1070). Die Fehden, die zwischen dem Kaiser Heinrich IV. und dem Herzog hieraus entstanden, endigten sich mit des letztern Gefangenschaft (1075). Seine Freiheit erhielt er (1072) durch die Stellung als Geißel seiner beiden Söhne, Heinrich und Konrad, an das kaiserliche Hoflager, wozu wahrscheinlich dieses Schloß Boimeneburg (bei Eschwege) als eine vermehrte Sicherleistung hinzugefügt wurde, um als eine Grenzfestung gegen Sachsen zu dienen, wenn auch gleich das Eigenthumsrecht Otto zuständig blieb [20]).

nierbuche das einzige Document darüber wäre; doch sind Rüxner's historische Data von gänzlicher Erdichtung in neuern Zeiten freigesprochen worden.

20) In diesem Verhältniß standen mehrere Schlösser, die als Reichsschlösser genannt und zum Schutz des Kaisers und Reichs dienten, und doch ihren frühern erblichen Besitzern als Eigenthum blieben. So wird unter andern das Schloß Wittgenstein, welches dem alten Wittgensteinischen Geschlecht erblich gehörte, ein Reichsschloß genannt, worin Kaiser Heinrich IV. Gefangene verwahren ließ. Er selbst suchte einen Augenblick Schutz in dem Reichsschloß Hammerstein, ein Eigenthum der Grafen gleiches Namens, und

Von Kindern des ehemaligen Herzogs Otto († 1082), dem nur die angeerbten Länder und Titel blieben, haben die Autoren ihm bald mehr bald weniger zugetheilt. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren es folgende, die nach den Ländern oder Schlössern, welche sie in der Theilung erhielten, auch den Namen führten. Heinrich, welcher der Feiste (pinguis) genannt wurde, erhielt als ältester, Nordheim und das dabeiliegende Schloß Bomeneburg, nebst der Gegend an der Weser. Durch seine Gemahlin Gertrud als Erbtochter († 1103) bekam er die Braunschweigischen Länder. Er war sowohl, wie seine Gemahlin, Stifter des berühmten Burschfelder-Klosters und des St. Aegidienklosters zu Braunschweig. Nach dem Tode seiner Söhne Otto und Hermann war seine einzige Tochter Rixa und deren Gemahl, Kaiser Lothar II, Erbe der mütterlichen Güter. Konrad war Graf von Beichlingen; mit seinen Kindern erlosch auch dieses Geschlecht aus dem Nordheim-

sein Sohn Kaiser Heinrich V. legte daselbst vor seinem Ende die Reichsinsignien nieder, bis zu einer neuen Wahl (Beiträge zur Geschichte der Grafen von Hammerstein S. 37.). Die Geschichte bestätigt auch, daß vorzüglich Kaiser Heinrich IV. überall an der Grenze Schlösser gegen die Sachsen erbaute, auch schon vorhandene nach Uebereinkunft der Besitzer zu Reichsschlössern erhob, welches ihnen dann den Zwang auflegte, dem Kaiser die Oeffnung in den Kriegen zu gestatten. — Daß Otto, um seine Freiheit zu erlangen, diese mit einem beträchtlichen Theile seiner Besitzungen erkaufen mußte, sagt wenigstens Lambert S. 81.

Bomeneburgischen Stamme († 1093). Otto nennt die Geschichte als einen Markgrafen von Stade. Siegfried IV. (VIII.) war Graf von Boimeneburg, wahrscheinlich Gaugraf in der Germarmark (1107), und Hiddiko erhielt das Schloß Homburg, wonach er sich nannte (1083). Die beiden letzteren pflanzten dieses berühmte Geschlecht unter ihren Namen fort. Etelina und Ida werden als Töchter Otto's genannt. — Die Nordheim-Bomeneburgischen Grafen waren auch Schutzvögte der Reichsstifter Corvey und Gandersheim: ein Amt, welches sie so achteten, daß sie öfters den Titel advocatus allein ohne comes führten, wie auch einen Theil ihrer Nachfolger den Namen Bomeneburg ohne alle Amtsbezeichnung. Auf die Nachkommenschaft des Grafen Siegfried IV. (VIII.) kann nur allein hier Rücksicht genommen werden. Scheid behauptet zwar, daß diese Nachkommenschaft nur aus einem Sohn gleiches Namens bestanden hätte, aber Falke und andere neue Schriftsteller thun das Gegentheil mit größerem Grunde dar [21]). Der älteste dieser Söhne war Graf Sigfried V. (IX.), der sich nach dem Schloß Bomeneburg bei Nordheim nannte, und Stifter des Klosters Amelungsborn (1120). Die übrigen waren Rainold, Stammvater der Raugrafen von Dassel und Schutzvogt von Corvey; Gumbert, von dem die Edelherren von Plesse ihren Ursprung ableiten; Thiatmar, der das Schloß Boimeneburg bei Eschwege in Hessen erhielt und zugleich Graf des

---

21) Falke trad. Corb. T. I. p. 144.

Netragaues war, wahrscheinlich Stifter des jetzigen Boyneburgischen Geschlechts als auch des Manns- und Nonnenklosters Bubenbach (Cornberg bei Sontra); Heinrich, der jüngste, der als Abt von Corvey starb († 1146) [22]. Diese Theilungen und Namensveränderungen waren nach damaliger Sitte allgemein und schlossen sogar die brüderliche Erbfolge aus, welches man dann mit dem Namen Todtheilung belegte.

Wenn auch gleich Thiatmar der Besitzer des Netragaues mit dem Schloß Boimeneburg war; so hatte sein Bruder Graf Siegfried V. (IX.) noch Besitzungen darin. So schenkte derselbe dem hessischen Kloster zu Helmarshausen eine Hufe mit Haus und Hof nebst zwei Mancipiis in dem Dorfe Begethal (Beienthal, Budenthal) [23], wie

22) Ob dieser der nämliche Heinrich ist, der als Graf von Boumeneburg als Zeuge die Stiftungsurkunde des Klosters Breitau mit unterschrieb (1110), oder ob es noch ein anderer Bruder war? So könnte man auch Benno de Boimeneburg, der mit seiner aus dem Geschlechte der Dynasten Schenke von Vargula Gemahlin Gertrud das Turnier zu Göttingen besuchte (1119), als Bruder oder Vetter hinzufügen, wenn nicht auch hier das Rürnersche Turnierbuch der Gewährsmann wäre. Mehrere Aebte zu Corvey hat uns die Geschichte früher und später aus dem Bomeneburgischen Stamme aufgezeichnet, als Sarracho (1056—1071), Folckmar (1129—1138) und Wickbold († 1173).

23) Ein nicht mehr vorhandenes Dorf, unweit des Schlosses Boyneburg, welche Wüstung noch bis jetzt in den Boyneburgischen Lehnbriefen mit aufgeführt wird. Auch 100

es das im Jahr 1120 aufgelegte Schenkungsregister oben erwähnten Klosters besagt. Einige Jahre vor seinem Ende (1141, † 1144) übergab er auf Trinitatis dem von seinem Großvater Otto gestifteten St. Blasienkloster bei Nordheim alle seine Güter in Netra, Röhrda, Hosbach, Geilenthal, Ober- und Unter-Bischhausen u. a. m.[24]). So besaß früher der Graf Heinrich der Feiste Güter im Netragau, denn anders läßt sichs nicht erklären, wie das Dorf Datteroda, welches ganz von Bomeneburgischen Besitzungen umgeben war, ein Eigenthum des Landgrafen Ludwig von Thüringen werden konnte, worin Kaiser Friedrich 1188, wie oben schon erwähnt ist, Güter von demselben kaufte, wenn es nicht durch Heinrichs Enkelin Gertrud, die an Ludwig III. verheirathet war, demselben zugebracht wurde[25]).

Jahre später machten die Bomeneburge mit Gütern aus diesem Dorfe Schenkungen an die benachbarten Klöster.

24) Diese Dörfer, die alle um die Boyneburg liegen, werden schon in den ältesten Urkunden als Boimeneburgische Besitzungen aufgeführt und sind es auch bis in die neuesten Zeiten geblieben.

25) Von Thüringen kam das eingeschlossene Dorf Datteroda zur Erbschaft an Sophie von Brabant. So waren auch die jetzigen zum Schloß Boyneburg gehörigen Dörfer früher größtentheils mainzische Lehen und wurden wahrscheinlich später an Hessen übertragen nach den unglücklichen Fehden, die Mainz mit Hessen führte. Das einzige Dorf Friede blieb noch länger im Mainzer Lehnsverband; in den neuesten Zeiten wurde es auch ausgetauscht.

Der Graf Sigfried V. starb ohne Kinder hinterlassen zu haben, und seine Wittwe Adela, die den Grafen Heinrich von Winzenburg heirathete, brachte ihm sowohl ihres verstorbenen Mannes Erbe, als auch Lehen zu, welche letztere der Erzbischof Heinrich von Mainz aus Gnaden auf denselben übertrug [26]).

---

26) Gudenus cod. dipl. T. I. p. 160. In dieser Urkunde ist der Ausdruck schlechthin: „sine heredibus *defuncti*" gesetzt; hätte damit der Letzte des ganzen Geschlechts bezeichnet seyn sollen und können, so würde ultimi defuncti gebraucht worden seyn. Da die Nordheim-Bomeneburge auch in Hessen mainzisch Lehen besaßen, welche, es sey durch Todtheilungen oder durch unmittelbaren Erwerb, an andere Aeste dieses Geschlechts gekommen waren, deren Besitzer nicht mit den Uebrigen in Verbindung ständen und so die Besitzungen des kinderlosen Sigfrieds nicht nothwendig erben mußten; so war denn in diesem Falle der Ausdruck in dem mainzischen Lehnbriefe: sine heredibus defuncti, ganz in der Ordnung. Scheid in Orig. Guelf. T. IV. p. 525 behauptet, wahrscheinlich nach einer falschen Auslegung einer Stelle des Chronograph. Sax.: „der „Mannsstamm der Grafen von Nordheim-Bomeneburg „sey ausgestorben;" daher leugnet Scheid, daß Sigfried Brüder gehabt hätte und Falke's Vorgeben nicht gegründet sey, indem die angezeigten Quellen sich nicht fänden. Was das erste betrifft, so meint unleugbar der Chron. Sax. nichts anders, als daß Sigfried keine Nachkömmlinge habe; unmöglich konnte er aber hiemit dessen Vatersbrüder und Bruderskinder gemeint haben, deren Nachkommen ja

Die Vermuthung, daß Thiatmarus de Bomeneburg der Stammvater der Bomeneburge in Hessen war, läßt sich aus dem ganzen Zusammenhange glaubhaft schließen. Derselbe erscheint nach Falke in Urkunden von den Jahren 1112, 1119 und 1120. Todt war er schon, ehe Sigfried V. starb; denn sein Sohn Herrmann lebt nach Falke 1127, und noch kurz vor seinem Tode schenkte er und sein Vatersbruder, Graf Sigfried V, dem Kloster Fredelslohe zwei Mutterkirchen zu Steckheim und Altendorf (am 7. Juni 1141) [27]).

Da mehrere Boimeneburge um diese Zeit vorkommen und nach der geographischen Lage eine solche Stellung in den Urkunden einnehmen, daß sie als Brüder von Hermann angenommen werden können, so mögen sie noch kürzlich angeführt werden. Almarus I. de Bomeneburg kommt einige Monate später in der früher schon erwähnten Schenkungs-Urkunde des Grafen Sigfried V. an das St. Blasienkloster vor (am 1. Nov. 1141) [28]). Derselbe ward

---

noch existirten, wenn auch theilweise unter einem fremden Namen. Was das andere betrifft, so hat man neulich in den Archiv-Schränken zu Hannover die von Falke benutzten Quellen, die eine lange Zeit verloren gegangen waren, wieder entdeckt, die Scheid nicht kannte und daher den Falke als einen genealogischen Erdichter darstellte.

27) Gruber Götting. Geschichte Th. III. S. 103.

28) Scheid (Orig. Guelf. T. I. C. IV. p. 532.), um seiner Behauptung, daß Sigfried V. keine Seitenverwandten gehabt hätte, treu zu bleiben, sagt, daß dieser Almar ein Rit-

schon als Zeuge in einer Kloster-Sittenbachischen Urkunde (1140) genannt [29]), desgleichen auch bei des Abts Willibald von Hersfeld Verkauf einiger Güter zu Hohende bei Eschwege (1155) [30]). Bobbo de Boimeneburg unterschreibt die Schenkungsurkunde der Bertrada, Wittwe des Edelherrn Christian von Goldbach, wegen des Dorfes Elend (Ober-Ellen) unweit Eisenach, wo nachher ein Nonnenkloster gestiftet wurde, an die Kirche zu Fulda (1137) [31]). Heinericus de Boimeneburg, der als ein Bruder von Almar I. genannt wird, kommt in mehreren Hersfeldischen Urkunden als ein Reichsdienstmann (ministerialis imperii) vor (1160, 1168, 1170, 1188) [32]). Gutta de Bomeneburg war die Gemahlin des Grafen Ludwig III.

---

ter und Official des Grafen Sigfried und der Urheber des Boyneburgischen Geschlechts sey. Wenn auch gleich letzteres wahr seyn kann, so widerspricht dem erstern die Urkunde geradezu; denn darin steht weder, daß Almar ein Ritter, noch Official sey, sondern, da die Zeugenunterschriften in drei Abschnitte getheilt sind, als in Clericis, laicis und ministerialibus comitis Syfridis, so steht Almar nicht unter den letztern, sondern unter den Laien, deren angeführte Namen nur Grafen und Dynasten waren.

29) Menken Script.

30) Wenk's Heß. Gesch. Th. III. S. 72.

31) Schannat Hist. Fuld. p. 191.

32) Heim's Henneberg. Chronik Th. II. S. 366 und 369. und Wenks Heß. Gesch. Th. III. S. 78. Dieser Heinrich wird in den Familien-Stammbäumen auch Heino genannt, der auch auf dem Turnier zu Köln 1179 gewesen seyn soll.

von Arenstein, der, ohne Erben zu haben, seine Stammburg in eine Cisterzienser-Abtei an der Lahn verwandelte und sein Leben als Mönch darin beschloß († 1187) [33]. Bobbo und Almar I. haben Kinder hinterlassen und somit das Geschlecht fortgepflanzt. Konrad und Almar II. erscheinen als ihre Söhne, und sind Zeuge, wie in Gegenwart Kaiser Friedrichs I. zu Frankfurt der Abt Burkart zu Fulda ein Gut zu Hattenhausen an das Kloster Hildewartshausen verkauft (1170) [34]. Almar II. kommt später unter dem im Nordheim-Bomeneburgischen Geschlecht beliebten Titel advocatus bei mehreren in einem Jahr vom Kaiser Friedrich I. auf der Boyneburg ausgestellten Urkunden (1188) vor [35].

33) Anonymus vita Ludovici quondam comitis in Arnstein.

34) Schannat Hist. Fuld. p. 192.

35) Da die Bomeneburge öfters in den Urkunden vom Kaiser Friedrich I. vorkommen, so scheint dieses auf ein genaueres Verhältniß zu deuten. Daher ist wohl hier der passendste Ort für folgende Bemerkung: da die Boimeneburge urkundlich später als Reichsburgmanne der vom Kaiser Friedrich I. so prachtvoll erbauten Burg zu Gelnhausen erscheinen, so ist wohl zu glauben, daß solche ihnen schon damals von dem Kaiser anvertraut gewesen seyn mag. In dem Schloßhofe dieser Burg, links der merkwürdigen Ruine, befindet sich noch bis jetzt der ehemalige Boyneburgische Burgsitz, ebenfalls zur Ruine geworden, geschmückt von den Zierrathen der verfallenen kaiserlichen Burg, als z. B. die zierlich in Stein en file grane gearbeitete Altane und

Wahrscheinlich hatten die oben genannten Bomeneburge die Stadt Sontra unter ihr Forum bekommen, weil sie sich nicht mehr comites, sondern advocati nannten, welche Verwandlung öfters geschah, wenn zu dem unter der Gerichtsbarkeit eines Grafen liegenden Gaue eine Stadt hinzugefügt wurde; welches weiter unten näher erörtert werden soll.

Für einen Bruder von Konrad oder von Almar II. ist Reginbodo zu halten, der die Güterschenkung in Bennhausen, unweit Rotenburg, des Abts Adolf von Hersfeld

der über der Thüre sich zeigende Barbarossakopf. In einer Todtheilung des Boimeneburgischen Geschlechts erhielt der Boimeneburg=Wildeckische Ast, der sich späterhin von Lengsfeld schrieb, diesen Burgsitz, nebst den dazu gehörigen Gütern, unter andern das dabei liegende Dorf Lieblos, und blieb es auch bis in die neueste Zeit, wo es der kurhessische Geheimerath und ehemalige Gesandte am Bundestage, von Carlshausen, aus der Concursmasse einer Boyneburg=Lengsfeldischen Seitenlinie im Anfang dieses Jahrhunderts erkaufte. (Hundeshagen Kaiser Friedrichs I. Pallast rc. S. 47.) Merkwürdig ist eine Art von Verbindung zwischen dem Reichsschloß Boimeneburg und der Reichsburg zu Gelnhausen, nemlich: ein Theil des Berges Boineburg, nebst einem Theil von Röhrda, war, wie der Burgsitz zu Gelnhausen, kurpfälzisches Lehen. Es läßt sich dieses nur durch die Verwandtschaft Kaiser Friedrichs I. mit seinem Halbbruder Hermann von Staufen erklären, dem er die erledigte Rheinpfalz übergab.

an seinen Convent mit unterzeichnet hat (1179) [36]). Bodo I. und Sigfried VI, bekannte Namen der Nordheim-Bomeneburgischen Grafen, die sich etliche Jahrhunderte sowohl in dem Homburgischen als auch Boimeneburgischen Geschlecht fortpflanzten, kann man für Söhne von Konrad annehmen. Bodo I. war in dem Gefolge Kaiser Heinrichs VI. mit mehreren Fürsten zu Fulda und beurkundete den Verkauf einiger Güter des Abts Heinrich daselbst zu Assenheim an Cuno, Herrn von Münzenberg (1193) [37]). So war er auch in der nämlichen Eigenschaft, als der Abt Sigfried von Hersfeld beschreibt, wie er dem Kloster Kreuzberg an der Werra zu den Vogteien über Lindenau und Zella verholfen hätte (1194) [38]). Desgleichen auch in der Urkunde, wo der Abt Heinrich von Fulda von den Erwerbungen seines Stifts spricht (1197) [39]). Sigfried VI. (X.) von Boumeneburg wird mit den Grafen und edlen Herren Adolf von Sternberg, Helmwart von Artzen und Hermann von Bodenstein, als besondre Wohlthäter des Stifts

36) Wenk's Hess. Geschichte Th. III. S. 79. Dieser Reginbodo de Boimeneburg steht als Zeuge zwischen Dudo, Orto und Wigandus, Grafen von Willofsbach, und Heinericus liber homo de Hohenberg (Homberg), obgleich sie alle als Dienstmänner der Hersfeldischen Kirche genannt werden. Man sieht auch hieraus, daß die Ministerialität der Kirche der angebornen Freiheit unbeschadet war.

37) Wenk a. a. O. Th. I. S. 293.

38) Ebend. Th. III. S. 91.

39) Schannat. Hist. Fuld. p. 190.

Corvey genannt (1199) [40]). Der hessische Ritter Hermann Meisebug, kommt als Gemahl einer aus diesem Geschlechte vor (1212), und es steht zu vermuthen, daß es eine Schwester obiger Brüder ist.

Die Brüder Almarus III. und Heinericus, genannt Cratz, erscheinen 1226 in der Urkunde als Zeugen mit mehreren andern, wie Graf Wittekind von Billstein dem Kloster Germeroda das Dorf Sibodenberg um 20 Mark Silber verkaufte. Sie sind wahrscheinlich Söhne von Almarus II, die den Stamm der Advocaten von Boimeneburg zu Sontra fortpflanzten, deren Geschlechtsregister nun bis zu ihrem Erlöschen durch bestimmte Ausdrücke in den Urkunden heller wird.

Aus dem eben Angeführten läßt sich wohl die Schlußfolge ziehen, daß nicht allein Thiatmar und Hermann die wirklichen Vorfahren der bis jetzt angeführten Boimeneburge waren, sondern auch, daß diese durch ihre Stellungen in den Urkunden noch am Ende des 12ten Jahrhunderts zum höhern Adel gehörten, wenn sie auch gleich zuweilen Dienstmänner der Kirche genannt wurden. Fügt man noch hinzu, daß die Nordheim-Bomeneburgischen Siegfriede Schenkungen an Klöster mit Gütern in denjenigen Dörfern machten, welche von den ältesten Zeiten her bis jetzt bei den Boimeneburgischen Geschlechtern in Hessen ge-

40) Annales Corbej. in Paulini rer. germ. p. 399. Auch werden noch in der Mitte des 14ten Jahrhunderts Christian und Barbara von Boyneburg als Wohlthäterinnen der Corveyschen Kirchen genannt. Ibid. p. 93—106.

geblieben sind, und daß sogar die ungewöhnlichen Taufnamen, als Sigfried, Almar, Falkmar, Thiatmar, welche, wie Bodo, in dem Northeim-Boimeneburgisch und Northeim-Dasselschen Geschlecht so vielfältig vorkommen, auch in Thiatmars Nachkommenschaft lange Zeit sich fortpflanzten; so wird obige Schlußfolge noch bündiger.

Die darauf entstehende Thüringische Fehde zwischen den Erben des letzten Landgrafen von Thüringen, Hermann II, Sophia von Brabant und Markgraf Heinrich von Meißen, nebst Albrecht Herzog von Braunschweig (1256—1263), wo die größern und kleinern Landherren, je nachdem es ihrem Vortheil oder persönlicher Meinung zusagte, bald dem einen bald dem andern Theil anhingen, ließ Hessen noch in dem nämlichen willkührlichen Zustande.

Während dieses ganzen Zeitraums von einigen funfzig Jahren besagt keine Urkunde, welche Theilnahme die Besitzer der Boyneburg an allen diesen Händeln genommen haben, noch wird des Schlosses in dem thüringischen Kriege erwähnt, ob es vom Herzog Albrecht von Braunschweig, der die Landschaft an der Werra mit benannten Städten und Schlössern erobert [41]), auch mit eingenommen worden

41) Einer Sage zu Folge soll die Boymeneburg unüberwindlich, daher bei Fehden ein Zufluchtsort der Schätze von den Einwohnern der Gegend gewesen seyn, die sie in den unterirdischen Gewölben des Kalkfelsens verborgen hätten. Ihre Bewohner, die, gegen des Zeitalters Gewohnheit, nie an räuberischen Zügen Antheil genommen, wären die

sey. Dem Vermuthen nach, was sich aus andern Nachrichten schließen läßt, haben die Boimeneburge keine Partei genommen, schienen aber immer mehr auf Seiten der Markgrafen von Meißen gewesen zu seyn. Der Grund war wohl sehr erklärlich, indem sie und die meisten andern hessischen Grafen und Dynasten lieber einen entferntern neben sich als Herrn vom übrigen Hessen begrüßen wollten, als einen in der Mitte ihrer Besitzungen wohnhaften, der nur die ihrigen auf alle Art und Weise schmälern würde, wenn er seine zerstreuten Besitzungen arrondiren wollte.

Die Bomeneburg finden wir daher nur in dieser Periode als ein Schloß erwähnt, wo die Aebte von Hersfeld und die Grafen von Ziegenhain, Reichenbach, Billstein, Lutterberg ꝛc. öfters zusammenkamen, um mit den Boimeneburgen bald in Unterhandlungen zu treten, bald Käufe oder Schenkungen an Klöster und Kirchen abzuschließen und einzugehen. Auch nahmen ihre Besitzer eine Menge Ritter der benachbarten Familien zu Burgmännern auf, um sich gegen die Angriffe der benachbarten Fürsten besser schützen zu können [42]). Sie ertheilten ihnen deswe-

Schutzengel der Landschaft gewesen und hätten sich ein großes Zutrauen erworben.

42) Die Burgmänner wohnten nie in dem Hauptschlosse, sondern hatten entweder Nebenhäuser in einem der Vorhöfe, oder gar keine, und mußten sich dann nur bei einer Fehde zur Vertheidigung daselbst aufhalten. Man glaubt, daß von diesen Gebäuden auf der Plattform die vielen Keller

gen Lehen, worüber sich eine Menge von Urkunden noch vorfinden. Die von Nesselröden trugen Güter zu Ober-Sontra und Hosbach zu Lehen (1260); die von Eschwege erhielten Güter zu Hybenthal (1269); die von der Aue, Güter zu Cunzebach 1272; die von Goldacker und von Wichmannshausen, Güter in Ellrichshausen (1277); die Keudel, Güter zu Rockensüß (1274); die von Bischofsroda, Güter zu Heyerroda, Diemeroda und Wenigensüß; die von Stockheim, Güter zu Königswald; die von der Nesse, Güter zu Ziegelroda; die von Schmalstieg, Güter zu Reichensachsen (13 . .); die Treusche genannt Buttlar erkauften von dem Ritter Gotzo Schindekopf, mit Bewilligung des Lehnsherrn Heinrich von Boimeneburg genannt Hohenstein, Güter zu Nesselröden, Markershausen, Breitzbach und Berlitzgruben (1398) [43]. Was für Lehen die Trotte und die von Brandenfels von den Boimeneburgen besaßen, die als Burgmänner auch genannt werden, ist nicht bekannt; doch waren auch einige von den genannten keine Burgmänner und mußten ihre Lehen auf eine andere Art verdienen.

Die Burgmannschaft führte auch ein besonderes Siegel, ein herzförmiges Schild, worin auf einem dreifach getheilten Hügel ein dreifacher Eichenzweig mit Eicheln hervorsproßte, und zwei Thürme bedeckten das Schild.

---

herrühren, die man bei dem Bearbeiten des Feldes oft entdeckt.

43) Ungedruckte Urkunden im Hofarchiv zu Kassel.

Dieses Siegel findet sich in sehr vielen Urkunden der auf der Boyneburg abgeschlossenen, vorhin erwähnten Verträge, Bündnisse und Verhandlungen.

Die Hersfeldische Kirche hatte in dieser Zeitperiode ein halbes Jahrhundert hindurch nur Boimeneburge zu den ersten geistlichen Aemtern der Abtei erwählt. Heinrich, der 1253 Probst zu Kreuzberg war, starb nach einer langen, thatenreichen Regierung als Abt zu Hersfeld 1278. Sein Nachfolger, dessen Bruders Sohn unter dem Namen Heinrich IV, war früher Dechant daselbst (1272) und starb 1300. Ludwig erscheint in den Urkunden als Domprobst (1262) und Thiatmar als Domdeckant (1266). Werner und Konrad werden als Pröbste zu St. Johannes und St. Petersberg bei Hersfeld genannt, und Ernst beschloß als Dechant der Hauptkirche diese Reihe (1278) [44].

Auf dem Schloß Boymeneburg kam am 4. Mai 1253 zwischen dem Probst Heinrich von Boimeneburg zu Kreuzberg und den Brüdern Bodo III. und Reinhard von Boimeneburg ein Vergleich zu Stande, worin letztere ihre Ansprüche auf die Advocatie über Budenthal [45]), welche Wenzelinus von Boimeneburg zu seinem Seelenheil dem Nonnenkloster Kreuzberg geschenkt hatte, entsagten [46]).

44) Schlegel's hist. abb. Hersf.

45) Budenthal, Beienthal, Beyenthal ist der nämliche Ort, worin Graf Sigfried von Boimeneburg Güter an die Kirche zu Corvey schenkte.

46) Urkunden im Hofarchiv zu Kassel.

Einige Monate später hielt Heinrich II, Fürst-Abt zu Fulda, der zugleich auch Abt von Hersfeld war, mit dem Grafen Gottfried von Ziegenhain auf diesem Schloß eine Zusammenkunft, indem obgenannte Brüder, Bodo und Reinhard, durch ihre Aussage den Streit schlichten sollten, über Güter zu Scirrenhan, die der Graf Gottfried in Anspruch genommen hatte, worüber eine Urkunde unterm 15. Sept. 1253 ausgestellt wurde [47]).

Der Ritter Hermann Trott und sein Sohn gleiches Namens, welche sich Burgmänner von der Boimeneburg nannten, hatten dem Kloster St. Johannisberg bei Hersfeld einen Zehnten zu Asmuthhausen übergeben. Es waren hierüber Zwistigkeiten mit den Nonnenklöstern Blankenhain und Bubenbach und den Boimeneburgen entstanden, die endlich erst durch einen Bevollmächtigten des Erzbischofs von Mainz auf diesem Schlosse vertragen wurden, weswegen die Pröbste der genannten Klöster sich daselbst versammelten, um den Ausspruch zu vernehmen (1261) [48]).

Hermann Goldacker, Ritter und Burgmann von der Boimeneburg, übergab eine Hufe zu Ellrichshausen dem Nonnenkloster zu Bubenbach. Die Grafen Otto und Burkard von Billstein fanden sich daher hier ein und gaben ihre Einwilligung dazu, welches Bodo VI. von Boimeneburg und dessen Vettern, die Brüder Heimbrod, Konrad und

47) Urk. im Hofarchiv zu Kassel.

48) Wenk's Hess. Gesch. Th. III. S. 130.

Hermann, nebst ihrem Schwager Hermann Trott (1261 bestätigten [49]).

Die Boimeneburge standen mit den Burggrafen Ott von Kirchberg in nahen Verhältnissen. So kam derselb mit den Edlen von Erfa und von Utterodt auf die Boim neburg, um mit ihnen ein Bündniß abzuschließen (1275). – Solchen Inhalts finden sich eine große Anzahl von Urkun den vor, die auf diesem Schloß ausgestellt wurden. Si liefern Beweise, daß ihre Besitzer mit den Ziegenhainer Billsteiner, Lutterberger und mehrern andern Grafen i verwandtschaftlichen Verhältnissen und dadurch in guten Vernehmen standen, und hieraus läßt sich vermuthen, daß sie gegen die Landgräfin Sophia und ihren Sohn Hein rich verbunden waren.

Obgleich das große Interregnum, welches man vom Jahr 1192 bis 1272 annimmt, für die Freiheit der Min dermächtigen sehr üble Folgen hatte, indem sie größten theils von den Mächtigern, die wegen der Schwäche der deutschen Reichs-Oberhäupter keinen Widerspruch zu fürch ten brauchten, unterjocht wurden; so liefern doch manche Urkunden noch schwache Beweise, wie die Boimeneburge sich durch den Gebrauch des Dynastentitels und durch Ver heirathungen in dergleichen Geschlechtern empor halten wollten. Aber da durch Verbreitung in so viele Zweige ihr gemeinschaftlicher Landbesitz zersplittert wurde, so konnte ihr Fall nicht aufgehalten werden. Doch retteten sie noch

---

49) Urkunden im Hofarchiv zu Kassel.

viele Vorrechte, die der Niederadel sich nie erwarb. Auf welche Art dies geschah, dient folgendes zum Beispiele. In den Verkaufsbriefen über Güter und andere Gerechtsame, als Patronate u. dgl., in Großen-Englis, Borken, Nortwich u. a. m. der Antonia von Bomeneburg an die Klöster zu Cappel und Haina, die in den Jahren 1264, 65, 68 bis 81 ausgestellt wurden, wird sie nobilis domina genannt. In der sogenannten Bodo'schen Linie fing man die Urkunden mit Nos an, nannte ihre Individuen nobiles viros, und gab ihnen, wie den Grafen von Waldenstein und Billstein, den Titel dominus (1268). Der Abt Heinrich III. von Bomeneburg zu Hersfeld bestätigte die von seines Vaters Bruders Söhnen Bodo IV, Senior von Bomeneburg, und Heinrich I. von Hohenstein gemachte Schenkung von 4 Hufen zu Grandenborn an das Kloster Kreuzberg, „weil des letztern Mutter, Adelheid von „Hohenstein, als Wittwe sich in das Kloster zurückgezogen „habe (1272)." Sie scheint aus dem Geschlechte der Hohensteinischen Grafen gewesen zu seyn, und zwar eine Tochter Heinrichs II. von Hohenstein und Mathilda Gräfin von Lutterberg; denn in einer andern Urkunde bittet der Abt Heinrich IV. die Gräfin von Hohenstein, die Schenkung seines verstorbenen Vaters, Bodo von Bomeneburg, mit dem Zehenten zu Ettwinshausen an das Nonnenkloster zu Germaroda zu beschützen, damit der Bomeneburgsche Voigt keine Hindernisse in den Weg legen möchte (1291). Aus diesen beiden Urkunden ergiebt sich, daß Bodo III. von Bomeneburg (Enkel von Bodo I.) ein Bruder des

Abts Heinrich III. von Hersfeld war, der von jener Adelheid einen Sohn Heinrich I. und eine Tochter Bukardis, welche als Priorin des Klosters Bubenbach (1272) starb, hinterließ.

Schon früher, gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts, findet sich das erste Merkmal von einer besondern Abtheilung in dem Bomeneburgischen Geschlecht, nemlich es zeichnet sich Almar II, wie schon erwähnt, durch den Titel Advocatus von den übrigen Bomeneburgen aus (1188), welchen Titel einer seiner Söhne, Heinrich, und dessen Nachfolger bestimmter als Advocatus de Sunthra bis zu Anfang des 14ten Jahrhunderts erblich fortführten. Wegen nachheriger Veräußerung der Advocatie über die Stadt Sontra, gaben sie die Titel auf und schrieben sich blos de Sunthra, ohne den Stammnamen Bomeneburg, wohl aber das Wappen zu gebrauchen. Diese erste Geschlechtsabtheilung erlosch mit Volbert von Sontra, Erzpriester zu Hersfeld, zu Anfang des 16ten Jahrhunderts.

Diejenigen Bomeneburge, welche sich nicht als Advocaten von Sontra nannten, theilten sich im Anfang des 13ten Jahrhunderts unter einer Todtheilung in zwei Hauptstämme, die weiße und schwarze Fahne.

Beide zerfielen späterhin, oft sogar unter, theils von Schlössern, theils von zufälligen Bedeutungen hergeleiteten Namen, in viele Haupt- und Nebenlinien, die nach und nach bis auf die beiden Hauptäste ausstarben, welche unter dem Beinamen ihrer Besitzungen zu Stedtfeld und zu Lengsfeld noch blühen. Die schwarze Fahne, welche,

da sie späterhin keinen Antheil an dem Reichsschloß Boyneburg mehr besaß, hier keine Erwähnung in der Zukunft finden kann, erhielt unter andern zu ihrem Antheil die Reichsburgmannschaft zu Gelnhausen, und blieb auch, so wie die weiße Fahne, mit Kaiser und Reich in engerm Verbande.

Das Schloß Wildeck, welches nebst den Dörfern Obernsuhl, Hönebach, Dippach und einigen Höfen beinahe mitten in ihren Besitzungen lag, erwarben sie als Pfandschaft von den Aebten von Fulda, desgleichen auch das daran grenzende Schloß und Amt Gerstungen. Von erstērem Schloß nahmen sie ein Jahrhundert hindurch den Beinamen an, auch öfters nannten sie sich, mit Weglassung des angebornen, allein von Wildeck [50]). Als der Abt Johann von Fulda dieses Schloß an den Landgrafen Hermann von Hessen verkaufte (10. Febr. 1413), hatten die Boimeneburge es schon früher an ihre Vettern, denen von Trott, die mit in die Burgmannschaft aufgenommen waren, versetzt gehabt, von denen es der Landgraf (1417) einlöste, obgleich sie noch immer Antheil an den Burggütern besaßen, denn 1471 wurden Heinrich, Ludwig und

50) Heimbrod, Knappe genannt von Wildeck und seine Brüder, Hermann, Konrad d. ä., Heinrich und Konrad d. j. von Boimeneburg, verkauften mit Zustimmung ihrer Vettern, Hermann des ältern und Hermann des jüngern von Boimeneburg, eine Hufe von Eckardshausen und zu Lüderbach (1344) dem Augustiner=Kloster zu Eschwege.

Hermann v. B. zu Gerstungen vom Landgrafen Ludwig von Hessen damit belehnt. Gerstungen, das von dem Abt Johann einige Jahre früher (1403) an die Landgrafen Balthasar und Friedrich von Thüringen verkauft war, wurde theilweise von den Landgrafen eingelöst und sie besaßen es noch bis zum Anfang des 16ten Jahrhunderts. Die Boyneburge nahmen daher nach dem Verlust von Wildeck den Beinamen Gerstungen an. Ludwig von Boyneburg aber, der durch Heirath die zu der ehemaligen fränkischen Reichsritterschaft gehörige Herrschaft Stadt-Lengsfeld erhielt (1498), verwandelte jenen Beinamen in letzteren (Boyneburg-Lengsfeld), den seine Nachkommen noch führen. Das Wappen hat in dem vierfach getheilten Schilde die schwarze Farbe auf der rechten Seite, wie die weiße Fahne, die weiße Farbe; daher auch wohl die Namenbenennung.

Die weiße Fahne, der das Schloß Boyneburg zufiel, und der nur hier allein gedacht wird, theilte sich in der Mitte des 13ten Jahrhunderts in drei besondere Aeste. Der Ritter Hermann, mit Jutta Trott verheirathet, war der Stifter des sogenannten jungen Stammes (1262), welcher sich nachher in sehr viele Linien zersplitterte und wovon die in Schwaben noch übrig ist.

Der Ritter Heinrich I, ein Sohn von Bodo III. und Adelheid Gräfin von Hohenstein und Bruder von Bodo IV, der den Hauptstamm der weißen Fahne fortführte, nahm den Beinamen von seiner Mutter und die blaue und weiße Farbe ihres Wappens statt der weißen und schwarzen seines Geschlechts an, und ward der Stamm-

vater der Hohensteiner (1271). Auch dieser Ast theilte sich in sehr viele Linien, die nach und nach wieder ausstarben; die letzte 1792. Zwei Hauptlinien der Hohensteiner, die hier noch eine besondere Erwähnung verdienen, sind die von Falken und von Bömmelburg. Reinhard, der zweite Sohn von Heinrich I, führte den Namen von Falken nach einer unweit der Boyneburg gelegenen thüringischen Besitzung (1329) [51]. Sein Geschlecht, welches mit der Zeit den Stammnamen und Wappen wegließ, starb mit Hans von Falken in der Mitte des 16ten Jahrhunderts aus (1555). Außer dem Dorf und Schloß Falken, besaß es noch die Hälfte von Netra und Röhrda als ein kurpfälzisches Lehen.

Ein Bruder des Abts Hermann von Hohenstein gen. Boyneburg zu Corvey, Hans, erhielt von ersterem die Güter des ausgestorbenen Geschlechts der Ritter von Bossesen im Corveyschen (1488), und ward somit der Urheber eines Geschlechts, welches noch bis jetzt, mit Weglassung des Namens Hohenstein, unter dem Namen Bömmelburg fortblüht. Anstatt des in blau und Silber getheilten vierfachen Schildes führt es in gleichem Verhältniß blau und Gold.

Auch eine Bomeneburgische Linie, mit dem Beinamen Hornsberg (nach einem Schloß an der fulda-hessischen Grenze genannt), kommt vor in der vorher erwähnten Urkunde v. J. 1329 (s. Not. 51.), welche eine Schenkung an

51) Urkunde im Hofarchiv zu Kassel.

das Kloster Corenberg von Gütern betrifft, die Konrad von Hornsberg, ein Sohn des verstorbenen Heimbrod von Bomeneburg, genannt Hornsberg, mit Konrad seines Vaters Bruders Sohn und mit Ludwig des verstorbenen Bruders von Konrad, Heinrichs Sohn, gemeinschaftlich in Hübenthal besaß [52]). Die Hornsberge starben mit dem Ritter Heinrich um das Jahr 1429 aus.

Die Abstammung oder Verwandtschaft der Linien, welche den Beinamen Cratz von Bomeneburg führte, mit den vorhergenannten auszumitteln, ist bis jetzt noch durch keine Urkunde gelungen. Unter diesem Namen erscheinen schon Almar III. und Heinrich in einer Germarodischen Klosterurkunde v. J. 1226 als Zeugen, desgleichen ein Heinrich Cratz von Bomeneburg, der Capitular zu Fritzlar war (1248), und Volbertus Cratz kommt als ein Sohn der Antonia, nobilis domina de Bomeneburg (1264) in den schon früher genannten Schenkungsurkunden vor. Die Genealogie wird bis zum Anfang des 15ten Jahrhunderts fortgeführt, wo sie sich mit Hans Cratz, Pfarrherrn zu St. Nikolai in Allendorf, 1425 schließt. Das Wappen ist ganz wie das Bomeneburgische.

52) *Nos* Conradus et Ludowicus, filius fratris nostri Heinerici, beate memorie dicti de Bomeneburg etc. — — etc. quo et *Nos* possedimus cum filio patrui *nostri* Conradi dicti de Hornesberch, dedimus et assignavimus bona fide etc. Urkunde im Hofarchiv zu Kassel.

Eine gleiche Bewandtniß hat es mit der Linie zu Netra, die ohne den Beinamen Bomeneburg zu führen, doch aus diesem Geschlecht ihren Ursprung nimmt. Conradus de Nethere erscheint zuerst als Zeuge in einer Schenkung über Fladigheim an das Kloster zu Germaroda (1277). Sie verbreiteten sich in mehrere Zweige, die außer den Stammgütern, als die Hälfte von den Dörfern Netra, Röhrda und Rittmannshausen, welche bis 1366 thüringisches Lehn waren, noch ansehnliche Besitzungen erwarb, als das Dorf Bach bei Allendorf, die Burggüter zu Allendorf, Eschwege, Fürstenstein und Trendelnburg. Mit Andreas von Netra erlosch die Familie (1558) und die Stammgüter kamen an die Boyneburge wieder [53]). Das Wappen war ebenfalls wie das Boyneburgische vierfach getheilt, nur die Farben waren verschieden: anstatt schwarz und Silber, roth und Silber, auch die nämliche Helmbedeckung, roth und weiße Büffelshörner.

Wenige Familien werden sich finden, welche, nach Verhältniß ihrer Besitzungen, so viele fromme Stiftungen, Schenkungen und Vermächtnisse an Klöster gemacht haben,

53) Das neue Schloß Netra, welches am Ende des 16ten Jahrhunderts in einen Sumpf, den die Netra bildet, auf einem Rost erbaut wurde, war mit 4 Thürmen und 3 Stockwerken versehen, woran man 365 Fenster zählte. Später wurde das dritte Stockwerk abgebrochen. Das alte Schloß liegt unweit davon in Ruinen, so wie sich auch auf einem Berge oberhalb Netra Spuren von dem alten Schlosse, die Craburg, finden.

als die Bomeneburgische. Der Zweig der Advocaten von Sontra zeichnete sich zuerst durch seine vielen Schenkungen an das Kloster Bubenbach aus, und wenn dasselbe nicht früher, wie schon erwähnt ist, die Bomeneburge gestiftet hätten, so wären beinahe schon diese Schenkungen zu dessen Gründung hinreichend gewesen. Seine Vorliebe für die Geistlichkeit, die durch drei Geschlechtsalter sich fortpflanzte, brachte ihn fast um allen Grundbesitz, so daß er sich sogar der Advocatie von Sontra, wie schon bemerkt, entäußerte, und daher den Titel advocatus ablegte [54]). Ueberhaupt waren seine Nachkommen größtentheils Geistliche in den Klöstern, welche er ansehnlich begabt hatte [55]). Eine der wichtigsten Schenkungen war die der Brüder Heinrich, Hermann und Reinhard mit den Advocatien über die Dörfer Ober-Sontra und Berneburg an das Kloster Bubenbach (1290), und bald darauf bestätigten sie das Vermächtniß ihres Vaters Gottfried und ihrer Mutter Gertraud (der Schwester des Abts Heinrich IV. von Hersfeld) mit

54) Einzelne Glieder von den Advocaten nannten sich auch Advocatus ante valvam.

55) Folgende Advocaten werden in verschiedenen Urkunden als Geistliche angeführt, Heinrich, Probst zu Corneberg 1333; Johann junior, Pfarrherr zu Jestedt 1357; Hartmund rector eccl. St. Gotthardi in Eschwege 1377; Heinrich und Arnold, Canonici in Hersfeld; Johann senior, Probst zu Corneberg 1428; Johannes junior, Pfarrherr der Augustiner in Eschwege 1445; und Heinrich ebenfalls ein Prior besagten Klosters (1478).

den Dörfern und Gütern in Hosbach, Hübenthal, Ellrichshausen, Berneburg, Diederoda und Hotzenbach (1292). Selbst der letzte dieses Zweiges, Vollbrecht von Sontra, Erzpriester in Hersfeld, vermachte seine Besitzungen daselbst dem Kloster zu Blankenheim (1500).

Die andern Linien schienen das Beispiel der Schenkungen nachzuahmen. — Die Brüder und Ritter Heimerod, Konrad und Hermann, gaben die Genehmigung zu dem Verkauf der Güter, welche die Keudel in Rockensüß von ihnen zu Lehen trugen, an das Kloster Bubenbach (1274). Nach dem Tode ihres Bruders Heimerod theilten die andern beiden die Dörfer Oetmannshausen und Ottbrechtshayn, und gaben im letzten Dorfe Güter daselbst an obiges Kloster, weil Konrads Tochter, Sophia, als Nonne darin aufgenommen werden sollte (1278). So hat Abt Heinrich III. zu Hersfeld die Schenkung seines verstorbenen Bruders Bodo III. und dessen Frau Gertraud von allen den Gütern zu Oetmannshausen und Hasell an das Kloster Germaroda bestätigt. Bodo IV, Ritter und Senior, wie auch sein Sohn Bodo V. junior, fügten alle ihre Güter in besagten Dörfern zu seines Bruders und Vaters Bruders Seelenheil hinzu (1275). Bodo V. und dessen Bruder Konrad (nobiles viri) verkauften die Gerichtsbarkeit über das Dorf Herboldsroda an das Kloster Bubenbach; ihr Vetter, der Ritter Hermann, dessen Frau, Jutta, eine geborne Trott, nebst allen ihren Kindern, Heimbrod (Clericus), Konrad, Heimbrod, Ludwig, Heinrich, Hermann, Sophia und Jutta, veräußer-

ten aber das Dorf an obgenanntes Kloster für 30½ Mark Silber (1289) [56]. Der Sohn, Heinrich, befand sich in dem von Grafen Bertold von Henneberg gestifteten Johanniter-Ordenshause zu Schleusingen als Ritter daselbst (1299) [57]; der eine Heimbrod war Probst in Germaroda (1317—1348), der andere Pfarrherr zu Ulfen (1336), die übrigen waren Stammväter verschiedener Linien des weißen Stammes. Sophia starb als Klosterfrau in Germaroda (1334) und Jutta als Dechantin des freien Reichsstifts St. Cyriaci in Eschwege (1345).

Theils durch Fehden, theils durch Vergleiche ward der erste hessische Landgraf Heinrich so glücklich, am Ende seiner beinahe 50jährigen Regierung in den letzten Jahren des 13ten und ersten des 14ten Jahrhunderts, die feindlich gesinnten Grafen und Herren nebst den mit ihnen verbündeten Rittern nach und nach sich geneigter zu machen und ihre Besitzungen durch Kauf oder Kriegsglück an sich zu bringen, ihre Schlösser sich öffnen, oder als Lehen sich auftragen zu lassen. Ihm zu Gebote in seinen Kriegen standen durch Verträge mit den Besitzern der Schlösser Naumburg

56) Wie bedeutend der Verkauf gewesen seyn muß, beweist eine andere Urkunde, wo der L. Albrecht von Thüringen an L. Heinrich I. von Hessen den Seulingsseher Wald (ungefähr 2½ Meile lang und eine Meile breit) um 20 Mark Silber verkauft (1306), welches obiger Ritter Hermann von Bolmeneburg als Zeuge mit besiegeln half.

57) Schultes Henneberg. histor. statist. Beschreibung Th. I. S. 185.

burg (1296), Waldenstein (12 . .), Löwenstein (1296), Romrod und Altenberg (1298—1300), Gudensberg (1298), Schwarzenberg (1298), Billstein (1293—1300), Trefurt und Spangenberg (1301), Schonenberg (1305) u. a. m. Die sich ihm nicht öffnen wollten, wurden erobert und zerstört, wie Helfenberg, Wolfershausen, Ziegenberg (1303), Altenburg und Landsberg (1360). Aber weder das Schloß Boimeneburg, noch ihre Inhaber, werden in den Urkunden genannt, daß jenes erobert, noch diese sich unterworfen hätten, obgleich L. Heinrich I. seit 1292 mit demselben als einem Reichsschloß von Kaiser und Reich belehnt war. Spätere Urkunden beweisen nur, daß erst sechzig Jahre nachher eine Art von Unterwerfung vor sich gegangen sey. Es ist daher zu vermuthen, daß nun auch sie, als ihre Stützen, die beiden Boimeneburgischen Aebte Heinrich III. und der VI. von Hersfeld, nicht mehr lebten, und ihre Bundesgenossen, die Grafen von Billstein, sich unterworfen hatten, die Freundschaft des Landgrafen suchten. Der Ritter Hermann von Boimeneburg, der mit Landgraf Albrecht von Thüringen in vielen Urkunden (1306) erscheint, wird auch mit mehreren Andern als Zeuge bei der Schenkung Landgraf Heinrichs I. von Hessen an die Klöster Nordhausen und Blankenheim angeführt (1304).

Wahrscheinlich dauerte dieses gute Vernehmen bis zu Heinrichs I. Tode (1308); denn unter der Regierung seiner Söhne, Johannes und Otto, waren die Boimeneburge auf der Seite der Gegenpartei, größtentheils mit ihren

alten Lehnsherren und Bundesgenossen, den Erzbischöfen von Mainz, vereinigt. Auch in der ersten Zeit der Regierung L. Heinrichs II. schlossen sie sich an die mit ihren Abfindungsgeldern unzufriedenen Brüder desselben, und nährten so den brüderlichen Zwist. Man findet sogar Peter von Boimeneburg als Anführer des Heeres von L. Ludwig gegen L. Heinrich II. (1337). Nach dem Fuldaischen Kriege (1356—1360) verglichen sich erst Hermann, Konrad, Heimbold und Heinrich von Boimeneburg mit L. Heinrich II. und dessen Sohn Otto dahin, „daß sie in Zukunft „weder ihnen, dem Lande und deren Einwohnern irgend „einen Schaden thun, noch mit ihren Feinden in ein Bündniß treten wollten," sondern sie und ihre Bürger schwuren dem Landgrafen und seinen Erben, in allen seinen Fehden Hülfe zu leisten [58]. Daher findet man auch Hans von Boimeneburg, Ritter, als Kriegsobristen von L. Heinrich II. und sogar als dessen Liebling angeführt (1359). Die nämlichen Landgrafen, Heinrich und Otto, vertrauten einem andern Hermann von Boimeneburg aus dem jungen Stamm die Landschaft an der Werra, mit der Stadt Eschwege, als Statthalter (1359—1369) an. Auch der Ritter Hermann von Boimeneburg, gen. Hohenstein, führte als Anführer L. Heinrichs II. mehrere Fehden aus, wo ihm derselbe, wegen dabei erlittenen eigenen Verlustes, eine Rente von 66 Mark Silber auf die Stadt Eschwege anwies (1370). Ihm wurde in dem Streite zwischen L.

58) Wenk's Hess. Gesch. Th. II. S. 404.

Hermann und den Rittern von Hanstein das Schloß Altenstein „zu treuen Händen gestellt," bis die Sache ausgeglichen sey (1377). Doch bei allen diesen Dienstbelohnungen schienen die Boimeneburge kein großes Zutrauen zu den Landgrafen gefaßt zu haben; denn nichts beurkundet, daß sie das Oeffnungsrecht des Schlosses Boyneburg einem Landgrafen zugestanden und ihre Allodialgüter ihm lehnbar gemacht hätten, sondern sie gaben ihr Erbe vielmehr den Erzbischöfen von Mainz, den Aebten von Hersfeld und von Fulda, oder den Landgrafen von Thüringen, den Herzogen an der Leine, sogar den Pfalzgrafen beim Rhein, und nahmen es als ein Lehn wieder zurück.

Daß sie der Reichsstadt Nordhausen gegen die räuberischen Harzgrafen beigestanden haben, wo Andreas von Buttlar als ihr Anführer genannt wird (1360), liefert auch einen Beweis, daß sie der Zeitsitte gemäß von Sattel und Stegreif zu leben verschmähten, und eher dem Unterdrückten als den Unterdrückern beistanden [59]. Sie leisteten auch, als Erbverbündungen zwischen Hessen und Thüringen zu Stande kamen (1373), wegen des Schlosses Boyneburg die Erbhuldigung an Meißen [60]. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehörten sie unter die Zahl von mehr denn zweitausend Rittern, Freiherren und Grafen, und ihre Burg unter die dreihundert und funfzig Schlösser, welche unter der Anführung des Grafen Gottfried von

59) Spangenberg Mansfeld. Chronik S. 294 und 344.
60) Rommel Hess. Gesch. Th. II. Anmerk. 122. §. 55.

Ziegenhain, den Sternenbund gegen den L. Hermann errichteten. Goldne oder silberne Sterne (das Wappen der Ziegenhainer) zierten Helm, Harnisch, sogar das Sattelzeug, je nachdem einer Ritter oder Knappe war. Der Kaiser selbst hatte diesen Bund bestätigt und trug demselben mit andern Reichsständen die Execution eines Bescheids vom kaiserl. Hofrichter gegen L. Heinrich II. auf (1374). — Wenn gleich dieser Bund in der Folge sich auflöste, so entsprangen doch daraus einige neue; als die Bengler, die Hörner, die Falkner u. m. a., welche die nämliche Tendenz hatten. Immer findet man die Boimeneburge darin aufgenommen. So war es auch der Fall, als sie mit den Freiherren und Rittern von Lisberg, Padberg, Buchenau, Schlitz, Eisenbach, Baumbach, Malsburg und den Spiegeln, in Verbindung mit dem Erzbischof von Mainz, den Herzögen an der Leine und den Landgrafen von Thüringen, gegen L. Hermann aufgetreten waren, doch kam bald darauf eine Sühne durch Vermittelung des Erzbischofs von Köln (22. Juli 1385) zu Stande [61]). Nach diesem Vorgang scheinen die Boymeneburge wirklich ihre alte Abneigung gegen die Landgrafen von Hessen für immer abgelegt zu haben. Der weiße und der junge Stamm verbanden sich sogar mit dem Landgrafen Hermann wider Landgrafen Balthasar von Thüringen und wurden nebst den Berlepschen und Wölfen von Gudensberg mit den eingezogenen Gütern und Häusern der fünf und zwanzig gegen L. Her-

61) Gudenus Cod. dipl. T. III. p. 558.

mann verschwornen Bürger zu Kassel, als Belohnung treu geleisteter Dienste beschenkt [62]). Um so mehr erhielten sie wohl diese Güter, weil eben in diesem langjährigen Kriege die Ritter Heimbrod und sein Sohn Hermann, auch Hermann des verstorbenen Heinrichs Sohn, mit einem großen Theil ihrer Gefährten vom L. Balthasar von Thüringen gefangen genommen waren. Nach damaligem Gebrauch ließ der Landgraf mehrere ihrer Knechte tödten, die Boymeneburge mit ihren Freunden und denjenigen Knechten, frei und ledig, „weil sie seine Mannen auch wären," auch um sich ihnen von neuem verbindlich zu machen. Darauf errichteten sie (Montag vor St. Elisabeth 1391) eine Sühne mit ihm und seinem Sohne L. Friedrich, worin sie sich verpflichteten, ihm ihren Antheil des Schlosses allezeit zu öffnen, in Kriegeläufen Besatzung einzunehmen, solche zu lohnen und zu beköstigen, auch in allen Fehden dem Landgrafen zu helfen, ausgenommen gegen L. Hermann von Hessen und ihre Vettern, Hermann den ältern, Hermann den mittlern, Hermann den jüngern und seinen Bruder Boyneburg [63]) von Boyneburg-Hohenstein, „die keinen

62) Schminke Monum. Hass. T. II. p. 568.

63) Es war im Mittelalter zuweilen die Sitte, den Geschlechtsnamen als Taufnamen dem Kinde zu geben, wie es hier der Fall war. Noch im Jahr 1506 findet man einen von den Vormundschaftsräthen L. Philipps, der „Löwenstein von Löwenstein" genannt wurde, auch ein hessischer Kanzler nannte sich Roland Roland, aus einem städtischen Geschlecht zu Allendorf und Eschwege reich begütert. In

Antheil an dem Kriege genommen hätten" [64]). Dagegen versprach der Landgraf Balthasar, wenn das Schloß in den Fehden erobert werden sollte, ihnen solches wieder zu schaffen, oder ein anderes dafür zu geben, auch jeden Kriegsschaden zu ersetzen. Von beiden Theilen waren Bürgen gestellt; die des Landgrafen waren: Diederich von Bärenwald, Fritz von Witzleben, Nicolaus List, Hermann von Harstall und Balthasar Either; auf Seiten der Boyneburge waren die Bürgen ihre Verwandten: Hermann von Collmatsch, Hermann Trott und Fritz von Herda.

Heinrich, Hermann d. ä., Hermann d. m. und Hermann d. j. von Boyneburg-Hohenstein nebst ihren Freunden [65]) hatten sich auch mit Landgraf Hermann gegen den Erzbischof von Mainz, der den Bund des Buchses gegen Hessen stiftete, vereinigt. Als dessen Anführer wurden der Graf Heinrich von Waldeck, Friedrich von Härtingshausen, Kunzmann von Falkenberg, Simon von Wallenstein und Sittig von Buchenau genannt. Nach einem Gefecht mit diesem Bunde, entschuldigten sich die Boyneburge mit ihren Genossen durch ein Schreiben (Sonnabend nach Jo-

---

England ist bis jetzt noch diese altsächsische Gewohnheit, Familiennamen den Kindern als Taufnamen zu geben.

64) Es waren Heinrich, Hans und Friedrich von Hunoldshausen, Reinhard von Baumbach, Kaspar und Reinhard von Mauderoda, Albrecht (Apel) von Eschwege, Hermann Diede, Hans von Doringenberg und Heinrich und Hermann die Riedesel genannt.

65) Urkunde im Geheimerathsarchiv zu Weimar.

hannistag 1410) gegen L. Friedrich von Thüringen, der wahrscheinlich ein Anhänger des Erzbischofs war, und dem sie auch überdies verpflichtet waren, daß sie ihm von den gefangenen Rittern nur zwei frei geben könnten, doch daß darunter keine Anführer begriffen wären [66].

Diese sonderbaren Verhältnisse, wo ein Theil des Geschlechts in Frieden, während der andere Theil in Krieg verwickelt war, oder wo sie als Mannen von einem Lehnsherrn aufgefordert wurden, den andern Lehnsherrn zu befehden, konnte nur zu seinem gänzlichen Untergange führen (denn nach dem Lehnrecht mußten sie in solchen Fällen ihre Lehne auffsagen). Daher entschlossen sich die Boyneburge, welche in Gemeinschaft das Schloß Boyneburg besaßen, nemlich der weiße, der junge und der Hohensteiner Stamm, einen Burgfrieden zu errichten, worin sie hauptsächlich festsetzten, daß kein Theil ohne Wissen des andern eine Fehde anfangen, am wenigsten aber mit ihren Lehnsherren, dem Erzbischof von Mainz, dem Landgrafen von Hessen, dem Markgrafen von Meißen und den Herzögen an der Leina, „weil sie ihnen zu schwer wären." Sollte einer von ihnen mit diesen Häusern in Ungelegenheit kommen, so sollte er die übrigen Ganerben ersuchen, daß sie sich um rechtliche Entscheidung des Gegenstandes verwenden möchten; würde aber kein Gehör darauf erfolgen, so stände es dem Betheiligten frei, seine Sache auszufechten, (am Sonntag nach Dominika 1430).

66) Urkunde im Familienarchiv.

Diese Vereinigung schlossen Hermann d. ä. mit seinem Sohn Heinrich aus dem weißen Stamm, Hermann d. j. und Philipp sein Sohn, welche man „die jungen" nannte, und die Brüder Hermann der jüngste, Heimbrod, Ravan und Reinhard Hohensteiner. Sie erwählten Hermann Diede, Reinhard von Baumbach und Philipp von Hundelshausen, als Geschlechts-Erkorene, um ihre Streitigkeiten unter sich zu schlichten. Erneuert und verbessert wurde dieser Burgfrieden in den Jahren 1446, 1477, 1480 und 1512, und wurde endlich dadurch so vergrößert, daß er von sechs Artikeln, die auf ein Pergamentblättchen geschrieben waren, bis auf acht und funfzig anwuchs.

Auch im Laufe des 14ten Jahrhunderts blieben sie dem einmal gewohnten Zuge, der Kirche und ihren Vorstehern wohlthätig zu seyn, getreu, obgleich sie sich dadurch einen großen Theil ihrer Besitzungen entzogen. Es war fast kein hessisches Stift oder Kloster, von dem sie nicht als Wohlthäter genannt wurden, vorzüglich die des weiblichen Geschlechts, wo freilich der Nutzen ihnen wieder zu gute kam, daß ihre Töchter darin versorgt werden konnten [67].

Es entstanden meistentheils unter den Brüdern Todtheilungen; die Töchter, welche sich verheiratheten, wurden

67) Wie weit diese Freigebigkeit getrieben war, läßt sich dadurch beurtheilen, daß allein noch jetzt sich hundert und funfzig Boyneburgische Schenkungsurkunden aus den säkularisirten hessischen Klöstern vorgefunden haben. Hierin findet man die Namen der dem geistlichen Stande sich gewidmeten Boyneburgischen Töchter.

noch mit Gütern ausgesteuert, und da die Schenkungen an Kirchen und Klöster mehr zu= als abnahmen, so trug alles dieses bei, daß die großen Besitzungen an der Werra aus der Verlassenschaft der Nordheimer=Boimeneburgischen Grafen so zersplittert wurden, daß die Boimeneburge ihren frühern Rang nicht mehr behaupten konnten, vorzüglich da die neuen Landesherren alles anwandten, ihr Ansehen und ihre Macht zu schwächen. Erst als die Vereinigung der drei Hauptlinien, denen das Schloß Boyneburg zugefallen war, zu Stande kam (1430), wurde eine Untheilbarkeit, oder vielmehr eine Nichtveräußerung der Besitzungen beschlossen, welches denn auch später, sowohl durch den hessischen allgemeinen Familien=Lehnbrief über das Schloß, als durch die besondern, den 3 Linien zu ihrem Antheil darüber gegebenen, dauerhafter gemacht wurde.

Die andern Boyneburgischen Linien, denen ein Burgfrieden mangelte, behaupteten sich nicht so lange im Genuß ihrer Stammgüter, wenn sie auch gleich wieder andere Besitzungen gewannen, bis auch sie endlich Jahrhunderte später in ähnliche Vereinigungen traten, um ihr Eigenthum zu behaupten.

Der in diesem Geschlechte aufgerichtete Burgfrieden brachte auch mit sich, daß, wie schon gesagt, die Güter, wenn auch getheilt, doch ein unveräußerliches Ganzes ausmachen sollten, und nur mit Genehmigung Aller ein Verkauf geschehen konnte. Diese Besitzungen, welche nach allem Verluste eine geschlossene Herrschaft noch bildeten, erstreckten sich zwischen der Werra und Fulda, und bestanden

theils aus Städten, Marktflecken, Dörfern und Höfen mit allen Gerechtsamen, die nur eine mediate Herrschaft behaupten konnte, theils aus einer Menge von Zinsen und Gefällen, welche von etlichen dreißig hessischen Dörfern dorthin flossen und sogar nach einem besondern Gemäß, das sogenannte Boyneburgische, abliefern mußten.

Diese Herrschaft bestand seit 1446 bis zu den neuen und neuesten Veränderungen von den Jahren 1662, 1792 und 1802, aus nachfolgenden Ortschaften: die Stadt Waldkappel mit denen von Hundelshausen gemeinschaftlich, die Marktflecken Reichensachsen und Wichmannshausen, die Dörfer Oetmannshausen, Langenhain, Ober- und Unter-Dünzbach, Röhrda, Hoheneicha, Rudolfshausen, Bischofshausen, Grandenborn, Rittmannshausen, Thurichesbach, Kirchhosbach, Rechtebach, Jestedt, Motzroda, Neuenroda und Frieda halb. Die Höfe Datterpfeife, Vogelsburg, Laudenbach, Harmuthshausen, Hambach, Steinholz und das Reichsvorwerk zu Eschwege.

Daß solche früher weit größer gewesen seyn muß, beweisen nicht allein die vielen vorher genannten Urkunden, wo ganze Dörfer an Klöster begabt, oder adeligen Familien zu Lehn aufgetragen wurden, sondern auch die in spätern Zeiten gegen den Burgfrieden veräußerten Städte und Dörfer [68]).

68) Es kann nochmals die Veräußerung der Stadt Sontra an die Landgrafen von Hessen erwähnt werden, obgleich keine Urkunde hierüber sich vorfindet, die das Jahr be-

Von den vielen einzelnen Gütern, Zinsen und sonstigen Gefällen, die an die Klöster gekommen waren, blieben dem Schloß Boyneburg noch übrig die zu Romersheim, Schnellmannshausen, Epschen, Krauthausen, Rockensüß, Datteroda, Wehra, Beyenthal, (Beienthal, Budenthal,) Berneburg, Wellingeroda, Weissenborn, Königswald, Weibersbach, Feilenroda, Haselbach, Vierbach, Fahrenbach, Zackeroda, Hohnda, Allendorf, Albungen, Bernhausen, Breitau, Rambach, Grebendorf, Eltmarshausen, Ulfen, Weisenhasell, Großenborschla, Katzenbach ꝛc.

Alles war früher theils Allodial, theils Reichslehen; für das Erbe wurden die benachbarten Fürsten, um ihres Schutzes zu genießen, als Lehnsherren angenommen. So weit es bekannt ist, waren die Gewählten folgende: der Erzbischof von Mainz, für das Dorf Frieda bei Eschwege; der Abt von Fulda, für die Dörfer und Güter Grandenborn, Rambach, Wellingeroda, Waldkappel, Todthau-

stimmt. Auch verkauften die Brüder Philipp, Reinhard und Konrad von Boyneburg aus dem jungen Stamm, das Dorf Haynroda mit Gütern zu Diemeroda, Rockensüß und Berneburg für 1800 fl. an den Landgrafen Ludwig von Hessen (1450). So veräußerten Jost, Sigismund, Burkard und Hartnid v. B. aus dem weißen Stamm das Dorf Meckbach nebst den Vorwerken und Gefällen zu Lispenhausen, Rotenburg, Mecklar, Blankenhain und Hasell an das Collegiatstift zu Rotenburg um 1500 fl. (1514).

sen, Berlitzgruben, Unhausen, Wolfsthal und Heyenhausen (1399); die Landgrafen von Hessen, für Bischhausen, Dasbach, Kirchberg, Wehra und Beyenthal (1449). Jestedt, Motzroda und Neuenroda trug Hermann v. Boyneburg den Herzogen von der Leine (Braunschweig) auf (1449) und erhielt es wieder als Lehen mit mehrern bedeutenden Gütern, als: das Schloß und Gericht Bonnefort und Gefälle zu Hedemünden, Lippoldshausen, Oberroda, Ausschlag und Ochsenfeld. Das Dorf Hoheneiche (1339) und die Hälfte der Dörfer Netra, Röhrda und Rittmannshausen (1366), war ein thüringisches Lehn und kam später an Hessen. Für die andere Hälfte von Netra, Röhrda und Heinsroda, nebst Gütern zu Ulfen und Großen-Borsla, welche zu dem Haus und Burg Boyneburg gehören, waren die Kurfürsten von der Pfalz die Lehnsherren. Die Grafen von Ziegenhain waren für das Dorf Rechtebach und alle diejenigen Ortschaften und Güter zu Lehnsherren gewählt, die nachher in den hessenkasselschen Lehnbriefen vorkommen. Noch in den neuern Zeiten desgleichen die Landgrafen von Hessen-Darmstadt, für Hambach und Steinholz (1629).

Obgleich die thüringischen Lehen an Hessen später kamen, so war es doch nicht der Fall mit dem Dorfe Hoheneiche, welches noch mit mehreren andern Gütern den Boyneburgen als Erbe blieb [69]), ohne daß von Thüringen auf

69) Daß die Aebte von Hersfeld nicht als Lehnsherren der weißen Fahne der drei Boyneburgischen Stämme aufgeführt

die Lehnbarkeit Anspruch gemacht ward. Im Jahr 1460 kam ein Vergleich mit Landgraf Ludwig von Hessen und den drei Stämmen der weißen Fahne zu Stande, wo sie „ihr erb- und eigenthümliches Schloß, welches von ihren „Vorfahren auf sie gekommen wäre, und worauf die Land-„grafen von Hessen als ein Reichslehn gefürstet seyn, von „L. Ludwig als ein Erblehen mit allen Freiheiten, Rech-„ten und Zubehörungen, es sey an Gerichten, Ortschaf-„ten, Leuten, Gütern, Gülden, Renten, Zinsen, Holz, „Feld, Wildbahnen, Aeckern, Wiesen, Wasser, Weiden „und Fischereien, unter der Bedingung annahmen, daß, „nach Erlöschen der männlichen Nachkommenschaft, die „der weiblichen eintreten sollte." Der langjährige Streit war nun hiermit beendigt, das Lehnsverhältniß war anerkannt, aber es entstanden doch in der Zukunft wieder neue Streitigkeiten, da in dem Generallehnbriefe über das Reichsschloß Boyneburg und in dem für jeden Stamm, zu seinem dritten Antheil daran, noch besondern Lehnbriefe die Ortschaften nicht speciell angeführt waren, sondern noch an-

---

werden, ist der Grund, daß diese Lehne größtentheils aus den an die Klöster gemachten Schenkungen bestanden, und daher jene nicht mehr im Besitz davon waren; auch die übriggebliebenen gingen später mit der Abtei Hersfeld an Hessen über. Die B. Stämme, die zur schwarzen Fahne gehörten, besaßen noch eine größere Anzahl von hersfeldischen Lehnen, die, wenn sie auch jetzt zwischen Hessen und Sachsen getheilt sind, noch nach den krummstablichen Lehnrechten vergeben werden müssen.

dere Lehnbriefe, worin jedem Stamm seine besitzenden Ortschaften erst mit Namen genannt werden, gegeben wurden [70]), ohne noch die Lehnbriefe zu berühren, die wir oben erwähnt, von Mainz, Fulda, Kurpfalz und Kurbraunschweig herrührten.

Die Boyneburge waren nun in jeder Hinsicht verpflichtet, sich ganz an ihren Lehnsherrn anzuschließen. Bei allen wichtigen Verhandlungen von Landgraf Ludwig I, dem Friedsamen, und seinen unfriedsamen Söhnen Ludwig II, Heinrich III. und Hermann, finden wir sie als Räthe, Schiedsrichter und Zeugen angemerkt.

So war ein Ravan v. B. g. H. heimlicher Rath des L. Ludwig I. und schlichtete in dieser Hinsicht die Irrungen

---

70) Hierdurch wurde bei dem Aussterben eines B. Stammes der H. Lehenshof ermüßigt zu sagen: das Reichsschloß Boyneburg hätte keine Zubehörungen, indem solche nicht namentlich in dem General-Lehnbriefe aufgeführt wären; die Boyneburger hätten solche nach und nach dazu gekauft und erheirathet, wodurch späterhin die einzelnen Lehnbriefe an jeden Stamm ertheilt worden wären, „diese wären Mann- und jener nur Erblehn", zog daher die Ortschaften als heimgefallenes Lehn ein, und ließ den Lehns- und Allodial-Erben nur die Ruine. Daß aber alle obgenannte Dörfer zu dem Schloß Boyneburg gehört haben, liefert der kurpfälzische Lehnbrief über die Gerichtsbarkeit der Dörfer Netra, Röhrda und Heinsroda und den andern Gütern wohl den triftigsten Beweis, indem solche Ortschaften, „welche zum Haus und Burg Boyneburg gehören," ausdrücklich genannt werden.

zwischen dem Reichsstift Kaufungen und Seheshern in Kassel (1444). Ein anderer Raban von der nämlichen Linie, welcher Hofmeister L. Heinrichs III. und zuletzt Landvoigt an der Lahn war, kommt mit Reinhard, aus dem jungen Stamm, in der Theilung des Landes und den langjährig darüber geführten Streitigkeiten der landgräflichen Brüder Ludwig II. und Heinrich III. (1466, 67, 70) [71]) als erwählte Schiedsrichter vor. Nach dieser Theilung wurde Reinhard ebenfalls Hofmeister bei Landgraf Ludwig II, und erhielt zur Belohnung lebenslänglich das Schloß und Amt Gudensberg (1471) [72]). Reinhard von B. g. H. heimlicher Rath L. Wilhelms, und Hans v. B. g. H. in der nämlichen Eigenschaft bei L. Hermann v. H., Erzbischof von Köln, an dem das Schloß und Amt Spangenberg versetzt war (14 . .), wurden am 5. April 1478 von K. Max I, nach seiner in der Liebfrauenkirche zu Aachen erfolgten Krönung, mit dem Schwerte K. Karls des Großen, daselbst zu Rittern geschlagen. Den Ritterschlag erhielt mit ihnen der junge L. Wilhelm II. und Johann Schenk von Schweinsberg, Heinrich von Hundelshausen, Ludwig Diede und Heinrich Holzsattel aus dem hessischen Adel [73]). Reinhard war von dem Stift Kau-

71) Kopp Bruchstücke zur Erläuterung der deutsch. Gesch. Th. II. S. 22.

72) Mannbuch L. Ludwigs S. 420. im Lehensarchiv zu Kassel.

73) Nürnberger Chronik Manusc. in der Bibliothek zu Weimar.

fungen zu dessen Schloßvogt erwählt, erhielt von L. Wilhelm das Schloß und Amt Lichtenberg an der Bergstraße (1494), und vom Abt Johann von Fulda, das Schloß und Amt Fürsteneck (1498) versatzweise inne [74]). In der baierischen Fehde blieb er bei der Eroberung vor Umstadt (1504). Daher wurde er in dem Testament des Landgrafen dahin bedacht, daß seinem hinterlassenen Sohne Ravan, „welcher mit dem jungen L. Philipp unserm Sohne „erzogen würde," Lehngüter für 4000 Gülden an Werth erhalten sollte (1506) [75]). Dieser Ravan, der Jugendgefährte L. Philipps, ging nach dessen Gefangennehmung in kurpfälzische Dienste, wo er als Geheimerath starb.

Burkard v. B. zu Stedtfeld, aus dem weißen Stamm, war der Anführer des hessischen Adels von 600 Pferden, der mit L. Ludwig II. dem Erzbischof Adolf von Mainz zu Hülfe kam (1460) [76]). Er war nachher Statthalter über die Schlösser Wartburg und Mühlberg und den dazu gehörigen Landschaften (1460).

Heinrich v. B. g. H., Marschall des Pfalzgrafen Ludwig, wurde in dem Gefecht von Bergzabern, nebst 22 Rittern, vom Kurfürsten Friedrich von der Pfalz gefangen (1471). Konrad und Georg, aus dem jungen Stamm ent-

---

74) Kuchenbecker analect. hass. T. II. p. 127.

75) A. F. Kopp Bruchstücke zur Erläuterung der deutschen Gesch. Th. I. S. 183.

76) Serari rerum mogunt. T. II. p. 162.

entsprossen, waren auf der entgegengesetzten Seite, unter dem Heere des Kurfürsten (1471) [77].

Dieser Konrad, der lebenslänglich das Schloß und Amt Romrod von L. Heinrich III. eingegeben ward, wurde mit 600 Pferden dem Herzoge Wilhelm von Sachsen, des Landgrafen Oheim, bis nach Hersfeld entgegen geschickt, als er mit seiner Gemahlin Katharina von Brandenstein, die stolze Käthe genannt, auf Fastnacht zum Landgrafen nach Marburg eingeladen war (1478) [78].

Hans v. B. zu Stedtfeldt, aus dem weißen Stamme, bekam zum Pfandschilling „wegen treugeleisteter Dienste „in den verschiedenen Fehden" den hessischen Antheil von der Herrschaft Schmalkalden (1494) [79]. Am Ende des funfzehnten Jahrhunderts sehen wir die Boyneburge von ihrem Schloß herunter steigen, und in ihre Ortschaften, als zu Sontra, Wichmannshausen, Reichensachsen, Bischhausen, Röhrda, Jestedt, Laudenbach ꝛc. Wohnsitze erbauen, oder auf ererbte Schlösser sich begeben, oder in fremden Ländern sich neue erwerben. Das Schloß Boyneburg blieb aber von einem sogenannten Baumeister aus dem Geschlecht und einer Besatzung bewohnt, nur bei allgemeinen Familienversammlungen zog man in die alten Säle wieder ein. Heinrich v. B. g. Hohenstein, Ritter

---

77) Geschichte Churfürst Friedrichs v. d. Pfalz, S. 448. 201. 442.

78) Kuchenbecker analect. hass. T. II. p. 359.

79) Urkunde im Hofarchiv zu Kassel.

und Feldobrister des Herzogs Adolf von Cleve (1429), erwarb sich schon früher beträchtliche Herrschaften in den Niederlanden (1429). Seine Söhne Heinrich und Johann stifteten besondere Linien zu Ueberbergen im Herzogthum Geldern, und Clorad im Herzogthum Cleve. Verheirathet in den ansehnlichen niederländischen Familien, wurden sie zu dem dortigen Herrenstande gezählt, erhielten das Burggrafenamt von Nimwegen, und starben erst im Anfang des 17ten Jahrhunderts aus. Hermann v. B., aus dem weißen Stamm, zog auf das mit Elisabeth Hofmeister erheirathete Schloß Stedtfeld bei Eisenach (1455). Reinhard v. B., aus dem jungen Stamm (Hofmeister L. Ludwigs), erhielt mit seiner Frau Ermella von Lüder die Hälfte von den Schlössern Lüder und Bimbach, zur fränkischen Reichsritterschaft gehörend (1479). So wie einer seiner Söhne sich hier niederließ, so erwarb sich einer seiner Enkel, Konrad, berühmt in der Geschichte unter dem Beinamen der kleine Heß, weitläuftige Besitzungen in Schwaben, als die Reichsherrschaften Hohenburg und Bissingen, nebst vielen Schlössern, als Eroldsheim, Bremerlau, Beuren, Hohenstein, Ober-Kirchberg ꝛc., und pflanzte dort sein Geschlecht, welches unter dem Namen Bömmelberg jetzt dem Erlöschen nahe ist, weiter fort (1548).

Heinrich v. B. g. H., der, wie schon bemerkt wurde, Marschalk des Pfalzgrafen Heinrich war, erwarb sich die Burg bei Armesheim, die den Namen Hohenstein erhielt, nebst andern ansehnlichen Besitzungen in der Pfalz, und ward dadurch Mitglied der rheinischen Reichsritterschaft

(1460). Einer seiner Söhne, Friedrich I, erhielt von L. Philipp, wegen „den vielen noch von seinem Vater L. „Wilhelm her unbelohnten Diensten," die heimgefallenen Güter des Johannes von Merlau zu Großen-Gerau und in der Nachbarschaft. Er starb als Beisitzer des von L. Wilhelm errichteten Hofgerichts zu Marburg (1520). Mit seiner Gemahlin Margaretha, Herrin von Meroda, erhielt er die von Nassau versetzte Herrschaft Vianden. Eine seiner Töchter, Gertraud, war die letzte Aebtissin des Benediktinerklosters zu Lippoldsberg (1539). Heimbrod v. B. g. H. setzte sich auf das mit der Erbtochter Margaretha von Elben erheirathete und mit weitläuftigen Gütern verbundene Schloß und Herrschaft Elberberg (1537), und Walram II, aus dem nämlichen Stamm, pflanzte, wie jener, auf dem Schloß Elbersdorf seine Linie weiter fort (1622).

Die kriegerischen Verhältnisse des Landgrafen Wilhelm II. hatten auf den hessischen Adel einen besondern nachtheiligen Einfluß. Er war natürlicher Weise verbunden, jenem in seinen vielen Fehden zu folgen. Dies erzeugte den Ruin aller Familien, sogar des ganzen Landes. Denn um nur ein Beispiel anzuführen, hatte Landgraf Wilhelm II, dem vom Kaiser und Reich aufgetragen ward, den in die Acht erklärten Pfalzgrafen Philipp und seinen Sohn Ruppert mit Krieg zu überziehen, in Hoffnung große Entschädigung zu bekommen, 30,000 Mann Fußvolk geworben, wozu der Adel 2000 Reiter stellen mußte. Die Boyneburge gaben wegen Schloß und Herr-

schaft gleiches Namens 35 Reiter. Auch kam dazu die projectirte Erwerbung von Ostfriesland, weswegen das Stammland Hessen sogar verpfändet werden sollte. Alles dieses bewog nun zwar die hessischen Landstände, nach dem Tode des Landgrafen Wilhelm II, zu der Landtags-Einung, daß nur mit ihrer Bewilligung Krieg angefangen und geführt werden könne; nichts desto weniger ließen sie sich doch, wegen der nachher unter der Regentschaft von Hessen ausgebrochenen Streitigkeiten zwischen dem Regenten und Landhofmeister von Hessen, Ludwig von Boyneburg zu Lengsfeld, und der Mutter des minderjährigen L. Philipp, der Landgräfin Anna, wobei die Landstände selbst in Uneinigkeit kamen, von dem jungen L. Philipp in willkührlichen Fehden gebrauchen. Nicht nur die unglückliche, mit Franz von Sickingen, wo der Frieden nach der großen Niederlage bei Darmstadt unter großen Bedingungen und Geldsummen, welche dem Lande zur Last fielen, erkauft werden mußte (1517), auch die glücklich geführten, wo der Landgraf vereint mit Trier und Pfalz, unter der Anführung von Sigismund v. B. zu Stedtfeld gegen Sickingen, diese Scharte auswetzte (1527), oder gegen Heinrich, Herzog von Braunschweig, die mit dessen und seines Sohnes Gefangenschaft endigte (1548), brachte dem Adel und dem Lande die größten Nachtheile. Somit hatte L. Philipp zwölf verschiedene Kriege geführt, worin die Boyneburge jedesmal acht und vierzig Pferde stellen mußten, welches denn zur Zeit des dreißigjährigen Krieges auf achtzehn Pferde, als den Zehntheil des Betrags des

hessischen Adels herabgesetzt wurde [80]). Während der Regierung Landgraf Philipps von Hessen (1518—1567) war für die Boyneburge eine besonders rühmliche Epoche. Konrad, bekannter durch den Beinamen der kleine Heß, war unter den Kriegshelden Karls V. einer der glänzendsten. Unter seinen Obersten wählte der berühmte Georg von Frondsberg, der Anführer des deutschen Heeres (selbst mit Umgehung seines Sohnes Kaspar, ausgezeichnet wie der Vater), diesen mit Zustimmung aller Uebrigen zu seinem Stellvertreter, als jener Krankheits halber das Heer verlassen mußte. Auf Konrads Antrieb entschloß sich der kaiserl. Oberfeldherr Karl von Bourbon nach Rom zu gehen, um den abtrünnigen Klemens VII. zu züchtigen, und als Karl bei dem Sturmangriff durch eine der ersten Kugeln todt von der Leiter sank, nahm Konrad in diesem gefährlichen Zeitpunkt schnell den Oberbefehl über alle drei, aus Deutschen, Italienern und Spaniern bestehenden Heere. Durch seine Beharrlichkeit wurde noch in der nämlichen Nacht, den 6. Mai 1527, Rom erobert und der Papst in der Engelsburg eingeschlossen. Mit einem Lösegeld von siebenmal hunderttausend Goldgulden erkaufte Klemens VII. seine Befreiung, und Konrad mit dem nämlichen Gelde sein Leben, da durch Mangel an Sold die aufrührischen Soldaten ihren sonst geliebten General mehrmals ermorden wollten. An der Eroberung des Königreichs Neapel (1529) und der Stadt Florenz (1530) hatte seine bewie-

80) Hofmann's hess. Kriegsstaat Th. I. S. 92 und 182.

sene Tapferkeit einen großen Antheil. Sowohl im Jahr 1532, als zehn Jahre später, 1542, machte er als Feldherr der deutschen Lanzenknechte und als einer der den kommandirenden General an die Seite gesetzten Kriegsräthe die türkischen Feldzüge mit, und ihm ist keine Schuld beizumessen, daß diese beiden, mit so großen Streitkräften (260,000 Mann) angefangenen Kriege, durch innere Zwistigkeiten unrühmlich vollendet wurden. Nachdem er noch im deutschen Kriege Mannsfeld erobert (1547) und im Niederländischen in der berühmten Schlacht St. Quentin das Lager gedeckt hatte (1557), beschloß er seine so thatenreiche Kriegslaufbahn, und lebte dann, belohnt und geschmückt mit dem Brustbilde des Kaisers an einer goldenen, dreifachen Ehrenkette, in der Würde eines Geheimenraths und Landvoigts der vorderöstreichischen Staaten († 1567) [81].

Seinen Antheil an der Herrschaft Boyneburg und den übrigen Besitzungen in der fränkischen Reichsritterschaft und dem Herzogthum Braunschweig überließ er seinen Vettern vom jungen Stamm, und behielt sich nur das Schloß und Gericht Mannerstedt im Thüringischen, von seiner Mutter Katharina von Brandenstein herrührend, als alleiniger Besitzer vor (1556).

Sein Sohn Konrad II. blieb als kaiserl. Obrister der Reiterei vor Troyes (1591). Wie sich Vater und Sohn in dem kaiserlichen Heere so vortheilhaft auszeichneten, daß

81) Oesterreichische Militär-Zeitschrift, Jahrgang 1818. Decemberheft S. 271.

in ihnen die erloschene reichsfreiherrliche Würde vom Kaiser Ferdinand I. erneuert wurde, so thaten die Nachkommen ein Gleiches im kaiserlichen Kabinette. Konrad III, einziger Sohn von Konrad II. und Katharinen Gräfin von Helfenstein, war bei Kaiser Matthias Geheimerrath und Kämmerer, verrichtete mehrere aufgetragene Gesandtschaften und Vergleiche (wie z. B. in dem Jülich-Clevischen Streite zu Erfurt 1613) zu dessen höchster Zufriedenheit, so schwierig auch dieser Posten bei einem von Lieblingen so oft mißgeleiteten Kaiser war († 1618). Von seinen beiden Gemahlinnen, Sibylla Gräfin von Schwarzenberg, und Maria Gräfin von Fugger, hinterließ er aus jeder Ehe einen Sohn. Konrad IV. bekleidete unter den Kaisern Ferdinand II. und III. die Stellen seines Vaters, wurde nachher Regierungs-Präsident von Oberösterreich, und wurde endlich durch seine Staatskenntnisse zum Director des Geheimenraths ernannt, in welcher Würde er in Wien starb (1648). Von seiner Gemahlin Konstantia, Gräfin von Fürstenberg, hinterließ er nur weibliche Nachkommen, welche in die reichsgräflichen Familien von Lichtenstein, Törring, Lodron und Wolkenstein verheirathet wurden. Sein Halbbruder Hans, auch kaiserl. Geheimerrath und Kämmerer, war zum Statthalter von Tyrol, zur Seite des Erzherzogs Maximilian gesetzt, welcher Stelle er auch bis an seinen Tod zur Zufriedenheit der unruhigen Tyroler vorstand. Mit Katharina, Gräfin von Montfort, pflanzte er sein Geschlecht durch zwei Söhne Karl und Hans II, der als k. k. wirklicher Kämmerer und

Obristwachtmeister (1679) starb, weiter fort. Nach Endigung des dreißigjährigen Kriegs waren diese Brüder unter der Vormundschaft in solche Schulden gerathen, daß sie alle ihre auswärts liegenden Besitzungen und einen großen Theil der in Schwaben befindlichen Herrschaften theils verpfänden, theils verkaufen mußten. Sie versetzten daher einen später durch Erbschaft angefallenen Theil der Herrschaft Boyneburg an die Vormünderin des minderjährigen Landgrafen Wilhelm, die Landgräfin Amalie Elisabeth, um 15,000 Rthlr. auf 30 Jahre, mit der Bedingung, daß, wenn von ihrer Seite die Einlösung nicht inne gehalten würde, solche von zehn zu zehn Jahren fortbestehen sollte (1650). Aber schon nach Verlauf von einigen Jahren (1661) wurde von Seiten Hessens die Pfandsumme bis auf 22,000 Rthlr. unter gleichen Bedingungen der Einlösung erhöht, ohne auf die Einwilligung der Agnaten Rücksicht zu nehmen. Erst durch das hessische Lehnsedict v. J. 1697, „daß binnen 5 Jahren sub poena caduci alle verpfändete und verkaufte Lehen wieder eingelöst und zusammengebracht werden sollten," schloß der Reichs-Freiherr Johann Walram von Boyneburg zu Bischhausen, aus dem jungen Stamm, damaliger k. k. Obrist und Hofkriegsrath, mit den Vormündern seines jungen Vetters, Ignaz, Reichs-Freiherr von Bömmelberg und Hohenberg, Sohnes des k. k. wirklichen und oberöstreichischen Regierungsraths zu Linz († 1698) Karl Aloysius, einen Vertrag dahin ab: daß dieser jenem, gegen Befreiung von allen Prozeßkosten und Pfandsummen, alle von seinen Voreltern

versetzten und widerrechtlich verkauften Herrschaften, Schlösser und sonstige Güter eigenthümlich, blos mit Beibehaltung des Lehnsnexus abtrat (1699) [82]). Johann Walram fing daher mit allen Inhabern der veräußerten Besitzungen weit aussehende Prozesse bei den Reichsgerichten an, die bei seinem kinderlosen Absterben noch nicht beendigt waren. Da die Lehnserben Bedenken trugen, solche weiter fortzusetzen, und den Allodialerben ihre ausgelegten Kosten

82) Die verpfändeten, verkauften und von Johann Walram vindizirten Besitzungen geben ein deutliches Bild, wie groß die Schuldenlast gewesen seyn muß, wozu wahrscheinlich schon die Voreltern, trotz ihrer hohen, noch nicht so lukrativer wie die jetzigen Stellen, den Grund gelegt haben mochten. Karl und Hans, Freiherren v. B., verkauften schon gleich nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges (1648) Schloß und Gericht Bonnefort, an den Sohn ihres ehemaligen Beamten, Heinrich Siegel, der sich bis zum schwedischen Obristlieutenant emporgeschwungen hatte. Sie veräußerten an den Abt zu Fulda ihren Antheil an den Schlössern Lütter und Bimbach, nebst den Dörfern Mäß und Jossa (1667). Ein gleiches Schicksal hatte das Schloß Mannerstedt, die Burggüter zu Kassel und Gelnhausen, und das bei letztern liegende Dorf Lieblos. In Schwaben verkaufte Karl Freiherr v. B. die Herrschaften Mark Bissingen und Hohenburg an seine Vettern, die Grafen von Oettingen, um 120,000 fl. (1661), die Schlösser Beuren bei Bieberach (1665), den Marktflecken Oberkirchberg an die Stadt Ulm (1670) und Bremerlau an den Abt von Marchthal um 90,000 fl. (1672).

wieder zu erstatten, so überließen sie es diesen, welche denn auch die Prozesse durch abgeschlossene Verträge beendigten, mit geringen Geldsummen sich begnügten, und so ihre Rechte daran fahren ließen. Mit dem jetzt lebenden Aloys, Freiherrn von Bömmelberg, k. würtembergischen Obrist und Kämmerer, der von seiner Großmutter Katharina, Gräfin von Limburg-Styrum-Illertissen, als Erbtochter die Reichsherrschaften Gehmen und Näsfeld erhielt, und dadurch zu den königl. preußischen Standesherren gezählt wird, stirbt diese Linie im männlichen Stamme aus, indem er von seiner Gemahlin Sidonia Walburga, Freiin von Fechenbach, die Schwester des letztern Bischofs von Würzburg und Bamberg, Georg Karl, eine einzige Tochter hinterläßt.

Sigismund von B. aus dem weißen Stamm, ein Zeitgenosse Konrads, war ihm in allen Stücken ähnlich, indem er, sowohl im Felde als zu Hause, seinem Herrn dem L. Philipp von Hessen mit Rath und That beistand. In allen dessen Feldzügen war er als „Loco-teniente" ihm zur Seite, und im deutschen Kriege bekleidete er die Stelle eines Obermuster-Herrn bei der hessischen Armee (1548). Zugleich war er auch Geheimerrath, Kanzler und Statthalter von Kassel oder Niederhessen, und vertrat auch hier, wie im Kriege, als ein Loco-teniente seinen Herrn, entweder auf den Reichstagen, wo er die Reichsabschiede mit unterschrieb (1535), oder in Hessen selbst, wo er in Abwesenheit des Landgrafen das Land regierte (1541). Er

und seine Frau, Elisabeth von Baumbach, starben in Eschwege an der Pest an einem Tage (1550) [83]).

Einer seiner Vettern, Kraft Georg, war ein Liebling dieses Landgrafen. Freiwillig theilte er mit ihm die Gefangenschaft, und wurde erst von ihm getrennt, da die Befreiungsversuche für seinen Herrn alle mißglückt waren, und er als einer der Urheber befunden wurde. Mit den Gütern des ausgestorbenen Geschlechts von Dodelsheim ward er für sich und seine Nachkommen belehnt, auf Lebenszeit aber mit den Aemtern Bach, Frauensee und Ulrichstein (1551). Der Ritter Philipp von B. g. H. (1549) und seine Vettern Burkard, kaiserl. Obrist (1556), Hermann (V.), dessen Brudersssohn ebenfalls in den italienischen Feldzügen so berühmt war, daß er den Beinamen der Welsche erhielt († 1603), und Walram I. zu Reichensachsen, königl. französischer Obrister († 1572), erschienen feindlich in den gegenseitigen Heeren und haben mit Aus-

83) Die Instruktion v. L. Philipp an seinen Statthalter Sigismund v. B., wie er das Land während seiner Abwesenheit regieren soll, befindet sich im Reg.-Archiv zu Kassel. — Sigismundus denique ille, cujus magna vis ingenii eruditionis, prudentiae et gravitatis enituit maxime in foedere cum electoribus, Saxonae et Brandenburgae, Hassi, quo nomine pangendo; ut et in conventibus principum, Francofortano, Muhlhausano et Schmalkaldico, in quibus principis sui jura strenue asserebat Saxoni electori ob id abunde commendatus. (Heroi, augustae Beichlingiorum origines p. 47.)

zeichnung gedient. Balthasar Philipp, aus der Linie zu Netra, wird in den Stammbäumen als berühmt in den ungarischen Feldzügen gegen die Türken angemerkt. Er verlor sein Leben in einem Tumult zu Gefrees im Vogtlande, als er zum Kaiser in den Krieg v. J. 1595 mit einer Anzahl Geworbener eilte.

Helmbrod, Friedrich und Asmus v. B. g. H., aus verschiedenen Linien, welche mit Wendelin, einem Bruder Konrads, des kleinen Heß, in den Feldzügen Karls V. in Italien und Frankreich, erstere als Rittmeister, letzterer als Hauptmann eines Fähnlein Fußvolks dienten, blieben in den verschiedenen Schlachten. — Nur Jost, ein Bruder von Asmus, der ebenfalls mit im kaiserl. Heere focht, kehrte wohlbehalten zurück, und wurde im hessischen Dienst Obristlieutenant der Landschaft am Werrastrom, wo er in einem sehr hohen Alter starb (1619).

Heinrich v. B. g. H. wird in einem Recommandationsschreiben vom Markgraf Georg von Brandenburg an Landgraf Philipp (1536) „ein tapferer Kriegsmann genannt, der sich bei allen Gelegenheiten durch fröhlichen Muth ausgezeichnet hätte." Er blieb im deutschen Kriege (1548).

In dem niederländischen Revolutionskriege war Walram II. v. B. g. H. der Anführer des Fußvolks, welches L. Moritz zu Hülfe schickte (1602). Er wurde darauf Kommandant zu Kassel, und erhielt zur Belohnung die Güter der ausgestorbenen Familie zu Bischofsroda, als das Schloß und Herrschaft Elbersdorf, welches schon oben be-

merkt worden ist. — Ein Zwist mit seinem Fürsten bewog ihn, in die Dienste des Herzogs Anton Günther von Oldenburg als Geheimerrath und Statthalter von Jevern zu treten (1609) [84].

Die Streitigkeiten in Ansehung der peinlichen Gerichtsbarkeit über mehrere Boyneburgische Dörfer, welche schon von L. Philipp (1545) in Anspruch genommen wurde, und wo es schon zum Zeitgeist gehörte, den Adel, den man nicht mehr so nöthig zu haben glaubte, seine Gerechtsame zu schmälern, wurde durch einen Vergleich zwischen L. Moritz und Burkart, Friedrich Hermann und Hermann v. B. g. H., Georg Friedrich v. B. zu Stedtfeld und Georg v. B. zu Bischhausen dahin beendigt: daß die Peinlichkeit über Ober- und Unterdünzbach dem Landgrafen zufiel, aber die über Langenhayn, nebst der auf der Werra, den Boyneburgen blieb (1602) [85].

---

84) Der Kanzler Eberhard von Weihe, der den Auftrag erhalten hatte, einen tapfern Kriegsmann auszusuchen, schrieb an den Herzog Anton Günther folgendes über Walram: „daß er eine geraume Zeit mit ihm in guter Kenntniß gepflogen und allezeit an ihm ein aufrichtiges Gemüth, Mannheit, Verstand, Erfahrung, Beredtsamkeit und Standhaftigkeit befunden habe, und dafür halte: daß ihm das berühmte Kleinod und theurer Schatz, die Festung Jevern, sowohl, als auch die gemeine Landesregierung anzuvertrauen sey." (Winkelmann's Beschreibung von Oldenburg S. 69 und 70.)

85) Kopp Nachricht der ältern und neuern Verfassung der hess. geistl. Civilgerichte S. 169.

Der mit Blut bezeichnete Anfang des 17ten Jahrhunderts hatte auch für das Schloß Boyneburg die traurigsten Folgen. Niederhessen war vorzüglich ein Schauplatz des dreißigjährigen Kriegs, in welchem die Kroaten unter Isolain fürchterlich haus'ten und fast alle Ortschaften in Rauch aufgehen ließen, welches gleiche Schicksal auch dem Schloß Boyneburg, durch einen nächtlichen Ueberfall erstiegen, zu Theil wurde.

In diesen Kriegen waren fast alle Boyneburge unter den Waffen, kaum daß einer von ihnen zu Hause blieb, um der Bewirthschaftung der Güter, da die spätern Verpachtungen noch nicht üblich waren, vorzustehen. Man gab lieber die Güter gegen gewisse geringe Fruchtzinsen an seine Unterthanen auf ewige Zeiten hin, als sich mit solchen zu befassen, wenn der kriegerische Aufruf geschah.

Fünf Brüder aus dem weißen Stamm zeichneten sich in den Heeren der verschiedenen Parteien aus, als: Konrad Ernst, der schon Domicilar in Merseburg war, blieb als kursächsischer Volontair in einem Reitergefechte im Mecklenburgischen (1638); Johann Reinhard kam, als Rittmeister im nämlichen Dienste, in einem andern Gefechte desselbigen Jahres um; Hans Georg fand als königl. spanischer Hauptmann in der Schlacht von Nördlingen den Tod (1645), und Friedrich Christoph nicht lange darauf als kaiserlicher Obristwachtmeister. Ein Neffe obiger fünf Brüder, Hans Jost II, der im 18ten Jahre als Rittmeister, troß einem unglücklichen Gefechte gegen ein lothringisches Regiment bei Neus, die Standarte dem feind-

lichen Kornet entriß und sie in Sicherheit brachte, daß sie in Kassel zu den Trophäen des dreißigjährigen Krieges im Zeughause aufgehängt werden konnte (1642), und der, bei der verlornen Schlacht bei Nördlingen durch den Kinnbacken geschossen, seinem durch zwei Schüsse tödtlich verwundeten Obristen die letzten Dienste in der Todesstunde erwies, dadurch achtzehn Stunden unverbunden auf dem Schlachtfelde lag und die Gefangenschaft sich zuzog, war der Einzige aus diesem Stamme, dem in diesem Kriege das Leben erhalten blieb. Nach dessen Beendigung ernannte ihn der Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels zum Kommandanten der Festungen Rheinfels und St. Goar (1651). Anfechtungen von diesem katholisch gewordenen Fürsten, wegen gleichmäßiger Aenderung der Religion, bewog ihn diesen Dienst zu verlassen und auf seine Güter nach Stedtfeld zu gehen. Von hier begleitete er mit 16 Pferden den Prinzen Johann Georg von Sachsen-Eisenach in den polnischen Feldzug, der 18 Monate dauerte, als dessen Hofmeister (1656), und beschloß dann ein ruhmvolles biederdeutsches Leben, welches durch seine Geradheit und unerschrockene Vertretung der Unterthanen bei dem Fürsten zu ihrem Sprichwort geworden war, (starb 81 Jahre alt 1707) [86]).

Georg v. B. zu Bischhausen aus dem jungen Stamm, blieb achtzehn Jahre in vertrauten Hofdiensten bei Kurfürst

---

86) Zedler's Universallexicon Th. IV. S. 460. und Curiositäten 5n Bds 4s St. S. 331.

August von Sachsen (1585). Seine als Edelknaben daselbst erzogenen vier Söhne Reinhard († 1620), Heinrich († 1620), Hans Georg († 1624) und Hans Friedrich († 1626), waren alle Soldaten, und beschlossen ihr Leben im böhmischen Kriege als Rittmeister und Hauptleute.

Aus dem Hohensteinischen Stamm, wo wie gewöhnlich aus allen Linien mehrere den Kriegszügen beiwohnten, verdienen folgende angemerkt zu werden: Friedrich III, der als Rittmeister den Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig in seinen Kriegen begleitete († 1622); Friedrich IV, k. k. Obristwachtmeister der Kavallerie, sein Neffe, alle beide aus der netraischen Linie, waren mit seinem Vetter Friedrich VI, hessischem Rittmeister, wie auch den Brüdern aus der Jestedter Linie, Heinrich X. und Reinhard, beide als kaiserl. Majore in den niederländischen Kriegen ausgezeichnet.

Ungeachtet solcher vielen Verluste war doch am Anfang des 17ten Jahrhunderts das so vielfach verzweigte Geschlecht der Boyneburge nie zahlreicher und blühender in seinen Mitgliedern, wo sich sowohl in den doppelten Reichskriegen gegen die Erbfeinde Deutschlands (Franzosen und Türken), als auch in den Kabinetten der deutschen Fürsten einer vor den andern hervorthat.

So waren aus dem ächten Soldatenstamm der Hohensteiner aus vier verschiedenen Linien nur zwei, die ihren und ihrer Verwandten Besitzungen zu Hause vorstanden, damit jene, der angebornen Kampflust zu Folge, dem Kriege für das Wohl des Vaterlandes sich hingeben konnten.

Von

Von diesen glänzte vorzüglich das brüderliche Siebengestirn der Elbersdorfschen Linie, Söhne des vorhin genannten Friedrich VI. (geb. 1631, † 1686). Friedrich Hermann, als dänischer General, hieb mit seiner unter sich habenden Reiterei in dem Entscheidungsmoment der Schlacht vor Lazara so tapfer ein, daß der schwankende Sieg für Eugen sich neigen konnte (1702) [87]. Unter die Zahl der kaiserl. Generale aufgenommen, belohnte der Kaiser die wichtige That; aber schon im kommenden Jahre fand er auf dem Felde der Ehre seinen Tod.

Walram Levin focht als hessischer Oberster an der Spitze der Reiterei in der Schlacht von Lauingen (1704). Obgleich mit abgeschossenem Fuß, verließ er die Schlacht nicht eher, bis der Sieg entschieden war. Als Generallieutenant mit dem hölzernen Fuß, machte er darauf die folgenden Feldzüge mit bis zum Friedensschluß, wo er in Kassel als Gouverneur und geheimer Kriegsrathspräsident 1722 starb.

Karl, Brigadier und Generaladjutant des Erbprinzen Friedrich von Hessen, war in der Schlacht von Höchstedt so glücklich, den Obergeneral der französisch-baierischen Armee, den Marschall von Tallard, in dem Augenblick als derselbe verzweiflungsvoll über den Verlust der Schlacht und des einzigen Sohnes in die Wellen der Donau sich stürzen wollte, gefangen zu nehmen [88]. Durch einen gol-

87) Eugen's Feldzüge Th. 2. S. 162.

88) Der Degen und die Handschuhe des Marschalls Tallard wurden von Karl v. B. als ein Siegeszeichen im Zeughause,

denen, mit Edelsteinen geschmückten Degen belohnte ihn, aus der Hand Marlborough's, die Königin Anna von England, und das englische Parlament erkannte mit zwölftausend Rthlr. hergebrachter Belohnung diese That, so wie der inzwischen auf den schwedischen Thron gelangte Erbprinz Friedrich von Hessen ihn mit der Würde eines Generallieutenants, Oberkammerherrn und Oberjägermeisters beehrte. Er selbst aber feiert bis auf den heutigen Tag durch eine Stiftung von 400 Rthlr. an die Kirche zu Elbersdorf diesen für Deutschlands Unabhängigkeit von Frankreich so wichtigen Sieg, jährlich am Bartholomäustage, durch eine Predigt mit Gebet und Danksagung an den Lenker der Schicksale.

Bei der Belagerung von Ofen verlor Julius, als kaiserlicher Oberstlieutenant, durch eine Kanonenkugel sein Leben (1686); Christian Wilhelm, Christian Ludwig und Anton Philipp gingen ebenfalls in königl. dänische Dienste, schwangen sich bis zu Stabsoffizieren empor, und letzterer blieb in Flandern bei einem Gefechte (1696).

Aus den drei andern Linien der Hohensteiner hat die Kriegsgeschichte noch folgende Namen angemerkt. — Friedrich VII. und sein Neffe Reinhard Friedrich; ersterer starb 1714 als kaiserlicher Oberstlieutenant, letzterer 1747

nachher im Museum zu Kassel aufbewahrt. Der Direktor des Museums verbarg diese Trophäen während des Königreichs Westphalen, und sind nun wieder daselbst aufgestellt.

als hessischer Obrist, und beide dienten in dieser kriegerischen Periode zur Ehre ihres Stammes. Johann Heinrich, Komthur des deutschen Ordens zu Schiffelberg, Balley Hessen, führte in den Niederlanden die hessischen Kürassiere als Brigadier an (1699), und Levin Ernst, ebenfalls deutscher Herr, wohnte den Feldzügen im kaiserlichen Heere von 1733 bis 1745 am Rhein und in den Niederlanden gegen Frankreich, in Servien gegen die Türken und in Böhmen gegen Preußen bei, und blieb hier durch eine Kugel in der Schlacht von Striegau (1745). Mit seinen Brüdern Maximilian und Karl August, beide als Rittmeister in hessischen Diensten, und ihrem Vetter Karl Friedrich, dänischem Oberstlieutenant der Garde dû Corps, starben diese Linien 1726, 1761 und 1788 aus [89]).

Aus dem weißen Stamm waren alle fünf, auf hohen Schulen den Wissenschaften sich widmende Söhne des vorher erwähnten biedern Hans Jost II. unter den kaiserlichen

89) Es wird wohl wenige Geschlechter gegeben haben, die sich so ausschließend dem Kriegsstande widmeten, als die Boyneburg-Hohensteiner. In einem ihre Linien umfassenden Zeitraume von 500 Jahren waren bis zu ihrem Aussterben (1792) alle hundert und zehn daraus erwachsene, das männliche Alter erreichte Hohensteiner, als Soldaten, und viele mit den höchsten militärischen Würden bezeichnet. Nur der letzte Hohensteiner Karl II. mußte wegen körperlicher Schwäche eine Ausnahme machen, und beschloß den Stamm als hessischer Oberhofmarschall (1792).

Fahnen in den niederländischen, spanischen und türkischen Feldzügen rühmlichst bekannt.

Mit der Standarte im Arm, die Ernst dem sinkenden Kornet entriß, traf ihn in dem Reitergefechte bei Fleurus das nämliche Loos: von einer feindlichen Kugel getroffen, mit Säbelhieben verwundet, fand man ihn todt auf dem Schlachtfelde, als der Feind gleich darauf zurückgedrängt ward (1690). Ludwig, dessen Regiment in der Schlacht bei Höchstedt den Sturmangriff auf den Schellenberg mitmachte, wo er mit dem Obersten und dreizehn Offizieren blessirt ward (der Major und zwei Hauptleute wurden getödtet), blieb als Major in den Trancheen vor Dornick, von einer Bombe getroffen (1709). Georg Wilhelm war als Major des k. k. anspachischen Regiments in vierzehn Feldzügen gegen die Türken in Ungarn und gegen die Franzosen in Italien und am Rhein gewesen, wo er sich vorzüglich in der Schlacht von Siklos gegen die Türken auszeichnete. Er starb nach Beendigung der Kriege als brandenburgischer geheimer Rath und Oberstallmeister (1734). Johann Georg machte als Rittmeister unter den würtembergischen Dragonern in holländischem Solde alle die damaligen Feldzüge mit († 1752). Adolf Gottfried, als kaiserl. Oberstwachtmeister im Reventlau'schen Regiment, diente gegen die Türken in Morea und Negroponte. Herzog Johann Georg von Sachsen-Eisenach ernannte ihn darauf wegen seiner ausgezeichneten Verdienste zum wirklichen geh. Rath und Oberstallmeister († 1735).

Johann Walram v. B. zu Bischhausen, aus dem jungen Stamm, berühmt in allen diesen Feldzügen als kaiserlicher Oberster der Reiterei und Hofkriegsrath, trat darauf als Generalmajor in die Dienste des Herzogs von Sachsen-Gotha, und wurde von dem Kurfürsten von Mainz zu dessen geheimen Rath ernannt. Mit ihm erlosch 1727 die Bischhauser Linie.

Die Kriege in diesem 18ten Jahrhundert verursachten, daß in der Mitte desselben fast alle Boyneburgischen Linien ausstarben. Schon im Anfang des siebenjährigen Krieges, wo die Boyneburge gleich in den ersten Gefechten getödtet, oder schwer blessirt ihren Abschied nahmen, war von dem Hohensteiner Stamm nur ein männlicher Sprößling übrig, mit dem, obgleich verheirathet, kinderlos sein Name verlosch (1792), wie auch schon oben bemerkt. Auch der junge Stamm verblühete in Hessen mit dem Kammerherrn Johann Christoph in seinem 86sten Jahre, 1768, und sein Antheil an Schloß und Herrschaft Boyneburg fiel an seinen Vetter in Schwaben, Hans Markard Freiherr von Bemmelberg, mit dessen Sohn Aloys er nun ganz und gar erlöscht.

Nur der weiße Stamm, immer von einem seiner Descendenten bloß fortgepflanzt, theilte sich nach dem siebenjährigen Kriege durch die Brüder Johann Adolf, Weimarischen geh. Rath und Kammerpräsident [90]), und Ludwig,

90) Er war ein eifriges Werkzeug zur Vereitelung des damals gegen das Weimarische Haus intriguirten, auf Zeit und

kursächs. Oberstwachtmeister, in zwei noch blühende Hauptlinien, zu Stedtfeld und Wichmannshausen, die sich beide wieder in zwei Nebenlinien ausgebreitet haben. Dieser Stamm ist noch der einzige, welcher das übrig gebliebene Drittheil der Herrschaft Boyneburg, die freilich seit der französisch-westphälischen Verfassung aller dazu gehörigen Gerechtsame beraubt ist, besitzt. Denn das Hohensteiner Drittheil zogen die Lehnsherren (1792) nach einem Prozesse ein, und das noch unverkaufte halbe Drittheil des jungen Stammes veräußerte der Freiherr Aloys von

---

Stunde berechneten Plans, diese Linie des Hauses Sachsen gänzlich auszulöschen. Johann Adolf wurde insgeheim nach Wien gesendet, um noch zeitig genug dem schon am schleichenden Fieber leidenden, jungen, minderjährigen Herzog Konstantin, durch venia aetatis, den Regierungsantritt auszuwirken, von welchem die in Braunschweig eingeleitete Vermählung des jungen Herzogs mit der Prinzessin Amalie, der als Landesregentin unvergeßlichen Herzogin, abhängig war. Zur Charakteristik dieses so thätigen Geschäftsmannes, der durch seine allbekannte Verbesserung der Finanzverwaltung im Fürstenthum Eisenach dem Fürsten Geld ohne Erhöhung der gewöhnlichen Steuern zu verschaffen wußte, wird noch bemerkt, daß er durch seine seltenen Verstandeskräfte, ausgebreiteten Kenntnisse und fortgesetzte Ausbildung derselben, wie auch Herzensgüte, ein eben so thätiger und Vielen nützlicher Privat- als Staatsmann war.

Bömmelberg an den Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen um 63,000 Rthlr. (1802) [91]).

In der letzten Epoche dieser Kriege, von Deutschlands tiefster Erniedrigung an, bis zu seiner politischen Wiedergeburt als ungetrennter Staatskörper, durch den sogenannten Befreiungskrieg, wo aus dem weißen Stamm allein eilf erwachsene Boyneburge zu den Fahnen eilten [92]), verdient ein Sohn des vorgenannten Ludwig, der ehemals im kurhessischen Dienst gestandene Rittmeister, aber seit

91) Der Kurfürst soll die Idee gehabt haben, das letzte Drittel der Herrschaft Boyneburg zu kaufen, um seinen, mit der an die linke Hand getrauten Fräulein von Schlotheim (nachherigen Reichsgräfin Hessenstein) erzeugten Söhnen, Sitz und Stimme auf dem Reichstage durch die Reichsbesitzung Boyneburg zu verschaffen.

92) Aus der Linie zu Wichmannshausen: Hans Jost III. (geb. 1764) Major und Obervorsteher; seine Söhne, Ludwig (geb. 1791) kurhess. Rittm. im 2ten Hus.-Reg. und Adjutant des Kurprinzen; Karl (geb. 1795) Freiwilliger bei dem Jägerreg. zu Pferde, und Friedrich (geb. 1792) preuß. Lieutn. — Aus der Linie zu Deubach: die Brüder Friedrich (geb. 1782, gebl. 1813) S.-Coburgischer Lieutn.; Karl (geb. 1779, gebl. 1813) S.-Weimarischer Hauptm.; Wilhelm (geb. 1789) S.-Weimarischer Hauptm., und Christian (geb. 1794) S.-Weimar. Lieutn. — Aus der Linie zu Stedtfeld: die Brüder und Vettern, Alexander (geb. 1780) und Gustav (geb. 1791, † 1821), beide kurhess. Rittmeister im 1sten Husarenreg., und August (geb. 1788, † 1820) S.-Weimarischer Hauptmann.

dem Jahr 1787 auf seine Güter sich zurückgezogene und da in edler Thätigkeit fortwirkende Freiherr Hans Jost III. zu Wichmannshausen, eine ehrenvolle Erwähnung. Dieser zum Durchsetzen alles Guten und Nützlichen schon früher ganz besonders geeignete und erprobte Mann erschlaffte auch da nicht in seiner heißen Vaterlandsliebe, wo andere näher dazu Berufene, aber, gebannt durch den Medusenkopf auf dem Schilde des französischen Kriegsgottes, in starrer Unthätigkeit den despotischen Umtrieben in Hessen zusahen. Von einer Reise zurückgekehrt im Februar 1807, überraschte ihn das Jammergeschrei aller Familien aus seinen Dorfschaften, die nur in ihm den Retter ihrer dem Tode geweihten Gatten, Brüder und Söhne sahen. Das bei der Entsetzung des Kurfürsten ganz aufgelöste hessische Militär, zu tief gekränkt, um in der nämlichen Eigenschaft auf den Ruf des Usurpators zur Vernichtung der preußischen Monarchie mitzuwirken, hatte nämlich die entehrende Zumuthung ausgeschlagen, und sich zuletzt dem direkten Zwang hiezu mit gewaffneter Hand widersetzt. Das Resultat davon war nun, daß Napoleons Executionstruppen nur allein in der dortigen Gegend an zweihundert ehemalige hessische Soldaten ergreifen und zum abschreckenden Beispiel, nach gehaltenem Standrecht, auf der Stelle theils mit dem Tode bestrafen, theils der Galeere überliefern sollten.

Durch seine muthvolle Beredtsamkeit und mit Gewährleistung seines Lebens und Vermögens, daß die zweihundert Aufgegriffenen dem Arme der Gerechtigkeit nicht

durch eine weitere Insurrection würden entzogen werden, — errang er vom französischen Kommandanten zu Eschwege acht und vierzig Stunden Aufschub der Execution, um bei dem damaligen General-Gouverneur von Hessen, La Grange, persönlich für die Schlachtopfer zu bitten. Mit Kurierpferden wurde in etlichen Stunden eine Strecke von zehn Meilen durchflogen, und mit Hülfe seiner beiden Freunde in Kassel, dem jetzt verstorbenen kurhessischen Staatsminister von Schmerfeld und dem geheimen Rath von Heister, wußte er den Generalgouverneur, dem er das Untersuchungsprotokoll überbrachte, so zu erweichen, daß keiner von den zweihundert Soldaten das Leben verlieren, noch auf die Galeere geschmiedet und nur die allerschuldigst befundenen (les plus capables) nach Frankreich in eine Festung gebracht werden sollten. — Schon waren acht und vierzig Stunden verflossen, ehe Boyneburg diese milde Antwort von La Grange durch sein triftiges Bitten erhalten konnte. Noch in der Nacht mit dem Befreiungsbefehl in der Tasche verließ er wieder als Kurier Kassel, und mit dem anbrechenden Tage erreichte er Eschwege, wo vor dem Thore die französischen Truppen schon zur Execution der Schlachtopfer aufgestellt waren. Worte können den Dank nicht bezeichnen, den diese durch das Loos zum Tode bestimmten ihrem Retter zollten. Der Allerschuldigsten waren dreizehn; selbst für diese wurde durch den Freiherrn Hans Jost, unter Genehmigung von La Grange, eine Kollekte gesammelt, zu welcher er selbst einen ansehnlichen Beitrag schenkte, um die künftige Lage dieser Unglücklichen

in Frankreich zu erleichtern. Jede Dienstanstellung im Königreich Westphalen ablehnend, lebte er deswegen eine lange Zeit von seiner Familie und seinen Gütern im Auslande entfernt. — Bei dem ersten Tschernitscheff'schen Ueberfall von Hessen war er der erste Mann von Stande, welcher sich regte, um thätigen Antheil daran zu nehmen, und durch seine Lokalkenntniß das sichere Gelingen mehrerer damit in Verbindung stehenden Unternehmungen zu befördern. Er mußte aber nun auch das Schicksal dieses Corps theilen, und kehrte erst im November 1813 nach der glücklich entschiedenen Schlacht bei Leipzig mit dem Kurprinzen von Hessen in sein Vaterland zurück. Hier erhielt er bald den ehrenvollen Auftrag, die Organisation der Freiwilligen zur Vaterlandsvertheidigung zu bewerkstelligen, und durch sein Beispiel, mit dem er nebst drei Söhnen als Freiwillige voran ging, errichtete er ein freiwilliges Jägerregiment zu Pferde (860 Mann stark).

Bei der kurzen Dauer eines glücklichen Feldzugs kehrte er mit der hessischen Armee zurück, wo ihm von dem Kurfürsten der Titel eines Oberstwachtmeisters und der Orden des eisernen Helms zu Theil wurde. Darauf erhielt er die, für seinen Charakter, der überall den Leidenden mit eigener Selbstaufopferung beisteht, so passende, in Hessen wichtige Stelle eines Obervorstehers der Hospitäler zu Heina und Merxhausen. Hier lebt er nun, nicht etwa einer gemächlichen Sinekurstelle, sondern vorzugsweise seinem Posten getreu, ganz nach den Eingebungen seines Her-

zens, als unermüdlicher Sechzigjähriger — jedem hessischen Nothleidenden ein hülfreicher Vater!

Albert Freiherr v. Boyneburg-Lengsfeld.

* * *

Ein Bild der Ruine der Boyneburg, wie sie jetzt ist, findet man im Jahrgange 1828 der „Vorzeit" von Justi. In diesem allgemein beliebten Taschenbuche ist vorstehende Geschichte der Burg und des Boyneburgschen Geschlechts ebenfalls abgedruckt, indem sie der Herr Verfasser zugleich dem Herrn Herausgeber, wie mir, zur Aufnahme in diese allgemeine Sammlung von Nachrichten über die deutschen Burgen, zusendete.

F. G.

Digitized by Google

169 — 171.

Voutsberg, Reichenstein, Rheinstein
am Rhein,
im preußischen Regierungsbezirk Koblenz.

Jenes Thurmes düstre Mauern,
Morsche Reste grauer Zeit,
Füllen mir die Brust mit Schauern,
Flüstern mir: Vergänglichkeit!

Karl Silberschlag.

Digitized by Google

169—171.

Voutsberg, Reichenstein und Rheinstein am Rhein.

Gleich unterhalb des Bingerloches im Rheinstrom erblickt man auf einem steilen Felsen die Ruinen der alten Burg

Voutsberg

oder Vogtsberg (Mons advocati) am linken Ufer des Rheins, eine starke Stunde von Bingen gelegen. In Urkunden kommt diese Burg auch unter den Namen Foitzberg, Fautzberg, Fodesberg, Foyesberg, niemals aber als Fauzberg, Bauzberg oder Pfalzberg vor, wie mehrere Schriftsteller und Landkarten solche bezeichnen.

Gleich Bingen und Klopp, war Voutsberg ein altes Eigenthum des Gisebert. Konrad und Emicho von Fodesberg erscheinen urkundlich im J. 1267. Vermuthlich waren sie mainzische Burgmänner oder sonstige Vasallen zu Voutsberg. Im Jahr 1323 schenkte der Erzbischof Matthias diese Burg dem Domstifte zu Mainz, um sie nach Belieben zu nutzen, doch blieb das Domkapitel damals

noch nicht im Besitze. Eine Urkunde vom J. 1348 belehrt uns, daß der mainzische Kurverweser, Kuno v. Falkenstein, auf diesem Schlosse sich aufgehalten, des Zollschreibers Ludwig v. Ernfels Rechnung abgehört und selbige justificirt habe. Es heißt in der Urkunde Votsberg. Als dieser Kuno mit dem Erzbischofe Gerlach den bekannten Resignationsvergleich im J. 1354 abschloß, so behielt er sich die Voutsburg bis zu seines Lebens Ende vor. Gern mag er also auf dieser Burg gewohnt haben. Sie wird zwar in dem Vergleiche Fauzberg genannt, man sieht aber leicht, daß dies ein Schreibfehler ist. Das Chronicon Alberti Argentorat. nennt diese Burg ganz deutlich Castrum Vogtsberg. Im J. 1424 hielt sich der Erzbischof Konrad III. eine Zeitlang in diesem Schlosse auf, wie die von da datirten Urkunden bezeugen. Kurfürst Diether gab im J. 1459 das Schloß Fauzberg sammt dazu gehörigen Gütern dem Domscholaster Volhert v. Ders zum lebenslänglichen Genusse. In der Folge wurde Voutsberg Eigenthum des Domkapitels zu Mainz und Zugehör des Vicedomamtes Bingen; es verschwinden aber die Nachrichten von derselben. Vermuthlich ging sie frühzeitig zu Grunde, oder wurde verlassen. Jetzt ist die alte Voutsburg ein Eigenthum des Prinzen Friedrich v. Preußen (Neffen des Königs), welcher sie wieder wohnbar herstellen läßt. Aus ihren Fenstern sieht man abwärts gegen das Schloß Reichenstein hin, die Steinbrocken der alten St. Klemenskirche aus Büschen und Bäumen malerisch hervorleuchten. Sie stand schon im 13ten Jahrhundert, und bei derselben wohnten

ten Eremiten, wie man aus einer Urkunde v. J. 1269 ersieht. Diesen dürfte daher die Entstehung der Kirche eher als einem Floßmannsgelübde, wie Andere angeben, zuzuschreiben seyn. Im J. 1491 findet man die Klemenskirche auch in Trithemii Chron. Hirsaug. angeführt. Erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts ist diese Kirche dem Einsturz Preis gegeben worden, was auch nicht sehr zu bedauern war; denn da dieselbe ganz isolirt und weit entfernt von einem Dorfe stand, so gewährte sie liederlichem Gesindel Aufenthalt und Straßenräubern einen sichern Hinterhalt, daher der Paß daselbst für Reisende stets gefährlich war.

Ueber dieser Kirchenruine sieht man auf zwei steilen Bergkegeln die Ruinen von zwei sehr nahe bei einander gelegenen Burgen, welche in Urkunden unter dem gemeinschaftlichen Namen

Reichenstein

oder Richenstein vorkommen. Der Rheinische Antiquarius nennt sie Alt- und Neukönigstein. Auf Landkarten kommen sie theils unter dem Namen Pfalzberg und Rhinstein, theils unter jenem von Königstein und Rheinstein vor. Auch werden sie oft, besonders auf bildlichen Vorstellungen, mit dem Schlosse Vautsberg verwechselt. Schreiber und Lang geben in ihren Reisebeschreibungen die Namen ebenfalls unrichtig an.

Die Zeit der Erbauung des Doppelschlosses Richenstein ist nicht zu bestimmen, doch stand es schon im Anfange

des 13ten Jahrhunderts, und war damals ein Eigenthum des Klosters Kornelimünster bei Aachen, welches einen Kastellan oder Vogt nebst der nöthigen Burgmannschaft darauf hielt, die sich durch Räubereien und Mißhandlungen der Reisenden auf das schändlichste auszeichneten. Das Kloster setzte daher im J. 1213 seinen Vogt (und Räuberhauptmann) Gerhard von Bingen ab, und vertrieb ihn sammt seinen Spießgesellen mit Hülfe einiger benachbarten Fürsten. Hierauf bestellte es Philipp von Bolanden zum Kastellan in Richenstein und Vogt zu Drechtingshausen (einem Pfarrdorfe weiter unten am Rhein) in Beiseyn Kaiser Friedrichs II, des Kurfürsten von Trier und anderer Reichsfürsten, die damals bei Bingen versammelt waren und die Räuber aus Reichenstein hatten vertreiben helfen.

Der neue Kastellan versprach und gelobte für sich und seine neuen Burgmänner, Niemanden aus Reichenstein zu beschädigen, vielmehr den Reisenden Schutz und sicheres Geleite zu geben. Er scheint Wort gehalten zu haben. Nach seinem Tode erhielt das Schloß Reichenstein Philipps zweiter Sohn Wernher VII, welcher im J. 1235 unter dem Namen von Reichenstein vorkommt, vor 1241 jedoch kinderlos starb. Ihm folgte dessen Bruder Philipp, welcher sich einen Herrn von Hohenfels und Reipoltskirchen nannte. Dieser vergaß des Schwures seines Vaters, und trieb das Räuberhandwerk von Reichenstein ärger als seine Vorfahren.

Grade damals wurde der Rheinische Städtebund gestiftet durch den wackern Mainzer adeligen Bürger Arnold Walpode, und es zogen im J. 1254 die Heereshaufen der verbundenen Städte gegen das Raubnest Richenstein aus, bemächtigten sich seiner, und nachdem sie es zerstört hatten, nahmen sie die gefangenen Raubritter und ihre Söldner mit sich, welche sämmtlich mit dem Tode bestraft wurden. Die von Bolanden und Hohenfels, welche ihre Vogteirechte nicht verlieren wollten, stellten das Schloß bald wieder her, störten aber das Kloster im ruhigen Genusse seiner dortigen Güter, so daß dieses sich genöthigt sah, alle seine dasigen Besitzungen zu verkaufen. Philipp von Hohenfels widersetzte sich lange diesem Vorhaben, konnte aber doch nicht hindern, daß das Dom- und Liebfraustift zu Mainz jene Güter an sich erkaufte. Am 10. Mai 1271 unterzeichnete derselbe eine Urkunde zu Bingen, worin er den Verkauf der Schlösser Richenstein und Soneck, nebst den Dörfern Drechtingshausen, Ober- und Nieder-Heimbach gut heißt, und sich zu den Lehnspflichten derselben Besitzungen, als Vogt, gegen den Kurfürsten von Mainz und die beiden Stifter Dom und Liebfrau, beeidet hat.

Nicht lange währte die Ruhe, vielmehr wurden die Räubereien und Gewaltthaten aus den beiden Burgen Richenstein und Soneck wieder zu laut, so daß, auf häufige Klagen, Kaiser Rudolf im J. 1282 mit Mannschaft gegen dieselben anrückte, sie einnahm und zerstörte. Alle darin gefundenen Räuber, adelige und unadelige, wurden auf Befehl des Kaisers aufgehenkt. Es wagte zwar der

Graf v. Waldeck, dem Kaiser Vorstellungen zu machen und für die Adeligen zu bitten, indem er vorschlug, sie mit Geld zu strafen. Mit ihm vereinigten sich noch mehrere Bittstimmen. Allein — voll des gerechtesten Zornes, sprach der Kaiser folgende merkwürdigen Worte: „Stört nicht „den Weg der Gerechtigkeit. Laßt die Räuber ihren ver„dienten Lohn empfangen. Denn es sind keine Ritter, „sondern die lasterhaftesten Diebe und Räuber, welche die „Armen mit Gewalt unterdrücken, den Frieden gewalt„sam brechen, und die geheiligten Rechte des Reichs mit „Füßen treten. Der wahre Adel hält Treu und Glauben „bis zum Tode, wird kein Dieb, kein Räuber. Hört auf, „ihr, die ihr Edle seyn wollt, für Diebe bei mir zu bit„ten, die, wären sie auch Grafen oder Herzöge, so wahr „ich Richter bin, der Todesstrafe, die sie verdient haben, „nicht entgehen sollen. Keinem Ritter ist es anständig, „die Armen gewaltsam zu unterdrücken, sondern seine „Pflicht ist es, sie auf alle Art zu beschützen." — Worte, eines Rudolf von Habsburg wohl würdig.

Man hätte erwarten sollen, daß diese von dem Kaiser zerstörten Raubnester in ihrem Schutte würden liegen geblieben seyn, allein — zu Anfange des 14ten Jahrhunderts baueten die beiden Pfalzgrafen und Herzoge Rudolf und Ludwig das Schloß Reichenstein wieder auf, beunruhigten daraus die ganze Gegend, besonders die mainzischen Orte, und mißhandelten die Einwohner und Reisenden. Der Erzbischof Peter v. Mainz, welcher schon der Erbauung des Schlosses — auf seinem Gebiete — sich wi-

derseßte, konnte dem Unfuge nicht länger mehr zusehen, suchte demselben durch Vorstellungen und Gewalt abzuhelfen, vermogte aber nicht anders zum Zwecke zu kommen, als daß er die Beendigung dieser Fehde mit noch mehr anderem zur Bedingniß machte, unter welcher er den Pfalzgrafen seine Stimme zur Kaiserwahl, um die sie buhlten, zusicherte. Beide Pfalzgrafen versprachen hierauf, unter andern, dem Erzbischofe das Schloß Reichenstein zu überantworten, daß er es wieder abbreche oder behalte, wie er wolle, wenn er behülflich wäre, daß einer von ihnen beiden die römische Königskrone erhalte. Der desfallsige Vertrag wurde im Dezember 1313 geschlossen. Im folgenden Jahre wurde derselbe wiederholt, und beide Brüder versprachen nichts Feindseliges mehr gegen die Dörfer Drechtingshausen und die beiden Heimbach vorzunehmen.

Herzog Ludwig wurde hierauf zum römischen Könige erwählt, und am 6. Mai 1315 erfüllte er sein Versprechen in so weit, daß er das Schloß Reichenstein dem Erzbischofe Peter als ein ewiges Eigenthum einzuräumen befahl; allein — die wirkliche Ueberlieferung scheint nicht zu Stande gekommen zu seyn, indem die Pfalzgrafen noch im J. 1339 im Besitze von Reichenstein gewesen sind, wie aus einem Schreiben des kurpfälzischen Schreibers Albrecht zu Bacharach an den kurmainzischen Zollschreiber zu Ehrenfels vom 21. October desselben Jahres erhellet, worin ersterer um freie Durchfahrt für 40 Säcke Hafer und ein Fuder Wein zum Schlosse Reichenstein bittet. Nicht lange hernach sehen wir das Erzstift Mainz wieder im Besitze von

Reichenstein, denn im Jahre 1347 verspricht der einge drungene Erzbischof Gerlach das Schloß Reichenstein an den Pfalzgrafen Ruprecht zu versetzen, wenn er ihm zum ruhigen Besitze des Erzstiftes verhelfen wolle und würde. Dies kam aber nicht zur Wirklichkeit, vielmehr überließ der Erzbischof im J. 1354 das Schloß dem Kurverweser Kuno v. Falkenstein, sammt dem Striche Landes von Bingen bis Niederheimbach, und auf der andern Seite des Rheins vom Löwenstein (bei Rüdesheim) bis Lorchhausen, mit den Schlössern Klopp, Ehrenfels ꝛc. in so lange als Pfandschaft, bis ihm (dem Kuno) die wegen Abtretung der mainzischen Vormundschaft und Anerkennung des Erzbischofs Gerlach zugesicherten 40,000 Gulden bezahlt worden, oder ihm ein anderes Bisthum ertheilt seyn würde. Die Auslösung geschah im J. 1357. Im J. 1396 erhielt der zum Erzbischofe von Mainz rechtmäßig gewählte Gottfried v. Leiningen den Besitz von Reichenstein. Es war aber auch der einzige feste Platz, den er im Erzstifte behaupten konnte, und seine Gegner gaben vor: er habe es nicht als Erzbischof, sondern als Domherr von Mainz, von dem Domherrn Niklas v. Stein bekommen und sich im Besitze erhalten. Aber auch dieser dauerte nicht lange, und zwar nicht einmal bis zum Ende des J. 1397, weil in diesem Jahre das Erzstift dem Grafen Johann v. Nassau zu Theil wurde, worauf Gottfried abziehen mußte.

Im J. 1408 erscheint ein Wilhelm Herr zu Reichenstein, der aus seinem Schlosse Richenstein durch Eberhard von der Heyden, Sifrid Bastard v. Runkel und ihre Hel-

ser den Ritter Franke v. Cronberg mit etlichen Rittern und Knechten, als sie bei einem ritterlichen Schimpfe zu Andernach gewesen, auf dem freien Rhein angegriffen, geschlagen, gefangen und beraubt hat. Die drei Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln zogen den Raubritter zur Verantwortung, und als er nicht erschien, beschlossen sie, denselben zu bekriegen, das Schloß Reichenstein einzunehmen und zu zerstören. Ob und wie dies ausgeführt worden, ist nicht bekannt, so viel aber richtig, daß Reichenstein im J. 1468 noch bestand. Damals war nemlich Philipps Marschall von Waldeck zu Uber, des Domkapitels zu Mainz Amtmann, zu Reichenstein. Er starb als solcher im Jahr 1496 und ward nach Bingen begraben. Wahrscheinlich stand die Burg auch wohl im letztern Jahre.

Außer dem oben schon angeführten Herrn von Reichenstein findet man auch noch mehrere dieses Namens in Urkunden. So erscheint im J. 1427 ein Crafft v. Reichenstein, der seine Güter zu Niederheimbach an die Karthause bei Mainz verpfändet hat. Ein anderer Crafft v. Reichenstein oder Richenstein erscheint schon im J. 1338, wo ihm der Erzbischof Heinrich III. einen Freischein über 60 Malter Korn für den Zoll Ehrenfels ertheilt.

Nach dem 15ten Jahrhundert hört man nichts mehr von dem Schlosse Reichenstein. Ob es gewaltsam zerstört oder verlassen worden, ist — unbekannt. Gegenwärtig sieht man von den beiden Burgen nur noch die alten dikken Mauern als Zeugen ihrer ehemaligen Wichtigkeit.

Der Name des einen Schlosses, Rheinstein, kommt in Urkunden nicht vor; doch gab es eine adelige, vielleicht burgmännische Familie, die sich davon benannte. Namentlich erscheint im J. 1260 ein Heinrich v. Reinstein in einer Mainzisch-Rieneckischen Urkunde. Ob die in einer Katzenellnbogischen Urkunde v. J. 1309 vorkommenden Brüder Sifrid, Walther, Jachir und Franco, Söhne des Ritters Hermann von Rheynstein, auch hieher gehören, getraue ich nicht zu entscheiden.

Den Schlössern Reichenstein und Rheinstein gegenüber, am rechten Ufer des Rheins, liegt das Pfarrdorf Asmannshausen, berühmt durch seinen köstlichen rothen Wein, welcher den Burgunder an reinem Feuer und rheinischer Kraft übertrifft.

* * *

Die Nachrichten über diese Burgen sind meistens aus ungedruckten Quellen, manche aber auch den mainzischen Schriftstellern und Diplomatikern, vorzüglich auch aus Bodmanns Rheingau, entnommen. Malerische Ansichten von diesen Burgen, besonders von Reichenstein und Rhinstein, findet man unter des geh. Raths Vogt und des Prof. Roux Rheinansichten. Irrig ist jedoch die Schrift auf einigen Blättern, welche statt Reichenstein, Bautzberg anzeigt.

Dahl.

172.

Leuchtenburg

bei Kahla an der Saale im Herzogthum Sachsen-Altenburg.

Süß und bitter — fällt die Erinnerung voriger Zeiten.

Digitized by Google

172.

Leuchtenburg.

Ueber dem Sachsen-Altenburgschen Städtchen Kahla an der Saale, zwischen Rudolstadt und Jena, liegt die Leuchtenburg.

Hoch und steil ist der Berg, der sie mit ihren Thürmen und Gebäuden trägt, und von dem sie herabschaut in das freundliche schöne Saalthal, und trefflich die Umsicht von ihr.

Gegen Südost liegt dicht unter dem letzten Berge, ein schönes großes Dorf, und dahinter erheben sich die voigtländischen Berge. Gegen Nordost zieht sich ein schmales, von Fichtenwald schwarz beschattetes Thal, und auf der Höhe liegen Dörfer auf fruchtbarer Ebene, aus deren Hintergrunde die Ruinen der Lobdaburg und der Fuchsthurm hervorragen.

Schöner noch ist der Blick nach Süden in das Thal der Saale, mit seinen vielen Dörfern, Wiesen, Feldern,

Gärten, Brücken und Wehren. Auf steilen Felsen liegt hier, dicht über dem Flusse, die alte Weißenburg, dann Orlamünde, — der Sitz eines alten Grafengeschlechts — mit seiner Vorstadt Naschhausen, Kahla mit dem schönen Armenhause, und rechts im Hintergrunde sieht Jena zwischen seinen weißen Kalkbergen hervor. Alles, was zur Lieblichkeit einer Landschaft gehört, was Maler zusammen dichten, um eine idealisirte Landschaft zu schaffen, ist hier beisammen, und mit wahrem Wohlbehagen weilt der Blick auf diesem kleinen Tempe Thüringens.

Wenn man mit Gewißheit annehmen kann, daß der größte Theil der Burgen an der Saale im 9ten und 10ten Jahrhunderte entstand, wo sie, wie Grenzfestungen, gegen die andringenden Sorbenwenden und Ungarn erbaut wurden, so ist es auch sehr wahrscheinlich, daß die Leuchtenburg, freilich in anderer Gestalt, als sie uns jetzt erscheint, gleichen Ursprung gehabt hat. Wäre Rüxner als ein Gewährsmann aufzuführen, so käme sogar schon im Jahre 968 ein Ritter Gottschalck, Herr in Leuchtenburg, auf einem in Merseburg gehaltenen Turniere vor, aber diesem Münchhausen unter den alten Chronisten ist nicht zu trauen.

Die Grafen von Arnshaugk erscheinen als die frühesten Besitzer der Leuchtenburg. Sie versetzten sie im Anfange des 14ten Jahrhunderts an die Grafen von Schwarzburg, und diese versetzten sie wieder an den Ritter Heinrich von Witzleben dem jüngern und dessen Schwager Heinrich von dem Paradiese. Letzterer, Bürger in Erfurt, führte,

durch eine barbarische Handlung, den Verlust der ihm mit versetzten Burg herbei. Er ertappte einst einen Bauer beim Fischen in einem Bache auf dem ihm gehörenden Leuchtenburger Gebiete. Auf der Stelle bestrafte er diese Verletzung seiner Rechte damit, daß er den Mann sogleich und eigenhändig an einen Baum aufknüpfte, und somit den Denuncianten, den Kläger, den Richter und den Henker in seiner Person vereinigte. Die Verwandten des Bauern klagten dies ihrem Herrn, Friedrich dem Streitbaren, Markgrafen in Sachsen, dessen Unterthan der Unglückliche gewesen. Friedrich, sehr entrüstet über des Paradies eigenmächtiges Benehmen, rückte schon am dritten Tage nach der erhaltenen Anzeige, — es war im November 1392, — vor die Leuchtenburg. Die Erfurter nahmen sich indessen ihres Mitbürgers, des Paradies, an, und da Landgraf Balthasar von Thüringen mit den Städten Erfurt und Mühlhausen in einem Bunde zur Beschützung ihrer Freiheit stand, so wurde auch er aufgefordert, ihnen hierbei Hülfe zu leisten. Balthasar, der diesem Antrage nicht gut ausweichen konnte, versuchte jedoch erst die Parteien gütlich auszusöhnen, und schickte deshalb Abgeordnete in Friedrichs, seines Vetters, Lager, mit der Aufforderung, von dem Vorhaben der Bestürmung der Leuchtenburg abzustehen. Doch Friedrich wies diesen Antrag von sich. Balthasar konnte nun nicht anders, er mußte an seine Lehnsleute und Städte ein Aufgebot zur Bewaffnung ergehen lassen. Den Erfurtern mogte es indessen einleuchten, daß ihre eigene Existenz bei diesem weitaussehenden

Kampfe gefährdet sey. Sie verhielten sich daher ruhig, legten Friedrichs Unternehmung nichts in den Weg, überließen den Paradies seinem verdienten Schicksale, und so geschah es, daß nach wenigen Tagen die Leuchtenburg von Friedrichs Heere genommen wurde.

Milde genug behandelte Friedrich die Besitzer. Alle bewegliche Habe in der Burg durften sie mitnehmen. Was sie an Forderungen, Zinsen u. dgl. ausstehen hatten, blieb ihnen, ja er bot sogar den Besiegten 1000 Schock Groschen und den Schutz ihrer Güter an, wenn sie sich in Zeiten der Fehde mit ihm verbänden.

So kam Leuchtenburg an das Haus Sachsen und blieb bei demselben bis auf den heutigen Tag. Die Grafen von Schwarzburg widersetzten sich zwar aus allen Kräften dieser Besitzergreifung, verlangten ihr Eigenthum zurück, zogen aus mit vielen Mannen, unterstützt vom Bischof von Würzburg, auch ein Schwarzburger, und raubten und plünderten in des Markgrafen Land, aber umsonst, Leuchtenburg blieb für sie verloren, und nur eine Entschädigung erhielten sie.

In dem unseligen Bruderkriege, der sich im Jahre 1445 zwischen den Brüdern Friedrich dem Sanftmüthigen, Kurfürsten zu Sachsen, und Wilhelm III, Herzog zu Sachsen, wegen der Theilung ihrer anfangs gemeinschaftlich besessenen thüringisch-meißnischen Länder entspann, hatte Herzog Wilhelm unter andern auch die Leuchtenburg seinem Rathe und Günstling Apel von Vitzthum zur Vertheidigung übergeben. Apel hatte dieses Amt im Laufe

des Krieges treulich verwaltet, seines Herrn Feinden vielen Abbruch gethan, sich dabei aber auch nicht vergessen und wacker mit geraubt und geplündert. Diese einträgliche Lebensweise behagte ihm und dem Bruder Bernhard wohl, und um sie recht lange noch fortsetzen zu können, blies er das Feuer der Zwietracht immer wieder an, wenn der sanftmüthige Friedrich dem Bruder die Hand zum Frieden hinreichen wollte. Doch Heinrich durchschaute endlich Apels ränkevolles Benehmen, hörte nicht länger auf den Rath dieses Schlechtesten seiner Räthe, und das Jahr 1451 sah die Brüder wieder sich brüderlich und friedlich umarmen. Der Friede kehrte zurück und mit ihm Ruhe und Ordnung. Da eine Vertheidigung der Leuchtenburg nun nicht mehr nöthig war, so erging der Befehl an die Vitzthums, ihre Mannen aus den inne gehabten Burgen herauszuziehen und nnn in ihre vorigen Verhältnisse als Diener des Herzogs zurückzutreten. Das stand diesen aber nicht an. Sie weigerten sich der Erfüllung dieses Befehls ihres Herrn, und da Heinrich seinen Willen wiederholte, so erklärten sie trotzig, daß dies nicht geschehen werde, daß sie im Besitze bleiben wollten und sich darin zu erhalten die Mittel hätten.

Da nun Apel die ihm nur pfandweise eingegebenen fränkischen Besitzungen des Herzogs Wilhelm auch nicht gutwillig zurückgeben wollte, vielmehr Anstalten traf, sie wacker zu befestigen, um sie als Eigenthum zu behaupten, so mußte schon Herzog Wilhelm mit den Waffen den ungehorsamen, rebellischen Diener und Usurpator zum Gehor-

sam zu bringen suchen. Während er nun den Markgrafen Albrecht von Brandenburg und den Landgrafen von Hessen zur Beihülfe hierzu gewann, führte Apel einen Streich aus, der ihm auch des Kurfürsten Ungnade zuzog und seinen Sturz herbeiführte.

Der Kurfürst hatte eine Gesandtschaft an Philipp den Gütigen, Herzog von Burgund, geschickt, eine Verbindung zwischen seiner Tochter und dessen Sohne Karl dem Kühnen zu vermitteln. Die Gesandten waren: Graf Ernst von Gleichen Hofmeister, Georg von Boineburg Marschalk, und Doctor Johann von Allenblumen damals kurmainzischer Statthalter in Erfurt. Auf dem Rückwege von Burgund, wo diese Gesandtschaft von einigen burgundischen Ministern begleitet wurde, welche die Braut kennen lernen sollten, blieben der Graf von Gleichen und der Georg von Boineburg in Mainz, die andern reisten weiter über Erfurt auf Naumburg zu. Apel hatte hiervon Nachricht. Er meinte, daß hier ein guter Fang zu machen sey, und legte sich daher mit seinem Bruder und vielen Mannen auf dem Stallberge bei dem Dorfe Heßhausen auf die Lauer. Als nun der ansehnliche Zug des Weges kam, brachen die Straßenräuber hervor, bemächtigten sich aller Personen, nahmen ihnen Pferde und Habseligkeiten weg, und ein Theil der Gefangenen wurde auf die Leuchtenburg gebracht. Diese schändliche That war das Signal zu einer allgemeinen Bewaffnung gegen den Apel. Herzog Wilhelm erklärte ihn für einen Landesverräther, sprach den Verlust aller seiner und des Bruders sehr ansehnlichen

Be-

Besitzungen öffentlich aus und diese wurden ihm hierauf sämmtlich zum Theil mit Gewalt, einige doch nur mit Kapitulation genommen. Zu letztern gehörte die Leuchtenburg. Diese vertheidigte Apels Bruder, Bernhard, und so tapfer, daß Herzog Wilhelm für das Beste hielt, sich mit ihm in persönliche Unterhandlungen einzulassen. Bernhard sah ein, daß es für ihn noch Zeit sey, sich auf eine gute Art aus der Gefahr zu ziehen, die ihm drohte, und gab daher nach. Er lieferte die gefangenen Burgundischen Räthe aus, übergab dem Herzog die Burg, erhielt dagegen freien Abzug mit allen seinen Habseligkeiten, wurde aber mit Apeln des Landes verwiesen.

Nach dieser Zeit fiel, außer zwei Feuersbrünsten im Jahre 1602 und 1658, erstere durch den Blitz, letztere durch Nachlässigkeit entstanden, wo beide Male der Thurm und das Amthaus untergingen, nichts Bemerkenswerthes auf der Burg war.

Späterhin diente sie zur Aufbewahrung von Staatsgefangenen, was auch noch jetzt der Fall ist. Die Reihe von Bewohnern dieser Art eröffneten, im Jahre 1559, zwei Theologen: der Professor Victorin Striegel und der Pastor Andreas Hügel aus Jena. Diese Herren waren über Religionsgegenstände so ernstlich mit einander in einen Federkrieg gerathen, daß es nöthig war, sie hier zur Besinnung kommen zu lassen.

Gegen das Jahr 1720 erhielt Leuchtenburg die gegenwärtig noch bestehende Einrichtung und Bestimmung, nemlich die eines Zucht-, Arbeits- und Irrenhauses. Das

auch der schwer verwundete Hausverwalter, geflüchtet hatten.

Nun marschirten die verwegenen Menschen den steilen Weg herunter, bis in den sogenannten Seitenbrücker Grund; schon hatten sie hier eine Oeffnung in den dort stehenden hohen Wildzaun gehauen, als die Bauern aus dem nahen Dorfe Seitenroda, durch die Leuchtenburgische Sturmglocke, das Schießen und Geschrei der Soldaten herbeigerufen, zum Theil bewaffnet ankamen und die Züchtlinge aufforderten, sich zu ergeben. Diese aber, außer den Gewehren und Bajonetten, noch mit einem Säbel, einer Hacke, Zaunpfählen und Steinen ausgerüstet, antworteten nur mit Hohn und Steinwürfen. — „Jetzt, Brüder, auf Leben und Tod!“ schrie Schlenzig, der, dem Zuge der Seinigen langsam folgend, diesen mit vorgehaltenem Gewehre deckte und einen nähern Angriff auf sich dadurch eine Zeitlang abhielt. Doch endlich rief einer, der nun auch von der Burg herabgekommenen Soldaten den Bauern zu, daß die Flinte schon abgeschossen sey. Da ergriff ein junger Mann, Namens Hermann, einen Pfahl, drang auf den, wüthend um sich schlagenden Schlenzig ein, und brachte ihm einen solchen Schlag auf den einen Arm bei, daß er das Gewehr sinken ließ. Nun umfaßte ihn Hermann, und nach gewaltigem Ringen von beiden Seiten, da Schlenzig eine riesenähnliche Stärke besaß, und nachdem er zehn Wunden erhalten hatte, gelang es jenem, ihn nieder zu werfen, worauf sich seiner Mehrere versicherten. Unterdessen hatten die übrigen zwölf den Kampf gleich hart

näckig fortgesetzt, und schon begannen die Bauern zum Theil, da ebenfalls mehrere gar sehr verwundet waren, sich zurückzuziehen, als andere, worunter auch Soldaten waren, die Züchtlinge überflügelten, sie angriffen, doch ebenfalls heftigen Widerstand fanden. Dies steigerte die Erbitterung der braven Bauern, und einer von ihnen, Namens Ludwig, streckte einen Züchtling, Georg Joseph Fischer aus Naschhausen bei Kahla, in dem Augenblicke, als dieser mit den Worten: „Ich renne dir, Racker, den Säbel durch den Leib!" auf einen Soldaten losgehen wollte, durch einen Schuß entseelt zu Boden. Zwölf grobe Schrote waren durch die Stirn in das Gehirn gedrungen. Die Erwartung, daß mit Gefangennehmung des Anführers und dem Falle eines zweiten der Muth der übrigen sinken sollte, wurde aber getäuscht. Diese fuhren fort als Verzweifelte hartnäckig sich zu vertheidigen; ein Soldat erhielt mit dem Bajonet noch einen tiefen Stich in den Schenkel, und unterdessen war es bei zunehmender Dunkelheit drei Züchtlingen, Christoph Michael Fischer von Naschhausen, dem Bruder des erschossenen Fischer, Johann Jacob Seiler aus Neumark, der früher schon zweimal entsprungen, aber ebenfalls auch durch den Muth zweier Bauern aus Seitenroda, beide Mal wieder eingefangen war, und Christian August Kahn aus Lichtentanne (einem ehemaligen Genossen einer Diebesgesellschaft im Voigtlande) gelungen, zu entwischen. Die übrigen neun aber wurden durch die rühmenswerthe tapfere Ausdauer der Seitenrodaer Bauern endlich überwältigt und auf die Burg zurückgebracht.

Siebzehn Personen, mit Einschluß des Hausverwalters, Zuchtmeisters, Unteroffiziers, zweier Soldaten und zweier Züchtlinge von den ruhig gebliebenen, welche dem Hausverwalter hatten zu Hülfe kommen wollen, waren dabei mehr und weniger gefährlich verwundet worden. Auf der Seite der Verbrecher konnte natürlich kein einziger unverletzt zurückgebracht werden, worunter einer, besonders an der Folge eines Schusses ins Bein, da eine Blutader getroffen war, sich beinahe verblutet hatte.

Am folgenden Tage wurde die Section des erschossenen Fischer vorgenommen. Der Vater und jüngere Bruder desselben, beide Mitverbrecher, mußten, nebst den übrigen, Zeugen dabei seyn. Mehrere darunter schienen sichtbar bewegt; allein, kalt wie Eis blieben selbst die beiden Verwandten und besonders der verstockte, ganz gefühllose Vater, welcher bei einer Bande, der er früher angehört hatte, der schwarze Hann-Adam genannt worden war.

* * *

Die kleine Schrift: „Die Leuchtenburg und Kahla von J. F. Z. Mehlis, Kahla 1802. 8." ist benutzt, so wie Galletti Geschichte Thüringens. Das Titelkupfer vor jenem giebt eine Ansicht der Leuchtenburg aus der Ferne.

173.

Flochberg

bei Bopfingen im Königreich Würtemberg.

Sanftre Zeiten sind erschienen,
Menschheit kennt ein schönres Ziel,
Seit in trauernde Ruinen
Dieses Felsennest zerfiel.

Digitized by Google

173.

Flochberg.

Anspruchlos und bescheiden sich demüthigend vor seinem nördlich gegenüberstehenden, höhern und ganz nahe gelegenen Nachbar Ipf, erhebt sich eben so kegelförmig und frei der Flochberg (alt Floinberg, Flochberg) mit den Ruinen des Schlosses, das einfach und doch groß da stand, wie das ehrwürdige Alterthum, in welchem es sein Daseyn erhielt. Daß sich jener mit seiner größern Höhe, die 747 würtembergische Fuß beträgt, mit seiner prächtigen Aussicht ins ganze Ries, und auch damit (weit nach Franken und Baiern hinein) brüstet, daß er von einem König Friedrich von Würtemberg (den 10. Jul. 1811) besucht worden ist, irrt und beunruhigt den Flochberg nicht; denn dies alles benimmt ihm nichts an seinen Vorzügen, welche ihm die romantische Lage und seine frühere Bedeutung zuspricht. Sie ist folgende.

Nur ein kleiner Absprung trennt den Flochberg von den Bergen und Wäldern des südlich mit dem Aalbuch sich

verkettenden Härtfeldes, dessen Gebirge vor Aufhausen am Schenkenstein und vor Bopfingen sich endigen, und dadurch dem Ries mit seinem Flüßchen Eger, in der Ebene, den ersten Ursprung geben. Er steigt von einem schönen Wiesengrunde aus, den die Spitzen seines Fußes berühren, kegelförmig bis zu seinen Ruinen und Schutthaufen hinauf in Acker-Terrassen empor, die mit der Kunst wetteifern und durch schön grünende Rasenranken begrenzt werden. In ihrer Runde herum nehmen sie über 2 Drittheile des Berges ein, wobei sie den höher liegenden felsigen Boden aufwärts einem niedlichen Tannenwäldchen überlassen, welches die ganze Brust beharnischt, während auf der hintern Seite, über dem Rücken hin, die Ansiedelungen der sogenannten Freileute (Schinder) das unterhalb liegende Dörfchen Flochberg, mit einer schönen Wallfahrtskirche, sehr verlängern. Den Hals bilden sehr hohe, stattliche, ehemals mit tiefen Gräben, Gärten und Mauern umgebene Felsenmassen, die der darauf erbauten Burg und Veste, die als das weit sichtbare Haupt da stand, hinreichend sichern Grund geben. Zu derselben führte ein zum Reiten und Fahren vormals ganz bequemer, sich verloren hinziehender, noch sichtbarer Weg, den oben auf dem Wall der Ringmauer, das Wachthaus und das Thor, von welchem noch die Keller oder Gefängnißgewölbe vorhanden sind, zuschloß.

Vom Eingang an ging es eine Strecke entlang über eine Brücke, deren breiter, mittlerer Pfeiler wohl erinnerlich, und in seinem Grunde noch sichtbar ist, auf das äu-

ßere Schloßthor zu, und zu dem untern Schloßhof, welchen die Gebäude für den Waffenplatz und für die dienstthuenden Knappen, wie für die Oekonomie, in den Fruchtkasten, Scheuren und Viehställen, umgeben haben. Im obersten Theile, zu welchem man durch ein zweites Thor kam, erhob sich die hohe, stolze Burg, umgeben von andern festen Mauern und zweien Thürmen, von denen der runde zur Befestigung diente, und der viereckige der Wasserthurm gewesen ist. An die sehr geräumige Burg lehnte sich zunächst die Schloßkapelle an, welche dem heil. Niclas geweiht war, dessen Altar im J. 1318 vom Papst Johannes XXII. aus Avignon mit einer Indulgenz auf je 40 Tage und eine Carene (ein zweitägiges Fasten mit Brot und Wasser) ausgestattet war.

In den andern Gebäuden waren die Rittersäle und die Wohnungen für den Burgvogt, Pfleger, Kaplan und die Beschließerin, nebst den Rüst- und Waffenkammern und weitern Fruchtkästen. In ihrem untern Theile fanden sich die Marställe für die Ritter und Dienstpferde, in deren Nähe eine Schmiedestatt, derjenigen Schanze zu, lag, aus welcher im J. 1823 noch viele steinerne, auf gepflastertem Boden gelegene Kugeln, 20 und mehrere Pfund schwer ausgegraben worden sind, die das Oettingen-Wallersteinsche Rentamt Kirchheim zu sich genommen hat. Unter denjenigen Wohnungen, die südlich lagen, öffnete ein großes Thor, das vermauert bis auf diese Zeit gekommen ist, einen Ausgang in den tiefen Graben hinab, der zwi-

schen dem Schloß und den Schanzwerken durch Natur und Kunst gebildet war, und ansehnliche Gärten enthielt.

So war dieser Sitz, in welchem die alten Burgbewohner, in jeder Rücksicht, sicher und froh hausten: denn Pfeile und Bogen konnten der hoch auf Felsen begründeten Veste nicht schaden, und — zu mancherlei Freuden lud nicht nur ein reicher Besitz von Gütern und Renten, sondern auch die reizende Gegend ein, welche sich in jedem Fenster und in jeder Schießscharte noch ungleich mehr ins Auge rückte, als es noch jetzt auf den Ruinen der Fall ist. Es sehe nun, wer da will und kann, mit eigenen Augen, und wer es nicht kann, nehme mit folgender Beschreibung vorlieb.

Gegen Süden stellen sich über das andere, hintere Thal hin, hinter einander, mehrere fruchtbringende Berge und schöne Wälder mit den Bauerhöfen Hohenberg dar, die das Härtfeld begrenzen. Westlich hören die Wälder auf, und Berge (Buch, Breitwang, Sand und Galgenberg), so hoch beinahe als der Ipf, ziehen sich gegen Aufhausen a. S., dann an der Sechtach, wo sich der Tonnenberg und andere Wälder mit dem Schloß Hohenbaldern verbinden, das jenseits über den Kargstein und den Pfundbühlen zu Oberndorf hoch hervorragt, und in der Oeffnung, welche sich zwischen ihm und dem Ipfe bildet, nicht nur einen Theil vom Elwanger Virnegrund und von dem Sechtachthale, sondern auch, im hintersten Horizont, Segringen und Thannhausen bis an den Kirchhof von Dinkelsbühl sehen läßt.

Nördlich verdeckt der Ipf den Häselberg und die weitere Ferne, für sich und in seinen Fortsätzen, dem Schnittbühl und dem langen Berge, mit seinen Hexenbäumchen, unter dessen Fuß das Dorf und vormalige Nonnenkloster M. Kirchheim, Cisterzienser-Ordens, liegt; aber nicht ohne entschädigenden Ersatz. — Für das, was wir in der Weite vermissen, giebt er in nächster Nähe das schöne Thal, das sich zu Aufhausen an S. eröffnet und 2 Stunden lang über Oberndorf, Bopfingen, Flochberg und Trochtelfingen nach Pflaumloch und Nördlingen, ins tiefere Ries hinzieht, und durch die schönen Ackerfeldungen, welche die gegenseitigen Anhöhen bedecken, so wie durch den schönen Wiesengrund, der sehr nahe an den Stadtgütern von Bopfingen beginnt und bis Trochtelfingen nur eine Flur auszumachen scheint, welche das schöne, mühlenreiche Flüßchen Eger durchschlängelt, und eine neue, gute Chaussee begrenzt, — eine der gefälligsten Ansichten darbietet.

Nordöstlich zeigt sich im äußersten Horizont das Spielberg-Schloß mit den Wäldern, die der Veste Wilzburg, bei der fränkischen Stadt Weißenburg viele, aber doch nicht alle Aussicht auf den Ipf und Flochberg benehmen, — und tiefer im Osten erscheint über dem nahen Fleck und Wäldchen Osterholz der Felsen Wallerstein, in dessen nächster Nähe das vormalige alte Schloß stand, mit der Stadt Nördlingen und ihrer Umgebung, welche im Hintergrund den Bockberg von Harburg und vorwärts gegen Süden, Herkheim, Utzmemmingen und die Wälder bei Schweindorf in sich schließt.

Mit dieser schönen Aussicht contrastirt nun freilich der Schuttboden, auf den man stehet, und den die Bergansiedler zu Flochberg, in ihrem Streben, durch die ausgebrochenen Steine und durch den dabei gewonnenen Sand Geld zu gewinnen, täglich mehr vergrößern. Aber selbst die traurigen Blicke auf die Area, die im obern Theile 575 W. Schuh und im untern 295 W. S., zusammen 870 W. Schuh im Umkreise hat, so wie die nähere Ansicht der ungeheuer dicken und festen Mauerwände und der gewaltigen Trümmer, in welche sie niedergestürzt sind, erregt seine eigenen großen Gefühle und giebt Erinnerungen an das graue, ehrwürdige Alterthum, das hier thronte, die den Geist wieder erheitern.

Selbst diese Ruinen weisen uns zurück auf die Edeln von Flochberg, die hier schon vor dem Jahre 1000 ihre Heimath hatten, und neben den andern Edeln Walther de Bopfingen, Ulrich de Trochtelfingen, de Hirkheim, de Weiltingen, de Schenkenstein, Lierheim und Emmershofen, welche alle die Geschichte kennt, ihre Ritterehre behauptet haben.

Nur die augenblicklichen und kriegerischen Zeitumstände, in welchen ihr Stamm entweder selbst erlosch, oder die zunehmende Macht der deutschen Könige und Kaiser denselben, wo nicht gewaltsam verdrängte, doch auf alle Fälle beschränkte und in die Botmäßigkeit nahm, machten Flochberg zu einer kaiserlichen Burg, als welche sie in Crusius Schwäb. Chronik 1. B. S. 588. erscheint und von dem Gegner des Kaisers, von dem Herzog Welf von Baiern,

im J. 1149, doch ohne alles Blutvergießen, belagert und bestürmt wurde.

Diese Abhängigkeit dauerte noch im folgenden Jahrhundert fort; denn selbst die Marquarde von Flochberg, welche Crusius S. Th. 1. S. 784. unter den Edeln von Flochberg mit dem Jahre 1279 aufführte, scheinen die Burg nur als Burgvögte und als Lehen vom Kaiser inne gehabt zu haben, übrigens aber doch nicht unbedeutend gewesen zu seyn.

Im spätern Laufe der Zeit ging dieses Lehen auf die Grafen von Oettingen und Wallerstein über, welches dieselben (Oetting. Conclusionsschrift) im J. 1330 als ein Reichslehen empfingen und von der kais. Gnade, welche sie sich durch rühmliche Kriegsdienste erworben hatten, für den Burgstall und den Berg Flochberg mit dem Bedeuten erhielten, daß sie eine Veste darauf bauen könnten. Dies war nun kaum gesagt, so ward es auch gethan. Die neue Veste stand schon 18 Jahre vor dem heftigen Erdbeben und vor der darauf gefolgten Pest da, die v. J. 1348 gemeldet wird *).

Diesen Bau und Besitz solcher festen Burg hatten die Grafen Ludwig X. und Friedrich II. zugleich Landgrafen zu Elsas auch keineswegs zu bereuen. Sie vermehrten

*) Vergl. den Lehenbrief über das Burgstall und den Berg zu Flochberg vom Kaiser Ludwig 1336 und K. Karl IV. v. J. 1347 der sich bei den libellis addit. n. 136. 137. befinden soll.

durch die Vorrechte, welche den Vesten jener Zeit (mit Geleitgeben als der Sicherheitspolizei ꝛc.) eingeräumt waren, nicht nur ihr Ansehen und ihre Macht und Herrschaft, sondern erlangten durch dieses Besitzthum auch einen Zuwachs an Gütern und Gefällen, die nicht zu verachten waren, und unter denen, mehr als wahrscheinlich, diejenigen „Häuser, Hofrait und Gesetze, die man nennt die Marstelle," gewesen sind, welche Graf Ludwig von Oettingen der ältere, wegen der Mißhelligkeit und Spänen, die er ihretwegen zu Böpfingen hatte, am 24. Aug. 1362 um baare 400 Heller, einer 30 Pfund, an diese Stadt verkaufte.

Je schöner und wohl eingerichteter nun die Veste da stand, und ringsum von vielen edlen Rittern und Dienstmännern umgeben war, um desto mehr zog sie die Grafen an, dieselbe öfters selbst zu bewohnen, und nicht den Burgvögten und Pflegern allein zu überlassen.

Ganz begreiflich wird es von den Erbauern geschehen seyn, wovon jedoch kein Dokument zur Zeit vorliegt. Nur ein Fritz Flochberger kommt im J. 1421 in den alten Schriften vor, der Burgvogt und Ritter gewesen seyn muß, da er mit einem andern Ritter, dem von Emershöven, gezeugt und gesiegelt hat. Desto gewissere Nachrichten hat man aber, daß Graf Ulrich mit seiner Gemahlin Barbara von Cürstett und Graf Wilhelm ihren Hof zu Flochberg gehabt haben. Selbst Bopfingen ist Zeuge davon. Denn der Nachbarschaft wegen haben sie diese Stadt so lieb gewonnen, daß sie ihr die kostbare Reliquie der obern Armröhre

des

des h. Blasius, bei deren Verehrung man auf 100 Tage Ablaß erhielt (Oetting. Bibl. S. 18.) von Strasburg verschrieben und im J. 1465 verehrt haben, wozu die Pfleger Jungherr Jörg von Weiblingen (1483) und Hans von Wittstett (1486) das Ihrige wohl beigetragen haben mögen.

Ulrich war ein unternehmender, tapferer und hochgeehrter Herr, der sein Land und seine Herrschaft weit und bis in die Grafschaft Elsas auszudehnen wußte. Aber er verlor auch wieder, und vieles nahm ihm der Herzog von Baiern dafür ab, daß er seinem Gegner Markgrafen von Brandenburg Hülfe und Beistand leistete.

Baldern, das er auch besaß, veräußerte er jedoch selbst, mit Lippach, das denen von Pfotheim und Westerstetten früher gehört hatte, — denn der Aufwand, den er für das Bauwesen, für seine Kriegszüge und für seinen Hof zu machen hatte, erforderte Geld.

So groß er aber sein Leben führte, so fest hielt er an der Religiosität seines Zeitalters. Die Kirchen und ihre Heiligthümer galten ihm viel. Er besorgte sie bestens, wie die schon gemeldete Schenkung einer Reliquie für Bopfingen darlegt, und schenkte ihnen gläubige Verehrung. Davon spricht laut das 1502 gefertigte Verzeichniß „der „nahmhaftigsten Zaichen, so der groß nothhelfer hi„melfürst vnd martrer Sctus Blasius ein haußvater der „pfarrkirchen zw Bopfingen an etlichen menschen gewir„ket ꝛc. Anfenglich ist einstmals dem Wohlgeboren Herrn „Graff Ulrichen von Oettingen seligl. der Halß verschwol-

„len geweßt — da hat er nach Sanct Blasis Heiltum „geschickt vnd darob getrunken und ist von stund an gesund „worden."

So fiel auch kein bedeutendes Kirchenfest ein, das er nicht mit seinem Hofe schmückte, und selbst der Prozession, welche man von der Stadt Bopfingen alljährlich am Ostermontag auf den Gipfel des Ipfs anstellte, wohnte er so eifrig bei, als viele seiner frommen Vorfahren. Wenn der feierliche Zug dahin begann, den der ganze zahlreiche Klerus, der Dekan, der Stadtpfarrer mit seinen vielen Kaplanen, und die sämmtlichen Schulmeister mit ihren Kindern, nebst dem Magistrat und der Bürgerschaft, mit und ohne Wehr und Waffen, ganz splendid machte, so setzte sich Ulrich, wie die ältern Herren von Flochberg, zu Pferd an die Spitze, und verherrlichte durch seine Gegenwart nicht nur den christlichen Akt, (der seit dem 7—8ten Jahrhundert an die Stelle derjenigen Ceremonien getreten war, welche das Heidenthum auf dieser Berghöhe, seiner guten und bösen Dämonen wegen, vorgenommen hatte,) sondern auch das Volksfest, das damit verbunden war, und nicht ohne Sing und Sang, und nicht ohne Essen und Trinken ablief. Zu jenem gab nicht nur der Stadtpfarrer observanzmäßig seinen großen Osterfladen, sondern auch von Flochberg kam ein eben so stattlicher wie der Rechnungsposten von 1550 in der bemerkten Ausgabe von: „viiii ß „— für des Pflegers knecht von Flochberg do er d. Fladen „bracht" — außer Zweifel setzt. Was weiter des Leibes Nahrung und Nothdurft erheischte, haben die Fuhrwerke

des Spitals, die an diesem Tage nicht unnöthig blieben, reichlich auf den Platz geliefert, damit auch den guten Nachbarn und Gönnern ein Theil der Ehre zurückgegeben werden konnte, die auch sie ausspendeten. Daß dieses Zeitalter in seiner Biederkeit fest darauf gehalten, geben mehrere Berichte zu erkennen, und besonders die Schmausereien, bei denen man die Erkenntlichkeit und den Dank, wozu man sich verpflichtet fühlte, auf die ungezwungenste Weise abzutragen bemüht war. So erging von Bopfingen 1532 bei dem Essen „ob herren Jonas von Dürgen„heim Gemsen und herr Valentins Copaunen, zum Dank „wegen der Letzin (Valetschmaus) die zu Flochberg ainem „Radt Im hintziehen an die Thürken gegeben worden, „freundnachbarliche Einladung nach Flochberg an herren „Wilhelm, Pfleger, an d. Caplan Jacob Weser und „den Schmid." — Ferner fehlten sie nicht, „als man des „Pfarrers zwien hasen, des techants Schweinlinpraten, „des pa..rs von Hohenberg gans und koppen gessen hat" — und bey dem Mahle „ob des Abbt von Nereßheim (Wal„ther) Seuköpf sind der Hß Nothu von Kapfenberg, der „Dechant, der Pfarrer, der von Herken, die von Stain, „die Pflegerin zu Flochperg vnd meiner Herren Weyber „auch dabei gewesen" ꝛc.

Gleiche Traulichkeit und Freundschaft kommt noch zur Zeit der Reformation und im schmalkaldischen Kriege vor. Da nämlich am 24. Nov. 1546 mit einem Mal 300 niederländische Pferde, die der Kaiser Karl V. bei seinem Abzuge von Giengen voraussandte, mit Ungestüm vor Bopfingens

Thoren erschienen, mehr zu peinigen, als den Kaiser anzusagen, der den 25sten selbst eintraf, um von da nach Dinkelsbühl zu ziehen; so war es die Flochberger Besatzung, die dem Städtchen zu Hülfe eilte, und die ungebetenen Gäste in die Flucht schlagen half, die jedoch in wenigen Tagen auf kaiserlichen Befehl zur Besatzung in Flochberg aufgenommen werden mußten.

In diesem freundlichen Benehmen blieb man noch im folgenden Jahrhundert, wie aus einem Bopfinger Rathsprotokoll vom 7. Mai 1607 erhellet, wonach Herr Graf „Ernst von Oetingen, der jetzt zu Flochberg residirt „Dienern, um Nachbarschaft willen, mit der Gesellschaft „um meiner Herren Gabe zu schießen, vergünstigt wor„den ist."

Bisweilen wurde jedoch dasselbe unterbrochen, und fast gänzlich unter der Regierung des Grafen Friedrich Wolfgang v. Oettingen, dessen Vater Wilhelm schon 1576 seine Hofburg zu Flochberg hatte. Im Streben nach der erweiterten Landeshoheit, das um diese Zeit auch die kleinen Herren an die Tagsordnung brachten, widersetzte er sich dem Ipfzuge, indem er von der Ausübung der bisherigen Observanz und Gerechtsame behauptete, sie geschehe ihm zu Trutze. Er wurde nun darüber zwar bald wieder verständigt, und so zufrieden gestellt, daß die Ipf-Prozession noch länger ihren Fortgang hatte. Aber seine Nachfolger waren nicht mehr so nachgiebig. Sie ließen, um ihrer ergriffenen Landeshoheit willen, von Bopfingen Niemand mehr zu, und vertrieben auch die Wachen, welche man in Kriegs-

läuften auf dem Ipf, wie auf dem Karstein zu Oberndorf, zu halten pflegte, so gewaltsam, daß Jedermann die Lust benommen wurde, den Ipfzug wieder zu unternehmen.

Alle diese Machtherrschaft reichte nun aber doch nicht hin, um Flochberg jederzeit gegen die Widerwärtigkeiten und Demüthigungen zu schützen, womit die Burg heimgesucht wurde. Nicht nur, daß der kaiserliche Anmarsch im J. 1546, wie schon gemeldet, eine starke Besatzung dahin verlegte, so wurde dieses Schloß auch von dem Streifcorps der kaiserl. Kürassiere, die bei der Belagerung von Nördlingen 1634 in Bopfingen sehr übel haus'ten, gleich hart mitgenommen, und da die ganze schwedische Armee unter Herzog Bernhard v. Weimar sich in der nächsten Nähe auf dem Breitwang lagerte, um den König Ferdinand in Nördlingen zu beobachten, so hatte es von den Kriegsplagen fast eben so schwer zu leiden, als in den spätern Jahren, da die französisch-weimarsche Armee unter Duc d'Enguien und Turenne in die hiesige Gegend kam, von welcher Bopfingen am 24. Juli 1645 eine gänzliche Plünderung und Gräuel erfuhr, die ins Unmenschliche fallen. — Dabei rettete jedoch Flochberg noch immer seine Existenz: aber nur noch ein paar Jahre. — Die unglücklichen Schweden suchten und behaupteten ihr vormals schon inne gehabtes Lager, Flochberg gegenüber, aber nicht mehr friedlich, weil kaiserliche Besatzung — darinnen lag. Mit jedem Tage wurden die Feindseligkeiten größer, bis es endlich zum heftigsten Bombardement aus den Karrenbüchsen (wie die Kanonen damals hießen) gekommen war, in

welchem die stattliche Burg vom 5—15ten April 1648 (Mart. Zeiler's Chronicon parvum edit. 1653 p. 609.) ganz in Rauch aufging und mit allen Ringmauern, Thürmen und Gebäuden in den großen nur mit Mühe zugänglichen Steinhaufen verwandelt wurde, in welchem sie jetzt daliegt.

Darunter ist nun auf Flochberg viel Schönes für immer begraben, und — wenn der Sage zu trauen ist, — auch der große Schatz, den ein schönes Schlüsselfräulein der Vorzeit gar oft zur Erhebung anempfohlen hat. Von den Ruinen herab erschien sie oft unten am Berge, in der Gestalt einer Beschließerin, mit einem großen Bund Schlüssel behangen, um die Vorübergehenden immer freundlich einzuladen, ihr durch Erhebung eines Schatzes, den ein fürchterlich großer und bellender Hund bewachte, zur Ruhe im Tode zu helfen. Aber die Muthigsten, die ihr folgten, konnten die bloße stille Herzhaftigkeit im Zugreifen, die das Erlösungsmittel von dem satanischen Hunde seyn sollte, nicht behaupten. Das lärmende Thier setzte sie in Angst und Schrecken, daß sie laut aufschrieen. Darüber verschwand allemal Schatz und Hund, und auch das holde Fräulein, das seitdem entweder erlöst, oder des vergeblichen Mühens satt, in gegenwärtiger Zeit nimmer wiederkehrt.

F. B.

174.

Greifenstein im Fürstenthum Braunfels.

Ausgebrochen sind die Wappenschilde,
Die Kasernen über'm Brückenthor,
Und verwaist't im schweigenden Gefilde
Hebt der Thürme Spitze sich empor.
Doch, noch kühn im Sinken halten
Thurm und Wall am Felsen fest,
Baut auch in der Mauerblende Spalten
Längst die Eul' ihr räuberisches Nest.

F. Krug v. Nidda.

Digitized by Google

174.

Greifenstein.

Auf einer der östlichen Anhöhen des Westerwaldes erheben sich in düsterer Pracht die Trümmer der vormals stattlichen Burg Greifenstein, des Stammhauses der noch blühenden fürstlichen Familie von Solms-Braunfels. Mit stillem Ernste blicken sie in die weiten Gauen hinab, deren Schirm sie einst waren. Schon in der Ferne erblickt man diese, etwa drei Stunden von Braunfels, vier Stunden von Hohensolms und eine Viertelstunde von der, sich von dem Nassauischen Städtchen Herborn aus ergießenden, Dill entlegene Ruinen. Mancherlei Erinnerungen der Vorzeit erwachen bei ihrem Anblicke. Die noch vorhandenen bedeutenden Mauern, Thürme, zertrümmerten Bollwerke und Thorhallen zeugen von ehemaliger Größe und Festigkeit dieser verödeten Burg, und lassen den tiefen Eindruck ahnen, den sie einst machen mußten, da noch ihre blinkenden Zinnen über die herum liegenden Gefilde hinaussahen.

Auf diesen ehrwürdigen Mauertrümmern, die der Verfasser an einem heitern Herbsttage (am 24. Oct. 1818) in Gesellschaft eines edlen deutschen Prinzen und eines würdigen Geistlichen *) erstieg, genießt das Auge einer so reizenden Aussicht in die ganze Umgegend, daß mancher Vielgereisete sich hier in die anziehendsten Schweizergegenden versetzt glaubte. Indem von Norden und Westen die Gegend durch die steigenden Anhöhen des Westerwaldes beschränkt ist, öffnet sich dieselbe amphitheatralisch mit dem romantischen Dillthale bei Herborn, welches sich an dem Berge, worauf Greifenstein liegt, herumzieht. Ueber einen Wald hin, der tief zu des Wanderers Füßen östlich liegt, erscheint Katzenfurt, das seinen Namen von dem Uebergange der Katten über den Dillfluß führen soll, dem Auge zuerst, und sodann ihm gegenüber, auf der rechten Dillseite, das von einer französischen Kolonie bewohnte Daubhausen. Von diesen ab reihen sich die andern Dörfer und Ortschaften in der Richtung nach Wetzlar zum lieblichsten Bilde an einander. Hohensolms scheint in einem Zwischenraume von vier Stunden kaum eine halbe entfernt zu seyn; der Dünsberg bei Gießen und der Stoppelberg

*) Dem erstern, Friedrich Wilhelm Ferdinand, Erbprinzen von Solms-Braunfels, verdanke ich einige, mir mitgetheilte interessante Sagen; dem letztern, Herrn Pfarrer Waaner zu Greifenstein, einige schätzbare schriftliche Nachrichten; von beiden habe ich Gebrauch in diesem Aufsatze gemacht.

bei Wetzlar, die Riesen dieser Gegend, erheben stolz ihre in Nebel gehüllten Häupter aus der unabsehbaren Fläche empor, während sich das Auge in der weiten Ferne verliert, und an einem dunkeln Streifen an dem nördlichsten Horizonte den Vogelsberg wieder findet. Südlich ruft der Taunus jedem Deutschen seine erste Flammenfeier, die einst auf dem Gipfel des Feldbergs loderte, mit süßer Wehmuth in das Gemüth zurück, das schon an sich auf diesen Ruinen an den Untergang deutscher Kraft und Herrlichkeit erinnert wird.

Greifenstein war einst das Stammhaus und der Hauptsitz der Freiherren oder Dynasten dieses Namens, die im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte zu den reichsten und mächtigsten Gebietern der ganzen Gegend gehörten. Noch bis zum Anfange des vierzehnten Jahrhunderts hatte die Herrschaft Greifenstein ihre eignen Dynasten, deren Geschichre aber noch sehr im Dunkeln liegt. Sie theilten sich in zwei Linien: in die von Greifenstein und Lichtenstein. Beide waren einerlei Geschlechts, hatten die herrschaftlichen Güter und Vasallen gemeinschaftlich, und führten ein gleiches Wappen. Außer den gegenwärtigen Bestandtheilen der Grafschaft Greifenstein besaßen sie auch noch das jetzt Nassauische Kirchspiel Drindorf, oder die Orte Drindorf, Rodenberg, Seilhofen, Münchhausen, Hohenroth, Waldaubach, Rabenscheid, Güsternhain und Heisterberg *). Beweise der Gutsgemeinschaft

*) Siehe J. v. Arnoldi Oran. Nass. Gesch. Bd. I. S. 218.

beider Linien finden sich unter andern im Jahre 1255, wo Rudolph „der Alte" von Greifenstein und Werner von Lichtenstein den Schöffen Richolph von Wetzlar mit einigen Gutsgefällen auf der Dill belehnen. Noch im J. 1317 erscheinen beide Linien, Greifenstein und Lichtenstein, im Besitz der Zehendgefälle zu Daubhausen, wovon Wittekind von Lichtenstein seine Hälfte an zwei Bürger von Wetzlar lehensweise veräußert *). Im Jahre 1336 nahm dieser Ritter Wittekind von Lichtenstein den Wäpeling, Eberhard von Schadeck, zum Manne an, belehnte auch diesen mit seinen Zehnten zu Daubhausen und gestattete ihm „seine ehemalige Würtin, Metze, einst damit zu bewidmen." Die Dynasten von Greifenstein und Lichtenstein scheinen im 13ten Jahrhunderte den Grafen von Nassau überlegen gewesen zu seyn. Noch im Jahre 1290 (die conv. Paul.) waren sie mächtig genug sich von den Söhnen des Grafen Otto von Nassau die Zerstörung der Burgen auszubedingen, mit deren Erbauung diese Grafen wohl nur die Demüthigung ihrer Gegner bezweckt haben mögen **).

So wie die von Greifenstein das Schloß dieses Namens bewohnten, so hatten die von Lichtenstein ihren

---

*) „Widekindus de Lichtenstein confert in feudum Wernhero et Conrado fratribus, dictis Lye civibus Wetzlariensibus, medietatem decimae in Daubhausen cujus reliquam medietatem Crafto de Greifenstein, Widekindi consanguineus tum temporis habebat."

**) J. v. Arnoldi, am a. O. I. Band S. 60.

Stammsitz auf dem alten Bergschlosse Lichtenstein, eine halbe Stunde von Greifenstein westwärts, und eine halbe Stunde von Beilstein, unweit der Ulmbach, der Grenze zwischen Nassau und Solms, gelegen; im Jahre 1255 finden wir dasselbe von den Brüdern Krafft und Werner von Lichtenstein bewohnt, und noch im vierzehnten Jahrhunderte hatte Wittekind von Lichtenstein seinen Sitz darauf. Diese Dynasten wurden jedoch in den Kriegsunruhen zu des Kaisers Albrecht von Oestreich Zeiten, von ihren mächtiger gewordenen Nachbarn aus ihrem Burgsitze vertrieben, und mußten nachher ihre Zuflucht unter dem niedern Adel suchen, wo ihre Nachkommen sich noch eine Zeitlang erhielten. Späterhin wurde der Burgsitz Lichtenstein zerstört, und jetzt ist er so ganz in Trümmern zerfallen, und die Stätte, wo er gestanden, mit Bäumen und Gesträuch bewachsen, daß man nur noch unbedeutende Spuren der alten Burg erblickt. Die Gegend aber führt noch den Namen des Lichtensteins.

Die Zeit der ersten Erbauung des Schlosses Greifenstein ist unbekannt *). Wahrscheinlich erhielt es sein Da-

---

*) Merian in seiner Topographia Hassiae u. s. w. weiß von dem Schlosse Greifenstein nichts anders, als folgendes zu sagen: „Ist ein vornehm ansehnlich Burghaus, denen Herren Graffen von Solms zuständig. Wann und von wem es erbaut worden, dessen hat man keine gewisse Nachricht, aber so viel, daß es vor der Zerstörung des uhralten gräfflichen Hauses Solms gestanden." S. 79.

seyn schon im zwölften Jahrhunderte. Allgemein ist die Sage, daß Greifenstein älter sey, als Katzenelnbogen und Rheinfels *). Im Jahre 1255 kommt es bereits als Burgsitz des schon erwähnten Rudolph des Alten, Freiherrn zu Greifenstein, vor. Im Jahre 1280 ward diese Burg, weil Krafft Freiherrn zu Greifenstein den König Albrecht I. von Oestreich gegen den Kaiser Adolph von Nassau standhaft anhing, auf Betrieb der Grafen von Nassau zerstört. Eben so gefährliche Nachbarn hatten seit einiger Zeit die Dynasten von Greifenstein an den Grafen von Solms. Nachdem aber Adolph von Nassau in der Schlacht bei Gelheim in der Pfalz sein Leben eingebüßt hatte; so belehnte K. Albrecht I. von Oestreich Krafften und Rudolphen als Herren zu Greifenstein und Lichtenstein, im Jahre 1300, zu Ulm, mit dem Berge, worauf die Bergveste Greifenstein gestanden hatte, und gestattete ihnen, dieselbe wieder aufzubauen. Auch sollten sie und ihre Erben zu ewigen Zeiten des Reiches Burggrafen seyn, welches alles nachher zu Frankfurt am Main durch eine zweite Urkunde vom Jahre 1305 bestätigt wurde. Krafft von Greifenstein hatte nämlich, um sich gegen die Neckereien unruhiger Nachbarn, namentlich der Otto'schen Linie des nachherigen Katzenelnbogen- oder Dillenburgschen Hauses Nassau zu sichern, den verödeten Berg Greifenstein, mit allen Zubehör, in dem erwähnten Jahre 1300 selbst an König Albrecht I. verkauft, und sich damit für

*) S. Winkelmann's Hess. Chronik S. 124.

seine männlichen und weiblichen Nachkommen erblich belehnen lassen. In dem Lehnbriefe wird ihm ausdrücklich aufgegeben: „vf solichem Berg eine ledige (freie) Burg zu bawn, und darin des Reichs ledig Mann zu seyn."

Krafft von Greifenstein hatte jedoch die Burg Greifenstein nicht wieder aufgebaut, und es scheint, daß er von Ruprecht, Grafen zu Nassau-Mehrenberg, und von Johann Grafen zu Solms, dessen Gemahlin Irmgard eine Tochter Dietrichs Herrn zu Beilstein war, daran verhindert worden sey. Endlich, als König Albrecht I. von Oestreich in der Schweiz ermordet worden und auch Krafft von Greifenstein umgekommen war, ging das Greifensteinsche Burggrafthum gänzlich ein, und im Jahre 1330 wußte es Johann Graf zu Solms an sich zu bringen; wiewohl Graf Gottfried zu Sayn schon im Jahre 1322 von Kaiser Ludwig dem Baier damit belehnt worden, weil dessen Sohn eine Erbtochter von den letzten Dynasten von Greifenstein zur Ehe hatte.

Bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts hatten die Dynasten von Greifenstein und Lichtenstein allein auf ihren Felsenburgen gehaus't; jetzt gelangten die Grafen von Solms zu ihrem Mitbesitze. Die Letzten baueten die zerstörte Burg Greifenstein wieder auf, und als das alte Geschlecht der Dynasten dieses Namens erlosch, erhob sich die Burg Greifenstein wieder verjüngt und erweitert unter den Grafen von Solms. Da nämlich das Stammhaus der Letzteren, Burgsolms, im Jahre 1384 durch den Rheinischen Bund und einen Grafen ihres Hauses zerstört wurde,

hatte der Graf Johann II. zu Solms keine andre Zuflucht, als das seit dem Jahre 1294 — also beinah ein Jahrhundert hindurch — wüste gelegene Schloß Greifenstein, das so lange ein Zankapfel zwischen Nassau und Solms gewesen war, wieder aufzubauen und zu seinem Wohnsitz zu wählen. Johann begann den neuen Bau ums Jahr 1389, mit Hülfe des Grafen Ruprecht zu Nassau-Mehrenberg, ungeachtet die Grafen von Nassau-Beilstein, welche Ansprüche auf die Grundfelsen des Schlosses machten, nach der Limburger Chronik, den Bau nicht zugeben wollten. Johann und Ruprecht aber kehrten sich nicht daran, sondern brachten den neuen Bau der Veste Greifenstein, ums Jahr 1395, wirklich zu Stande und bewohnten sie nun eine Zeitlang gemeinschaftlich. In einem Schreiben von 1389 beklagt sich Graf Otto von Solms darüber: „Graf Johann zu Solms habe den Greifenstein in ihr gemeinschaftlich Land gebaut, und, gegen die Burgfriedensbriefe, einen Fremden, den Grafen Ruprecht zu Nassau, in das Land gezogen und mit an dem Greifenstein bauen lassen;" mit dem Beisatze: „Graf Johann hätte nach der Süne, vorbehalten und nit wiedergeben: 31 Armbrust, 63 Laden voll Pfeile, 9 Büchsen, 13½ Fuder Wein, und alle Harnisch, auch der Knechte Harnisch." Wahrscheinlich hatte Graf Johann zu Solms die Hülfe von Nassau in den Fehden wider seinen Vetter, Graf Otto zu Solms, angerufen, und bei diesem Anlasse den Greifensteinschen Burgbau gemeinschaftlich mit dem Grafen von Nassau-Mehrenberg fortgesetzt und vollendet.

Wenn

Wenn nun gleich das gräfliche Haus Solms, — wie sich aus einem Vertrage von 1795, zwischen Grafen Philipp zu Nassau und den beiden Grafen von Solms, Johann dem Alten und Jungen, über Fehde, ergiebt, — sich im Besitze der Greifensteinschen Dynastie befand *), und wenn gleich eine Urkunde von 1413 meldet, daß Graf Johann von Solms und sein Vater den Greifenstein wieder erbauet hätten; so war doch die Burg Greifenstein noch im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts nicht ausschließlich Solmisches Eigenthum, sondern noch gemeinschaftlich mit den Greifensteinschen Dynasten. Dieses geht aus einer Urkunde vom Jahre 1404 hervor, wonach Graf Johann zu Solms, und Kraft, Mitherr zu Greifenstein, sammt den von Hohenfels, bei Philippstein gefangen werden. Hiernach dürfte also die Behauptung des trefflichen Verfassers der Oranien-Nassauischen Geschichte **) zu berichtigen seyn, nach welcher die Greifensteinsche Linie der Dynastie bald nach dem Jahre 1316 mit Gerhard ausgestorben seyn soll. Auch von der Linie Lichtenstein lebte im Jahre 1448 noch ein Glied ***). Im Anfange der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts findet man die

*) — „und ist damit abgeret, daß die Burg und Hof zu Lichtenstein Solmisch seyn soll."

**) J. v. Arnoldi a. a. O. Bd. I. S. 220.

***) „Hanna von Lichtenstein Revers über den Mönchshof zu Niedershausen, auf der Ulm, mit welchem Graf Bernhard zu Solms denselben zu Landsiedel belehnt."

letzten Glieder des Greifensteinschen und Lichtensteinschen Dynastenstammes in den Urkunden des fürstlich Solmsischen Archivs zu Braunfels *).

Als der oben erwähnte Graf Ruprecht von Nassau, welcher im Mitbesitz der Burg Greifenstein war, seine Tochter Anna an den Grafen Dietrich zu Katzenelnbogen vermählt hatte, nahm dieser, nach seines Schwiegervaters Tode, dessen Antheil, im Namen seiner Gemahlin, gleichfalls in Besitz. Doch überließen beide Ehegatten, sammt ihrem Sohne Johann, im Jahre 1391 ihr Recht an Greifenstein dem Grafen Johann zu Solms. Dieser, ein Sohn des Wiedererbauers der Burg, starb im Jahre 1415 ohne Erben. Da nun seine Schwester Agnes, eine Enkelin Gerhards von Greifenstein, an den Grafen Engelbert II. von Sayn-Wittgenstein vermählt war, so machte dieselbe Ansprüche an die Herrschaft Greifenstein; die Solmsischen nächsten Anverwandten aber wollten, aus dem Grunde des an sie zurückfallenden Vermächtnisses (Fidei-Commiß), nicht nachgeben; und so entstand zwischen bei-

---

*) Nach einer handschriftlichen Nachricht, welche ich der Güte des Hn. Archivraths J. C. Schaum zu Braunfels verdanke, einem Manne, den das Publikum bereits durch die schätzbaren Schriften: „Die fürstliche Alterthümer-Sammlung zu Braunfels. Mit eignen Nachbildungen. 1819." und: „das Grafen- und Fürstenhaus Solms ist gleichzeitig mit dem Hause Nassau aus Salischem Königstamm erblüht u. s. w. 1828." als Alterthumsforscher kennt.

den Theilen eine langwierige Fehde, die bis ins Jahr 1475 fortdauerte, wo die ganze Sache, gegen die Zahlung von 4000 Gulden, verglichen und abgethan wurde.

Die nun dem Solmsischen Hause allein zugehörige Veste Greifenstein stand kräftig und gefürchtet da. Siegreich wehete oftmals ihr Panner in den Schaaren ihrer Angreifer. Einer derselben (so berichtet eine alte Sage), ein Graf von Nassau, ward von dem Solmser ritterlich gefangen genommen und mußte zu seiner Lösung einen gewaltigen Thurm bauen, der dem Zahne der Zeit bis jetzt widerstanden hat, und als Trophäe aus einer längst verklungenen Periode, den Namen des Nassauer Thurms bis auf den heutigen Tag führt.

Im Jahre 1515 begabte Graf Otto zu Solms den St. Katharinen-Altar zu Greifenstein mit Grundstücken, und es ward ein Rentenkauf für die St. Georgen-Brüderschaft daselbst bestätigt. Zur Zeit der Kirchenreformation traten die Grafen von Solms-Greifenstein, auf die Seite des schweizerischen Lehrbegriffs, und gegenseitige Neckereien zwischen einem derselben und einem Grafen von Hohensolms, welcher katholisch geblieben war, führte einen Zweikampf zwischen beiden Verwandten herbei, der mit dem Tode des Letzteren endigte. Noch wird die Stelle gezeigt, wo dieses geschah.

Merkwürdig ist es, daß die feste Burg Greifenstein, seit ihrer Wiedererbauung im Jahre 1385, niemals von einem Feinde belagert oder eingenommen worden ist; auch im dreißigjährigen Kriege nicht erobert werden konnte; ob-

gleich in diesem verheerenden Kriege fast alle andern Schlösser der Umgegend eingenommen worden sind. Ungeachtet einst die Einwohner selbst dem spanischen General von Effern, zu Friedberg, Anleitung zur Einnahme Greifensteins geben wollten, so wagte sich dieser doch nicht an eine Belagerung. Der große französische General Türenne unterstand sich zwar, als er sein Lager bei Hermannstein, unweit Wetzlar, aufgeschlagen hatte, auch dieses Schloß anzugreifen, weshalb er, um es zu besichtigen und einzusperren, mit einem starken Corps vor dasselbe anrückte; allein Graf Wilhelm II. zu Solms hatte sich mit allen Kriegs-Nothwendigkeiten in Ueberfluß versehen, und ließ daher Türenne ganz nahe anrücken, endlich aber, zum Zeichen, daß er bereit sey alle mögliche Gegenwehr zu leisten, etliche Stücke auf ihn abfeuern. Da nun Türenne sah, daß er, ohne eine förmliche und langwierige Belagerung, des festen Schlosses nicht habhaft werden konnte, so meldete er seinem Hofe die nähern Umstände und erhielt den Befehl, nichts weiter gegen Greifenstein vorzunehmen, wovon er sodann die Grafen von Solms in Kunde setzte, und dabei den Wunsch äußerte, „den so tapfern Vertheidiger der Veste selbst kennen zu lernen.“ Der Graf lud den feindlichen Feldherrn auf ein Mittagsmahl zu sich ein, um ihm Veranlassung zu geben, das feste Schloß auch von innen zu beschauen. Dabei soll er ihm scherzend versprochen haben, daß er ihm die Veste übergeben wolle, wenn er an jedem Thore derselben einen Becher mit Wein zu leeren im Stande seyn würde. Es wurden nun einige Geißeln aus-

gewechselt, und Türenne begab sich auf das Schloß. Nach geendigter Mahlzeit mußte jedoch der französische Feldherr, wegen der großen Menge der Thore, so manchen Becher ausleeren, daß er zuletzt, seiner Sinne kaum noch mächtig, doppelt besiegt, die Burg und Gegend mit den Worten verlassen haben soll:

„O Greifenstein! du edles Haus!
Nüchtern hinein, und trunken heraus."

Worte, die der Graf von Solms nachher an dem Thore, wo Türenne ihm keinen Bescheid mehr thun konnte, eingraben ließ *). So war Greifenstein zur Zeit des dreißigjährigen Krieges! In der neuern Zeit, vor seinem gänzlichen, nicht durch äußere Gewalt, sondern durch Gleichgültigkeit seiner Inhaber bewirkten Verfall, wurde das Schloß und Thal von einer Besatzung, die aus einem Unteroffiziere und einigen Bürgern bestand, verwahrt.

Die Burg Greifenstein war den Söhnen des im Jahr 1409 verstorbenen Grafen Otto, nämlich Bernhard, dem Stammvater der Solms-Braunfelsischen, und Johannes, dem Stammvater der Solms-Lichschen Linie, allein anheim gefallen **). Nach dem ersten Theilungs-

*) Diese Sage, die sich noch, mit einigen Varianten, in dem Munde des Volks erhalten hat, wird unter andern auch erzählt im Antiquarius der Neckar- Main- Mosel- und Lahnströme u. s. w. von Joh. Herm. Dinthelm. 2 Th. S. 697. nach der 2ten Aufl. (Frankf. a. M. 1781.)

**) Bernhard starb den 6. Aug. 1459; seine Gemahlin war Else, Tochter Johannes, Herrn zu Isenburg und Grafen

vergleiche sollte Graf Johannes Greifenstein inne haben, nach dem zweiten aber, nahm es Graf Bernhard (1432) gegen Hohensolms ein. Seit jener Zeit ist es bei der gräflich-Bernhardischen oder Braunfelsischen Linie geblieben. Als sich nun dieser Stamm, nach dem im Jahre 1592 erfolgten Absterben des Grafen Konrad, welcher zu Braunfels seinen Hofsitz hatte, in drei Theile theilte, so erhielt dessen Sohn Wilhelm I. (geb. 1570 † 1635) dieses Schloß, und nahm auch seine Residenz daselbst. Von ihm stammt die noch blühende Solms-Braunfels-Greifensteinsche Linie her.

Unter dem Grafen Wilhelm Moritz (geb. 1651 † 1724) wurde der neue Bau der Greifensteiner Schloßkirche, da die ältere für den Hof und die Gemeinde zu klein war, in kühnem Style auf den Ringmauern der alten Kirche aufgeführt und im Jahre 1686 eingeweiht. Das Gebäude ruht auf einem mächtigen Basaltfelsen und zeichnet sich im Innern durch einige schöne Bildhauerarbeiten aus. Die Begräbnißgruft macht eigentlich eine eigne, unter der obern Schloßkirche sich befindende, unterirdische Kapelle aus. Seit 1820 hat der Gottesdienst in dieser, im Bereich des Schlosses gelegenen Kirche, auf höhere Verfügung, aufgehört, und auch dieses ehrwürdige Denkmal

zu Büdingen. Johannes starb 1457; seine Gemahlin war Elisabeth Katharina, Tochter Franz Freiherrn v. Kronenberg. Er ist auch der Stifter der Linie Hohensolms, Laubach und Rödelheim.

vorzeitlichen frommen Sinnes eilt nun mit starken Schritten, wie das einst stattliche Schloßgebäude, seiner Zertrümmerung entgegen! —

Der Zeitpunkt, wo Graf Wilhelm Moritz *), nachdem, mit dem Tode des Grafen Johann Albrecht erfolgten Absterben der Braunfelsischen Linie, seinen Wohnsitz nach Braunfels verlegte, etwa nach dem Jahre 1694, ist als der Anfangspunkt der Zerstörung des Greifensteiner Schloßgebäudes anzusehen, dessen ungeheure Steinmassen auch in ihrem Ruin noch Achtung gebieten, und das Gemüth mit wehmüthigem Ernst erfüllen. Ein volles Jahrhundert ist über ihnen dahin geeilt, und was die alles zerstörende Zeit nicht bewirkt hat, das haben Menschenhände vollendet. Verlassen von seinen gräflichen Bewohnern, wurde des schönen Burggebäudes, das einst der mühselige Fleiß kunstfertiger Untersassen für ihre gestrengen Herren hatte aufführen müssen, nicht mehr geachtet; gierige Hände beraubten die Schloßzimmer der noch zurückgebliebenen Kostbarkeiten, allmählig wurden auch die Bestandtheile des mehr und mehr sinkenden Baues zu andern Bedürfnissen und Baulichkeiten gebraucht. Was dem Einflusse der Zeit und Witterung entgegen war, das wurde der Begehrlichkeit ungebildeter Menschen zur Beute. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts stand wenigstens noch

*) Der Sohn dieses Grafen Friedrich Wilhelm (geb. 1696 † 1761) wurde im Jahre 1742 mit seinen Nachkommen in den Reichsfürstenstand erhoben.

der neuere, von dem Grafen Wilhelm Moritz begonnene Bau unter Dach; der ältere hingegen war schon früher zerfallen; jetzt eilt auch der erstere, seines Dachwerks beraubt, dem Untergange entgegen. Der große, schön gewölbte Saal ist zusammengesunken, der tiefe, in den Felsen gehauene Brunnen verschüttet, das ehemalige Zeughaus und die Rüstkammer zerfallen. Der früher darin vorhandene Vorrath von Kanonen ist nach Braunfels und andre Orte verführt worden. Jeder rauhe Wintersturm beschleunigt nun die gänzliche Zerstörung der noch übrigen Reste eines Schlosses, welches einst die Natur, im Verein mit Menschenkraft und Kunst, dem fühlenden Bewohner zu einem reizenden Aufenthalt geschaffen und jedem Feinde unzugänglich gemacht hatte.

Seit 1806, wo der Blitz die schildhaltenden Greife an dem Wappen in der Kirche traf, und die solmsischen Lande an Nassau übergingen, stürzten bedeutungsvoll die uralten Mauern schneller ein, und mischten sich unter die Trümmer der untergegangenen altdeutschen Verfassung. Nur der sogenannte Nassauer Thurm und ein Brüderthurm an seiner Seite, jener in Form eines Obelisks, in der Spitze oval vermauert, dieser, mit dem Symbol der Burg, einem eisernen Greife, der aber sein Haupt auch schon zur Erde neigt, stehen noch gerettet aus dem Strome der Zeit da. Von diesem höchsten Punkte kann man die Schloßtrümmer am besten überschauen, und genießt nach Osten und Süden hin einer wahrhaft romantischen Aussicht, wie sie solchen Höhen eigenthümlich ist. In schneckenför-

miger Windung ziehen sich die Schloßruinen um diesen höchsten Punkt herum, und deutlich kann man noch die Wölbungen der 20 Thore sehen, durch welche nie ein bewaffneter Feind gezogen seyn soll. In der Richtung nach Nordwesten liegt eine Steinmasse, die Jungfer genannt, worin die letzten Seufzer armer Sünder verhallten, aber nicht weit davon erblickt man eine Rotunda, die zum lieblichsten Wiederhall, der hier gewesen ist, die Töne dem nahgelegenen Walde zusandte. Die Mauer des neuen, vom Grafen Wilhelm Moritz begonnenen Baues, dessen Dachwerk ein Sturm vor mehrern Jahren auf einmal abriß, stehen noch fast unversehrt, können aber nicht lange mehr der Zeit und Witterung widerstehen, so wenig als das daran gelegene, etwas hervorspringende Bollwerk, eine Masse von wenigstens 10 Fuß dicken Mauern. Dem Forscher etwas verborgen, aber sehr wohl erhalten, liegt die Roßmühle, am östlichsten Rande der Ringmauer, ein massives Gebäude, das, bei näherer Betrachtung, einen interessanten Anblick gewährt. In neun Halbbogen auf der nördlichen Seite, noch im Bezirke des zerfallenen Schlosses, ziehen sich die Wohnungen der jetzigen Bewohner des Städtchens Greifenstein malerisch herum, dessen übriger und größter Theil in einiger Entfernung davon abgesondert sich ausbreitet.

Die Zeit der Burgherrlichkeit Greifensteins ist längst vorüber; nur die erhaben-schöne Natur bleibt sich gleich; die letzten Reste der mächtigen Dynasten, die hier einst haus'ten, zerfielen in Staub und Asche, ihre kühnen Ge-

bäude liegen in Schutt und Trümmern. Alles ruft dem sinnenden Beschauer zu: „daß jedes Menschenwerk vergänglich, und aller Erdenglanz nur in der Unbeständigkeit beständig sey;“ aber der reine Sinn fühlt sich nicht durch diese Vernichtung irdischer Macht und irdischen Glanzes gebeugt, sondern vielmehr gehoben durch den Gedanken, „daß ein aufstrebendes Menschenherz, das sich selber zu regieren, und dem Gesetze des Rechts, der Billigkeit und Mäßigung willig zu gehorchen weiß, jenem höheren Reiche der Gemüther angehöre, das weder Zeitenwechsel noch Menschengewalt zu zerstören vermag.“ Justi.

* * *

Mit Genehmigung des Herrn Verfassers, werden diese Nachrichten von Greifenstein — zuerst im Jahrgange 1822 seines bekannten, und überall gern gesehenen Taschenbuchs, die Vorzeit, abgedruckt — hier, im allgemeinen Magazine deutscher Burgen, ebenfalls niedergelegt. Wer schon dort ihre Bekanntschaft machte, wird sie hier gern wieder erneuern. Eine Abbildung Greifensteins in Merian's topographia Hassiae 1655, zeigt die Burg noch in ihrer vormaligen imposanten Pracht und Größe. Die starken Festungswerke müssen den Berg tief herunter gegangen seyn, von manchen großen Gebäuden, die man da sieht, ist jetzt keine Spur mehr vorhanden.

Eine große, vortrefflich gearbeitete, kolorirte Ansicht der Ruine Greifensteins, gab im Jahr 1818 C. F. Reinermann in Frankfurt a. M. heraus, wovon sich eine verkleinerte lithographirte Kopie ebenfalls im Jahrgang 1820 der Vorzeit befindet. F. G.

175. 176.

Bramberg und Königsberg im Königreich Baiern.

Burgruinen versetzen uns in die deutsche Vorwelt und können uns daher am besten mit der Gegenwart versöhnen, wenn es nicht so ist, wie es seyn sollte und seyn könnte.

Digitized by Google

175. 176.

Bramberg und Königsberg.

Ueber beide Burgen hat uns die Vorwelt leider so spärlich berichtet, daß der Leser das Wenige, was sich über deren Geschichte sagen läßt, der Aufzeichnung in diesem Werke kaum werth halten würde, läge nicht in dessen verdienstlichem Zwecke, als allgemeine Sammlung, als Schaustellung solcher vaterländischen Denkmäler, die uns so sprechende Urkunden von den Geistes- und Körperäußerungen unserer Altvordern abgeben, über alle Ritterburgen Deutschlands, nach Kräften Kunde zu liefern.

Zu den Gegenden unseres lieben deutschen Vaterlandes, die durch eine zahlreiche Reihe alter Bergvesten und deren Ueberreste verherrlicht werden, zählt man die von Fruchtsegen strotzenden Auen eines Landstriches, welcher unter dem Namen Franken, als die Wiege einer bedeutenden Anzahl alter Adelsgeschlechter bekannt ist, von deren luftigen, kühnen Wohnsitzen und Felsennestern noch gar

manche theils verfallen, theils minder verödet, wie abenteuerliche Gebilde aus einer gefabelten Welt sich darthun, und, gleich beredten Zeugen, kräftig und warm die Wirklichkeit einer alten, starken Zeit verkünden.

Schon an der vom Fuße des Thüringer Waldes berührten Grenze des Frankenlandes, jenseits des Werra-Thales, eröffnen sich dessen Landschaften mit den ehrbar ergrauten Denkmälern aus dem Dunkel der Vorzeit höchst anziehend *) und erlangen mitunter durch sie ein recht malerisches Ansehn. Von zahlreichen Geschwistern umgeben war auch die Burg

Bramberg,

im baierischen Landgerichte Haßfurth, in dem ehemaligen Haßgau, einem Unterbezirk des alten fränkischen Gaues Grabfeld, in der Nähe des meiningenschen Städtchens Königsberg gelegen. Brambergs Mauerschädel bekrönen einen laubbeholzten Berg, welcher, aus dem Bramberger Walde schauend, wie man schon in weiter Ferne gewahrt, der höchste aller umliegenden Berge ist.

Nicht zu rathen wäre, ihn anders als von dem Oertchen Hohenhausen, oder von dem südwestlich davon gelege-

*) Strauf und Heldburg zunächst eröffnen den freundlichen Thalgrund längs der Kreck, und weiterhin nach dem herrlichen Itz- und Baunachsgrunde zu liegen die majestätischen Burgtrümmer Altenstein und Lichtenstein; ihnen folgten Schottenstein, Steglitz; westlicher finden sich Rauneck, Bramberg, Königstein rc.

nen Dorfe Alten=Bramberg, und zwar von dessen alter verfallener Todtenkapelle aus, zu besteigen, indem man sonst gefährdet ist, in dem bedeutenden, dichten Laubwalde stundenlang umher zu irren, wie dem Verfasser dieses geschah.

Der Unbekannte, der den Burgberg besteigen will, kann leicht an diesem vorüberwandeln, ohne an demselben den Bramberg zu vermuthen, weil, besonders in der Nähe, die obschon bedeutenden Schloßtrümmer vor lauter Waldung dennoch kaum sichtbar sind.

Schon von Hohenhausen aus, eine halbe Stunde nordöstlich vom Schlosse gelegen, beginnt das Bergansteigen, das immer mühsamer wird, je mehr man, höher kommend, sich den steilen Pfad durch Dickicht und über herabgerollte Steinmassen bahnen muß. Wenig wird der Bramberg ob seiner Versteckheit und grausigen Wildniß bestiegen, so wie das Schloß seines unheimlichen Anschauens wegen selten betreten, ja umher gleichsam gescheut, obgleich man sich schon rücksichtlich der Umsicht, die der Bramberg darbietet, die größte Anstrengung des Besteigens nicht verdrießen lassen sollte. Weit umfassend ist die Aussicht allerseits. Mit dem Blick umherschweifend erblickt man auf einmal allzu viel, und sieht oder faßt eben darum nichts. Doch, hat sich die Sehkraft ermannt, dann schwelgt unersättlich das Auge in der Fülle der ausgebreiteten Herrlichkeit.

Welch entzückendes Rundgemälde! Majestätisch umlagert der Bramberger Forst den Berg. Tausende von Gipfeln kräftiger Eichbäume streben aus den, in starken

Schatten liegenden Waldgründen, in lichtem Grün empor; bergig zieht sich der herrliche Wald mit dem Sperbers-heig (Häck oder Hag) in einer langen Spitze hauptsächlich nach Königsberg hinüber, dorthin den Blick hemmend, und giebt als ein ernster, kräftig dunkler Vorgrund dem bunten Gemälde eine treffliche Wirkung; in vollem Farbenglanze reihen sich unabsehbare Gefilde und zahlreiche Ortschaften daran; die matte Bläue des Thüringer Waldes, der sich von Norden nach Osten zieht, des Steigerwaldes in Süden, des Rhöngebirges in Westen, scheint sich in der Luftfarbe sanft aufzulösen.

Nur Schade, daß der Führer des Schreibers dieses wenig mehr, als letzterer, mit der Oertlichkeit vertraut war; erst als der Verfasser die über vier Meilen entfernten Gleichberge nebst dem Straufhain gefaßt und vermöge ihrer ausgezeichneten Gestaltungen erkannt hatte, konnte er sich in die Lage der Gegend fügen.

Groß und majestätisch ist Bramberg noch in seinen Trümmern. Seine ehemalige Festigkeit beweist sowohl die durch eine natürliche Befestigung günstige Lage, als die bewundernswürdige Ausdauer des Gemäuers, das durch sein hohes, gewiß tausendjähriges Alter ein ganz dunkles, schwärzliches Ansehn erhalten hat. Das Hauptgebäude, von welchem noch die vier Umfangsmauern beträchtlich hoch sind, war nicht geringen Umfangs und bildete ein langes, geregeltes Viereck; Spuren von dessen Abtheilungen und Gewölben, und seine vielen kleinen Fensteröffnungen beurkunden dessen Bestimmung als Wohn-

gebäude und seinen weiten Gelaß; ein Bruchstück, das man nördlich an den Ecken dieses Baues findet, scheint als ein viereckiger Thurm angebaut worden zu seyn, wodurch von dem äußern Einfahrt-Thor ein kleineres in das Hauptgebäude führt. An letzteres stieß südlich ein zweiter, minder großer, viereckiger Bau, ziemlich hoch in seinen vier Wänden bestehend.

Wenig läßt sich über die übrige Einrichtung und die Bauart der Burg aus den vorhandenen Bruchstücken, auf deren einem neuerdings, wie man sagt, von Seiten Baierns eine kleine hölzerne Burgwarte angebracht worden ist, zu der man durch eine Treppe gelangt, — abnehmen. Wenn auch nicht die Oberfläche des eigentlichen Burgflügels, der einer Vertiefung jäh entsteigt, so mögte doch der Umfang der Burg bedeutend gewesen seyn, und man richtete sich mit der Erbauung der Gebäude auf eine kühne Weise nach der ursprünglichen Gestalt des Berges. Spuren von Gewölben und unterirdischen Gängen findet man auf der Oberfläche des Gipfels, und die starken Ringmauern sind noch sehr hoch. Der tiefe Graben war mit Mauer gefüttert.

Die Geschichte gedenkt dieses Schlosses nicht rühmlich, und seine Bewohner mogten meist nicht ächt deutschen ritterlichen Sinnes gewesen seyn. Einst eine Stätte des Schreckens, ein gefürchtetes Raubnest, betritt noch jetzt der fromme Landmann dortiger Gegend die Nähe des unheimlichen Gemäuers nicht wohl, ohne in seiner Herzenseinfalt ein Kreuz zu schlagen; denn noch starret es mit weiland all seinen Schrecknissen auf ihn hin, und zwingt ihm

einen Schauer ab, maßen er in der Nähe der Behausung schwarzer Verbrecher wandelt, deren grauenvolle Verließe vielleicht manchmal von dem Gewimmer und Jammergeschrei unglücklicher Schlachtopfer wiedergehallt hatte.

Die Burg Bramberg erscheint auch unter dem Namen Brämberg und Bremberg. Sie war der Stamm- und Wohnsitz eines eigenen Herrschergeschlechts. Ihre Entstehung verliert sich im Dunkel des Alterthums. Eine Urkunde von 1158, worin schon Grafen v. Bramberg genannt werden, bezeugt zuerst ihr Daseyn.

Nach einer Urkunde vom Jahre 1168, in Schannat's Vindemiis II. 117. wurde die Burg auf Geheiß Kaiser Friedrichs II. geschleift, weil von ihr aus der Friede des ganzen Bezirks gestört worden und geflissentlich Anlaß zu vielen drückenden Unannehmlichkeiten gegen die Würzburger Kirche gegeben war. Dabei wurde befohlen, „daß zur Aufrechthaltung des kirchlichen Friedens und zum Heil der eigenen Seelen, nicht nur die genannte Ritterburg zerstört, sondern, daß auch weder eine Wiederaufbauung derselben, noch irgend eine Befestigung auf demselben Berge übernommen werden sollte," — und der Berg wurde der Würzburger Kirche als Eigenthum übergeben.

Nähme man an, was die gewöhnliche Sage der Umgegend vorgiebt, Bramberg habe im Laufe des Bauernaufruhrs (1525) seinen Untergang gefunden, dann wäre vorauszusetzen, daß das Schloß dennoch wieder aus seinen Trümmern hervorgegangen sey. Doch nirgends kann diese Meinung beurkundet werden, und glaubenswürdiger wäre,

daß Bramberg schon länger als seit 7 Jahrhunderten in Schutt und Bruchstücken liege.

Nicht volle zwei Stunden von Bramberg südöstlich liegt das alte Schloß

Königsberg.

Der Weg dahin führt zwischen einem anmuthigen Eichenhaine über den in einer angenehmen Ebene am Abhange des Bramberger Waldes gelegenen sogenannten Schaafhof, der dem Stadtrath in Königsberg zuständig ist. Am Fuße des fruchtbaren, äußerst freundlich belaubten Berges, der die Schloßtrümmer trägt, liegt das Meiningensche Amtsstädtchen Königsberg, das von dem Bergschlosse den Namen führt, und von demselben wahrhaft geziert wird, besonders da man durch schöne Anlagen auf dem Schloßberge Alles gethan hat, den Aufenthalt daselbst recht angenehm zu machen.

Da die Höhe nicht unbedeutend ist, so ist auch die Aussicht überaus schön und weit. Der Thüringer- und Steigerwald, wie das Rhöngebirge, zeigen sich in voller Pracht in der Runde.

In weiter Entfernung, bei Ostheim vor der Rhön, gewahrt man das alte Bergschloß Lichtenberg, übersieht die segensreichen Gefilde gegen Würzburg und Bamberg, erblickt deutlich das castrum zilanum bei Zeil, Zabelstein am Fuße des Steigerwaldes, und den in bunten Wiesengründen hinfließenden Main,. auch einige Städte, worunter vorzüglich Haßfurth mit seinen Kirchen und schlanken

Thürmen sich auszeichnet, und endlich viele Dörfer und die Kapelle bei Geubach. Schön ist der Anblick nach der Stadt Königsberg hinunter, welcher recht majestätisch die alte Kirche und ihr trefflicher Thurm, als würdige Werke gothischer Baukunst von einem Steinmetz mit 400 Gesellen erbaut, entsteigt.

Auf den andern Seiten zunächst des Berges ergötzen theils Weingebirge, theils Waldungen das Auge.

Wenig ist von dem Schlosse, das vor ungefähr 60 Jahren noch in vollkommen baulichem Zustande sich befand, übrig geblieben, Krauß berichtet in seiner herzogl. sächs. hildburghaus. Landesgeschichte, wie die Burg damals (1753) beschaffen war.

Eines der ältesten Stücke des Schlosses ist der hohe Heidenthurm gewesen, worauf man einen Hausmann, (Thurmwart) gehalten hat. Die Mauern dieses Thurmes waren 10 Werkschuh dick. Inwendig war er im Durchschnitt 9 Schuh weit und hatte im Umfang etwa 20 Schuh. Er stand mitten im Hofe, wurde 1635 vom Wetterstrahl gespalten, deswegen 1641 abgebrochen, und seine Steine zu dem Schlosse Stoeln angewendet.

Nächst diesem Thurme stand die alte Kemnata (domus caminata), die 1596 mit einem Kostenaufwande von 1156 fl. erneut wurde.

1611 ist diese abgebrochen und 1614 von der Herzogin Dorothea Maria zu Sachsen-Weimar ein neuer Bau dahin gesetzt worden, den sie in diesem Jahre während der Weinlese mit vier jungen Prinzen bewohnt hat. Auch

diese Kemnate ist eine Spur des Alterthums und weist uns in die Zeiten des deutschen Kaisers Heinrich des Voglers zurück, wo man anfing dergleichen Burghäuser oder Schlösser mit Kemnaten oder gewölbten festen Korn- und Vorrathshäusern und Kellern zu versehen.

Mitten im Hofe war ein Brunnen, 97 Klafter tief; 1716 wurde er zugewölbt, um den Schloßhof zu erweitern, weil die Landesherrschaft während des Herbstes öfter sich daselbst aufhielt.

Damals wurde die Tiefe des Brunnens bis zum Wasser abgemessen und 193½ Schuh tief befunden. Zu gleicher Zeit wurde der Hof gepflastert und oben auf den Mittelpunkt des Brunnens eine Platte mit der Jahreszahl gelegt.

„Diese drei Stücke" berichtet Krauß weiter „habe ich bloß als Zeugnisse des Alterthums berührt, nun aber komme ich näher zu meinem Vorhaben und melde, daß dem nur gedachten neuen Bau gegenüber ein großes steinernes Gebäude steht, drei Stockwerk hoch, in welchem ostwärts die Schloßkirche ist, welche obgedachte Frau Dorothea Maria, Herzogin zu Sachsen-Weimar, 1615 also hat zurichten lassen." — ꝛc. — — —

„Ueber dieser Kirche ist ein großer Saal, welcher die Länge und Breite des ganzen Baues hat, auf welchen man aus den fürstlichen Gemächern kommen kann — über den hohen Gang, welcher 1617 ist erbaut worden."

„Der ordentliche Zugang aber zu diesem Saal ist die steinerne Wendeltreppe in dem achteckigen Thurm an

dem gedachten Bau. Dieser Thurm wird der kleine Schloßthurm genannt, er ist oben mit einer Glocke und Uhrwerk 1657 versehen worden." —

„Diese Gebäude, welche um den innern Schloßhof herum stehen, sind mit einer hohen Mauer umgeben, zwischen welcher und den besagten Gebäuden mittagswärts noch ein schmaler Hof rings umherläuft. An dieser Mauer sind 6 Rundeln gebaut, 3 an der mittägigen und 3 an der mitternächtlichen Seite, deren 2 zur Wohnung, nebst einem Nebengebäude für den Beamten aptiret sind. Zwischen diesen beiden Rundeln ist vor Alters die Einfahrt in das Schloß über eine Brücke gegangen. Weil aber die Mauer von dem Röhrbrunnen, der nächst am Thor gestanden, wandelbar wurde, und 1716 reparirt werden mußte, auch das Schloß durch dieses Thor leicht zu erobern war; Wie denn 1643 den 18. Mai eine kaiserliche Parthei das Schloß überrumpelte, einnahm und plünderte, und die fürstlichen Commissarien, welche im Namen Herzogs Ernsts von Gotha die Erbhuldigung einnehmen sollten, gar übel tractirte: So wurde auf hochgedachten Herzogs Ernsts Befehl die Einfahrt geändert, die hohe Brücke an den Ort, wo jetzt das große Thor ist, gebaut, das alte Thor aber zugemauert. Unter welcher großer Fahrbrücke 1666 zwei hohe steinerne Joche neu aufgebaut worden sind. Gegen die Stadt zu aber geht man durch eine Pforte über eine hölzerne Zugbrücke." — „Die äußere Mauer um den Schloßgraben ist von 1490 bis 1511 erbaut worden, und der Steinmetz bekam von 20 Ruthen 80 fl. und

jeder Tagelöhner 12 Pfennige vom Handreichen. Vorher war anstatt der äußern Mauer ein Zaun rings herum, an welchem 1491 216 Personen gearbeitet und dabei die Kost empfangen hatten."

„1653 bis 1660 ist der im Kriege ruinirte und verfallene Röhrenbrunnen, in den Poppenklinger, oberhalb des Schaafhofes, mit einem Kasten gefaßt, und durch Röhren wiederum außen vor das Schloß, dann weiter bei die Kellerei geleitet worden." —

„Vom Schlosse hinab bis an das obere Stadtthor liegen 269 steinerne Stoffeln, auf welchen man bequemlich hin und wieder gehen kann. Von den äußern Schloßmauern bis an die Stadtmauern gehen zwei lange Mauern auf beiden Seiten, wodurch die unten am Schloßberg liegende fürstliche Kellerei und das nicht weit davon stehende alte Burghaus als mit einem Triangel umschlossen und verwahrt worden. Außerhalb dieser Mauern an der Mittagsseite liegt der sogenannte Gräfenberg oder fürstliche Weinberg." rc. — So erzählt Krauß von dem damaligen Zustande des Schlosses.

Vor kaum einem halben Jahrhundert wurde wöchentlich in der Schloßkapelle noch Sonntags Gottesdienst gehalten. Doch spurlos ist all' die alte Herrlichkeit. Aus den Ueberresten kann man keineswegs auf die Einrichtung und Grundzüge des Schlosses schließen. Die Hälfte des achteckigen Thurmes mit einigen Mauerstücken der innern Gebäude, ein Theil des merkwürdigen Heidenthurms, der im Erdgeschoß gewölbt ist; die Bogen der hohen Brücke

über den tiefen, zum Theil mit Mauern ausgefütterten Graben und Reste der Ringmauer, sind Alles, was noch zu sehen ist; von einem Brunnen ist jede Spur verwischt. Ein, jetzt durch ein Mauerstück verschütteter, Gang soll das Rathhaus in der Stadt Königsberg mit dem Schlosse verbunden haben.

M. Johann Wolfrum, ein Schlösser zu Königsberg, schreibt 1594 in seiner Hausbibel ad Reg. 25: Arx Regiomontana ferme ultra 1500 annos a Regina quadam francia exstructa perhibetur. Er beruft sich auf die gewöhnliche Erzählung, nach welcher das Schloß etwa 94 Jahre nach Christi Geburt erbaut wäre. Uebrigens gehörte Königsberg zu der großen Menge von Burgen, von wo aus sich die Herrschaft der Grafen von Henneberg über ihre weiten Besitzungen erstreckte. — In den mittleren Zeiten waren in dortiger Gegend viele Burg-Vogteien, als Rauneck (im bramberger Walde), Robenstein (am Haßberg), Lauringen, Mainberg, Rügheim, wo das Rügegericht des ganzen Rittergaues war; unter denselben hatte Königsberg, als die Oberreichsvogtei, den Vorzug, wie die Cent-Acten ausweisen. Ohne Zweifel deßwegen, weil die hennebergischen Grafen in dem Gau Grabfeld, wozu diese Gegend gehörte, die Oberherrschaft hatten, und da dort viele Ganerben bestehen, so nimmt man an, das Schloß Königsberg sey ursprünglich ein Ganerbenhaus gewesen, welches die Grafen von Henneberg als Burgherren und Burggrafen besessen haben. Eben so wahrscheinlich ist, daß das alte adelige Geschlecht der von Künsberg

von diesem Bergschlosse, das noch von den Landleuten nicht anders als Künsberg genannt wird, und welches dieselben vor dem gräflich hennebergischen Besitze vielleicht durch Burgmänner verwalten ließen, den Namen bekommen haben, von deren einem, Ernst v. Königsberg, geredet wird, „daß er anno 948 seinem Thurnier beruffen lasse gen Schweinfurth am Mayn, auff nächsten Sonntag nach Lichtmeß 952 zu halten."

Auf Königsberg soll Berthold, erster gefürsteter Graf von Henneberg, einige Zeit sich aufgehalten haben, wie dies Schloß denn ausdrücklich in einer Urkunde Kaiser Ludwigs des Baiern von 1533 (die Gestattung eines Wochenmarktes auf der Burg Königsberg betreffend) „seine (Bertholds) Veste zu Kunigsperg" genannt wird. Derselbe hatte ihn schon 1330 castrum et oppidum Kunigesberch in justum legale foedum conferirt. Um diese Zeit scheint Königsberg von den Herren von Salza, welche es pfandschillingsweise inne hatten, wieder ausgelöst zu seyn, wie aus einer Urkunde von 1329 erhellt.

1456 hat Kaiser Friedrich dem Kurfürsten Friedrich zu Sachsen am Samstag vor unser lieben Frauen Tag einen Lehenbrief ertheilt, worin auch Königsberg erwähnt wird.

1547 im Januar hat Markgraf Albrecht von Brandenburg das Schloß und die Stadt Königsberg in Besitz genommen und ist im Februar 1549 von Kaiser Karl V. damit belehnt worden.

1683 überkam Herzog Ernst, Stifter der hildburghausischen Linie, das Amt Königsberg, und verordnete, daß die völligen Jahreseinkünfte zur Ausbesserung des baufälligen Schlosses verwendet werden sollten.

Der Fahrlässigkeit und Gewissenlosigkeit der auf Königsberg wohnenden Beamten ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß dies Alterthumsstück auf eine so bedauernswerthe Art und gleichsam gewaltsam seinem Untergang entgegen gefördert wurde. Möge man es um so glimpflicher mit den Ueberresten meinen, und zur Erhaltung derselben so thätig wirken, als dies zur Erhöhung der Naturschönheiten durch die Anlagen auf dem Schloßberge geschehen ist!

* * *

Obige Nachrichten gründen sich theils auf eigene Ortskenntniß und Wahrnehmung auf einer Wanderung über die (wie der Burgherr selbst) vielbekannte Bettenburg nach Königsberg, Bramberg, Raueneck und Altenstein, zu Pfingsten 1825; theils beruhen sie auf den schätzbaren Werken: „Krauß's herzoglich sächsische hildburghausische Landesgeschichte", — Hönn's Coburgische Chronik", — und „Genßler's Geschichte des fränkischen Gaues Grabfeld." Letzteres Werk enthält zugleich eine Abbildung des im Dorfe Heßberg auf einem von der Werra bespülten Hügel gelegenen gleichnamigen Schlosses, eines denkwürdigen Alterthumsstückes, das neuerdings noch vollständig bestehend, vom jetzigen Besitzer des Gutes weggerissen und durch ein für denselben erbautes Wohnhaus auf der nämli-

chen Stelle ergänzt worden. Möge ein durch Urkunden und Hülfsquellen Begünstigter eine geschichtliche Abhandlung dieser Burg, die ein fränkischer König Chlodio bewohnt haben soll, obschon sie gewaltthätig aus der Reihe der Dinge gestrichen wurde, verdientermaßen hier Platz finden lassen! Eine alte, aber schlechte Abbildung des Schlosses Königsberg findet man in dem alten Werke: Gotha diplomatica, von Rudolph.

E. C. Bauer.

Digitized by Google

177.

W a r b u r g

in der Stadt Warburg im preußischen Fürstenthum Paderborn.

Ob auch die Zeit veraltet,
In Staub sinkt Menschenmacht:
Die ew'ge Gottheit waltet
Auch in der Zeiten Nacht.
Der Abend weicht, der Morgen naht,
Zum Lichte führt des Glaubens Pfad.

Hülsemann.

Digitized by Google

177.

Warburg.

Vier Stunden von Arolsen liegt, im vormaligen Bisthum jezt preußischen Fürstenthum Paderborn, die Burg Warburg, früher Wartberg genannt. Auf einer Anhöhe, an der Abendseite der Stadt Warburg, thront sie, von der man ihre angenehme Umgebung überschauet.

Die Zeit ihrer Erbauung verliert sich im Dunkel der Vorzeit. Man weiß nur aus der vaterländischen Geschichte des Jesuiten Nikolaus Schaten, daß ein Graf Dodiko oder Theoderich von Warburg im eilften Jahrhundert auf dieser Burg gehaus't, die Grafschaft Warburg besessen und sie mit den dazu gehörigen Orten dem Hochstifte Paderborn geschenkt hat. Aus den vielen Oertern, die, nach Schaten, damals zu dieser Grafschaft gehörten, läßt sich folgern, daß nicht allein das, was jetzt die Warburger Börde heißt, dazu gehörte, sondern, daß sie sich auch in das jetzige Kurhessische und Waldecksche Gebiet ausdehnte.

Da die Stadt Warburg in alten Urkunden Variburgum genannt wird, so hat das manchen Alterthumsforscher glauben lassen, daß schon die Römer hier ein Kastell zur Deckung ihrer Heerstraßen angelegt hätten. Serrarius *) und andere noch, leiten den Namen Warburg vom römischen Feldherrn Varus her, der auf dem Berge in Warburg eine Veste erbauet und von den Deutschen eine Niederlage erlitten habe.

Eine alte, deutsche Handschrift, die der Verfasser vom königlich niederländischen General, Herrn Grafen Callenberg, zur Abfassung einer historisch-diplomatischen Geschichte der Familie desselben, aus dem Archiv in Muskau in der Oberlausitz erhielt, verbreitet über die Geschichte der Warburg neues Licht, und er ist hierdurch in den Stand gesetzt, die bisherigen Lücken in der Paderborner Landesgeschichte zu ergänzen.

Nach Anleitung jener alten Handschrift, welche die Genealogie des Callenbergschen Hauses zum Gegenstande hat, ist Karl der Große bei seinen in Altsachsen geführten Kriegen einst auch in die Gegend von Warburg gekommen **). Als er nun die Einwohner daselbst noch so eifrig

*) Lib. 3. rerum mogunt. not. 29 ad vitam S. Bonifacii.

**) Ehresburg, jetzt Stadtberg genannt, das Karl in den Jahren 772 bis 777 eroberte, liegt nur vier Stunden von Warburg entfernt.

ihrem heidnischen Gottesdienste anhängend fand, daß, so bald er oder die Seinen sich nur einigermaßen entfernten, sie wieder zu ihrem abgöttischen Thun und Treiben zurückkehrten, so bestimmte ihn dies, einen kaiserlichen Statthalter mit sechs andern Rittern hier anzuordnen, um die Bewohner von dieser steten Rückkehr zum alten Glauben ab und in Furcht zu halten. Besonders mußten diese dafür sorgen, daß in dem in Warburg auf einer Anhöhe gelegenen Götzentempel — der einer Tradition zu Folge da gestanden hat, wo jetzt die Dominikanerkirche steht — weder bei Tage noch zur Nachtzeit Zusammenkünfte gehalten wurden. Es baute daher der erwählte Statthalter, der sich Graf Oettingk nannte, auf jener Anhöhe, dem Tempel gegenüber, an einen der Zeit schon da vorhandenen Heiden- oder Römerthurm — wovon hernach mehr — ein Kastell, und legte sich nun, nach damaliger Gewohnheit, den Namen von dieser Burg und der Gegend bei. Kaiser Karl beschenkte auch zu damaliger Zeit jeden der sechs Ritter mit einem Platze auf der Ebene des Berges, wodurch die Stadt Warburg nachher veranlaßt ward, den Nachkommen dieser Ritter jährlich einen Burgwein zu geben *). Nach und nach zogen der Graf Oettingk und seine Ritter alle Gerechtigkeiten des Orts und der Gegend an sich, bildeten auch

*) Nach vorhandenen jüngern Kameralregistern Warburgs, erhielt die Familie von Callenberg jährlich vier Maaß Wein.

in der Folge einen adeligen Rath und gelangten so allmählig zur Regierung über Stadt und Gegend. Unter jenen Rittern waren vier Brüder Pappenhein *). Von diesen bauete einer das bei der, jetzt kurhessischen Stadt Volkmarsen gelegene Bergschloß Kugelberg, wovon noch heute Trümmer vorhanden sind. Der zweite, der Stammvater der noch blühenden Familie von Callenberg in Oesterreich, erbauete die Burg, unweit Warburg an der hessischen Grenze. Der dritte bauete Canstein, nicht fern von Arolsen, welche jetzige Herrschaft Canstein die Grafen Spiegel in Oesterreich besitzen. Der vierte bauete Burg Liebenau in Niederhessen, zwei Stunden von Warburg. Die zwei Pappenheimer auf Canstein und Calenberg veränderten hierauf ihre Namen, nannten sich nach ihren neuen Burgen — änderten auch ihre Wappen ab.

Im Anfange des 11ten Jahrhunderts veranlaßte der Paderbornsche Bischof Meinwerk den Grafen Dediko von Warburg, mit seiner Grafschaft, der Mutter Gottes, den Heiligen Kilian und Liborius, als Paderbornschen Stiftspatronen, zur Abbüßung seiner Sünden ein Opfer zu bringen. Der Graf starb nicht lange darauf und eben als Kaiser Heinrich II, der Heilige, in Paderhorn war, der

*) Der fünfte der Ritter nannte sich von der Windeln, und der sechste Reuber. Von letzterm stammt der bekannte Verfasser der 1584 in Frankfurt gedruckten Scriptores rerum germanicarum ab.

daher den Anfall der Grafschaft an das Stift sogleich bestätigen konnte. Meinwerk hatte indessen versäumt, den Konsens der Agnaten zu dieser Schenkung einzuholen. Es trat daher bald ein Verwandter Dediko's, mit Namen Bernhard, auf und bestritt die Schenkung, fügte sich aber bald darein und erhielt als Entschädigung 83 Pfund Heller, 20 Unzen Gold, 46 Pfund Silber, 30 Mutterpferde, einen langen Rock und einen Mantel (pallium) ein Pfund werth. So kam die fruchtbare Grafschaft unter dem Namen der Warburgschen Börde an das Stift Paderborn. Mit Kaiser Heinrichs II. Tode, 1024, verlor es sie aber wieder. Der Erzbischof Aribo von Mainz, der seiner hohen Würde und des großen Einflusses wegen, den er auf die Wahl des neuen Kaisers Konrad des Saliers gezeigt, von diesem sehr geehrt ward, ließ sich von Konrad die Grafschaft Warburg schenken. Der Paderborner Bischof Meinwerk regte sich zwar gewaltig dagegen, doch umsonst. Er mußte zulassen, daß sie bis an Aribo's Tod, 1033, beim Stifte Mainz blieb, und da erst glückte es ihm, sie zurück zu erhalten *).

Unter den Burgmännern auf Warburg haben sich immer die Vorzüglichsten aus dem Paderbornschen Adel befunden. Eine dieser burgmännischen Familien, die im Mit-

---

*) Die darüber ausgefertigte Urkunde von 1033, der erste Schenkungsbrief und die kaiserliche Bestätigung desselben, stehen in v. Fürstenberg's monum. paderb. p. 147.

telalter lange hier haus'te, hieß von Medericke. In einer Urkunde von 1260, worin dem Ort Warburg gestattet wird, sich mit doppelter Mauer und Graben zu befestigen, kommt ein Theodorich von Medericke vor. Von diesen Medericks kam die Warburg an die von Canstein, bei denen sie in Verfall gerieth. Mordian v. Canstein hatte zwar die dazu gehörigen Güter und Gerechtsame noch ziemlich beisammen; sein Sohn, Rabe von Canstein, fing aber schon an sie zu zersplittern und zu verschulden. Durch Verheirathung einer v. Canstein mit einem v. Ohr wurde eine Theilung der Burggüter veranlaßt. Die eine Hälfte kam an diese, die andere blieb bei jener Familie. Später kam der v. Ohr'sche Antheil an die Familie v. Münster, und zu Anfang dieses Jahrhunderts durch Kauf an die von Mengersen, welche auch den v. Canstein'schen Theil, der Schulden halber verkauft ward, acquirirt hat.

Die Reste der Warburg nebst dem großen Platze bei derselben, worauf Gärten angelegt sind, gehören noch der v. Canstein'schen Familie. Vor mehrern Jahren sollten auch diese, wegen eines Kapitals, das die aufgehobene Abtei Hardehausen zu fordern hatte, verkauft werden, aber der damals noch lebende letzte Fürstbischof v. Paderborn protestirte dagegen, weil es Paderbornsche Lehensstücke und die v. Calenberg noch in jüngern Zeiten mit einem Platze auf dem Burgberge belehnt wären.

Im dreißigjährigen Kriege, wo man noch dergleichen Burgen für wichtig hielt, war auch sie es für jede Partei,

was

was für die Stadt Warburg viele Leiden und Drangsale herbeiführte.

In den ersten Jahren des siebenjährigen Kriegs war die Burg noch in völlig bewohnbarem Zustande. Unlängst gestorbene Personen wußten noch viel davon zu erzählen, wie sie in dem großen Saale mit gespeist und getanzt hatten. Es wohnte zu der Zeit die Familie v. Geismar zu Stockum im Osnabrückschen darauf. Als diese sich auf dies Gut zurückzog, verwüsteten die Franzosen die Burg, indem sie alles Holzwerk herausbrachen und zu ihrer Feldbäckerei verbrauchten.

So sank diese ehrwürdige Veste, die noch in ihren Trümmern Bewunderung entlockt. Mit Thürmen und Graben war sie wohl verwahrt, wovon man noch deutliche Spuren sieht. Auch sind der Keller noch viele da, wie man deren auf allen Burgen findet, denn die Herren zechten überall gern und viel.

Ueber dem Eingange der Burg stehn die Buchstaben:

G. G. M. M. H. W. W. V. K.

Der alte Thurm, dessen oben erwähnt ward, und welcher in alten handschriftlichen Nachrichten schon, der Heiden, oder Römerthurm genannt wird, muß von hohem Alter gewesen seyn. Er hat noch jetzt eine Höhe von 90 Fuß und im Umfange 107 Fuß. Ganz von Quadern, und zwar von auffallend großen Quadern errichtet, scheint er

allerdings aus der Römer Zeit zu seyn. Späterhin gebrauchte man ihn als Wartthurm. Er hat nirgends eine Oeffnung.

Schon im 11ten Jahrhundert lag dem Schlosse gegenüber die St. Andreaskirche, die älteste in Warburg, in der Bischof Meinwerk schon Gottesdienst hielt *). Nach Schaten's Paderbornschen Annalen hat der bekannte alte paderbornsche Geschichtschreiber Gobelin Persona um's Jahr 1409 die bischöfliche Pfarrei auf der Warburg bekleidet und wird rector ecclesiae St. Andreae in castro Warbergk genannt. Im Anfange des 17ten Jahrhunderts war diese Kirche schon ganz ruinirt.

Aus einem eigenhändigen, noch vorhandenen Schreiben des Fürstbischofs Ferdinand von Fürstenberg an die Stadt Warburg vom Jahre 1664 ist ersichtlich, daß man in diesem Jahre die Absicht gehabt hat, ein Jesuiter-Collegium bei diesen Ruinen zu gründen, die aber nicht ausgeführt worden ist.

In der Mitte des 17ten Jahrhunderts, wo die Andreaskirche ganz ruinirt war und die Gruft darin ohne Bedeckung lag, ließ der Bischof Ferdinand im J. 1681 eine Kapelle darüber errichten. Sie ist noch vorhanden

*) Gesch. d. Hochstifts Paderborn bei v. Steinen's westph. Gesch. 3. Bd. S. 533.

und besteht aus zwei Theilen, die obere und untere Kapelle genannt. Die letztere heißt gewöhnlich die Gruft. Sie steht stets offen. Erstere wird nur geöffnet, wenn Messe gelesen wird, was gewöhnlich jeden Freitag geschieht. Am Dreieinigkeitsfeste findet eine große Wallfahrt und Prozession zu ihr Statt. Sonst fanden sich da auch Auswärtige ein, jetzt aber nicht mehr *).

Dr. J. N. Rosenmeyer.

*) Ein interessanter Aufsatz darüber findet sich in der Nationalzeitung von 1797. S. 735, der zugleich einen Beitrag zur Charakteristik der Einwohner in dieser Gegend enthält.

Digitized by Google

178.

Dürnstein

an der Donau in Oesterreich unter der Enns.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten
Dort, wo wildverschlungne Ranken sich
Ueber Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich.
Die Geschichten schwer erkämpfter Siege,
Grauser Abentheu'r im heil'gen Kriege,
Weckten in der rauhen Heldenbrust
Die Erinnrung schauerlicher Lust.

v. Matthisson.

178.

Dürnstein.

Am linken Ufer der Donau verwittern auf einem hohen Felsen die Reste der alten Ritterburg Dürnstein oder Thierstein. Unter ihnen, am Fuße des Felsens, und dicht am Strom, liegt das kleine Städtchen Dürnstein. Zwar bildet es nur eine Straße, aber die Gebäude des aufgelösten Chorherrenstifts mit seinem prächtigen Thurme, des unbewohnten Klosters der Clarissinnen und das Schloß der Herren des Städtchens, der Fürsten von Starhemberg, geben ihm ein schönes und bedeutendes Ansehn.

Wie gewaltig die Veste Dürnstein — dies Adlernest — gewesen seyn muß, beweist ihre ganze Lage, beweisen ihre Trümmern. Noch jetzt laufen Mauern mit Thürmen von ihr am Berge hinab bis zu den beiden Thoren des Städtchens. Gewaltige Thore stehn in den Ruinen und weit umher konnte über die Donau gebieten, wer sie besaß.

Der Weg zur Veste ging von dem untern Thore in Wendungen um die ganz frei stehenden kahlen Felsenstücke, die vielleicht Veranlassung zum Namen der Burg gaben.

Innerhalb des ersten Thors war ein geräumiger Vorhof, von welchem ein Weg zum höhern Wohngebäude führte. Von diesem ist der vordere Theil eingestürzt. In dem noch stehenden erkennt man einen Saal und mehrere Gemächer. Hinter diesem Gebäude war ein kleiner Hof, worin ein freistehender Felsen mit dem letzten und höchsten Gebäude ist. Von diesem hat man die herrlichste Umsicht. Am Fuße des Berges das Städtchen am majestätisch wallenden Strome, östlich die Städte Stein und Krems, westlich die Abtei Göttweig, südlich das Thal Wachau und in weiter Entfernung eine Kette von hohen Gebirgen. Nördlich trennt eine Schlucht die Burg von nahen Bergen, welche hier die weitere Aussicht decken.

Zur Herrschaft Dürnstein gehören: das Städtchen gleiches Namens, der rothe Hof bei Krems und das Thal Wachau. Karl der Große schenkte Wachau im Jahre 803 dem Bischof Waldrich von Passau, und Kaiser Ludwig I. erneuerte diese Schenkung zwanzig Jahre später. Dies Thal Wachau enthält vier Ortschaften, die zusammen einen organisirten Magistrat wählen können. Sie bauen viel Wein, aber von geringer Güte.

Das Chorherrenstift im Städtchen Dürnstein, wurde im Jahre 1410 von Otto von Meißau errichtet. Viel früher war schon das Kloster der Clarissinnen. Kaiser Friedrich III. erwähnt es in seinem Testamente. Zugleich mit der Burg wurde es beim Einfalle der Schweden zerstört.

Es gab zwar eine Familie von Dürnstein, die schon in Urkunden aus dem Jahre 1170 vorkommt, allein diese hat

hat Dürnstein nie besessen, behielt aber den Namen von frühern mit ihnen verwandten Besitzern derselben bei. Die mächtigen und reichen österreichischen Dynasten von Chuenring besaßen die Burg, und zwar schon 1180. Unter Hadmar II. von Chuenring war es, wo König Richard I. von England, im Jahre 1192, auf Dürnstein gefangen saß und dieser Burg dadurch eine ewig denkwürdige Celebrität gab.

Richard hatte nach der Erstürmung von Ptolemais die vom Herzog Leopold von Oesterreich auf einem Thurme aufgepflanzte Fahne herabnehmen lassen, da er der Sieger des Tages war. Auf seiner Rückreise ward er vom Sturm an die Küste von Aquileja verschlagen. Mit wenigen Begleitern suchte er nun zu Lande weiter zu kommen, und entrann zwei Mal glücklich seinen ihn verfolgenden Feinden, die ihm auf Leopolds Geheiß auflauerten, der ihm wegen Beschimpfung der österreichischen Fahne Rache geschworen hatte. Im Oesterreichischen, durch das der Weg Richard führte, trieb er die Vorsicht nicht erkannt zu werden so weit, daß er in dem Dorfe Erdberg, wo er übernachtete, in der Küche als Gehülfe mit arbeitete. Dennoch wurde er von einem Diener Leopolds erkannt und ergriffen. Leopold meldete sogleich dem Kaiser Heinrich VI, welchen wichtigen Fang er gethan habe, sicher, daß er dadurch die Gunst des Kaisers — Richards Feinde — sich in einem hohen Grade erwerben werde. Und so war es auch. Heinrich trug Leopolden auf, den Gefangenen nach Regensburg zu bringen, wo dieser sich vor dem Reichstage stellen

mußte. Doch, hier ging es damals schon wie späterhin, daß nichts entschieden wurde. Richard wurde von Leopold nach Oesterreich zurückgeführt und dem Hadmar von Chuenring zur Aufbewahrung auf Dürnstein übergeben.

Im März 1193 führte Leopold den großen Richard nach Speier, wo Reichstag gehalten wurde. Aber auch hier ging es nach bekannter deutscher Reichs Weise, langsam, bedächtig und weiter hinausschiebend, während dem Richard auf der Burg Dreifels verwahrt ward. Endlich erfolgte aber die Sentenz des hohen Reichstags, nach welcher Richard — gegen ein Lösegeld von hundert tausend kölnischen Mark Silber — auf freien Fuß gesetzt wurde. In diese, für damalige Zeit, überaus bedeutende Summe, theilten sich die Richter mit Einschluß Kaiser Heinrichs, dem es immer an Gelde fehlte, und Herzog Leopold von Oesterreich erhielt — als Fangegeld oder Anzeigegebühr, wie dergleichen jetzt unsern Gensd'armes für Aufgefangenes ausgesetzt ist — ebenfalls ein bedeutendes Trinkgeld.

Richard war der tapferste Fürst seiner Zeit. Sein Name war bei den Saracenen so furchtbar, daß die Mütter ihre Kinder mit ihm zum Schweigen brachten, und wenn den Arabern ihre Pferde scheu wurden, riefen sie ihnen zu: „Na! siehst du etwa König Richard!"

Hadmars II. von Chuenring Söhne, Besitzer von Dürnstein, müssen verworfene Menschen gewesen seyn, denn man hieß sie: „die Hunde." Sie verloren auch Dürnstein wegen einer Empörung gegen Kaiser Friedrich II, der diese wie ihre Burg Aggstein zerstören ließ. Had-

mars III. Söhne erhielten erst die väterlichen Besitzungen zurück. Im Jahre 1355 erlosch die Familie der Chuenring. Ihre bedeutenden Besitzungen fielen an die ihnen verwandte Familie von Meißau, wovon Otto das Chorherrenstift gründete. Mit ihm starb auch diese Familie aus, und nun wechselten die Besitzer der Burg Dürnstein recht oft. Otto vermachte sie seinem Vetter Hans von Eberstorf 1425. König Ladislaus verlieh sie nebst Wachau dem Ulrich Eyzing. Kaspar von Rogendorf, königlicher Rath und Burggraf in Steyer, erhielt 1501 Dürnstein pflegweise. Ihm folgte Kaspar Winzer als Pfleger. Im Jahre 1527 zog Ferdinand I. Dürnstein zur Kammer, da sich Winzer des Aufruhrs mit Johann Grafen von Zips, Woywoden von Siebenbürgen, schuldig machte. Hierauf kam Dürnstein an Hans Hofmann Freiherrn von Grünbüchl, für die Pfandsumme von 3914 fl. 16 Xr. Wilhelm Freiherr von Rogendorf, König Ferdinands I. Oberhofmeister, dessen Vorfahren schon Dürnstein besaßen, erhielt es 1531, und nach ihm, vermöge Vergleichs, Dietrich Harditsch, Hauptmann zu Oedenburg. Nach diesem war Kaspar Freiherr von Lamberg im Besitze von Dürnstein. Im Jahre 1572 erhielt es Richard Freiherr von Strein vom Kaiser Ferdinand I. zu Lehn und das Jahr darauf zum Geschenk, mit dem Titel: Herr auf Schwarzenau, Dürnstein und des Thales Wachau. Späterhin kam Dürnstein an Otto Heinrich von Zinzendorf und Pottendorf. Dessen Sohn verkaufte es 1663 an den Grafen Konrad Balthasar von Starhemberg, welcher Familie Eigenthum es noch jetzt ist.

Zwei Ereignisse zeichnen Dürnstein in der Geschichte noch aus. Der Einfall der Schweden unter Torstensohn im Jahre 1645, bei welcher Gelegenheit Dürnstein verwüstet wurde und seitdem Ruine blieb, und: die im Jahre 1805 in dieser Gegend gelieferte Schlacht zwischen dem französischen Herzog von Treviso (Mortier), dem russischen Fürsten Kutusow-Smolensky und dem österreichischen Feldmarschall-Lieutenant Heinrich von Schmidt, in welcher Letzterer hier das Leben verlor. Wo er blieb, das bezeichnet noch jetzt ein Denkmal, das ihm zwischen den Städtchen Stein und Krems gesetzt ward.

Wie Dürnstein im Jahre 1814 aussah, zeigt das Titelkupfer zu diesem Bande, das eine Kopie einer großen Ansicht von Dürnstein ist, die folgendes Werk enthält: Historisch-mahlerische Darstellungen von Oesterreich, von den Brüdern Köpp, Edle von Felsenthal. 2r Bd. Wien 1814. Atlasformat. Aus diesem Werke ist auch der größte Theil obiger Nachrichten entlehnt.

Andere kleine Abbildungen befinden sich im Göttinger Kalender von 1810; im Taschenbuche für die vaterländische Geschichte auf 1811, Wien; in Fouqué's Frauentaschenbuche auf 1817, und auch der alte Merian stellt es in seiner großen Topographie von Oesterreich dar, wie es vor hundert und zwanzig Jahren aussah.

Halle, gedruckt in der Gebauerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Köpp v. Felsenthal del. J. J. Wagner sc.

Kinsberg.

Die
Ritterburgen
und
Bergschlösser
Deutschlands
von
Friedrich Gottschalck.

Achter Band.

Halle,
bey C. A. Schwetschke und Sohn. 1831.

Die

Ritterburgen

und

Bergschlösser

Deutschlands.

Achter Band.

Digitized by Google

Vorrede.

Der freundlichen Aufnahme, welcher diese Gallerie der Burgen Deutschlands, seit ihrem Beginnen und bis jetzt, fortdauernd sich erfreute und der thätigen Unterstützung, welche ihr von so vielen Seiten zu Theil ward, hat auch dieser achte Band sein Daseyn zu verdanken.

Bleibt jene wie diese ferner dieselbe, so hoffe ich, noch manchen Band folgen lassen zu können, denn an Stoff fehlt es nicht.

Ich habe diesem Bande ein Register über die erschienenen acht Bände beigefügt und hoffe, daß diese Uebersicht des bisher Gelieferten, in Fällen des Nachschlagens, nicht unwillkommen seyn soll.

In der Vorrede zum 1sten Bande, 2te Ausgabe, verzeichnete ich einige Werke, welche die Geschichte und Beschreibung von mehrern Burgen zugleich liefern. Solcher sind seitdem wieder einige hervorgegangen, welche hier, als Nachtrag zu jener Mittheilung, aufgeführt werden. Es sind dies:

Die Burgvesten und Ritterschlösser der österreichschen Monarchie, acht Bände in 8. Brünn 1819. 1820. Von J. F. v. H.

Gegen dreißig Burgen umfaßt jeder 16 bis 18 Bogen starke Band, daher jeder Burg nur wenige Blätter gewidmet werden konnten. Eine flüchtige Behandlung ist durchgehends nicht zu verkennen.

Weniger ist dies der Fall bei einem Werke, das sich über einen Theil Oesterreichs verbreitet und den Titel hat:

Historisch malerische Darstellungen von Oesterreich unter der Ens. Wien. 2 Bände in groß Querfolio, mit sehr vielen Abbildungen.

Dieses Prachtwerk liefert die Geschichte und Beschreibung von neun und funfzig Burgen in dem ange-

gebenen Bezirk, jede von einer Ansicht begleitet. In vielen Händen wird es, seines hohen Preises wegen, nicht seyn, daher ich künftig manches daraus für meine Sammlung entnehmen werde.

Dazu werde ich auch ein zweites ähnliches Prachtwerk benutzen. Dies ist:

Malerische Ansichten der Ritterburgen Deutschlands. Carlsruhe 1830. in gr. Fol.

Bis jetzt sind davon sechs Hefte erschienen, welche sich über die Burgen Badens verbreiten, von vielen sauber lithographirten Abbildungen begleitet. Recht sehr ist zu wünschen, daß eine gute Aufnahme die Fortsetzung dieses so schön begonnenen Unternehmens möglich mache und es nicht, wie so manches ähnliche kostspielige Werk, aus Mangel an Absatz unbeendigt bleibe. — Auch möge es dem Herausgeber leicht werden, die großen Schwierigkeiten zu beseitigen, die sich ihm entgegenstellen werden, wenn er, wie es scheint, die Burgen jedes Bandes zusammengefaßt liefern will. Das Zweckmäßige einer solchen Einrichtung ist nicht zu verkennen. Auch ich hatte beim Beginnen meines Werks

dieselbe Absicht, gab sie aber auf, da mir das Unausführbare eines solchen Planes nur zu bald einleuchtete.

„Die Hessischen Ritterburgen und ihre Besitzer" werden angekündigt, indem ich dieses schreibe. Mögen auch sie hervorgehen und so das weite Feld der Geschichte der Stammsitze uralter Geschlechter immer mehr angebauet werden, wozu sich auch in der Schweiz Mehrere vereinigten und schon Zwei Bände der Ritterburgen dieses, mit zahlreichen Vesten geschmückten, herrlichen Landes geliefert haben.

Ballenstedt, am 1. Octbr. 1831.

Friedrich Gottschalck,
Herzogl. Anhalt-Bernburgscher Hofrath, Ritter des Königl. sächs. Civil-Verdienst-Ordens.

Inhalt
des achten Bandes.

179. Schreckenstein bei Außig an der Elbe, im Leutmeritzer Kreise Böhmens. . . Seite 1
180—203. Burgen des Harzes. . . — 11—42
Güntersburg im Anhalt-Bernburgschen. — 23
Dasenburg bei Haßelfelde, im braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg. . . — 23
Käseburg, daselbst. . . . — 25
Trageburg, daselbst. . . . — 25
Beula im Stolberg-Roßla'schen. . . — 26
Winzenburg bei Thale, im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg. . . . — 26
Homburg, daselbst. . . . — 27
Treseburg am Bodethale, im braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg. . . — 28
Schöneburg, daselbst. . . . — 28
Birkenfeld, daselbst. . . . — 29
Christinenburg, daselbst. . . — 30
Susannenburg bei Elbingerode, im hannöverschen Fürstenthum Grubenhagen. . . — 30
Königsburg, daselbst. . . . — 32
Elendsburg, daselbst. . . . — 32
Kuksburg bei Blankenburg, im braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg. . . — 33
Kleine Lauenburg, daselbst. . . — 36

Struvenburg, daselbst. . . Seite 37
Haarburg bei Wernigerode, in der Grafschaft Wernigerode des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg. . . . . . . — 38
Haßelburg zwischen Wernigerode und Goslar, im Herzogthum Braunschweig. . . . . — 39
Pipinsburg bei Windhausen, im Herzogthum Braunschweig. . . . . . — 40
Hindenburg bei Osterode, im hannöverschen Fürstenthum Grubenhagen. . . . — 40
Sachsenburg zwischen Wieda und Neuhof, im Braunschweigschen. . . . — 41
Staufenburg bei Zorge, im Braunschweigschen. — 41
Harzburg bei Ilfeld, im Hannöverischen. — 42
204. Kinsberg bei Schweidnitz, in Niederschlesien.
— (Mit Abbildung.) . . . . . — 43
205. Die Burg in Vilbel, im Großherzogthum Hessen. — 73
— (Vom Herrn Dr. Usener, Senator der freien Stadt Frankfurt a. Main.)
206. Segeberg in der holsteinschen Provinz Wagrien. . . . . . . — 91
— (Vom Herrn Dr. J. G. Burrmann-Becker
— in Kopenhagen.)
207. Lauenburg beim Städtchen Lauenburg an der Elbe, im dänischen Herzogthum Lauenburg. — 99
— (Von demselben.)
208. 209. Schauenburg und Strahlenburg an der Bergstraße, im Großherzogthum Baden. — 105
— (Vom Herrn Alfred Reumont in Aachen.)
— Mit Abbildung der Strahlenburg von demselben.

210—212. Kirchberg, Greiffenberg, Windberg bei Jena, im Großherzogthum Sachsen. — 121
(I. Vom Herrn Pfarrer Schmid in Jenapriesnitz bei Jena.
II. Vom Herrn Justizamtmann Appunn in Neustadt im Coburgschen.)
213. Lichtenfels im Fürstenthum Waldeck. . — 151
(Vom Herrn Generallieutenant Freiherrn von Dalwigk-Lichtenfels-Campf in Darmstadt.)
214. Hattstein im Herzogthum Nassau. . — 181
(Vom Herrn Dr. Usener, Senator der freien Stadt Frankfurt a. Main.)
215. Kanstein im preußischen Regierungsbezirk Arensberg. . . . . . — 221
(Vom Herrn Bauconducteur Yark in Arolsen.)
216. Engenstein im Herzogthum Sachsen-Meiningen. — 235
(Von A. B. in H.....n.)
217. Die Burg bei Bergen im Kurhessischen Fürstenthum Hanau. . . . . — 249
(Vom Herrn Dr. Usener, Senator der freien Stadt Frankfurt a. Main.)
218. Gnandstein im Königreiche Sachsen. . — 269
(Vom Herrn Heinrich Alexis von Einsiedel.)
219. Frankenstein bei Salzungen, im Herzogthum Sachsen-Meiningen. . . . — 281
(Vom Herrn Major Freiherrn Albert von Boyneburg-Lengsfeld in Weiler bei Salzungen.)

220. Frankenberg bei Salzungen, im Herzogthum Sachsen-Meiningen. . . . — 295
(Vom Herrn Major Freiherrn Albert von Boyneburg-Lengsfeld in Weiler bei Salzungen.)

221. Rudolphstein bei Weißenstadt, im Obermainkreise des Königreichs Baiern. . . — 303
(Vom Herrn Magistratsrath Zapf in Münchberg.)

222. Lichtenberg im Odenwalde, im Großherzogthum Hessen. . . . . . — 319
(Vom Herrn Dr. Karl Jäger, Pfarrer in Bürg bei Heilbronn.)

223. Schnepfenburg bei Salzungen, im Herzogthum Sachsen-Meiningen. . . . — 337
(Vom Herrn Major Freiherrn von Boyneburg-Lengsfeld in Weiler bei Salzungen.)

224, 225. Schaumberg und Rauenstein im Oberlande des Herzogthums Sachsen-Meiningen. — 347
(Vom Herrn Elias Christian Bauer in Nürnberg.)

226. Bürglitz im Rackonitzer Kreise des Königreichs Böhmen. . . . . . — 365

* * *

Register über Band 1—8 dieses Werks. . — 401

179.

Schreckenstein
bei Außig an der Elbe im Leutmeritzer Kreise Böhmens.

Auch ich war einst jung, mit herrlicher Pracht
Entstiegen die Thürme der Erde;
Die Keller umarmten die ewige Nacht,
Die die Leuchte des Tages nicht klärte.
Den Raubgrafen sollt' ich ein Schrecken seyn,
Drum tauften sie mich zum Schreckenstein,
Daß ich Schutz den Bewohnern gewährte.

Theod. Körner.

179.

Schreckenstein.

An einem heitern herrlichen Morgen des Sommers 1830 stieg ich mit fröhlicher Gesellschaft, beim böhmischen Städtchen Lobositz in einen Nachen, von hier auf der Elbe nach den Gegenden hin zu schwimmen, welchen man seit ungefähr zwanzig Jahren die kühne Benennung: sächsische Schweiz, beilegt. Versehen mit Heiterkeit, mit Empfänglichkeit für Naturgenuß, versehen mit eigentlichem Lebensunterhalt, wobei kühlendes Wasser und guter Melnicker aus dem Keller des freundlichen Postmeisters in Lobositz nicht fehlte, segelten wir ab und ein Hurrah der sich am Ufer gesammelten Jugend des kleinen Städtchens schallte uns lange noch nach. Zwei muntere junge Böhmen — nicht Stockböhmen, denn sie sprachen auch gutes Deutsch — leiteten das Fahrzeug und dienten mit freundlicher Beredtsamkeit, wo der mitgenommene Wegweiser zur Erklärung der Uferumgebung nicht ausreichte.

Lobositz entschwand unsern Blicken bald und nun schwammen wir dahin in dem herrlichen Elbthale auf der ruhigen, hellen Fläche des Stroms, der in mäandrischen Beugungen durch dies Berggewinde sich fortwälzt. Immer neue Bilder stellten sich unsern Blicken dar, immer andere Dekorationen dieses kostbaren Theaters rollten sich auf. Wie in Gropius Dioramen zogen Dörfer, Felsen, bebaute Anhöhen, auch Weinberge, Schluchten und Wiesen mit jeder Wendung des Thales in andern Gruppirungen vorüber und wir genossen das Reizende dieser herrlichen Bildergallerie in ihrer ganzen Fülle, denn mit größter Behaglichkeit und Ruhe nahmen wir sie in unserm bewimpelten Schiffchen in uns auf, nicht achtend der zunehmenden Sonnenwärme, noch neckender Insekten. So ging es immer weiter und weiter. Welhotta hieß das erste Dörfchen am linken Ufer, das uns begrüßte. Ihm folgte Kleinzernoſſek am Ausgange des Schwarzthales, dessen Namen bejahrte Matronen in jene, für sie glückliche, Zeit zurückversetzen wird, wo Veit Weber den ersten Rang auf ihrer Toilette einnahm, und das liebe Mährchen vom Müller im Schwarzthale sie hinriß und bezaubernd festhielt, denn in diesem Schwarzthale war es, wo Weber des alten Müllers Wohnung hingedichtet hat.

Weiter folgte noch Dorf auf Dorf zur Linken und Rechten, und je weiter, je mehr mit Weinbergen umringt. Sanft glitten wir auf der herrlichen Wasserbahn dahin und schon mogten unter Gesang und heitern Gesprächen zwei Stunden verschwunden seyn, da trat, aus den Fluthen

entsteigend, ein dunkler Felsen mit imposanter Burgruine hervor, und gegenüber am linken Ufer, breitete sich ein freundliches Städtchen aus. „Schauens Ihre Knaben! das ist der alte Schreckensteiner" rief der eine unserer Segler, und der andere: „dort das ist Außig, kor 'n schönes Städtle!"

Köstlich war diese Landschaft, herrlich ihre Beleuchtung in diesem Augenblick. Ich ließ die Ruderer ruhen, länger dieses Blicks zu genießen, langsamer mich dem bethürmten Felskoloß zu nähern, der immer ernster herantrat.

Jetzt waren wir an seinem Fuße. Nun ging's hinaus aus dem Nachen, und hinan zu den Trümmern, die nicht ohne Anstrengung zu erklimmen waren. Da standen wir oben an dem äußersten Felsrand auf den Trümmern der großen und weiten Ruine und blickten auf einen der herrlichsten Theile des romantischen Elbthales. Unten fluthete die Elbe und rauschte am schroff ablaufenden Felsen hin, den sie seit Tausenden von Jahren bespült. Drüben lag Außig, des großen Mengs Geburtsort, ausgebreitet in einer Weitung des Gebirgszugs, umgeben von Gärten und Feldern und Weinbergen. Links ragte noch der hohe Sperlingsstein herüber und hinweg über alle Nachbarshöhen und unterwärts des Stroms, auf dem einzelne Nachen herumschwammen, schloß sich die schöne Landschaft mit neuen Bergen, als wäre dort der Wallfahrt Ende. Nicht satt wurden wir des Anschauens dieses Naturbildes und seines ungewöhnlichen reichen Schmuckes.

An des Thurmes Rest gelagert, reihten wir an die Genüsse um uns her, noch den eines frugalen Mahles. Recht innig vergnügt, schwelgten wir so eine gute Stunde in Genüssen und wollten uns eben trennen von dem Plätzchen, das uns so lieb geworden, und dessen wir nie vergessen werden, als Schalmeien und Hörnerschall an unser Ohr erklang.

Wo ist die Macht der Töne stärker, wo übt Musik kräftiger, ergreifender ihre Gewalt auf den Menschen, als in freier üppiger Natur, wo stimmt sie ihn heiterer und wirkt lieblicher auf ihn, als hier, selbst wenn auch nur einfach, nicht in ganzer Kraft und Vollkommenheit ihre Harmonien hervorgebracht werden.

Nur zwei Schalmeien waren es und zwei Hörner, die sichern Schrittes ein fröhliches Lied begleiteten, das aus einer bunten Gruppe von Menschen, in einem mit flatternden Tüchern und Bändern geschmückten kleinen Nachen, aus der Ferne zu uns herauf klang und gar wunderschön vom steilen Schreckenfelsen zurückgegeben ward. Und war ein Vers geschlossen, dann jubelte das lustige Völkchen ein Lebehoch! und leerte die Gläser.

Hochzeitsgäste waren es, die ein junges Ehepaar vom nahen Dörfchen Wannowa nach dem unterhalb liegenden Städtchen Graupen geleitete, wie einer unserer Führer berichtete.

Als sie nahten und uns erblickten, wie wir mit winkenden Tüchern sie begrüßten, da tönte Jubelruf uns zu,

die bebänderten Hüte tanzten über den Köpfen, und die Gläser wurden geleert, uns zu ehren.

Viel Glück auf der Lebensreise! riefen wir dem bunten lebensfrohen Bilde nach, als es unserm Auge entschwand. Mögen euch noch viele so frohe Stunden schlagen und ihr Andern oft noch so freundliche Augenblicke bereiten, als uns eure Erscheinung war.

Die Ruinen des Schreckensteins sind noch von großer Bedeutung. Wände, Thürme und gewaltige Mauernreste stehen noch, ungerechnet was von den etwas tiefer liegenden Burggebäuden in neuerer Zeit zum landwirthschaftlichen Gebrauche eingerichtet ist, denn hinter der Ruine flächt sich das Gebirge, und Aecker und Wiesen breiten sich da aus. Erwägt man, daß vor vierhundert Jahren schon diese Burg zerstört ward und daß jetzt noch eine solche Ruinenmasse davon sichtbar ist, so bekundet dies den großen Umfang der Burg, wie die alte Mauerfestigkeit, die nochmals vierhundert Jahren nicht ganz unterliegen wird.

Wann Schreckenstein hier aufgethürmt ward und welcher Raubritter früher Jahrhunderte in diesem Sitze des Schreckens für alle, die den Strom vorüberfuhren, haus'te, ist für uns in Dunkel gehüllt. Sie soll — aber wer verbürgt's? — im Jahre 827, also vor mehr als tausend Jahren, von den böhmischen Wladiken, Rußiswad und Lehoborz, zum Schutze ihrer gegenüber gegründeten Stadt

Außig, erbaut, später aber zur Beraubung der auf dem Strome Vorüberfahrenden, gemißbraucht seyn.

Nach einer sächsischen, eben so wenig verbürgten, Sage, thaten die Meißner im Jahre 725 einen Einfall in diese Gegend Böhmens, setzten sich fest darin, erbauten die Burgen Blankenstein und Schreckenstein, wurden aber bald darauf wieder verjagt.

Jeden Falls ist Schreckensteins Ursprung sehr tief in den Hintergrund der Zeiten zu setzen. Ist dieser nun noch ganz für uns verschleiert, so ist uns desto bekannter, der Untergang der Burg.

Kaiser Sigismund hatte im Jahre 1423 dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich dem Streitbaren, für vorgeschossene Summen, und, damit er im Kriege gegen die Hussiten das kaiserliche Interesse fest halten mögte, die Städte Außig, Brix, Bilin, Teplitz und Leipa verpfändet und ihm zu mehrerer Sicherheit erlaubt, diese Städte mit meißnischer Besatzung zu belegen. Als nun das Hussiten-Heer sich näherte, zogen sich die sächsischen Besatzungen dieser Städte in ihre Festungswerke zurück, die sächsischen Kommandanten Dietrich, Beck und Caspar von Rechenberg schickten in großer Eile nach Meißen und baten um Sukkurs, mit der Bedeutung, daß ganz Meißen verloren sey, wenn man damit nicht eile.

Sachsen zitterte bei diesen schrecklichen Nachrichten; nur die weise Katharine aus Welfischem Stamme, die Gemahlin Kurfürst Friedrichs I, verlor die, bei nahen Ungewittern so nöthige, und nur großen Seelen eigene Gelassen-

heit, nicht. Ihr Gemahl war eben auf dem Reichstage zu Nürnberg, als jene unglückliche Nachricht einging. Verhaltungsbefehle von diesem einzuholen, wäre bei dieser dringenden Gefahr zu weitläufig gewesen. Sie entbot daher die gesammten sächsischen Lehnsleute nebst ihren Reisigen nach Lobwitz bei Freiberg. Und es erschien auch die sämmtliche Ritterschaft zum Streite gerüstet, begleitet von einer unübersehbaren Anzahl Knechte.

Busso und Vitzthum, die Grafen Weyda und von Schwarzburg führten dies furchtbare Heer, welches einige Schriftsteller, wohl etwas zu hoch, auf 100,000 Mann angaben, dem Feinde entgegen. Ganz Deutschland war auf den Ausgang dieses Feldzuges gespannt; denn, wurden die Sachsen geschlagen, so überschwemmten die Hussiten ganz Ober- und Nieder-Sachsen nebst Frankenland.

Dux, Teplitz und andere von den Sachsen besetzte Orte, waren während dieser Zubereitung an die Hussiten übergegangen, und Außig bereits schon einmal, wiewohl vergebens, von ihnen bestürmt worden, als das sächsische Heer von einem starken Marsche höchst ermüdet, in Böhmen ankam, und sein Lager nicht weit von dem hussitischen, nahe dem Dorfe Przeolytz bei Außig, aufschlug. Hier war es aber auch, wo es am 16. Juni 1426, eine förmliche Niederlage erlitt und wo das Schwerdt der Hussiten den sächsischen Adel fast ganz aufrieb. In der Nacht nach dem Treffen stürmten die Hussiten das befestigte Außig, erstiegen es und mordeten alles ohne Ansehen des Alters und des Geschlechts; keine Gnade ward gegeben

und die Stadt wurde in einen vollkommenen Aschenhaufen verwandelt. Das nämliche Schicksal hatte Tags darauf die Veste Schreckenstein. Außig blieb drei Jahre lang unbewohnt und wüste, wurde aber nachher schöner als zuvor wieder aufgebaut. Schreckenstein blieb aber seitdem wüste liegen.

Daß vier volle Jahrhunderte nach seiner Zerstörung noch jetzt solche Mauermassen emporragen, zeugt von der Festigkeit der Baue jener Zeit, gegen welche unsere Palläste wie Zuckerbäckerei erscheinen.

* * *

Es giebt mehrere gute größere und kleinere Abbildungen von den Ruinen Schreckensteins, doch bin ich außer Stande, über ihren Werth etwas zu sagen, da mir von allen nur das große Blatt von Balzer und Wizani bekannt ist, dessen Treue ich rühmen darf.

---

180 — 203.

Burgen des Harzes.

Alles reißt der Strom der Zeit von hinnen,
Ihrer Fluth weicht Herrlichkeit und Pracht
Und der Erd' erhabenstes Beginnen
Sinkt mit ihr in öde Grabesnacht.

Sigismund.

180—203.

Burgen des Harzes.

Von den Burgen, mit welchen einst die Höhen des Harzgebirges gekrönt waren und die zum Theil noch jetzt in ihren Ruinen der Schmuck seiner herrlichen Thäler und Bergkuppen sind, haben wir schon eine bedeutende Zahl in diesen Blättern kennen gelernt.

Wir waren auf Arnstein *), wo seitdem sich Vieles umgestaltete, Vieles zum Besten des Beschauers bequemer wurde, durch den jetzigen Besitzer des darunter im Dorfe Harkerode liegenden Gutes. Eine sichere Treppe führt auf die Zinne des Thurms. Alle Behältnisse und Keller sind gereinigt vom Schutt und von ihren frühern Bewohnern. Zwar verlor mit Letztern die Burgruine einen großen Theil ihrer Eigenthümlichkeit, welche sie durch diese Bevölkerung erhielt; indessen ist dafür nun ein leichter aufzufassendes

*) 3. Band 2. Ausg. S. 79.

Bild der Ureinrichtung dieser alten Veste, eines, ins Meer der Vergessenheit hinabgesunkenen, Geschlechts der Mansfelder, hervorgegangen.

Wir sahen von Falkensteins *) Thurm hinab auf Thäler und in die Ferne bis zu Magdeburgs Dom, aber nur mit Unbequemlichkeit war dieser Genuß zu erlangen. Auch das ist anders. Mit Sicherheit, mit Bequemlichkeit wandelt man jetzt, von einer Brustlehne geschützt, um den Thurm herum, ruhig von allen Seiten beschauend die ausgebreiteten Waldpartieen und der Thäler Gewinde. Denn auch hier besserte und verschönerte die sorgsame Hand des Besitzers, damit sie lange noch erhalten bliebe die alte Burg der Falkensteiner, für Freunde der Natur und des Alterthums.

Wo Anhalt **), das ganz verschwundene, stand, da waren wir auch schon, freueten uns, daß die Sorgfalt eines würdigen Gliedes des uralten askanischen Hauses, den Weg zu seinem Stammsitze bahnen, und ebnen ließ die Oberfläche zum bequemen Aufenthalt in heitern Tagen. Auch hier geschah neuerlich manches zum Aufhellen der Lage und Einrichtung der Burg. So wurde ganz aufgeräumt der Jahrhunderte lang verschüttete Burgbrunnen. Lange schon hatte man versucht ihn aufzufinden, denn ein solcher gehörte doch nothwendig zu den Bedürfnissen einer Veste, mußte also da seyn, aber stets umsonst. Das hörte ein

*) 2. Bd. 2. Ausg. S. 195.

**) 1. Bd. 2. Ausg. S. 157.

ergrautes Mütterchen aus der Nähe. Ihr war aus frühester Kindheit bekannt, des Brunnens Oeffnung noch gesehen zu haben, und obgleich von dieser keine Spur mehr vorhanden war, gab sie doch die Gegend an, wo dieser gewesen seyn müsse. Man grub nach und fand glücklich die Oeffnung.

Am östlichen Abhange des Burgberges lag sie, etwa 30 Fuß über der jetzigen Sohle des Wallgrabens. Bis auf 281 Fuß fand man den Brunnen in sehr festen Grauwackeschiefer und kohligen Thonschiefer niedergebracht. Gewiß ein schwieriges Unternehmen, zu einer Zeit, wo noch nicht Pulver die Arbeiten des Bergmanns unterstützte, wo nur Feuer und Meißel oder Schläge und Eisen die einzigen Mittel waren, um das Innere der Erde kennen zu lernen! Bis zu 173 Fuß Tiefe fand man den Brunnen, mit 28000 sehr schön gebrannten, theils fast verglaseten Backsteinen ausgemauert, welche keilförmig gestaltet, vortrefflich erhalten waren und noch die eingegrabenen Spuren der beim Graben des Brunnens auf- und niedergegangenen Eimer trugen. Bemerkenswerth ist es, daß sich in diesen Steinen Fährten von Wildpret und großen Raubthieren eingedrückt fanden, welche sie wohl beim Trocknen im Freien erhielten, indem darin der Beweis liegt, daß sie zu einer Zeit geformt wurden, wo dergleichen, nun vertriebene und vertilgte Thiere, noch in diesen Gebirgen haus'ten.

Als man ungefähr 150 Fuß tief war, stieß man auf eine an 6 Fuß hohe Lage vermoderten Strohes. In dieser

fand sich ein halber Hirnschädel, die Unterkinnlade mit einigen Zähnen und noch andere Menschenknochen, ferner Stücke schwarzen wollenen Zeuges, von einem schwarzen seidenen Halstuch in länglicher Form, zwei lederne Kniegürtel, zwei Knöpfe in Schellenform, Fragmente von einem wollenen Strumpfe und einer Huttresse. Die aufwärts gekehrten Beinknochen zeigten sich zuerst. Das Auffinden eines Menschengerippes in einem Brunnen, der Jahrhunderte lang verlassen und offen blieb, mögte eben keine ungewöhnliche Erscheinung seyn. Zufall, Unvorsichtigkeit oder Absicht konnten dem Unglücklichen hier sein Grab bereitet haben. Daß aber diese Menschenreste in der Mitte einer solchen Strohmasse hier gefunden wurden, ist allerdings etwas Ungewöhnliches. Vielleicht ließe sich dieses Räthsel so lösen: Ein Mensch wurde irgendwo heimlich gemordet. Um diese That zu verbergen, wurde der Körper in die Mitte eines Fuders Stroh gepackt, zu dem Brunnen gefahren und alles hinabgestürzt, um mit dem leeren Wagen, als sey das Stroh weggefahren und verkauft, verdachtlos zurückkommen zu können.

Einer treffendern Erklärung wird diese gern weichen.

In der Tiefe von 230 — 240 Fuß fanden sich Stücke Malter- und Nutzholz, vollkommen gut erhalten. Auch ein Stück Brodt, im Aeußern noch völlig erhalten und nur etwas verschimmelt, fand man.

Der tiefste Punkt des Brunnens ist kieselförmig zugerundet und trägt noch die Spuren der Bergeisen.

In

In dem so unerhört trocknen Jahre 1822, in welchem diese Aufräumung des Brunnens geschah, war es wohl kein Wunder, daß in so bedeutender Höhe über der Thalsohle, in dem Brunnen nur wenig Wasser sich vorfand. Dennoch war der Zugang in 24 Stunden 6 Eimer, und wahrscheinlich werden bei feuchter Witterung mehr Quellen sich öffnen. Gewiß ist es indessen nicht, denn es wird Wenigen unbekannt geblieben seyn, daß die Quellen bedeutend an Reichhaltigkeit verloren haben, seit der schönste Schmuck der Gebirge, dichte und schattige Waldungen, der immer mehr um sich greifenden Hand des Menschen auch hier weichen mußten.

Der Zeit, welcher wir so vieles überlassen müssen, muß es auch anheim gestellt bleiben, ob künftig der durstige Wanderer sich aus diesem tiefen und kühlen Felsenquell erquicken oder ob derselbe nur ein Denkmal an Jahrhunderte bleiben wird, in denen Sicherheit nur auf Felsenhöhen zu suchen war, welche jetzt in jeder Hütte wohnt *). Jetzt ist der Brunnen mit einer Umgebung versehen, die gegen jeden Unfall schützt.

Die Heinrichsburg **), eine gute Stunde von der Burg Anhalt gelegen, stellt sich noch jetzt, in ihren wenigen, unauflöslich scheinenden Ruinen, wie damals, als wir sie kennen lernten, dar, und ihr Thurmfragment

*) Bernburgsche wöchentl. Anzeigen 1822. 52. St.

**) 3. Bd. 2. Ausg. S. 137.

mögten wohl noch die Strahlen der Sonne im Jahre 1877 erwärmen, wo das fünfhundertjährige Jubiläum seines historisch bekannten Daseyns eintreten wird.

Auch der Erichsburg *) Spuren sind noch nicht ganz verschwunden. Eine tiefe Senkung wird unsern Urenkeln noch die Stätte der kleinen Raubburg bezeichnen.

Steklenberg **) mit der Nachbarburg, Lauenburg der großen, schauen noch immer herab auf Wälder und weite Fluren. Erstere hat auch ihre Gestalt bedeutend verändert, seit wir sie sahen. Ein Orkan im October 1829 stürzte die morsche Bedachung des schiefen Thurms nieder. Dem Einwirken der Elemente mehr ausgesetzt, sind nun die vier schon geborstenen Wände des Thurms, und bald werden auch diese sich zur Erde senken und das schöne Ruinenbild, dieser herrliche Schmuck einer romantischen Gegend, wird verschwinden.

Reinstein ***), die aus Felsen geformte Veste, steht unerschütterlich. Hier nagen Zeit und Stürme und Wetter umsonst, für unsern Blick wenigstens, und das zehnte Jahrhundert seines Daseyns wird gewiß die in den Felsenkoloß eingehöhlte Wohnungen seiner ersten Bewohner aus dem dreizehnten Jahrhundert, feststehend wie jetzt, noch erblicken.

---

*) 2. Bd. 2. Ausg. S. 79.

**) 5. Bd. S. 271.

***) 3. Bd. 2. Ausg. S. 181.

Auf Heimburg *) sieht es noch aus wie bei unserm ersten Besuche. Reste der Burg zu sehen, ersteigt man sie nicht, aber des Blickes umher auf wunderschöne Landschaften zu genießen, erklimmen gar Viele den hohen Kegel, den noch immer ein kleines Häuschen deckt.

Eben so wie damals, als wir vor zwei und zwanzig Jahren auf der Harzburg **) uns sammelten, ihre wenigen Reste zu betrachten, sieht es noch jetzt da oben auf der mächtigen Höhe aus. Aber heller ist es seitdem im Gebiete ihrer Geschichte geworden. Viel Schutt und Spreu, an dem es gar nicht mangelte, wurde noch im Jahre 1825 darüber ausgestreut ohne Kritik ***), doch diese räumte das Jahr darauf hinweg und verbreitete zugleich noch mehr Licht über alte fortgetragene Irrthümer und Dunkelheiten, ein Mann †), den Deutschland längst als einen seiner gründlichsten und eindringendsten Geschichtsforscher anerkannte und der noch immer nicht ermüdet in seinem Fleiße die Geschichte einzelner Gebietstheile Deutschlands aufzuhellen, wie wenig auch sonst dieses ruhmvolle Streben des Lohnes ihm beut.

---

*) 6. Bd. S. 181.

**) 1. Bd. 2. Ausg. S. 285.

***) Die Harzburg und ihre Geschichte von C. J. G. Leonhard. Helmstedt, 1825. 8.

†) Untersuchungen über die Geschichte der Harzburg und den vermeinten Götzen Krodo, von (Regierungsrath) Delius in Wernigerode. Halberstadt, 1826. 8.

Der alte Thurm der Staufenburg*) ist verschwunden. Von Staats wegen wurde er abgebrochen, um seine Steine zu ökonomischen Zwecken zu nutzen. Ueber solch barbarisches Verfahren habe ich mich und mit mir viele Andere noch, schon so oft geäußert, daß ich dies Klaglied hier nicht von neuem anstimmen mag. Was soll man aber dazu sagen, wenn dergleichen von Staats wegen geschieht!!!

Der alte Staufenburger Thurm schaut nun nicht mehr hinab, wird nicht mehr von Vorüberziehenden geschaut. Nichts weckt nun noch die Erinnerung an die seltsamen Schicksale der Staufenburg, und Eva von Trotta kann nun nicht mehr im weißen Gewande um seine vier mürben Mauern herumwandeln. Verlöschen wird früher die Sage von ihrer Liebe zu einem Urenkel Heinrichs des Löwen, der feurig und wild, aber gerecht auch war, und nicht zu fürchten hatte, daß durch Feuerflammen sein Volk vom Sitze der Väter ihn jagte, welch gräßliches Bild das Jahr 1830 uns vorhielt.

Schildbergs**) wenige Ueberbleibsel ruhen noch zwischen Gebüsch und Bäumen, harrend, daß es Licht werde in ihrer ganz verdunkelten Geschichte.

Von Scharzfels***) weiten Trümmern senkte sich manches Mauerstück zur Erde nieder, doch steht noch

*) 4. Bd. 2. Ausg. S. 1.

**) 3. Bd. 2. Ausg. S. 321.

***) 1. Bd. 2. Ausg. S. 109.

vieles zur Zierde des Gebirges und der Gegend. Der Burggeist, der einst des höchsten Thurmes Dach hinanführte in die Lüfte, ob des kaiserlichen Gelüstes, hat sich nicht wieder blicken lassen. Er wird gefunden haben, daß alles Toben und Eifern nicht zureicht, der Menschen Schwächen zu mindern, daß Eva's Kinder blieben wie sie waren, sie tragen Kaiserkronen oder den Bettlerstab.

Die drei Schwesterburgen Ilburg, Bielstein und Hohnstein begrüßten wir vereint *). Zu Hohnsteins imposanten Resten führen jetzt ebne Pfade, seit sie mit dem ganzen Amte von den lästigen Fesseln der Verpfändung an Hannover befreit, nun wieder freies Eigenthum des Hauses Stolberg geworden sind. Der Chef dieses Hauses, reich an Sinn und Gefühl für Naturverschönerung, ließ sorgsam Hohnsteins Ruinen vom Schutt reinigen und Wege hinan und um sie her führen, auf denen der dankbare Wanderer bequem und ohne Gefahr, was früher der Fall nicht war, die Steinkolossen anschauen und durchwandern kann.

Bei dem nackten Berge, der die ephemere Schnabelburg **), wo jede Daseynsspur verschwand, eilen wir vorüber und hin zur weißen Questenberg ***), ge-

---

*) im 4. Bd. 2. Ausg. S. 339.

**) 3. Bd. 2. Ausg. S. 121.

***) 2. Bd. 2. Ausg. S. 31.

denkend des freundlichen Mährchens von dem verlornen Kinde des Burgritters und der noch fortdauernden Feier des Festes seiner Wiederauffindung.

Die Burg Mohrungen*) ist die letzte der Harzburgen, die wir hier nochmals begrüßen. Möge bald der Geschichte des einst sehr begüterten Geschlechts der Grafen von Mansfeld, der auch sie angehörte, eine gründliche Bearbeitung werden und so auch Mohrungens noch unaufgedeckte Schicksale aus dem Dunkel hervortreten, in dem sie noch verhüllt schlummern.

So hätten wir nun die Runde gemacht, wären bei allen Burgen des Harzes, welche bis jetzt in dieser Gallerie aufgehängt sind, nochmals vorgesprochen und hätten uns von neuem erinnert an ihre Schicksale, an ihre Sagen und an ihre Mährchen. Groß aber ist die Zahl der Harzburgen, welche bis jetzt hier noch unerwähnt blieben, weil es nur Umrisse und Fragmente sind, die davon gegeben werden können. Da indessen diese in einer Gemäldegallerie nicht fehlen dürfen, so lege ich solche Skizzen hier vereint vor. Vielleicht giebt dies Veranlassung zur Mittheilung von Ergänzungen, oder noch besser zu ausführlichen Nachrichten.

*) 3. Bd. 2. Ausg. S. 51.

Ich beginne die Reihe mit der

Güntersburg.

Bei dem kleinen Städtchen Güntersberge, das Anhalt-Bernburgisch ist, findet man auf einem Berge, Kohlberg heißt er, Spuren einer vormaligen Burg. Man sieht noch einiges von den Grundmauern, von der Brunnenvertiefung und dem Graben, mit welchem das Ganze umgeben war. Wie aber diese Burg hieß, wem sie gehörte, wann sie entstand, wann sie unterging und welche Schicksale sie hatte, das alles liegt im Dunkeln.

Beckmann, der sich für Anhalt durch seine Chronik dieses Landes einen stets verehrlichen Namen verschafft hat, nennt sie Güntersburg. Er giebt die Quelle nicht an, aus welcher er diese Nachricht schöpfte, und spricht überhaupt von ihr nur oberflächlich. Indessen müssen wir ihm doch folgen und bis das Gegentheil dargethan seyn wird, annehmen, daß Güntersburg sie hieß. Von Bedeutung kann übrigens diese Burg nicht gewesen, wenigstens muß sie sehr früh schon zerstört worden seyn, sonst würden wir doch etwas mehr als gar nichts von ihrer Geschichte wissen.

Dasenburg.

Ein halbe Stunde von dem braunschweigischen Städtchen Hasselfelde, findet man die wenigen Reste dieser Burg, von einem noch sichtbaren Graben umgeben. Wittekind

von Dasenburg besaß sie, übte das Recht des Stärkern gegen schwache Vorüberziehende gar wacker, und fügte auch dem Herzoge Heinrich, dem Löwen, beträchtlichen Schaden zu. Da zog Heinrich davor, nahm den Wittekind gefangen, zog die Burg als Lehn ein, und zeigte dies dem Kaiser an. Als Heinrich in die Acht erklärt war und seine Richter sich in seine Länder getheilt hatten, gelangte Wittekind wieder zum Besitz der Dasenburg, und trieb nun das gewohnte Raubwesen ärger als zuvor, besonders in Heinrichs Lande, und selbst als dieser schon wieder mit dem Kaiser versöhnt war. Doch Heinrich machte dem Spiel zum zweiten Mal ein Ende. Als er auf einem Zuge gegen die feindlich gesinnte Stadt Nordhausen, über den Harz kam, lagerte er erst vor Dasenburg. Aber die Burg war fest, die Mauerbrecher wegen der Höhe des Berges nicht zu gebrauchen. Nun war, bei Gelegenheit der italienischen Feldzüge Friedrichs I, die Kunst Minen anzulegen nach Deutschland gekommen. Diese wendete Heinrich hier an, und so viel man weiß, war es der erste Versuch der Art in Deutschland. Er ließ von Goslar Bergleute kommen, welche einen Stollen in den Berg treiben mußten und dadurch den Brunnen der Burg abzapften. Da ergab sich Wittekind und erhielt mit seiner Mannschaft freien Abzug.

Daß dies im Anfange des zwölften Jahrhunderts geschah, ist gewiß. Ob Dasenburg hernach wieder aufge-

bauet wurde, weiß man eben so wenig, als wer ihr erster Erbauer war.

Orig. Guelf. T. 3. p. 459. — Helmkoldi Chron. Slan. L. 2. c. 7. 11. Meibom. not. ad Chron. Schwanenburg. T. 1. R. G. p. 528.

Nahe bei eben diesem Städtchen Hasselfelde soll auf dem Käseberge die

Käseburg

gelegen haben. Von einem Graben ist noch eine schwache Spur zu erkennen, sonst aber gar kein Merkmal einer dagewesenen Burg, die auch von kleinem Umfange nur gewesen seyn kann. Den Käseberg benutzte man noch im siebenjährigen Kriege, eine Schanze darauf anzulegen. Wohl mag es seyn, daß bei dieser Gelegenheit die damals vielleicht noch sichtbaren Spuren einer Burg verschüttet wurden.

Trageburg.

Im Trautensteiner Forstrevier führt ein Forstort diesen Namen, und die Sage geht, daß da eine Burg des Namens gestanden habe. Spuren davon sind gar nicht zu finden, und man muß es dahin gestellt seyn lassen, ob je eine Burg hier war.

Gleiche Beschaffenheit hat es mit der Burg

Beula.

Diesen Namen führt ein Forstort beim gräflich Stolberg-Rosla'schen Dorfe Breitenstein. Auch von ihr ist nur der Name übrig geblieben. In früher Zeit hatte die Familie Bülow Besitzungen in dieser Gegend. Vielleicht daß ihr die Burg gehörte.

Winzenburg.

Wenn man auf dem weitbekannten, wunderherrlichen Roßtrappenfelsen — dem köstlichsten Punkte im ganzen Harzgebirge — steht und den Blick nach Nordwest wendet, so sieht man einen hoch ansteigenden Berggipfel vor sich. Auf diesem lag die Winzenburg und da findet man noch jetzt niedrige Mauernfragmente und einen Graben mit Büschen und Bäumen überwachsen.

Im Anfange des zwölften Jahrhunderts soll Hermann von Winzenburg diese Burg erbauet haben. Fein sicher war der Ort erwählt, denn des Bodethales himmelhohe Granitwände schützten zum großen Theile gegen Feindes Andrang und weit umher konnte der Burgherr das platte Land erspähen, ob's was zu rauben gäbe. Er trieb indessen sein Wesen nicht lange hier. Die Ermordung eines Burchard von Buckem, Vasallen Kaiser Lothars, die er sich zu Schulden kommen ließ, veranlaßte eine Belagerung seiner Burg, die sich mit der Zerstörung derselben endigte. Ihn selbst ergriff man und brachte ihn

nach Blankenburg in Verwahrung. Dies geschah im Jahre 1130. Von einer Wiederherstellung der Burg ist nichts bekannt. Hermanns zwei Söhne verließen diese Gegend und einer derselben baute sich eine Burg im Hildesheimischen, die er auch Winzenburg nannte.

Mit der Winzenburg stand gleichzeitig, ihr und der Roßtrappe gegenüber, auf der andern Bergwand des Thales die

Homburg.

Nur einige Data sind von den Besitzern derselben bekannt. Von der Erbauung und dem Untergang der Burg weiß man nichts. So wurde Bodo von Homburg im Jahre 1129 von Konrad von Eberstein ums Leben gebracht. Heinrich von Homburg machte 1381 einen Streifzug nach Thüringen und brandschatzte da vorzüglich das Kloster Walkenried, und der Letzte des Geschlechts, auch Heinrich genannt, soll im Jahre 1445 von einem Grafen von Eberstein in der Kirche erstochen worden seyn.

Wo die Homburg stand, das bezeugen noch Vertiefungen und Erdhügel deutlich. Ehe man dahin kommt, liegen in einer sehr langen Linie Steinmassen aufgehäuft. Sie sollen die Bestandtheile der zerstörten Homburg seyn. Diese Sage hat aber gar nichts für sich, denn der Zweck ist unbegreiflich, um dessentwillen man sich die Mühe genommen hätte, von der zerstörten Burg alle Steine hier in einer langen Linie aufgehäuft an einander zu reihen. Da

die Erscheinung aber einzig ist und das Volk sich gern alles erklären will, so bildete sich das Mährchen: der Teufel habe mittelst einer Mauer die Erdkugel in zwei Hälften theilen wollen, um die eine Gott zu überlassen, die andere selbst zu beherrschen. Der Plan sey aber gescheitert und diese Steine wären ein Theilchen der großen Mauer *).

Die Homburg und die Winzenburg liegen beide auf preußischem Boden. Nicht weit von der letztern findet sich im Braunschweigischen die

T r e s e b u r g.

Auf der Treseklippe stand sie, einem Berge am Bodethale, den die Bode fast ganz umfließt und an dessen Fuße das Dörfchen Treseburg liegt. Geringe Mauerreste und ein Graben bezeichnen noch deutlich ihre Stätte, aber die Geschichte schweigt über sie ganz. Es scheint, als ob sie im zwölften Jahrhunderte schon da war.

Eine Stunde von der Treseburg, aufwärts im Bodethale, lag über dem braunschweigischen Hüttenwerke der Ludwigshütte, die

S c h ö n e b u r g,

auf einem sehr hohen Berge, der nur auf der Nordseite zu ersteigen ist. Ueber das Bodethal hinaus sieht man

*) Stübner, Denkwürdigkeiten des Fürstenth. Blankenburg, 2. Th. S. 397. — Leukfeld, Walkenriedsche Antiquit. 2. Th. S. 32.

nichts von seinem Gipfel, aber der Blick hinab auf die Krümmungen der Bode, auf die Ludwigshütte und das Dörfchen Altenbras ist sehr schön. Nur wenige Trümmer sind noch sichtbar, aber der Theil des Burggrabens, der in den Felsen gehauen war, ist noch deutlich zu erkennen. Auch dieser Burg Geschichte ist noch ganz unaufgehellt.

Noch weiter aufwärts im Bodethale liegt, über dem Hüttenorte Rübeland, die Burg

Birkenfeld.

Im Jahre 1825 fand ich noch ein Thurmfragment von etwa dreißig Fuß Höhe, das zwanzig Fuß ins Gevierte hatte. — Grundmauern eines großen Gebäudes waren auch noch sichtbar. Steil ist der Berg nach der Thalseite hin, und wohl verwahrte, nach der Südseite, ein noch sichtbarer Graben die alte Veste.

Man erklärt den Namen des unten im Thale liegenden Hüttenortes, Rübeland, so: daß diese Gegend das Land der Räuber und des Raubens gewesen, wozu es die Besitzer von Birkenfeld gemacht, und wohl möglich ist's, daß diese Ableitung sich in der Wahrheit begründet. Die Geschichte schweigt aber ganz über diese Burg und nur Merian erwähnt in seiner großen Bildergeographie beiläufig eines Werner von Birkenfeld, der um das Jahr 1134 lebte.

Jetzt tobt und lärmt kein Rittertroß mehr auf dieser mit Tannen bewachsenen Höhe, aber unten an ihrem Fuße

tobt's und pocht's und lärmt's in den Werkstätten der Hütten und Hämmer. Betriebsamkeit und Fleiß regt sich hier zur Erzeugung mannigfacher Gegenstände des Nutzens und des Luxus in Friede und Ruhe.

Nicht fern von Rübeland zieht die Christinenklippe, eine steile Felswand, den Blick des Wanderers an. Auf ihr stand einst die

Christinenburg,

deren Daseyn Vertiefungen und Anhöhen bezeichnen, aus deren Leben aber keine Kunde auf uns kam.

Eine halbe Stunde weiter treffen wir

Susannenburg.

Drei Viertelstunden von dem hannöverischen Städtchen Elbingerode lag diese Veste, die auch Susenburg hieß, auf einem Berge der rechten Wand des Bodethales. Trümmer sind nicht mehr vorhanden, aber Spuren genug, daß Menschen hier lebten und wirkten. Wie auf einem Baurisse sieht man noch, in die felsige Bodenfläche tief eingehauen, den Umfang der Gebäude, Abtheilungen von Gemächern und Stufen. Weit noch ins folgende Jahrtausend hinein wird dieser eingehauene Grundriß als Denkstein sichtbar bleiben und den Standort der Susannenburg bezeichnen.

Es war an einem heitern warmen Herbsttage des Jahres 1815, als ich die Susannenburg besuchte und auf

ihrer gewachsenen Grundveste stehend hinab in das tief unten sich krümmende Thal blickte, in welchem die Bode gar seltsam hin- und herwindend vorüber rauschte. Ringsum lag Wald und Berg, bis zum hohen Wormberge hin. Vom nahen Hüttenwerke Rübeland stiegen Rauchsäulen hoch auf, und gegenüber, auf der andern Thaleswand, lag das Vorwerk Lange; sonst umgab mich keine Spur menschlichen Aufenthalts. Heerden weideten am Bergabhange. Ihre Glocken erklangen hin und zurück von den Wänden des Thales. Wie das Geläute von Thurmglocken schlugen die harmonischen Töne an mein Ohr, und was an dem Bilde der Sonntagsfeier der Natur — es war Sonntag — mir fehlte, das fügte Phantasie, durch den heitern italienischen Himmel über mir, durch die Ruhe und den Frieden um mich her und durch eine laue himmlisch reine Bergluft aufgeregt, hinzu.

Anders mag es hier gewesen seyn, als die Zinnen der Susannenburg noch über dieses Thal und die ringsum liegenden großen, weit ausgedehnten Wäldermassen hinschauten. In welchen Tagen unserer Zeitrechnung dies war, ist nicht zu sagen. Früh schon muß diese Burg untergegangen seyn, denn in den Theilungsrezessen der Grafen von Blankenburg von 1448 und 1454 kommen die Tannen in der Susenburg mit zur Theilung. Damals lag sie also schon in Trümmern mit Tannen überwachsen, und seitdem zogen wieder vierhundert Jahre an ihnen vorüber, eine Ewigkeit, liegen sie vor uns, ein Moment, liegen sie hinter uns.

Suse, Susanne; der Name gab ihr wohl den Namen. Baute sie ein Weib? wohl nicht, aber zur Ehre einer edlen Hausfrau oder eines geliebten weiblichen Wesens erhielt sie vielleicht den Namen von dem hier hausenden, raubenden Rittersmann, der klüglich inmitten von Bergen und Schluchten, inmitten von Waldungen undurchdringlich und schützend, sich hier niederließ, zu treiben das ritterliche Handwerk des Wegelagerns und Raubens.

Auf den Bergwänden des Bodethales liegen die Trümmer der eben genannten Burgen: Winzenburg, Homburg, Treseburg, Schöneburg, Birkenfeld, Christinenburg und Susannenburg. Auch die wenigen Reste der

Königsburg

bei der Rothenhütte, welche ein Jagdschloß der sächsischen Kaiser gewesen seyn soll — liegen an diesem Thale, so wie die

Elendsburg.

Ueber dem Hüttenorte Elend, im hannöverischen Amte Elbingerode, erhebt sich aus der Mitte des Thales der kalten Bode ein steiler Felsen bis zu einer Höhe von 70 bis 80 Fuß. Gar seltsam erscheint er dem staunenden Wanderer, der aus der Ferne diesen Felsenblock leicht für einen künstlichen Aufbau zu halten geneigt seyn mögte. Auf seiner kleinen Oberfläche stand die Elendsburg. Keine

Spur

Spur von Mauern ist mehr zu sehen, nur noch eine kellerartig in den Felsen gearbeitete Höhle, die wohl dazu gehörte, ist da, umgeben von einer seltenen Vegetation.

Wer sich hier ansiedelte, hier haus'te, was zur seltsamen Benennung der — nur von kleinem Umfange gewesenen — Burg Veranlassung gab, und wie und wann sie unterging, das alles sind nicht zu beantwortende Fragen; denn die Nacht der Vorzeit bedeckt noch mit ihrem Schleier die Geschichte dieser Burg, vielleicht, weil sie nie bedeutend war.

Wie bange mag es dem Wanderer ums Herz gewesen seyn, den sein Weg durch das damals wilde, unwegsame, mit neun Burgen besetzte, jetzt so belebte und fast überall leicht zu durchwandernde Bodethal führte. Wie mag er Gott gedankt haben, wenn er unbemerkt, unangefallen, es hinter sich sah!

Von diesen Bodeburgen, die im Gebirge versteckt, so recht zum Auflauern, lagen, begeben wir uns nun hinaus aus diesem Berggewinde an den Fuß des Harzes. Da bietet sich uns zuerst dar die

Kuksburg.

Als der Teufel noch auf Erden regierte, souverän, ohne konstitutionelle Verfassung, nur im steten Streite mit dem guten Wesen, da faßte er den verteufelten Gedanken, die Erdkugel durch eine Mauer in zwei Hälften zu theilen, um dem steten Kampfe mit dem guten Wesen

ein Ende zu machen. Diesem wollte er die eine Hälfte überlassen und in der andern wollte er mit despotisch tyrannischer Souveränität herrschen. Er begann das kühne Unternehmen beim Städtchen Blankenburg am Harz, doch ging es ihm damit, wie es so manchem Tyrannen nach ihm auf Erden auch ging: er unterlag im Kampfe mit dem guten Wesen oder mit der guten Sache.

Die Fragmente jener Mauer sind noch auf uns gekommen. Es ist jene herrliche, aus einzelnen ungeheuern Kolossen bestehende Felsenwand, die sich von Blankenburg nach Osten hinzieht, den Namen Teufelsmauer — wie jene Steinmasse, die oben bei der Homburg mit gleichem Mährchen erwähnt ist — führt und wegen ihrer seltsamen, gigantischen Gestaltung, von jedem Vorüberziehenden angestaunt wird

Auf diesem teuflischen Felsengrunde stand, in der Gegend des ihm seitwärts liegenden Vorwerks Helsungen, die Kuksburg. Sicher berechnet war der Gedanke, auf dieser Höhe, auf diesen gewaltigen Grundlagen eine Burg aufzuthürmen, da sie die Natur schon halb unzugänglich machte und von der herab der Burgherr tief in die Ebene hinab gucken konnte, —. daher wohl der Name: Guksburg, Kuksburg, — das Annähern des Feindes ruhig zu erwarten und dann wie ein Wetter aus der Wolkenburg herabzustürmen, die Beute zu fassen.

Im Jahre 1265 kommen ein Friedrich und Werner von Kuksburg vor, und 1284 wird der Burg in einer Ur-

kunde gedacht, worin die Kirche im Dorfe Westerhausen einen Theil ihres Zehnten zu Moordorf dem nahe gelegenen Kloster Michaelstein, zur Erweiterung des Klosterguts Helsungen, abtritt, wofür sie den Zehnten von den Aeckern bei der Kuksburg erhält.

Wie und wann dieses Felsennest unterging, ist unbekannt. Ziemlich lange mag es wohl her seyn, dennoch sieht man noch jetzt Spuren seines Daseyns, als: einen Keller, der in den Felsen gehauen ist, so wie den Brunnen unter dem Standorte der Burg. Neben letzterm führt ein Weg zwischen Klippen zu dieser hinan, an welchem seitwärts eine Höhle liegt, die auch zur Benutzung der Bewohner der Burg gedient haben mag. Auf der Burgstelle selbst sieht man deutlich Spuren von Gebäuden. Auf eingehauenen Stufen ersteigt man einen Felsen mit zwei Spitzen, wo wahrscheinlich die Wachtposten auflauerten, die sich in eingehauenen Vertiefungen gegen die Witterung schützen konnten. Diese Stelle heißt der Teufelskessel *). Von hier sieht man auch noch deutlich, wie sich von der Burg herab ein Graben bis nach dem Vorwerk Helsungen hingezogen, der den erwähnten Keller mit umgab und auf einer andern Seite wieder nach der Felsenhöhe zurückläuft. In seiner Umgebung lagen auch die Wirthschaftsgebäude der Burg, von denen noch oft Ziegelstücken ausgepflügt werden.

*) Stübner's Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg, 2. B. S. 394.

Von der hoch und luftig gelegenen Kuksburg steigen wir hinab zur

Kleinen Lauenburg,

die, versteckt im Walde, eine Stunde von Blankenburg, beim Kloster Michaelstein lag. Das Beiwort: klein, erhielt sie wohl zum Unterschiede von der, uns schon bekannten, großen Lauenburg *), und ist daher wahrscheinlich auch später als jene hervorgetreten. Auf dem Staufenberge stand sie. Ihr Daseyn bekundet die Nachricht: daß Graf Heinrich der Dritte von Blankenburg im Jahre 1321 dem Kloster Michaelstein den Stoffenberg bei der lütgen Lauenburg schenkte **).

An der Aesig bei der Bast beginnt ein Graben auf dem Anger, der sich den Staufenberg hinan zieht. Am Ende desselben heißt eine Stelle das Pforthaus. Vielleicht stand da die Wohnung des Burgpförtners. Der Berg hat hier zwar Ebenen, wo die Burg gestanden haben kann, man sieht aber gar keine Spuren davon. Unter dem Staufenberge ist das Lauenthal und die Lauenthalswiesen. Wahrscheinlich stehen diese Benennungen in Verbindung mit dem Namen der Burg ***).

---

*) 5. Bd. S. 271.

**) Hoßmann Grafensaal, S. 158.

***) Stübner, Fürstenth. Blankenburg 1790. 2. Bd. S. 394.

Struvenburg.

Im braunschweigischen Fürstenthum Blankenburg liegt anderthalb Stunden von der Stadt Blankenburg das Dorf Benzingerode. Bei diesem hat auf einem Berge eine Burg gestanden, welche man Struvenburg nennt. Von ihrer Geschichte ist durchaus keine Kunde auf uns gekommen. Nirgends wird ihrer gedacht, und selbst die Geschichtsbücher des Landes, in dem sie liegt, schweigen gänzlich darüber. Daß aber eine Burg hier stand, ist außer Zweifel, und kann man sich noch jetzt davon überzeugen. Denn, wenn man den Berg, der sie trug, auf der Nordseite ersteigt, sieht man schon in geringer Höhe Mauernreste. Weiterhin sind Merkmale von der Einfassung eines Gartens mit einem lebendigen Zaune. Noch weiter hinauf ist ein Graben mit Mauerwerk, deutliche Spuren eines großen Gebäudes und Thurmes folgen, und dann, in mehrern Abtheilungen, die Grundmauern von Gebäuden, von einem Graben umgeben. Auf der obersten Platte des Berges ist ein großer Platz, der mit vielen Gebäuden besetzt gewesen zu seyn scheint und von einer Mauer eingefaßt war. Auch Vertiefungen von eingesunkenen Kellern finden sich. Keinem Zweifel unterliegt es daher, daß eine Burg, und zwar von bedeutendem Umfange, hier stand. Wie aber das Problem zu lösen ist, daß sie nirgends erwähnt wird, daß nirgends eine Spur von ihrem Daseyn zu finden ist, und nur ihr Name forterbte im Munde des Volks, das bleibt eine schwierige Aufgabe.

Immer weiter ziehen wir nun am nördlichen Fuße des Harzes zur

Haarburg,

welche südöstlich von Wernigerode, und dieser Stadt ganz nahe auf einem Bergrücken, zwischen dem Hardenbergs- oder Zwölf-Morgen-Thale und dem Platenthale lag. Haarburg hieß sie späterhin, früher Hardenburg.

Zwei tiefe Graben bezeichnen ihre Lage und sind noch die einzigen Spuren von dem, was einst hier war. Die Aussicht umher ist eine der schönsten der schönen Gegend um Wernigerode. Bis Braunschweig hin schweift das Auge über eine reich angebaute mit Städten und Dörfern geschmückte Gegend, und seitwärts blickt man in die Straßen des freundlichen Wernigerode, dessen sehr hoch gelegener Grafensitz von hier aus tief unten liegend erscheint.

Vom Ursprunge der Haarburg, von denen, die in ihr lebten und von ihrem Untergange, weiß man nichts. Das Dunkel der Vorzeit birgt ihre Geschichte. Nur das läßt sich allenfalls bestimmen, daß ihr Untergang schon vor dem vierzehnten Jahrhundert erfolgt seyn muß.

Zwischen Wernigerode und Goslar liegen, im Schimmerwalde und über dem Wirthshause Eckernkrug, die Reste der

Haßelburg

auf braunschweigischem Boden. Klein ist der Hügel, der sie trägt, und klein muß die Burg gewesen seyn, wie man aus den Grundmauern noch deutlich ersieht, welche Schatzgräber durch Umwühlen der Stätte unwillkührlich noch kenntlicher machten.

Wer sich in diesen finstern Winkel niederließ, von wo kein Blick in die Ferne trägt, weiß man nicht. Ueberhaupt liegt dieser Burg Geschichte noch ganz im Dunkeln, und nicht die mindeste Kunde von ihrem Entstehen, von ihrer Dauer und von ihrem Untergange, ist auf uns gekommen.

Im Sommer 1819 fand ich mit Mühe ihre wenigen Reste auf, an denen der Weg von Ilsenburg nach Harzburg vorüberführt. Von Dornen und Gesträuch waren sie dicht überwachsen, welche bald den kleinen Steinhaufen so verbergen werden, daß er dem menschlichen Auge ganz entzogen werden dürfte.

Im letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts, wo die Quelle der Ritterromane so überschwenglich sprudelte und Tausende sich an ihr so gern labten und in ihr berauschten, erschien ein Roman, welcher den Namen der Haßelburg trägt und aus ihrer Geschichte den Stoff entlehnt haben will. Im Volke ward er viel gelesen, und sein Inhalt verdrängte die alten etwa noch vorhandenen Sagen, oder vermischte sich so damit, daß kein historischer Scheidekünstler beides wird trennen können.

Auf einer Anhöhe über dem braunschweigischen Dorfe Windhausen lag die

P i p p i n g s b u r g,

auch Windhäuser Burg genannt. Von ihr sieht man noch einige Ueberreste. Sie war der Wohnsitz der Familie von Windhausen, der auch das im Dorfe gelegene, jetzt von Koch'sche landtagsfähige Rittergut gehörte. Durch den Markgrafen Friedrich von Meißen soll sie zerstört seyn.

Zwischen den Dörfern Eisdorf und Badenhausen findet man, drei Viertelstunden nördlich vom hannöverschen Städtchen Osterode, Ueberbleibsel der Burg

H i n d e n b u r g

auf der Höhe eines Kalkfelsens, von dem man eine weite Umsicht hat.

Der Sage nach soll sie ein Eigenthum der Junker von Eisdorf gewesen seyn; aber Behrens, in seiner genealogisch-historischen Vorstellung des Ursprungs und der Fortstammung einiger adeliger Häuser, sagt: daß Bodo von Steinberg, welcher im Jahre 1024 das Schloß Bodenburg erbauete, seinem Sohne Aswin die auf einer Klippe unweit Osterode gelegene Hindenburg, welche im Jahre 1357 zerstört sey, übergeben habe.

Auf der Südseite des Harzes stand zwischen den Dörfern Wieda und Neuhof im Braunschweigischen, auf dem Sachsensteine, die

Sachsenburg,

von der noch einige Fragmente sichtbar sind. Athanasius Rhorius, ein Mönch im Kloster Pölde, das nicht gar fern davon lag, sagt in seinen Fragmenten, daß diese Burg unter der Regierung Heinrich des Voglers von den Hunnen zerstört, bald wieder aufgebaut, zu Heinrichs IV. Zeiten im Jahre 1077 von den Sachsen von Grund aus zerstört, und seitdem in Trümmern liegen geblieben sey. Daß es in den ersten Zeiten des zwölften Jahrhunderts nicht mehr da war, beweist eine im Kloster Walkenried — das nahe bei der Sachsenburg lag — gefundene Nachricht *), nach welcher dies Kloster auf dem zur Burg gehörenden Gebiete erbaut wurde, nachdem die Burg schon im Jahre 1127 niedergerissen war.

Eine zweite am Harz liegende

Staufenburg

— die erste haben wir schon im vierten Bande kennen gelernt — lag auf dem kleinen Staufenberge, südlich bei dem braunschweigischen Hüttenorte Zorge. Erst im Laufe

*) Eckström Chron. Walkenr. p. 10.

des dreißigjährigen Kriegs soll sie von den Schweden zerstört seyn. Spuren davon sind noch zu sehen.

Eine halbe Stunde von Ilfeld nordwestlich lag eine zweite

Harzburg,

von der aber jede Spur verschwunden ist.

Ich schließe hiermit jetzt diese Mittheilungen über Burgen des Harzes, deren Fortsetzung künftig folgen kann.

204.

Kinsberg
bei Schweidnitz in Niederschlesien.

Burg Kinsberg, nah dem Schlesierthal,
Sey mir gegrüßt noch manches Mal,
Wo der Weistritz Wellen brausen
Und laubige Wälder sausen.

C. L. Kannegießer.

Digitized by Google

204.

Kinsberg.

Zwei Meilen von Schweidnitz in Niederschlesien erhebt sich im Schlesierthale, an den Ufern der rauschenden Weistritz, ein, an 500 Fuß hoher, zum Theil bewaldeter, mitten und frei im Thale liegender Berg. Auf diesem liegen die Reste der Burg Kinsberg. An seinem westlichen Fuße breitet das Dorf Kynau sich aus und höher am Berge liegt ein Vorwerk.

Hohe Linden beschatten den steilen Weg zur Burg, und hat man sie erreicht, so ist der Theil der Mauer, der im Jahre 1789, wo die Burg noch wohl erhalten war, einstürzte, der erste Gegenstand der Aufmerksamkeit.

Von hier geht es links nach dem hohen Thore, das ein Giebelhaus bedeckt, wie man sie noch über alten Städtthoren findet. Dies, früher von Weberfamilien bewohnt, ist vom Besitzer der Burg in den letzten Jahren in eine angenehme Sommerwohnung umgewandelt.

Durch das Thor gelangt man in den Burghof, wo, an der Abendseite, das in Stein gehauene Wappen der Logauer, mit der Jahreszahl 1551 und den Buchstaben M. v. L. zu sehen ist.

Sanft ansteigend führt der Weg nun über den Burgplatz zu einer Brücke, die zum Innern des Thorhauses führt. An dieser grünt noch eine alte ehrwürdige Linde, die wie die Burg, in Trümmern dasteht und mit ihren wenigen Riesenarmen einen weiten Schatten verbreitet. Das Beiwort „ehrwürdig" verdient sie gewiß, denn sie sah alle die Geschlechter, die unter ihrem Schatten weilten, niedersinken, sah die Burg, in deren Grundvesten sie wurzelte, in Trümmern fallen und sank selbst mit ihr vor Alter, bis auf einige Zweige ins Grab.

Neben ihr geht es in das Innere der Burg durch ein zweites, auch mit einem thurmartigen Gebäude bedecktes Thor. Ein Portal von guter Bildhauerarbeit, wie man sie am Ende des sechzehnten Jahrhunderts, besonders nach italienischen Mustern in Deutschland findet, schmückt es. Zwei Säulen mit ihren Gebälken und Simsen treten gänzlich heraus, sind mit Blättern umwunden und ruhen auf gewöhnlichen Fußgestellen. Hinter ihnen wölbt sich ein Bogen, auf welchem, halb erhaben, zwei Greife den römisch kaiserlichen Adler halten und unter welchem man auf dem Friese, recht gut gearbeitet und halb erhaben, das Logausche, Seidlitzsche, Ogygelsche, Reideburgsche, Reibnitzsche, Mühlheimsche und Nimptschische Wappen sieht. An den äußern Seiten der Thorbrüstung sind die Gerechtig-

keit, die Klugheit, die Hoffnung, die Stärke und noch anderes Bildwerk mehr dargestellt mit beigefügten lateinischen Namen.

Der Einfluß des italienischen Geschmacks auf deutsche Bauwerke ist überall noch sichtbar und seine Vermischung mit dem gothischen blickt stets durch.

Nach diesem zweiten kommt man an das dritte, auch mit Bildwerk geschmückte Thor, über welchem das Rochowsche und Hohenzollernsche Wappen, doch kaum noch zu erkennen sind, und die Namen: Moritz August Freiherr v. Rochow, Anna Catharina Freiin v. Rochow geb. Gräfin von Hohenzollern. Links von diesem Thore ist der Burgbrunnen.

Durch dieses Thor tritt man nun in die eigentlichen Burggebäude. Man sieht noch, daß das Hauptwohnhaus drei Stockwerke hatte, auch zeigen die Wände noch Reste von Malerei. Der Thurm, dessen Mauer oben eine Stärke von drei Ellen hat, ist sehr wandelbar. Von seiner Höhe übersieht man die Ruine in ihrem ganzen Umfange und kann es recht genau beurtheilen, daß nur gewaltsam diese feste Burg zur Ruine gemacht werden konnte. Nichts ist geschont, alles Brauchbare ausgebrochen, mitgenommen, und nun freilich vollenden die Zeit und die Elemente den Untergang. In den Spalten wuchern Bäume und Sträuche, überdecken alles mit düstern Schatten und sprengen mit ihren Wurzeln die Mauern.

Aber die Aussicht von diesem Thurme ist schön, erhaben und schauerlich, je nachdem man hinblickt nach den

grünen Bergen, die östlich das Thal umschließen und darüber hinaus in die sonnigen Ebenen des dörferreichen flachen Landes, oder über die gewerbfleißigen Dörfer Kynau, Bärsdorf und Tann, oder hinab in das schroffe wilde Felsenthal, wo die Weistritz rauscht, oder zu dem hohen Waldgebirge über Wüstegiersdorf und Reimswalde zu dem steilen Porphyrkegel, der vor Jahrhunderten die gefürchtete Hornburg trug und deren Trümmer noch bewahrt *).

Ueber die erste Erbauung und über den Ursprung der Burg Kinsberg, späterhin auch Königsberg genannt, weiß man nichts Sicheres. Aus ihrer Bauart zu schließen, ging sie, wie fast alle Burgen, zu verschiedenen Zeiten hervor. Der älteste Theil ist der, wo der Thurm und was sich an ihn anschließt, steht.

Urkundlich findet man Kinsberg zuerst unter den Bolko's, Herzogen von Schweidnitz und Jauer, erwähnt. Die Chronisten sagen einstimmig, daß sie eine von den Burgen gewesen, welche Bolko I., der 1303 starb, theils neu erbaute, theils herstellte.

Bolko II. führte sie 1353 in der Eheverschreibung für seine Nichte, Agnes von Jauer, als sie Gemahlin Kaiser Karls IV. wurde, mit unter seinen Vesten auf, und zwar mit dem Namen Kinsberg.

Eben so wird sie erwähnt in einer Verschreibung Wenzels, des Sohnes der genannten Agnes, von 1369, und

*) In Breslau ist ein Rundgemälde von Kinsberg erschienen.

und darin als Burggraf oder Verwalter und Nutzmeister der Burggüter und Vertheidiger der Burg auf Kinsberg, Gotsche Schaf genannt, der Stammvater des noch blühenden Geschlechts der Grafen Schaffgotsch.

Während der Regierungszeit der Bolko's bestand Ruhe und Friede und Sicherheit in ihrem Lande. Späterhin ward das anders, besonders zur Zeit des Hussitenkrieges. Der Adel fand es bequem und ritterlich, vom Stegreif zu leben. Alle Burgen wurden ein Aufenthaltsort von Räubern und Mördern, und auch Kinsberg. Die Chronisten nennen es eine Mörderherberge.

In jenen so traurigen und gesetzlosen Zeiten, wo die ungerschen, böhmischen, polnischen Könige Wenzel, Sigismund, Podiebrad, Ladislaus und Mathias, nach einander Oberherren von Schlesien waren, findet man als Besitzer von Kinsberg, die Mühlheim's, die Buske oder Puschke, von ihrem Stammhause Puschkau bei Striegau so genannt, ferner die Czetteritze oder Zettras um das Jahr 1466, welche letztere Familie sie bis 1535 besaß, wo sie durch Kauf an Christoph von Hochberg auf Fürstenstein überging. Nach zehn Jahren schon kam sie an die Familie von Logau, die sich damals Logauer von Altendorf schrieb, aber nicht mit der Familie Logau im Liegnitzischen — zu welcher der bekannte Epigrammatist gehörte — zu verwechseln ist.

Der erste Logauer, welcher Kinsberg besaß, hieß Mathias der ältere. Sein Sohn Mathias folgte ihm 1550 im Besitze. Sein Wappen ist noch in der Schloß-

mauer vorhanden. Dieser wurde 1566 Landeshauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer und 1570 kaufte er, in Gemeinschaft mit seinen Brüdern, die Fürstenthümer Frankenstein und Münsterberg, dem Herzog Karl Christian von Münsterberg-Oels, für 180000 Gulden, für Privatpersonen damals eine überaus große Summe, ab. Doch nicht lange blieb er im Besitze. Der Ritterschaft dieser Fürstenthümer stand es nicht an, die Mannen oder Vasallen eines bloßen Edelmanns zu seyn, und sie wußten es daher dahin zu bringen, daß Kaiser Maximilian der Zweite beide Fürstenthümer an sich kaufte.

Logau war ein kluger, gewandter Staatsmann, ein Pitt seiner Zeit. Ueberall wurde er zugezogen, wo politische Knoten ohne Schwerdt zu lösen waren, was ihm auch stets und immer mit dem besten Erfolge gelang. Er war ganz ein Mann unserer Zeit, wo man alles mit der Feder, in Güte und Liebe und ohne die ultima ratio, beizulegen bemüht ist. Ungarn, Böhmen, Sarmatien und andere Staaten wünschten zum Statthalter ihn zu erhalten, doch umsonst. Er starb 1593 auf der Burg zu Jauer, in sehr zerrütteten Vermögensumständen, eine Eigenthümlichkeit uneigennütziger, rechtlicher Geschäftsmänner.

Schon 1577 war sein Sohn Georg Besitzer der Burg Kinsberg, welche der Vater fast ganz wieder hergestellt und reich verziert hatte. Er starb drei Jahre nach dem Vater, 1596. Schulden halber kam nun Kinsberg, mit den dazu gehörigen Gütern, in die Hände seiner Gläubiger, für welche sie auf Anordnung der schlesischen

Kammer verwaltet wurden. Doch nur zwei Jahre dauerte dies, denn 1598 kam ein kaiserlicher Befehl, die Herrschaft abzuschätzen und zum Verkauf auszubieten. Diesen hob aber nach neun Monaten ein neuer kaiserlicher Befehl — sich mit den Gläubigern zu einigen und die Herrschaft in kaiserlichen Besitz zu nehmen — auf. Der Kaiser erklärte zugleich, er sey willens, die Burg Kinsberg und die Güter dem Michael, Woiwoden der Wallachei, zu schenken, weil dieser daselbst sein Weib und sein Kind sichern wolle, man mögte zu deren Aufnahme alles in Stand setzen und sich zum Empfang der Bevollmächtigten des wallachischen Fürsten bereiten.

Wundern darf man sich nicht, wie der Kaiser darauf kam, dem Hospodar der Wallachei eine schlesische Herrschaft zu schenken, denn etwas Aehnliches, und aus ähnlicher Veranlassung, war schon früher geschehen. 1598 hatte der Kaiser dem Sigismund Bathori, Fürsten von Siebenbürgen, die schlesischen Fürstenthümer Oppeln und Ratibor nebst einem Jahrgehalt von 50,000 Thaler gegen Siebenbürgen vertauscht, wodurch dem Kaiser ein doppelter Vortheil erwuchs: die gedachten Fürstenthümer wogen lange Siebenbürgen nicht auf, und dann entfernte er einen mächtigen Fürsten, der oft und gern die Partei der Türken ergriff. Nun wollte und konnte der Kaiser dem wallachischen Fürsten mit Kinsberg nicht die Wallachei abtauschen, aber durch dieses Geschenk sich seiner wohl versichern, denn der vom Kaiser, unter andern verschwiegenen Ursachen, angeführte Grund, daß der Fürst auf Kinsberg Weib und

Kind sichern wolle, beweiset deutlich des Kaisers Absicht, die Familie des Fürsten als Geißel für die Treue desselben in Händen behalten zu wollen. Die fortwährenden Kriege Oestreichs mit den Türken mußten es erstens wünschenswerth machen, die Grenzprovinzen, Moldau, Wallachei und Siebenbürgen, in den Händen treuer, ergebener Fürsten zu wissen, die sichere Vasallen oder doch Bundesgenossen wären. Michael war übrigens ein Fürst von großem Gewicht, theils durch seine Macht, theils durch seine Tapferkeit und Feldherrntalente, war also schon im Stande, einer Partei den Ausschlag zu geben, und daher für Oestreich von Wichtigkeit. Bathori sah indessen bald ein, daß er einen schlechten Tausch getroffen. Er verließ daher 1598 seine Fürstenthümer in Schlesien, und suchte sich wieder in Besitz von Siebenbürgen zu setzen, wobei Michael sein Bundesgenosse war. Allein noch in demselben Jahre trat Michael wieder auf östreichische Seite und focht für diese mit Tapferkeit und Erfolg. Diesen Uebertritt Michaels zu sichern, schenkte der Kaiser ihm 1599 die Herrschaft und Burg Kinsberg. In der darüber ausgefertigten Schenkungsurkunde vom 31. August 1599 heißt die Burg Kunigsberg. Die Belohnung war jedoch dem Michael zu gering. Er beabsichtigte die Statthalterschaft von Siebenbürgen, und da er diese nicht erhielt, ward er wieder des Kaisers Feind, wurde aber in einer Schlacht, 1600, des Kaisers Gefangener.

Dennoch söhnte sich der Kaiser wieder mit ihm aus und nun wurde die Schenkung von Kinsberg wirklich voll-

zogen. Der Kaiser befahl sogar, die Burg mit Hausrath zu versehen, und zum Ankauf, wie es heißt, von Tischen, Bänken, Küchengeräth, zinnernen Gefäßen u. s. w., desgleichen von Speise, Trank und Futter, wurden 400 Thaler angewiesen. Zugleich wurde befohlen, die nun zum zweiten Mal eintreffenden Bevollmächtigten des Michael kostenfrei aufzunehmen. Nur kurze Zeit aber blieb Michael seinem Worte getreu. Er knüpfte neue Unterhandlungen mit den Türken an. Dies erfuhr der kaiserliche Statthalter in Siebenbürgen, Basta, der ihn ergreifen ließ und sterbend gefangen erhielt.

Nun war Kinsberg wieder herrenlos, bekam aber 1602 einen neuen in der Person des Bernhard Freiherrn von Fünfkirchen, welcher Burg und Herrschaft dem Kaiser für 50000 Thaler abgekauft hatte. Schon nach drei Jahren verkaufte dieser sie wieder an den bisherigen Verwalter und Burghauptmann auf Kinsberg, Namens Kuhl. Aber auch dieser behauptete ihren Besitz nicht lange. Gegen 40000 Thaler verpfändete er sie an den Fünfkirchen zurück.

Im Jahre 1607 war ein Graf Johann Georg von Hohenzollern im Besitz, der sie nebst Zubehör ebenfalls wieder dem Fünfkirchen für 41552 Thaler verpfändete, was er nachher noch zweimal that, dann aber im Besitz wirklich war. Da er selbst nur selten sich auf Kinsberg befand, so hatte er einem Heinrich von Britzky die Beschirmung der Besitzung und seiner auf Kinsberg wohnenden Familie, als Burghauptmann übertragen. Als Hohen-

zollern 1622 starb, überließ die Wittwe die Sorge für die Güter und Bewachung der Burg, die nun Eigenthum der Tochter Anna war, einem Burghauptmann von Reideburg.

Um diese Zeit entzündete Religionswuth den wilden dreißigjährigen Krieg. Seine zerstörenden Flammen brachen auch in Schlesien ein und drangen bis in das stille Felsenthal des Kinsbergs. Ein Tummelplatz wilder Leidenschaften wurde Kinsberg, bald von den Schweden, bald von den Oestreichern besetzt. Der schwedische Oberst Devour ließ ihre Mauern durchwühlen und Oeffnungen hier und da in die Burgmauern einschlagen, weil ihm gesagt war, daß ein großer Schatz, noch aus den Zeiten des Hussitenkrieges, darin versteckt sey. Die Sage will, daß dieser Schatz auch aufgefunden worden, und zwar sey es ein Eselsfüllen mit Gold gefüllt gewesen, mit der Aufschrift: „Gold ist mein Futter, ohnweit von mir steht meine Mutter." Nach der Mutter soll man auch fleißig gesucht, sie aber wohl eben so wenig als ein Füllen gefunden haben. Dieses Durchwühlen nach verborgenen Schätzen hat der Festigkeit der Mauern viel geschadet. Späterhin, wo die Sagen von dergleichen Schätzen verschwunden waren, übte das Kriegsvolk andere Unbilden aus. So zum Beispiel weiß man, daß, als im siebenjährigen Kriege die östreichische Feldschneiderei auf dieser Burg lag, die Herren Schneider, beim Mangel an Papier, Urkunden und Akten aus dem Archive nahmen und Maaße daraus schnitten.

Im Jahre 1633 starb die Wittwe, Gräfin Hohenzollern. Anna, ihre einzige funfzehnjährige Tochter, stand nun allein, elternlos und vertrieben. Ein Verwandter, Freiherr von Fünfkirchen, brachte sie nach Wien. Der Kaiserin vorgestellt, gefiel sie dieser so, daß diese sie unter die Zahl ihrer Hoffräulein aufnehmen wollte, aber das Herz des jungen Mädchens zog sie nach der Heimath, nach ihrer Waldveste zurück. Sie verehelichte sich 1641 mit einen von Rochow, den sie aber schon 1653 durch den Tod verlor. Sechs Jahre später verehelichte sie sich wieder und starb 1669. Bald nach des ersten Mannes Tode verkaufte sie Kinsberg an Leonhard von Tschirschky.

Im Jahre 1688 war Gottfried Freiherr von Eben Herr der Burg. Aus den Zeiten seines Besitzes ist folgende wahre, Erzählung der wunderbaren Erhaltung seines einzigen Sohnes auf uns gekommen. Der kleine Junker von Eben, ein rascher Knabe, ritt täglich auf einem kleinen Pferde nach Schweidnitz in die Schule, von einem großen dänischen Hunde begleitet. Gewöhnlich kehrte er zu einer gewissen Stunde zurück, durch das Schlesierthal und über den sogenannten Karretenweg, einen in Felsen gehauenen schmalen Fuhrweg, der auf das Schloß führte und zur Bequemlichkeit der dortigen Bewohner ausgehauen war. An ihn stößt ein tiefes Thal mit schroffen Felsenwänden; wer nur einen Fuß breit aus dem Geleise käme, müßte unfehlbar des schrecklichsten Todes seyn.

Der junge Herr traf nun einen Tag wie den andern zur gehörigen Stunde mit seinem treuen Dänen ein; eines Tages aber blieb er ungewöhnlich lange aus. Man bemerkte dies nicht sogleich; böser Weg oder Besuch konnte ihn etwas zurückgehalten haben. Endlich blieb er doch zu lange, um nur an gewöhnliche Vorfälle dabei denken zu dürfen. Man fing an zu fragen, sich zu kümmern und zu ängstigen und schickte einen Eilboten dem jungen Ritter entgegen, dem aber auch in höchster Angst Vater und Mutter folgten und ihn in kurzem einholten.

Da sahen sie, schon aus weiter Ferne, das Pferd am steilsten Abgrunde stehen und zwar — ohne Reiter. Wer mißt das Schrecken des Vaters, der Mutter! Hierauf erblickte man den Hund vorn neben dem Pferde, dann, daß er des Pferdes Zügel im Maule hielt, und endlich voll Entsetzen und doch Freude, sah man den jungen Eben, der mit dem einen Fuße fest im Steigbügel hing, mit dem ganzen Leibe aber, den Kopf unten, über das Gleise weit hinaus, tief hinunter im grausenvollen Thal. Und noch drei Schritte des Pferdes, er wäre losgerissen und in den Abgrund gestürzt, oder, einige Schritte noch, er hätte seinen Kopf am ersten Granitfelsen zerschellt. Die bewundernswürdige kluge Treue des Hundes hatte dies alles verhütet. Man machte den Knaben sorgfältig los, hob ihn auf und richtete ihn in die Höhe. Als er wieder zu sich kam, erzählte er, daß sein Pferd vor etwas unversehens gescheut und einen ungewöhnlichen Satz gemacht habe, worüber er aus dem Sattel gekommen und herabgestürzt

sey. Da ergriff der treue Hund in demselben Augenblicke den Zügel des Pferdes und hielt es, bis zur Befreiung des Knaben, mauerfest. Dankbar sorgten die Eltern lebenslang für den Retter ihres Sohnes, ließen beide neben einander in Lebensgröße malen und zum immerwährenden Andenken in der Burg aufstellen.. Noch jetzt findet man dieses Gemälde in dem herrschaftlichen Wohnhause in dem zur Burg gehörenden Dorfe Dittmannsdorf, wohin es 1786 gebracht wurde. Einige Jahre darauf starb der Knabe und bald nach ihm der Vater. Die einzig übrig bleibende Tochter, an einen von Reibnitz verheirathet und früh schon Wittwe, verkaufte 1722 die Burg nebst der Herrschaft an Alex. von Winterfeld. Von dieser Familie kam beides nach zwei und dreißig Jahren, für die Summe von hunderttausend Thaler, an Otto Gottfried von Lieres.

Die Burg Kinsberg, die ihre Besitzer so unendlich oft wechseln mußte, in der, seit ihrer Erbauung, die Herzoge von Schweidnitz, die Familien Mühlheim, Buske, Czetteritz, Hochberg, Logau, die Fürsten der Wallachei und Siebenbürgens, die Fünfkirchen, die Hohenzollern, die Rochow's, Tschirschky's, Eben und Winterfeld's, als Herren ein- und wieder ausgezogen waren, denen alle sie ein Sitz der Zuflucht, der häuslichen Ruhe und der Sicherheit gewesen war, von wo aus alle die schöne Besitzung beherrschten, wurde nun im fünften Jahrhunderte ihres Daseyns verlassen. Die veränderte Art, Krieg zu führen und der bequemere Aufenthalt in der Ebene, veranlaßten

den jüngsten Eigenthümer, Otto von Lieres, im Jahre 1774, seinen Sitz in dem im Thale liegenden Dittmannsdorf zu nehmen. Nun stand die alte graue Veste öde und verlassen und mit dem Aufhören des Lebens und Treibens in ihr, begann ihr Untergang. Stürme und Wetter hauseten ungehindert, denn keine sorgende Hand wehrte ihnen, und nur das Thorhaus wurde noch erhalten, in welchem ein Beamter wohnen blieb.

Im Herbste 1789 stürzte mit gewaltigem Krachen die eine Seitenmauer eines Flügels der Burg ein, so daß man diesen nun wie im Durchschnitt sah. Da diese Mauer, nach der gewöhnlichen alten Bauart, im Innern mit Schutt ausgefüllt war, so verbreitete sich bei ihrem Einsturz ein solcher Staub über die umliegenden Thäler, daß die in ihrer Nähe Wohnenden ihn anfänglich für heranziehenden Nebel hielten. Seit diesem Sturze ging die Burg rasch ihrem Untergange entgegen.

Im Jahre 1819 wurde die Herrschaft Kinsberg, vereinzelt in viele Theilchen, verkauft. Nun verließ auch der Beamte seine Wohnung auf der Burg, welche vier Jahre später, auf dem Wege der Versteigerung, das Eigenthum einiger Bauern wurde, die schon früher Besitzer des Berges und Waldes waren. Die Besorgniß, sie mögten die Burg, nur um sie abzubrechen und das Verkaufbare davon zu Gelde zu machen, acquirirt haben, veranlaßte Freunde des Alterthums, ein Nachgebot zu thun. Es wurde angenommen, und so kam die schöne Ruine als Eigenthum in die Hände des, als trefflichen Kenner ehr-

würdiger deutscher Alterthümer bekannten, leider aber nur zu früh verstorbenen, Professors Johann Gustav Büsching.

In allen Gebirgsgegenden haften Mährchen und Sagen an Bergen, Burgen, Höhlen und Thälern, die uns in ihrem einfachen Schmucke immerfort lieb seyn werden. Auch in der Umgebung der Burg Kinsberg leben noch solche verborgene Dichtungen der Vorzeit, welche Büsching sammelte und dadurch der Vergessenheit entriß *). Von diesen mögen einige, so einfach, wie er sie gab, hier folgen.

Unter den Bewohnern der Burg Kinsberg ging das Gerede: es lasse sich in einem Zimmer der Burg zuweilen eine schwarze Gluckhenne des Nachts sehen, die aus dem Ofen des Zimmers von goldgelben Küchlein begleitet komme. Der Burgherr hatte nie etwas davon gesehen, glaubte es auch nicht, vermied es aber doch, Jemanden in dem Zimmer übernachten zu lassen.

Einst kam ein fremder Ritter zur Burg, als es schon dämmerte, und forderte für sich, seinen Knappen und zwei Rosse Nachtlager, und da er sich als Freund des Burgherrn erklärte, indem er den Namen Hermann von Reichenbach nannte, wurde ihm das Thor geöffnet und freund-

*) Sagen und Geschichten aus dem Schlesierthale und von der Burg Kinsberg, gesammelt von Büsching. Breslau 1824. 4.

licher Empfang und Bewirthung fehlten dem Ermüdeten nicht; der Burgherr aber befahl, dem Fremden jenes Zimmer einzuräumen, welches der Glaube der Diener für den Sitz eines gespenstischen Geistes erklärte.

Nachdem die Herrschaft Abendbrodt genossen, wurde dem fremden Gaste und seinem Knappen die Schlafstube angewiesen; zwei reinliche Betten standen einander gegenüber; dazwischen ein Tisch und zwei Stühle. Eine Lampe blieb auf dem Tische zur Nachtbeleuchtung stehen, als die Hausknappen die Fremden allein gelassen, und erhellte nur matt das Zimmer. Ritter und Knappe eilten bald zur Ruhe, denn sie wollten am andern Morgen zeitig weiter reisen. Aber schon mit Tages Anbruch ließ der Fremde dem Burgherrn melden, er sey gesonnen abzureisen. Nur die dringende Bitte des Burgherrn, zu weilen, bis das Morgenmahl bereitet, konnte ihn vom augenblicklichen Abreisen zurückhalten.

Als sich der Burgherr angekleidet hatte, rief man den Fremden zum Frühstück. Dieser trat mit etwas verstörtem Blick und von nächtlicher Unruhe abgespanntem Antlitz zu seinem Wirthe, und sie begrüßten sich beiderseits mit einem guten Morgen. Aber dem Ritter von Kinsberg entging nicht die auffallende Veränderung seines Gastes und besorgt fragte er ihn: ob er auch gut geschlafen habe? Der Fremde zuckte mit den Achseln und erwiederte: „nicht viel habe ich schlafen können." — „Und wer wagte es, Euch zu stören!" rief der Burgherr, mit einem erzürnten Blick auf die im Tafelzimmer versammelten Knappen.

„Nicht Eure lebenden Hausgenossen" — erwiederte der Fremde — „sondern eine andere, geistige Gewalt. Hört meine Ereignisse in dieser Nacht. Als wir, ich und mein Knappe, uns gestern Abend zur Ruhe begaben, war ich bald eingeschlummert und mogte wohl eine gute Stunde geschlafen haben, als ich plötzlich, ich weiß nicht wodurch, erweckt ward. Aufblickend sah ich, daß die Lampe noch gut brannte; die Thurmuhr schlug eben elf. Ein kleines Geräusch zog meine Aufmerksamkeit auf sich; ich richtete mich im Bette empor und wendete meinen Blick auf die Stelle, wo das Geräusch herzukommen schien. In dem Augenblicke kam eine schwarze Gluckhenne unter dem Ofen hervor, begleitet von einigen Küchlein. Sie ging mit ihnen in die Mitte des Zimmers, gluckte und scharrte dort, sträubte sich dann, krächzte, als wenn ein Raubthier ihr nahe wäre, und schlug mit ihren Flügeln so stark, daß die auf dem Tische stehende Lampe flackerte und zu verlöschen drohte. Darauf durchwandelte sie das ganze Zimmer und kam endlich auch vor mein Bette; da flatterte sie hoch auf und die Lampe erlosch. Beim schwachen Schimmer des Mondes, der durch die Fenster dämmerte, bemerkte ich, daß sie nach einer Weile wieder emporflatterte und jetzt brannte die Lampe von neuem wieder hell. Darauf sich beruhigend, kehrte sie wieder um, pickte auf den Fußboden, die Küchlein versammelten sich um sie her und hinter dem Ofen verschwand die Gluckhenne mit ihrer kleinen Brut. Zweifelnd, ob ich ein wahres Ereigniß gesehen, oder ob eine Erscheinung mich getäuscht, stand ich nach einer Weile,

als ich mich vom ersten Erstaunen erholt, auf, nahm die Lampe, untersuchte den Ort, aber keine Spur eines Hühnernestes, keine Glucke, kein Küchlein war zu finden. Mein Knappe hatte nichts davon gehört und gesehen, denn er schlief so fest, daß ich ihn einigemal rufen mußte, als ich aufgestanden. Ein gespenstisches Grauen hatte mich ergriffen, und wenn auch alles in dem übrigen Theile der Nacht stille blieb, konnte ich doch keine Ruhe erlangen, und so unbedeutend auch die ganze Erscheinung war, so schien, meinem Gefühle nach, etwas Grausendes dahinter verborgen. So stehe ich früher vor Euch zur Reise gerüstet, als ich erst gewollt; lebt wohl, habt Dank für Aufnahme und Bewirthung und gedenkt nicht weiter der Geisterseherei eines Fremden." Der Ritter reisete ab und man ließ ihn in Frieden ziehen.

Aber lauter wurde nun das Gespräch von der Henne und ihren Küchlein; alle greisige Knappen erzählten von dem, was sie früher gehört, und länger konnte der Burgherr an dem nun nicht mehr zweifeln, was er dem Hausgesinde früher nicht hatte glauben wollen, und was nun ein Fremder ihm bestätigt hatte. Auch der Burgpfaffe selbst meinte, es sey ein Gott wohlgefälliges Werk, zu untersuchen, was so wunderbare Anzeichen bedeuteten.

Da befahl der Burgherr, den Ofen wegzureißen und unter ihm fand man ein etwas erhabenes Gediele; als dies geöffnet ward, entdeckte man in ihm ein Kästchen, welches, erbrochen, die Gerippe zweier kleinen längst schon verweseten Kinder enthielt.

Der Burgpfaffe erholte sich Raths in seinem Kloster, dem benachbarten Grussau, und der Abt befahl, die Ueberreste mit stiller Feierlichkeit in geweihtem Boden beizusetzen. Wer sie dahin unter den Ofen gebracht und eine wahrscheinliche Greuelthat verübt hatte, dies ist nie an das Licht gekommen, keine Vermuthung leitete darauf und im tiefen Geheimniß muß die That vollbracht worden seyn, aber nie hat sich auch nachher wieder die Gluckhenne sehen lassen, die man wohl für die unglückliche Mutter der frühgemordeten Kindlein, die sie als goldgelbe Küchlein begleiteten, halten mögte.

Ein anderes Mährchen ist das von der großen Forelle im Eselsbrunnen. Dieser Brunnen liegt an achthundert Schritte von der Burg entfernt an der Thalseite des Schloßberges, und die Burgbewohner holten immer ihr Trinkwasser, weil sie das Wasser des tiefen Windebrunnens im Schloßhofe für ungesund hielten. Als die Burg noch von der Herrschaft bewohnt war, wurde immer ein Esel dazu bestimmt, der das Wasser hinauftragen mußte; ein Wächter begleitete ihn, um das Wasser in Fässer zu füllen, die mit eisernen Haken an dem hölzernen Sattel befestigt waren. So mußte das Thier auf seinem Rücken das Wasser zur Burg tragen, daher der Name Eselsbrunnen.

In diesen Eselsbrunnen hatte einer der früheren Burgherren eine große Forelle setzen lassen, um durch sie das Wasser rein und klar zu erhalten. „Steht auch meine

Forelle noch?" fragte er zuweilen den Eseltreiber. „O ja! gnädiger Herr; ich sehe sie allemal, wenn ich Wasser hole," erwiederte dieser. „Nun so gieb nur Acht, daß sie mir nicht entwendet wird," entgegnete der Herr.

In einer mondhellen Nacht stand der Burgherr einst im obern Saale und schaute am Schloßberge hin; da sah er einen Menschen, beschäftigt, den Brunnen auszuschöpfen. Der Burgherr nahm sein Sprachrohr und rief mit vernehmlicher Stimme in dasselbe hinein:

„Laß die Forelle stohn,
Sonst ist der Strang dein Lohn!"

Aber der Fischer ließ sich nicht stören, der Brunnen war ausgeschöpft und der Dieb eilte flüchtig mit der Forelle in seine Hütte, und ließ sie sich wohlschmecken.

Der Burgherr hatte ihn, obgleich er nicht fürchtete, daß er seiner Warnung so wenig Gehör geben würde, nicht aus den Augen verloren und der helle Schein des Mondes ließ ihn bis zur Hütte verfolgen, wohin derselbe mit seinem Fange zurückkehrte. Als am Morgen der Wasserschöpfer zum Brunnen kam, fand er die Forelle nicht mehr und meldete eilig dem Herrn diesen Verlust. Da entbrannte der Burgherr im Zorne, ließ den Mann holen, welcher in jener Hütte wohnte, in welche sich der Fischer am Brunnen zurückgezogen hatte, und da dieser die That eingestand, wurde schon am andern Tage der Forellendieb auf der Galgenbühne gehenkt.

Das

Das weit verbreitete Mährchen von der weißen Frau, die besonders ihren Spuk in den Schlössern von Berlin und Darmstadt treiben soll, ruht auch auf Kinsberg, denn auch hier ließ sich diese Dame sehen.

Einst wurde ein großes Fest auf dem Kinsberg gefeiert; munter und lustig waren die Gäste, die Ritter versammelt bei dem Becher im großen Rittersaale, die Frauen und Fräulein im stillen Zimmer der Hausfrau, an den Fenstern, wo der freudige Blick zu den bewachsenen Berghöhen aufsteigt, näher aber sich schaudernd in die felsige Tiefe und auf die laut strömende Weisteritz senkt. Das sanfte Abendläuten vom Schenkendorfer Thurme schallte herüber, leiser sprach die Glocke von dem entferntern Bärsdorf mit einzelnen Tönen hinein, in der Luft schwirrte es sanft von dem Gezirpe der Kerbthiere und dem Zwitschern der Vögel, da gab die mit anwesende Adelheide von Schafgotsch ihren Freundinnen einen Wink und still entfernten sich die Fräulein aus dem ernsteren Kreise der Frauen, um im Zwinger und dem benachbarten Burggarten die sanfte Stille des Abends und die kühlen Lüfte bei der untergehenden Sonne zu genießen. Leise rauschte ihr Tritt am Rittersaale vorbei, aber einer der Ritter, Bernhard von Haugwitz, hatte doch den sanften Laut gehört und er ahnete, wer das Frauengemach verlassen haben mögte.

Da wollten dem Bernhard die Geschichten der mannhaften Thaten, von den Urahnen bei der Tartarschlacht und die von dem Ritter selbst in näheren Jahren, auch wohl an heiliger Stätte des gelobten Landes oder im Kreuzzuge gegen die heidnischen Preußen verübt, nicht mehr gefallen, Herz und Sinn zogen ihn an einen andern Ort. — Die Sonne war untergegangen, Bernhard trat an eines der Fenster des Saales, und schaute in den innern Burghof, da wo der tiefe Felsenbrunnen ist, aus dem an schwerer und langer Kette der Eimer mit Wasser aus der großen Tiefe aufschwebt. Unvermuthet trat aus dem Burgthore ein weiß gekleidetes Fräulein und ging Schritt vor Schritt auf den Brunnen zu. Das ist Adelheide, dachte Bernhard in seinem Herzen, sie kehrt vom Spaziergange früher zurück, um vielleicht noch mit dir zu gehen — und eilig vom Fenster gewendet, schritt er aus dem Saale und die Treppe hinunter, aus dem Hofthore. Da stand die Weißgekleidete am Brunnen. „Adelheide, bist du es?" flüsterte er. Sie winkte ihm, trat an den Rand des Brunnens und im Augenblicke stürzte sie in den tiefen Felsenbrunnen nieder. Mit einem Schrei des Entsetzens taumelte Bernhard zurück, eilte in die Burg, die Treppe hinauf, hinein in den Saal der fröhlichen Zecher und schreckte sie auf durch seine verzweifelnde, todblasse Gestalt und den Schreckensruf: „Um's Himmels willen, auf! Adelheide ist in den Brunnen gestürzt, rettet sie! rettet sie!"

Heftig entsetzt sprang der so eben noch freudige Kreis der Väter und jungen Ritter bei dem Schreckensrufe auf, und der Thüre eilten Vater, Bruder und Freunde der Verlorengeglaubten zu. Auch das Zimmer der Frauen hatte der Weheruf erreicht; die Mutter und die Burgfrau stürzten mit den Freundinnen herbei und alles folgte dem verzweifelnden Jünglinge, der gleich einem Wahnsinnigen die Treppe als Führer der erschrockenen Schaar hinabeilte. Und wie sein Fuß die letzte Stufe berührte, da traten so eben, aus dem Garten kehrend und nichts ahnend, die jungen Freundinnen in das Schloßthor, an ihrer Spitze — Adelheide. Wer beschreibt den freudigen Schreck des Jünglings, der halb ohnmächtig zu den Füßen der Jungfrau niederstürzte; wer die Wonne der Eltern, das Erstaunen der Jungfrauen! Keine fehlte, alle waren Arm in Arm gegangen und so zurückgekehrt und in dem, dennoch untersuchten, Brunnen zeigte die bis zum Wasserspiegel gelassene Fackel nichts, als die hervorragenden Riffe des Felsens, durch welche der Brunnen gebrochen, und unten nur das Wasser, glänzend vom Schein der Fackel; kein Gewand, keine Gestalt schimmerte aus der ruhigen Fläche hervor.

Da flüsterten sich die Diener zu, es sey die weiße Frau gewesen, die, wie auf manchen andern Schlössern, auch hier zu Zeiten sich sehen ließe. Aber den, bis dahin sich nur im Stillen Liebenden, ward sie ein freudiger Bote, denn

gern sahen die Eltern das ihnen noch verborgene Einverständniß und die treue Anhänglichkeit Bernhards an Adelheiden, die der höchste Schreck entdeckt, und ein freudiges, im Angesicht des verhängnißvollen Brunnens geschlossenes Liebesbündniß versüßte den erschütternden Schmerz.

Auch späterhin hat man die weiße Frau noch erblickt. Ein Schloßwächter erzählte, er habe sie einigemal in der Nacht gesehen. „Sie kam" — sagte er — „aus dem Schlosse herunter, ging unter der Kapelle durch und dann rechts über die Treppe hinunter auf die Pferdeställe zu. Beim alten Stalle verschwand sie. Es war eine sehr lange schneeweiß gekleidete Gestalt."

Und sogar aus neuerer Zeit erzählte eine Köchin, die beim Wirthschaftsbeamten diente: „ich ging einst im tiefen Dunkel zum Windebrunnen nach Wasser. Wie ich geschöpft und meine Kannen gefüllt hatte, kam die weiße Frau oben auf der Bühne herum (die Burg war damals schon nicht mehr bewohnt, aber noch unter Dach). Meine Kannen ergriff ich in größter Angst und lief so viel wie mir möglich war, da ich immer glaubte, sie sey hinter mir und verfolge mich. Erst als meine Frau mir einige Tropfen Arznei mit Wasser vermischt gegeben hatte, erholte ich mich, aber seitdem bin ich nie wieder so spät hingegangen, um Wasser zu holen."

Und erschiene sie noch, so möge sie, gegen ihre sonstige Gewohnheit an andern Orten, nur Glückliches und Erfreuliches verkünden.

Zum Schlusse noch ein Mährchen, nicht aus grauer Vorzeit, sondern aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, doch nicht minder schauerlich.

Im siebenjährigen Kriege, als die Oestreicher im Weißeritzthale und auf dessen Höhe festen Fuß gefaßt hatten, kam eine Gesellschaft Offiziere auf die Burg, um das Innere des Schlosses zu besehen. Die Herrschaft war längst abgereist und hatte sich an einen sichern Ort begeben, nur der Beamte mit seinen Leuten war zu Hause.

Einer der Offiziere fragte den überraschten Amtmann: „wer seyd Ihr?" Stotternd erwiederte dieser: „Ihro Exzellenz werden verzeihen, ich bin Verwalter hier." — „Gut" — sagte der Offizier — „wir wollen das Innere dieser Burg besehen, aber genau und alles; macht uns daher alle, ich sage alle, Thüren auf." — „Gern und willig soll dies geschehen" — erwiederte der Verwalter, — „aber einige Gemächer sind verschlossen, und zwar schon seit vielen Jahren; ich habe zu ihnen nicht die Schlüssel und sie sind längst vermißt worden." — „Auch diese müssen geöffnet

werden" — sagte der Offizier — „laßt den Schlosser kommen!"

Der Wächter mußte eilig den Schlosser holen. Dieser kam bald mit einem Bunde Haken und Nachschlüssel. Unterdessen hatten sich die Offiziere im andern Theile des Schlosses umgesehen und dem Schlosser ward befohlen, er solle im hintern Theile der Burg die verschlossenen Thüren aufmachen. Er ging an's Werk und mit geschickter Hand gelang es ihm, einige rasch aufzuschließen. Jetzt kam er an eine schmale eiserne Thüre; er versuchte einige Schlüssel, und mit einem starken Schnapp sprang plötzlich und ihm selbst unvermuthet das Schloß auf. Da trat er in ein kleines dunkles Zimmer; aber welch ein Anblick überraschte den Mann!

Drei alte Männer in langen Kleidern, denen ihre weißen Bärte die Brust bedeckten, saßen an einem Tische, auf dem ein großes Buch aufgeschlagen lag; ihr Blick war auf den Eintretenden gerichtet. Der Schlosser, sonst ein beherzter Mann, erschrak so, daß er sich in allen Gliedern gelähmt fühlte. Den stieren Blick der drei Altväter in diesem einsamen dunkeln Gemach, war ihm unmöglich noch einen Augenblick auszuhalten (so hat der Schlosser sich ausgedrückt, wenn er seine Begebenheit erzählte.) Indessen faßte er sich, kehrte um aus dem Gemache und krachend flog die Thüre in ihr Schloß zurück.

Da ergriff den Schlosser Grausen und Entsetzen, er lief was er konnte, und nichts vermogte ihn zu halten, aus der Burg hinaus, den Berg hinunter und seiner Wohnung zu. Angekommen zu Hause, war er ganz durchnäßt von Schweiß und geschwächt durch Entsetzen und übermäßiges Laufen. Er mußte sich ins Bett legen, welches er einige Wochen lang hütete, indem die fortdauernde Schwäche ihn verhinderte, sich eher zu erheben.

Er ist nachher oft aufgefordert worden, im Beiseyn mehrerer Menschen die Thüre zu zeigen, hat aber keine solche Thüre mehr gefunden und hat nur so viel behauptet, daß sie auf der Thalseite im hintern Theile des Schlosses gewesen sey.

* * *

Dr. A. Zemplin's Beschreibung und Geschichte der Burg Kinsberg; Breslau, 1826. 2te Aufl. 84 S. in 8. und der schon erwähnten Mährchensammlung von Büsching, ist Vorstehendes entnommen. Ersterer Schrift sind auf den Umschlägen zwei kleine Abbildungen der Ruinen beigefügt. Letztere begleiten ebenfalls zwei größere, im Jahre 1824 aufgenommene, von welchen die eine, verkleinert, diesem 8ten Bande beigefügt ist. Diese Ansicht ist in der Burg selbst aufgenommen, in dem gewölbten Thore unter der soge-

nannten Kapelle, wo der Blick auf die Burgruine und den Thurm fällt. Auch in Mosch's Heilquellen Schlesiens, Leipzig 1821, so wie in dem schlesischen Taschenbuche von Schmidt, 1826, befinden sich Abbildungen.

205.

Die Burg in Vilbel
im Großherzogthum Hessen.

Es schimmern öde Mauern
Im goldnen Abendschein,
Es wehet stilles Trauern
Um's moosige Gestein.

Schreiber.

205.

Die Burg Vilbel.

Eine Meile von Frankfurt am Main, an der Landstraße nach Hessen, liegt der große, schöne Flecken Vilbel. Aus der Münzenbergischen Verlassenschaft herrührend (1255) fiel er in Gemeinschaft an die Herrschaften Hanau und Falkenstein, der erstere Antheil mit der Grafschaft Hanau-Münzenberg (1736) an Hessen-Kassel, der letztere (1418) an Epstein-Königstein, sodann (1581) an Kur-Mainz und das Ganze in neuester Zeit an das Großherzogthum Hessen. Er lehnt sich an die nördliche Seite des Bornheimer Bergs (der Berger Anhöhe) und wird von der Nidda durchströmt, über welche eine Brücke führt. Auf dieser sieht man, am rechten Ufer des Flusses, die Reste des Schlosses über Bäume herausragen. Noch sind das Thor, der an solches stoßende viereckige Thurm und die geringen Gebäude in baulichem Stande und dienen zu Speichern und Fruchtböden, das Hauptgebäude allein liegt

in Ruinen. In der Ebene gelegen, war die Burg von einer Seite durch die vorbeifließende Nidda, von der andern Seite durch Mauern und Graben befestigt. Eine steinerne Brücke mit mehreren Bogen führt zum einzigen Thor.

Ein im siebzehnten Jahrhundert erloschenes Rittergeschlecht, von Vilbel (in älteren Urkunden: Velwyle, Fylwyl) genannt, führte von diesem Orte, ohne Zweifel dessen Heimath, den Namen. Doch besaß es in Vilbel keine befestigte Burg, wenige Zeit ausgenommen, wo es sich den Bau einer solchen anmaßte. Sie waren Ministerialen des kaiserlichen Pallastes in Frankfurt; in Vilbel, Dortelweil, Bergen, im Freigericht Wilmundsheim vor dem Berg oder Alzenau und andern Orten begütert; ihr Wappen: ein gevierter Schild, in der Mitte eine Rose. Im Jahre 1265 „crastino Andree apostoli" vermachen Walther von Vilbel und seine Gattin Irmengard, dem Kloster Haina 14 Mark kölnischer Heller zum Seelgeräthe, aus ihren in Dortelweil gelegenen Gütern, und im Jahre 1284 non. Sept. schenken Bechtram von Vilbel und seine Gattin Margarethe demselben Kloster ihre sämmtlichen Güter in Bergen zu gleichem Zweck, unter der Bedingung, daß das Kloster ihnen lebenslänglich eine Rente bezahlen, auch dafür sorgen solle, daß in der Kapelle des h. Nicolaus in Bergen (der nachherigen lutherischen Kirche) wöchentlich dreimal, nach ihrem Ableben aber täglich, Gottesdienst gehalten werde. Im Jahre 1360, 4 Kal. Mart. bestätigt Gerlach Erzbischof von Mainz eine ehehin von den

Rittern von Vilbel geschehene Stiftung und Dotation eines in der Berger-Pfarrkirche errichteten Altars zu Ehren des h. Nicolaus. Im Jahre 1381 glaubte Richard von Vilbel diese Schenkung anfechten zu können; doch richtete er nichts aus, und entsagte daher „feria tertia post diem beatorum Apostol. Petri et Pauli" diesen Ansprüchen unter der Bedingung: „daß die von Haina der von Felwil gedenken in eme Gebede, auch sollen sie die Capellen in Bergen halten in allermaße als sie er Briebe sagen."

Das Gericht Reinhards, zwischen Rodheim und Roßbach in der Wetterau gelegen, trug Reinhard von Vilbel und sein Sohn Walther, vom Landgraf Ludwig zu Hessen im Jahre 1453 und Heinrich und Eitel von Vilbel im Jahre 1493 vom Landgraf Wilhelm dem Jüngern, zu Lehen. In Vilbel verkauften „feria tertia post Lucie" 1363 Johann von Vilbel, Edelknecht, mit Einwilligung seines Ganerben Rythart von Vilbel, an ihren Mit-Ganerben Frank von Cronberg das ihm eigenthümlich zustehende Fischwasser und das Wöhrd; und auf die in Dortelweil gelegenen Güter bewitthumt Bechtram von Vilbel seine Ehegattin Else, Herrn Diemar von Reiffenberg Tochter. An welchem Ort erstere Ganerben waren, sagt die Urkunde nicht. In Vilbel wohl nicht, weil damals noch keine befestigte Burg daselbst stand; vielleicht in Falkenstein oder in Bommersheim, an welchem letztern auch Henne und Wernher von Vilbel, Edelknechte, Theil hatten. Letzterer wurde bei Bommersheims Zerstörung durch den Städtebund

im Januar 1382 gefangen. Bedingung seiner „feria sexta ante Gregorii" erfolgten Loslassung war, daß Wernher und Henne sich verpflichteten, der Stadt Frankfurt jährlich zwei Monate, mit zwei Glenen und vier Hengsten und Pferde „beide wol geryden vnd wol erzüget wan sie wollen, in den nehsten acht tagen nach der Manunge vff vnsern schaden vnd verlust vnd vff Kosten der Stadt" zu dienen.

Bekannt und berüchtigt war Bechtram von Vilbel. Schon 1387 hatte Frankfurt Fehde mit ihm. Im Jahre 1393 „ipsa die Dorothee virginis" werden Ansprüche verglichen, die er an Frankfurt, dessen Hauptmann er früher war, machte, und hierauf verband er sich der Stadt zu dienen, er selbst zu sechs mit sechs Pferden „selb vierte gewapent." Im Jahre 1394 wird dies Bündniß gegen ein ihm gemachtes Anlehen von 200 Gulden erneuert und dessen Dauer bis zu deren Rückzahlung bestimmt. Unruhig und fehdelustig machten Walther und sein Bruder Bechtram die Gegend unsicher; sie werden verlandfriedet und den verlandfriedeten Bechtram beherbergte im Jahre 1398 Johann von Cronberg und im Jahre 1399 Franke von Cronberg, letzterer in Steinheim, das er von der Herrschaft von Epstein inne hatte.

Allmählig befestigten die Ritter von Vilbel ihren Wohnsitz in Vilbel, und im Jahre 1399 erscheint solcher als Burg, aus welcher sie Zoll und Wegegeld erpressen. Dies gab der Stadt Frankfurt Veranlassung, sich über Ver-

letzung von zwei Privilegien zu beschweren. Nach einem gehörte ihr der Zoll auf allen über die Nidda führenden Brücken, und auf mehrere Meilen im Umkreise durfte kein neuer angelegt werden; nach dem andern war es verwehrt, in eben diesem Bezirk neue Befestigungen zu bauen. Nothwendig war es daher, dem Unwesen der Ritter zu Vilbel zu steuern, und von Landfriedens wegen wurden die nachdrücklichsten Maaßregeln beschlossen. Philipp von Falkenstein Herr zu Münzenberg, und Ulrich Herr zu Hanau, denen Vilbel zustand, sodann Frankfurt, übernahmen die Ausführung und bestimmten in einer besondern Urkunde d. d. „feria secunda post Viti et Modesti" (den 21. Juni) 1399 den folgenden Tag zum Angriff des befestigten Schlosses. Der Erfolg war glücklich und die Burg wurde zerstört. Adolph Graf von Nassau ergriff die Parthie Bechtrams und erklärte auf Johannistag 1399, daß er denselben und seine Helfer in seinen Ländern und Schlössern aufnehmen werde. Bechtram und Walther von Vilbel und ihre Helfer griffen im September 1399 das von Frankfurt nach Mainz gehende Marktschiff an und plünderten es; eine That, die ihnen den Beinamen: Marktschiff-Schinder, erwarb. Walther verglich sich „feria quinta post Francisci" 1400 wegen Zerstörung des Schlosses und des ihm zugefügten Schadens mit den Eroberern; gegen ihn wurde daher die Verlandfriedung aufgehoben, und er verband sich noch besonders der Stadt Frankfurt. Mit Bechtram war im Jahre 1402 die Fehde noch nicht gesühnt; doch wurde daran gearbeitet, und

„feria quinta ante martini Episcopi" verwendet sich Hermann Herr zu Rodenstein und zu Lisberg für solchen, als seinen Mann und Diener. Im Jahre 1408 war diese Fehde beigelegt, denn er und seine Ehefrau gaben, „sabbato post mathei apostoli et evangeliste" der Stadt Frankfurt Haus, Hof, Garten und zwei Huben Landes in Dortelweil zu eigen und empfingen sie zu Lehen. Dagegen erhielten sie zweihundert Gulden. Vier Jahre lang sollte das Geld unableglich stehen, dann, nach vierteljähriger Aufkündigung, rückzahlbar, und somit der Lehnsverband erloschen seyn. Kündigte Bechtram auf und zahlte nicht, so verlor er das Lehen. Letzteres geschah wirklich; doch zahlte ihm die Stadt hundert Gulden weiter, und erwarb die Güter als eigen. Noch verband sich Bechtram lebenslang, nichts gegen Frankfurt zu thun.

Wernherr von Falkenstein, Erzbischof von Trier, der letzte seines Geschlechts, welcher 1409 die Falkensteinischen Lande und mit ihnen das Dorf Vilbel zur Hälfte erhielt, erbaute mit Hülfe der benachbarten Dorfschaften, namentlich Nieder-Erlenbachs, im Jahre 1414 das von Landfriedens wegen zerstörte Schloß daselbst, wahrscheinlich größer und weitläufiger als das vorige war. Ein regelmäßiger viereckiger Hof wird auf der Südseite von dem Schloßgebäude, auf den andern Seiten von Mauern, an die sich niedere Gebäude anlehnen, eingeschlossen. Das Thor befindet sich an der Nordseite, neben einem niedern viereckigen Thurme. Grund und Boden und das Schloß waren Eigenthum des Erzbischofs. Ueber dem Thorbogen be-

befindet sich sein Wappen in Stein ausgehauen: ein gevierter Schild, links oben und rechts unten, das Triersche Kreuz, rechts oben der Münzenberger gold und roth zwerchgetheilte Schild, links unten das Falkensteinische Stammwappen, das Bolandische rothe Rad in goldnem Felde. Das Schloß fiel, nach des Erzbischofs im Jahre 1418 erfolgtem Ableben, in der ersten Falkensteinischen Erbtheilung (1419) auf Anna von Sain', geborne von Solms, und Diether von Isenburg zur Hälfte, und zur andern Hälfte auf die Epsteiner, sämmtlich Schwester-Kinder des Erzbischofs. Diese schlossen „feria quarta post festum annunciacionis beata virginis marie" 1421 einen Burgfrieden wegen des Schlosses. Nach diesem waren die Gebäude desselben abgetheilt, gemeinschaftlich waren der Thurm, die Pforte, Brücke und Wege zum Schlosse. Zwei Thurmhüter, vier Wächter und ein Pförtner wurden gemeinschaftlich unterhalten, auf Cathedra Petri zahlt jeder Ganerbe zwanzig Gulden zu Unterhaltung des Schlosses an den jährlich wechselnden Baumeister. Ungeachtet das Geschlecht von Vilbel noch nicht erloschen war, so wird doch dessen, in Hinsicht auf die Burg, nicht mehr gedacht.

Im Jahre 1405 nahm Henne von Vilbel einem Nürnberger Kaufmann, Heintze König, bei Padenhausen, drei Pferde weg, eins gab er wieder, die andern bezahlte er mit vierzig Gulden. Die Quittung des Kaufmanns ist ausgestellt „in crastino decollat. st. Johannis." Als Zeuge erscheint Hermann von Rodenstein, Landvogt der Wetterau.

Derselbe nahm 1406 in einer Fehde mit Hermann von Langsdorf das Schloß Carben weg. Graf Johann von Catzenelnbogen, der daselbst das Oeffnungsrecht hatte, verlangte von der Stadt Frankfurt, daß sie gedachten Henne von Vilbel, nach Inhalt des Landfriedens „virbiden vnd vffhalden" sollte, „weil er vnß offen hus zu Carben vnd waz wir darinn hatten angewonnen, vnd hene gegeben het in eyne fremde hand." — Im Jahre 1412 war Walther von Vilbel, Edelknecht, Frankfurter Amtmann in Nieder-Erlenbach, 1420 legte er diese Stelle, wahrscheinlich wegen folgenden Ereignisses, nieder. Sein Bruder Bechtram konnte von der alten Gewohnheit des Wegelagerns nicht lassen. Oft war er gewarnt, oft hatte er Ruhe gelobt; doch alles vergebens. Im August 1420 schleppt er, kurz vorher beschworner Verträge ungeachtet, den Kaufmann Schwarz aus Augsburg vor den Thoren Frankfurts gefangen weg, nach Neu-Falkenstein, wo er damals, — als Ganerbe, oder Amtmann — wohnte. — Wenige Tage nachher fangen ihn der Stadt Söldner mit zwei Knechten. An seine Frau, Else von Reiffenberg, muß er schreiben, den Gefangenen loszulassen. Kaum ist dieser frei, so läßt der Rath am 27. August Bechtram und seine zwei Knechte öffentlich enthaupten. Er starb mit dem Muthe eines alten Kriegers, der dem Tode oft ins Auge gesehen hatte. Auf Verwendung seiner Freunde wurde sein Leichnam in der Katharinen-Kirche beerdigt; da man aber erfuhr, daß er im Kirchenbann gestorben sey, ausgegraben und auf

dem Gänsegraben (dem jetzigen Baugraben), dem gewöhnlichen Begräbnißort der Verbrecher, verscharrt. Langwierige Fehden waren Folge dieses Vorfalls. — Im Jahre 1435 fing Richard von Vilbel den Frankfurter Bürger Richard Bartscherer und nahm ihm seine Habe. Der Rath verwendete sich für ihn „feria quarta post festum assumcionis marie virginis gloriose" und in eben diesem Jahre hatte Richwin von Vilbel, wegen des Kirchsatzes, Irrungen mit dem Grafen von Solms. Im Jahre 1440 war Heinrich von Vilbel und im Jahre 1450 Richwin von Vilbel Frankfurter Amtmann in Nieder-Erlenbach. — 1458 war Walther Burgmann in Friedberg und im Jahre 1512 Ytel von Vilbel Amtmann in Eppstein.

Die Stadt Frankfurt, welche, eigener Sicherheit wegen, an allen benachbarten Burgen und Schlössern Eigenthums- oder Oeffnungsrechte zu erwerben suchte, knüpfte im Jahre 1429, unter Vermittelung des Grafen Reinhard von Hanau, mit dem Grafen von Isenburg Verkaufsunterhandlungen wegen des Schlosses Vilbel an. Graf Diether von Isenburg, welcher anfänglich für die Hälfte seines Viertels, also für ein Achtel des ganzen Schlosses, zweitausend Gulden forderte, ließ sich auf die Hälfte behandeln. Der Kaufbrief wurde „ipsa die st. Scolastice virginis" 1430 (10. Februar) ausgefertigt, und das Kaufgeld „sabbato post Mathei Apostoli" 1430 an den Isenburgischen Bevollmächtigten, Eckart von Fischborn, bezahlt. Doch war es nur auf Wiederkauf

geschehen. Isenburg und Frankfurt blieben im ungetheilten Besitz des Viertels; sämmtliche Mitbesitzer (Ganerben) gaben der Stadt die nöthigen Reverse, und erhielten Gegenreverse. Ganerben waren damals:

1) Gottfried
2) Eberhard } Herren zu Epstein, zur Hälfte;

3) Anna von Solms und durch sie ihr Gemahl Johann von Loen, Herr zu Gülche, Hengsberg und Löwenberg, zu einem Viertel;

4) Diether von Isenburg und seine Gemahlin Elisabeth
5) Frankfurt } zu einem Viertel.

Donnerstag vor Sonntag Reminiscere 1430 gelobte der Frankfurter Bürgermeister Johann Brune, im Beiseyn des Frankfurter Rathsherrn Jacob Stralenberg, in Vilbel den Burgfrieden, und Pförtner, Thurmhüter und Wächter schwuren der Stadt. Gegenwärtig waren Wigand Merbode Amtmann des Herrn von Loen, Sifrid Fickel Amtmann der Epsteiner, und Lüter Amtmann des Isenburgers. Heinrich von Vilbil, Pastor daselbst, war von letzterm noch besonders zur Uebergabe des Schlosses beauftragt. Lüter war gemeinschaftlicher Amtmann in solchem; er erhielt jährlich drei und vierzig Gulden und vierzehn Achtel Korn, davon mußte er Pförtner und Wächter bezahlen. Hierauf wurde Richwin von Vilbel der Stadt Frankfurt Amtmann; noch im Jahre 1432 bekleidete Sifrid Fickel von Seiten der Epsteiner gleiche Stelle daselbst. — Bekannt ist die

unglückliche Fehde der Stadt Friedberg mit Hans Walbrunn, dessen Vater von der Stadt Söldnern erschlagen worden war, und eben so bekannt, daß solche 1448 mit beinahe gänzlicher Zerstörung Friedbergs durch Walbrunn, der überall Feuer anlegen ließ, endigte; ein damals um so härteres Schicksal, weil die Stadt in der Acht war. Frankfurt war den Friedbergern geneigt. Die Söldner dieser Stadt ereilten im Jahre 1436 im August gedachten Walbrunn und seine Helfer bei Vilbel, und jagten ihn, unter dem Vorwande, sie hätten ihn nicht erkannt, in das Schloß Vilbel, wo sie ihn fingen und er den Ganerben ein Gefängniß geloben mußte. Die Grafen von Catzenelnbogen verwendeten sich für ihn.

Im Jahre 1450 unterhandelten die Ganerben über Bestellung des Schlosses und im Jahre 1454 über dessen Theilung. Vielleicht ward zu dieser Zeit Frank von Cronberg der alte, der als Ganerbe vorkommt, in den Burgfrieden aufgenommen. Als der im Burgfrieden zu Schlichtung der Streitigkeiten unter den Ganerben ernannte Obmann Georg Brendel von Homburg starb, wurde Henne von Buches dazu erwählt. — In den Jahren 1461 bis 1479 war Bechtold von Eschbach und von 1479 bis 1507 Balthasar von Eschbach Amtmann daselbst. Im Jahre 1461 verlangte ersterer, daß noch Schützen ins Schloß gelegt würden, „weil die Leuffte fast wylde begeben" und „auf Mitwoch nach Apollonien" 1507 fordert letzterer Munition. Im Jahre 1503

„Freitag nach Fronleichnam" öffnet Eberhard Herr zu Epstein und Königstein das Schloß Vilbel dem Grafen Reinhard von Hanau auf zwölf Jahre, und im Jahre 1507 schlossen beide einen Vertrag, nach welchem, außer dem Schlosse, auch die dazu gehörigen Gärten und Feldgüter — über welche bisher Irrungen obschwebten — Privativ-Eigenthum des Epsteiners seyn sollten. Letzterer hatte inzwischen sämmtliche Theile des Schlosses, den Isenburgischen und Frankfurtischen Theil ausgenommen — die Art wie, ist unbekannt — an sich gebracht. Mit Graf Eberhard von Epstein, Herrn zu Königstein, erlosch das Geschlecht 1535 im Mannsstamme, und seiner Schwester Anna (vermählt mit Graf Bodo von Stolberg) Sohn Ludwig folgte ihm. Als Amtmann des letztern im Schlosse zu Vilbel erscheint in den Jahren von 1539 bis 1552 Philipp von Carsbach.

Bis zum Jahr 1559, also hundert und dreißig Jahre lang, war Frankfurt in ungestörtem Miteigenthum des Schlosses in Vilbel. Von hier an wurden der Stadt keine Beiträge, des Schlosses wegen, mehr abgefordert. Der Rath fragt daher bei dem Stolberg-Königsteinischen Beamten Valentin Zorn an; dieser entschuldigt sich mit einem Befehl seines Herrn. Ein Beschwerdeschreiben an den Grafen vom 8. November 1565 wurde dahin beantwortet, daß ihm vom Frankfurter Eigenthum am Schlosse nichts bekannt sey. Die wiederholten nachdrücklichsten Vorstellungen blieben erfolglos. Da klagte der Rath am 16. August 1571 bei dem Kammergericht in Speier gegen

den Grafen Ludwig von Stolberg-Königstein, und unter Beistand der Grafen Philipp und Georg von Isenburg, Herren zu Büdingen, wurde die Sache bis zum 17. August 1574 fortgeführt. Frankfurt sey nie in den Besitz des Schlosses gekommen, behauptete der Stolberger.

Als Graf Ludwig von Stolberg-Königstein am 24. August 1574 ohne männliche Nachkommen starb, entstanden über die Erbfolge Irrungen. Dessen Tochtermänner, die Grafen Löwenstein, Manderscheid und Eberstein, nahmen einstweilen Besitz von Königstein, welches sie jedoch, nach Jahresfrist, gegen Ueberlassung des Mobiliarvermögens, an des Verstorbenen Bruder, Grafen Christoph, übergaben. Ein Versuch der Stadt Frankfurt, sich mit ihm, am 21. April 1578, des Schlosses Vilbel und anderer Irrungen wegen, in Höchst zu vergleichen, mißlang. Höchstens gab er der Stadt den Besitz eines Pfandrechts an einem Achtel des Schlosses zu. Aber auch Graf Christoph starb am 8. August 1581 kinderlos. — Kurmainz hatte sich indessen auf die Königsteinischen Reichslehen eine Anwartschaft zu verschaffen gewußt, und verdrängte des Verstorbenen Bruder, den Grafen Albrecht Georg, der sich in Besitz des Schlosses Königstein und der Verlassenschaft gesetzt hatte, schon am 21. August 1581 mit gewaffneter Hand aus Königstein (das der Graf am 25. August verließ) und dem Besitze der übrigen Verlassenschaft. Alle Bemühungen der Grafen von Stolberg, solchen wieder zu erlangen, waren vergeblich. Auch der Antheil an Dorf und Schloß Vilbel, ungeachtet beides

nicht Reichslehen, sondern Eigenthum war, kam hierbei gleichfalls an das Erzstift Mainz, und wurde demselben durch einen Vergleich am 3. Februar 1590 gänzlich überlassen. Auch hier machte Frankfurt im Jahre 1586 die nöthigen Vorschritte zu Erhaltung seines Eigenthums. Oefters wurde die Antwort erinnert; am 1. März 1588 erfolgte solche; mit Unwissenheit entschuldigt sich der Kurfürst Wolfgang. Von hier an blieb die Sache auf sich beruhen und Mainz in alleinigem Besitze des Schlosses Vilbel.

Im Dezember des Jahres 1631 eroberten die Hessen Königstein, und der Schweden König Gustav Adolph stellte solches, nebst dem Lande, mit solchem auch Vilbel, dem Grafen von Stolberg wieder zu. Dieser Besitz dauerte aber nicht länger, als bis ins Jahr 1635, wo der kaiserliche General Marquis de Grana den Grafen Heinrich Vollroth von Stolberg (den er unter der Versicherung völliger Sicherheit und unter dem Vorwand sich mit ihm über einige Gegenstände besprechen zu wollen, in sein Lager vor Frankfurt lockte,) so lange in Haft nehmen ließ, bis er ihm Königstein wieder einräumte. Am 3. Dezember 1635 gab der Kaiser dem General-Lieutenant Gallas den Befehl, solches an Kurmainz zurückzugeben. Das Schloß in Vilbel wurde nun die Wohnung des Kurmainzischen Justiz- und Rezeptur-Beamten des mit Hanau gemeinschaftlichen Ortes Vilbel und des privativen Amtes Rockenburg, und blieb es bis zu seiner Zerstörung.

Als im Jahre 1796 die Oestreichische Armee, unter Oberbefehl des General Wartensleben, vor dem Französischen Heere sich auf das linke Ufer der Nidda zurückzog, verlangte der Französische Feldherr Kleber am 13. Juli 1796 von dem im Schloß wohnenden Mainzischen Beamten schleunige Herstellung der in Vilbel von den Oestreichern abgeworfenen Brücke. Nichtbefolgung binnen kurzer Frist wurde mit Abbrennen des Dorfs bedroht. Ueber die Zögerung erbittert befahl Kleber das Schloß, als Mainzisches feindliches Eigenthum, (Kurhessen, wohin Vilbel zur ungetheilten Hälfte gehörte, war seit dem Baseler Frieden neutral,) in Brand zu stecken. Es geschah, doch wurde das Mobiliar meistens gerettet, Akten und Papiere in den Brunnen geworfen. Seit dieser Zeit liegt das Hauptgebäude, denn nur dieses brannte nieder, in Ruinen.

Beim Erlöschen des Kurstaats Mainz fiel dessen Recht an Schloß und Flecken Vilbel, als Entschädigungsantheil, an das jetzige Großherzogthum Hessen, welches auch 1816 die Kurhessische aus der Hanauischen Erbschaft herrührende Hälfte des Ortes erwarb. Die Schloßruine, mit den dazu gehörigen Feldgütern, wurde an den Grafen Solms Rödelheim vertauscht und von diesem an den Grafen von Waltersdorf verkauft, in dessen Besitz sich solche jetzt noch befindet.

* * *

Diese Nachrichten lieferten: Kuchenbecker analecta hassiaca. — Hanau-Münzenbergische Landesbeschreibung 1720. — Königsteinische Deductionen. — Urkunden aus dem Archiv der freien Stadt Frankfurt. — Eigene Ansichten.

Eine Ansicht des Schlosses kenne ich nicht.

Dr. Usener.

206.

Segeberg
in der holsteinischen Provinz Wagrien.

Die alten Thürme fallen nieder,
Die alten Steine werden Staub
Und immer wird das Neue wieder
Noch eines neuern Neuen Raub.

Ernst Freiherr v. d. Malsburg.

Digitized by Google

206.

Segeberg.

Das Städtchen Segeberg in der holsteinischen Provinz Wagrien, liegt am Fuße eines 200 Fuß hohen Kalkberges (der Alberg), von welchem man bei hellem Wetter Lübeck, Hamburg und Plön erblickt. Kalk und Gyps werden hier in großer Menge gebrochen, wodurch die Seiten des Berges ziemlich mitgenommen sind, auf der Spitze aber entdeckt man die Spuren der Burg, welche vormals hier eine sehr starke Lage hatte und deren Brunnen noch vorhanden ist.

Der dänische Prinz Kanut Laward, Herzog von Schleswig, welcher im eilften Jahrhundert Wagrien eroberte, ersah den Alberg als bequem eine Burg darauf anzulegen, bauete einige Häuser und legte eine Besatzung darein, in der Absicht, den Berg nachher zu befestigen; Graf Adolph von Holstein aber, der eine solche Anlage für gefährlich hielt, hob die Besatzung auf und vereitelte

auf diese Weise den Plan des Prinzen, nach dessen Tode die dasigen Christen sehr viel von den Wenden litten, bis ihr Prediger Vicelin im Jahre 1134, als Kaiser Lothar sich in der Stadt Bardewick aufhielt, dahin eilte, ihn um Hülfe gegen die Heiden flehte und den Kaiser bewog, gegen die Wenden zu ziehen. — Lothar siegte und zwang die Ueberwundenen, selbst beizutragen, eine Burg auf dem Alberge aufzubauen, welche er Siegesburg nannte und deren Vertheidigung er einem seiner Tapfern, Namens Hermann, anvertraute. Am Fuße des Berges wurde zugleich eine Kirche gebaut.

Herzog Heinrich der Stolze, welcher Sachsen und das Holsteinische vom Kaiser Lothar erhalten hatte, konnte sich gegen Albrecht den Bär, der auch Anspruch auf Sachsen machte, nicht halten; Wagrien wurde erobert und Heinrich von Badewide, ein Nachkömmling der Grafen von Orlamünde, damit von Albrecht belehnt. Kurz nachher machte der wendische Fürst Prebislaw einen Einfall, zerstörte die Stadt Segeberg, verbrannte das Kloster und plünderte die Umgegend, konnte aber das Schloß nicht nehmen. 1139 bekam Heinrich der Stolze die Oberhand wieder, und Heinrich von Badewide, der sich nicht halten konnte, verbrannte das Schloß Segeberg und ergriff die Flucht. — Als Albrecht der Bär durch Brandenburg befriedigt wurde, bekam Heinrich der Löwe die Besitzungen seines Vaters und übergab dem Grafen Adolph dem Zweiten Holstein, Stormarn und Wagrien als Lehen, wogegen Heinrich von Badewide Ratzeburg und das Lauenburgische erhielt.

Graf Adolph der Zweite ließ nun im Jahre 1140 die Burg Segeberg wieder aufbauen und besaß sie bis 1164, da er als Sieger in einer Schlacht gegen die Slaven fiel und seinem minderjährigen Sohne Adolph dem Dritten das Land hinterließ, weswegen Graf Heinrich von Orlamünde als Vormund regierte.

Graf Adolph, sobald er erwachsen war, unterstützte tapfer Heinrich den Löwen, der in die Acht erklärt war; nachher aber geriethen sie in Streit wegen der Kriegsgefangenen, und Graf Adolph ging nach Hause mit seinen Truppen. Heinrich darüber aufgebracht, machte einen Einfall in Holstein, wovon er das Meiste eroberte; Segeberg, wo die Gräfin Mechtild, die Mutter Adolphs, sich aufhielt, wurde eingenommen, nachdem das Wasser von dem Schloßbrunnen abgeleitet war, und Heinrich setzte einen tapfern Baier, Namens Lupold, als Burgmann auf Segeberg. Mittlerweile hatte der Kaiser große Streitkräfte zusammengezogen, überwand Heinrich in verschiedenen Treffen, nöthigte ihn einen Vergleich zu schließen und Graf Adolph bekam seine Besitzungen wieder.

Im Jahre 1189 begleitete Graf Adolph den Kaiser Friedrich nach Palästina, und Heinrich der Löwe, welcher nun diese Gelegenheit zu benutzen suchte, fiel wieder in Holstein ein und fand da kräftige Unterstützung von den mißvergnügten Edeln. Gegen Segeberg wurde der Ritter Walter von Baldensile geschickt, aber der tapfere holsteinische Edelmann Eggo Sture sammelte ein Heer, überrumpelte die Belagerer, und Ritter Walter kam nur als

Gefangener auf Segeberg, wohin kurz nachher Graf Helmold von Schwerin und Jordan Truchseß gebracht wurden, als sie in der Schlacht bei Lübeck dem siegenden Adolph von Daßel, Statthalter des Grafen Adolph, in die Hände fielen. Graf Adolph, der auf die Nachricht von diesen Unruhen Palästina verlassen hatte, wurde vom Kaiser Heinrich dem Sechsten in seiner Besitzung bestätigt.

1201 machte Herzog Waldemar von Schleswig einen Einfall in Holstein und ließ Segeberg durch den Grafen Adolph von Orlamünde belagern; da dieser sich aber verdächtig machte, daß er als Verwandter des Grafen Adolph von Holstein die Belagerung in die Länge zog, ging der Herzog selbst nach Segeberg, die Belagerung zu leiten. Die Besatzung litt großen Mangel an Lebensmitteln, suchte ihn aber durch allerlei Künste zu verbergen, und soll gepulverten Kalk, als wäre es Mehl, über die Mauern geworfen haben. — Plötzlich verließ Waldemar Segeberg auf die Nachricht vom Tode seines Bruders (König Kanut VI. von Dänemark) und die Festung übergab sich kurz nachher — an den Grafen von Orlamünde gegen freien Abzug der Besatzung.

1226 belagerte König Waldemar II. Segeberg wieder, aber vergebens; im folgenden Jahre verlor er die blutige Schlacht bei Bornhöft in Wagrien, aber dessen ungeachtet gab er nicht seinen Plan auf Holstein auf; zwei Jahre später kam er wieder und belagerte Segeberg, aber auch diesmal ohne Erfolg.

Im

Im Kriege von 1247, zwischen dem König Erich und seinen Brüdern Christopher und Abel, war Segeberg stets der letztern wichtigste Festung, weil die Grafen die Partei Abels, ihres Schwagers, nahmen; nach Segeberg wurden daher die Prinzessinnen Sophia und Ingeborg, so wie der Bischof Esger und viele Ritter, welche bei der Einnahme der Stadt Ribe in die Hände Abels fielen, gebracht.

Graf Adolph von Kiel wurde im Jahre 1316 auf Segeberg ermordet; er hatte lange mit den Grafen Gerhard, Johann und Heinrich und mit der Familie von Rewentlou Streit gehabt, bis endlich Hartwig von Rewentlou Gelegenheit fand, sich in das Schloß zu schleichen; er traf nämlich den Jäger des Grafen in der Nähe von Segeberg, band ihn an einen Baum, entkleidete ihn und kam in seinen Kleidern bis in das Zimmer des Grafen, wo er diesen, nebst seinem eignen Sohn, der in des Grafen Diensten stand, erstach. Reventlou machte deswegen eine Reise nach Rom und bekam Ablaß, doch sollte er sein Gut zum heiligen Gebrauch geben, und bauete das Refectorium im Kloster zu Itzehoe.

Die Grafen Gerhard V. und sein Sohn Heinrich ferreus residirten auf Segeberg; hier wurde auch stets das holsteinische Archiv aufbewahrt, bis im Jahre 1522, wo der dänische König Christian II. während der Zwistigkeiten mit dem Herzoge Friedrich, durch Hülfe des Kommandanten Jürgen v. d. Wisch und des Probstes Andreas Glob, alle Documente von dem braunen Thurme auf Segeberg wegnehmen und nach Söderburg bringen ließ.

Als Christian II. 1523 abgesetzt war, zog Herzog Friedrich gegen Segeberg, doch wurde es mehrere Wochen von dem tapfern Wulff von Pogwisch vertheidigt und nur der Hunger öffnete das Thor.

Bekanntlich suchte eine zahlreiche lübeckische und mecklenburgische Armee unter dem Grafen Christopher von Oldenburg und dem Bürgermeister Marcus Meyer von Lübeck, im Jahre 1533, Christian II. wieder auf den Thron zu setzen, sie drang in Holstein ein, eroberte Trittov, Eutin und belagerte auch das Schloß Segeberg, nachdem das Städtchen abgebrannt war; aber der tapfre Johann von Rantzau sammelte ein Heer, schlug die Alliirten bei Eutin und befreite Segeberg.

Nachher wohnten die königlichen Amtmänner auf Segeberg, bis der schwedische General Torstenson 1643 einen Einfall in Holstein machte, Segeberg eroberte und es bei seinem Abmarsch verbrannte. Die übergebliebenen Reste dieser merkwürdigen Burg zerstörten die Schweden endlich ganz im Jahre 1658.

Dr. J. G. Burrmann-Becker
in Kopenhagen.

207.

Lauenburg

beim Städtchen Lauenburg an der Elbe im dänischen Herzogthum Lauenburg.

Horchend tret' ich an die dunkle Pforte,
Wo die trauernden Cypressen wehn,
Murmelnd hör' ich dumpfe düstre Worte:
Blühen, wachsen, welken und vergehn.

Tiedge.

Digitized by Google

207.

Lauenburg.

Am östlichen Ende des Städtchens Lauenburg erhebt sich ein Hügel, dessen Fuß von der Elbe bespült wird, von welchem man eine schöne Aussicht über den Fluß und das angrenzende Land hat und in der Ferne die Thürme von Lüneburg entdeckt. Auf diesem Hügel steht ein ziemlich großes, massives Gebäude und ein runder Thurm mit einer kleinen Spitze, die einzigen Ueberreste der vormals starken Burg, welche in der Geschichte unter dem Namen Lauwenburg, Lawenburg, Leuenburg, Lowinberg, Lumberg, Lowenborch, Löffwenburg und Lauenburg oft vorkommt.

Die Lage des Schlosses war, besonders im Mittelalter, sehr stark, der Schloßberg ist gegen die Elbe ganz jähe und gegen Nordost und West von dem Thale, worin das Städtchen Lauenburg zum Theil liegt, umgeben; mit den gegenüber liegenden Anhöhen ist er durch einen gemauerten Damm verbunden, welcher auf der Mitte von einem Ge-

wölbe getragen wird und wo wahrscheinlich in ältern Zeiten eine Zugbrücke war.

Schon im Jahre 1157 soll hier eine Burg von Heinrich dem Löwen gebauet gewesen sein, da er aber in die Acht erklärt wurde, ward die Burg geschleift. Der Herzog Bernhard von Sachsen bauete das Schloß wieder auf im Jahre 1184 und bediente sich dazu der Materialien der Artlenburg (Erteneburg), welche er abbrechen ließ, und befahl den Lübeckern, ihre Waaren bei Lauenburg, statt, wie vorher, bei Artlenburg über die Elbe zu schiffen. — Da Bernhard nicht allein seine Unterthanen drückte, sondern auch seine Vasallen beleidigte, ergriffen die Grafen Adolph von Holstein, Gunzelin von Schwerin die Waffen, stürmten die Lauenburg und zerstörten sie. — Der Kaiser brachte endlich einen Vergleich zu Stande und die Grafen mußten, außer einer bedeutenden Geldbuße, die Burg wieder herstellen. Im Kriege von 1189, zwischen Heinrich dem Löwen und dem Grafen Adolph dem Dritten von Holstein, nahm jener Lauenburg, nachdem er sie einen Monat lang belagert hatte. — Bei dem 1191 mit dem Kaiser Heinrich dem Sechsten geschlossenen Vergleich, versprach Heinrich der Löwe zwar die Burg zu schleifen, es wurde aber nicht ausgeführt. — 1197 wurde Lauenburg von dem Grafen Adolph III. von Holstein und Adolph von Dassel belagert, in welcher Absicht sie die Hadenburg baueten, und ließen eine Menge Schiffe von Hamburg kommen, um die Elbe zu sperren, aber lange weigerte sich die Besatzung, bis endlich der Hunger sie zur Uebergabe zwang. — Graf

Adolph mußte aber im Jahre 1201, als der Herzog Waldemar von Schleswig einen Einfall in sein Land machte, wo viele Mißvergnügte seine Partei nahmen, nach der unglücklichen Schlacht bei Itzehoe, die Flucht ergreifen, und Waldemar zog nun am Ende Oktobers gegen Lauenburg, welches er jedoch vergebens belagerte; kurz nachher nahm der Graf Hamburg ein und ward in dieser Stadt von dem Herzog eingeschlossen. Am Stephanstage wurde ein Vertrag geschlossen, dem zufolge Adolph dem Herzoge Lauenburg übergeben und alsdann freien Abzug haben sollte; als aber Adolph von dem Grafen Gunzelin von Schwerin begleitet nach Lauenburg kam und die Besatzung auf seine Aufforderung sich nicht übergeben wollte, wurde er nach Dänemark geführt und da gefangen gehalten. Im folgenden Jahre erbauete Herzog Waldemar die Hadenburg wieder, welche von den Lauenburgern zerstört war, nahm dessen ungeachtet das Schloß nicht ein und begab sich nach Dänemark, um den Thron, nach dem Tode seines Bruders, zu besteigen; nachdem ihm aber in Lübeck als Herrn von Nordalbingien gehuldigt worden war, schloß er die Lauenburg mit einer bedeutenden Macht ein und ängstigte die Besatzung unaufhörlich durch Mauerbrecher und Wurfmaschinen; die festen Mauern widerstanden aber jedem Angriffe, und nur nach vielen Unterhandlungen und Loslassung des Grafen Adolph, übergaben sich die Vertheidiger.

Im Jahre 1228, als der König Waldemar II. wieder einen Einfall in Holstein machte, schlugen die Grafen Adolph und Heinrich dem Herzoge Albrecht von Sachsen,

Sohn des Herzogs Bernhard, vor, Partei gegen den König zu nehmen, wodurch er die Festungen, welche vormals Sachsen gehört hatten, wieder an sich bringen könnte. Der Herzog fand sich auch mit einem bedeutenden Heere ein, eroberte Ratzeburg und Möllen, belagerte aber Lauenburg lange vergebens, bis er endlich gegen das Versprechen, mitzuwirken zur Befreiung des Grafen Albrecht von Orlamünde, Statthalters des Königs Waldemar in Nordalbingien, welcher in Schwerin gefangen saß, die Burg in seine Gewalt bekam. — Die Nachkommen des Herzogs Albrecht besaßen seitdem die Lauenburg bis 1689, wo die Herzöge von Lauenburg aus dem Hause Askanien, mit dem Herzoge Julius Franz ausstarben. Die Besitzung fiel nun dem Kurhause Braunschweig-Lüneburg, nachher Preußen zu, und kam 1814 unter Dänemark.

Im dreißigjährigen Kriege besetzte der dänische König Christian der Vierte das Schloß Lauenburg, nachher wurde es von Tilly und endlich von den Schweden genommen, welche letztere diesen wichtigen Punkt an der Elbe lange behaupteten. — Späterhin brannte der größte Theil des Schlosses ab und das noch Stehende wurde seitdem als Amtshaus benutzt.

Dr. J. G. Burrmann-Becker
in Kopenhagen.

208. 209.

Schauenburg und Strahlenburg
an der Bergstraße
im
Großherzogthum Baden.

Verschwunden sind der Ahnen kühne Thaten,
Entflohen ist der grauen Väter Zeit,
Die schöne Zeit, wo in der Eiche Schatten
Thuiskons Söhne sich dem Schwerdt geweiht,
Die fröhlich ihrem Feind entgegentraten,
Die furchtlos kämpfend in dem blut'gen Streit,
Und Lieder, die der Barden Mund gesungen,
Auch sie sind uns auf immer nun verklungen.

F. W. Krampitz.

Digitized by Google

Schauenburg und Strahlenburg.

208.

Schauenburg.

Wenn man bei dem Dörfchen Neuenheim, dem romantischen Heidelberg gegenüber, auf dem linken Neckarufer am Fuße des Heiligenberges *) gelegen, das schöne Nek-

*) Aberinesberg, vielleicht der Mons Pyrus des Ammianus Marcellinus. Man ist noch ungewiß, wohin man diesen in der alt-germanischen Geschichte so berühmten Mons Pyrus (Ammianus Marc. l. 28.) hinsetzen soll. Manche halten ihn für den Altking oder Feldberg bei Kronberg am Taunus (s. die Lahn- und Maingegenden, von J. J. v. Gerning. Wiesbaden, 1821. S. 50). Andere geben diesem Namen dem Heiligenberge (s. J. K. Dahl historisch-topographisch-statistische Beschreibung des Fürstenthums Lorsch u. s. w. Darmstadt 1812. 4. S. 106; C. de Gramberg, Guide des Voyageurs au château de Heidelberg. Manheim 1827. p. 154. 155.).

karthal verläßt, so liegt auf einmal eine Gegend von ganz verschiedenartigem Charakter vor den entzückten Blicken des Wanderers. Das enge Thal, durch das der Neckar seiner Vereinigung mit dem Rheine bei Manheim entgegenströmt, ist mit seinen Granit- und Sandsteingebirgen, die meist von dem üppigsten Laubwerke bedeckt sind, plötzlich verschwunden, und es eröffnet sich die weite, paradiesische Ebene, zur Rechten von der schön gerundeten Hügel- und Bergkette des Odenwaldes, zur Linken in weiterer Entfernung von dem Hardtgebirge und Donnersberge eingeschlossen, von dem Rheine durchströmt. Es ist die Rheinpfalz, das seit den Römerzeiten durch seine Fruchtbarkeit und milde Anmuth berühmte Land, dessen einem Theile die durch dasselbe nach Darmstadt und weiter hin nach Frankfurt dicht am Fuße der Gebirge hinführende Heerstraße den Namen der Bergstraße — die Strada montana der Römer — gegeben hat.

Reich an historischen Erinnerungen älterer und neuerer Zeiten ist dieses schöne Land, und durch die in demselben gelegene, im Mittelalter so berühmte Stadt Lorsch *), na-

*) Auf einer Insel der Weschnitz, nicht fern von dem uralten Heppenheim (Hephinheim), ward dieses Kloster im J. 764 unter König Pipins Regierung von einem fränkischen Grafen gestiftet, und schwang sich im Laufe der Zeiten (besonders durch die Karolinger, namentlich durch Karl den Großen begünstigt,) zu dem höchsten Gipfel der Macht und des Reichthums empor. Seine wichtigste Schutzveste war die Starkenburg bei Heppenheim, 1066 unter der Regierung

mentlich was die Epochen der Karolinger und Salier betrifft, sehr wichtig für die Geschichte. Eine Menge ritterlicher Geschlechter hatten hier Ursprung und Sitz; viele graue Burgen *), welche auf den Vorhöhen des Odenwaldes thronen, rufen noch jetzt ihre Namen ins Gedächtniß der Wanderer zurück. Der Preis und der Fluch vieler Namen und Thaten knüpft sich an diese Auen: sie sahen schon Klodowigs Kämpfe mit den Allemannen, die Mönchs- und Fürstenzwiste unter den Saliern, die Waffenthaten Frie-

---

K. Heinrichs IV. erbaut. Die Urkunden (gedruckt zu Manheim, 3 Quartbände) und Annalen dieses Klosters (Annales Laureshamenses, in Pertz Monumenta Germania historica, Hannover 1826 Bd. I.) sind die wichtigste Fundgrube für die Karolinger Periode. Die interessante Geschichte dieses Klosters, so wie der ganzen Bergstraße, lieferte der sehr verdiente Stadtpfarrer und Kirchenrath Dahl zu Darmstadt in der schon angeführten Schrift, wo er auch ein kleines Urkundenbuch beifügte.

*) Schauenburg bei Dossenheim, Strahlenburg bei Schriesheim, Windeck bei Weinheim, Starkenburg bei Heppenheim, Auerbach bei Auerbach, Alsbacher Schloß am Melibokus, Frankenstein bei Eberstadt. Historische Notizen (meist von Abbildungen begleitet) finden sich in A. L. Grimms Schrift: Vorzeit und Gegenwart an der Bergstraße, dem Neckar und im Odenwalde (Darmstadt 1822 (1828). Ueber die Geschichte der Starkenburg vergl. Dahl (Gottschalcks Ritterburgen Bd. II. S. 57 — 87); über Frankenstein Dahls Beschreibung (Darmstadt 1819), auch Gottschalcks Ritterburgen Bd. VI. S. 357 — 371.

drichs des Siegreichen und Franzens von Sickingen, und noch trägt das ganze Land in seinen schönsten Monumenten (wer denkt nicht an die Zerstörung des prachtvollen Pfalzgrafenschlosses zu Heidelberg?) die betrübenden Spuren der mordbrennerischen Minister und Generale eines Ludwigs XIV, dem sein Zeitalter den Namen des Großen beilegte.

Eine Stunde von Heidelberg erhebt sich zu einer Höhe von ungefähr 1400 Fuß der Oelberg, — der Sage nach von zurückkehrenden Kreuzfahrern aus Palästina so genannt, — zu dessen sattelförmigem Gipfel man von dem am Fuße des Gebirges äußerst romantisch gelegenen Dörfchen Dossenheim aus gelangt. In der Hälfte des Berges, auf einem hervorspringenden Bergrücken, liegen die jetzt unbedeutenden Trümmer des ehemals sehr festen Schlosses

Schauenburg,

der Sitz des mächtigen Geschlechtes der Dynasten von Scowenburc. In den Lorscher Urkunden kommen die Schauenburger, die bisweilen auch Grafen genannt werden, und eigene Lehenleute hatten, bereits 1130 vor. Sie gehörten zu den mächtigsten Lehenleuten des Fürstenthums Lorsch und besaßen die Vogtei über Dossenheim, Handschuchsheim und Seckenheim von diesem mächtigen Kloster, dem beinahe die ganze Bergstraße unterthan war, als Lehen. Ein Grave Gottfried v. Scowenburc findet sich 1223. Im 14ten Jahrhundert kam die Burg an Kur-Mainz *). In der Fehde

*) S. Dahl a. a. O. S. 148. 280. 281. — Grimm a. a. O. S. 188 ff.

der Kurfürsten Diether und Adolph von Mainz *) fand die Schauenburg den Untergang.

Friedrich der Siegreiche, Kurfürst von der Pfalz, der in diese Fehde verwickelt war, schickte seinen Voigt von Heidelberg am Donnerstage vor Palmarum (3. April) 1460 mit bewaffneter Mannschaft aus, und dieser verbrannte das Dorf Dossenheim, ohne daß die Besatzung der Burg es verhindern konnte, worauf er das benachbarte Handschuchsheim **) gleichfalls plündern ließ.

*) Bereits bei der Wahl nach dem Tode des Erzbischofs Theodorich von Erbach (1459) standen Diether von Isenburg und Adolph II. von Nassau (aus der Walramischen Linie der Nassauer) einander als Bewerber entgegen, und Diether ward nur durch einfache Stimmenmehrheit gewählt. Wegen eines Zwistes mit dem Papste Pius II. (Clemens Sylvius) der Diethern nicht wohl wollte, ward dieser abgesetzt und in den Kirchenbann gethan, und hierauf Adolph gewählt, woraus die blutige Fehde entstand, welche die mainzischen Lande so lange verwüstete. Durch die Schlacht bei Seckenheim (30. Juni 1462) stellte zwar Friedrich der Siegreiche, als Bundesgenosse Diethers, dessen Gewalt wieder her, aber die durch Verrath bewirkte Eroberung von Mainz durch Adolph (Okt. 1462) errang diesem den Kurhut, den Diether erst nach dessen Tode (1475) wieder erhielt (siehe N. Vogts rheinische Geschichten und Sagen. Frankfurt 1817 Bd. II. S. 321—326. Bd. III. S. 91—98).

**) Siehe Geschichte des Kurfürsten Friedrichs des Ersten von der Pfalz, in 6 Büchern von C. J. Kremer. Manheim 1766. S. 164. — Das Dörfchen Dossen-

Am Ostermittwoch zog der Kurfürst selbst vor die Schauenburg. Das Schloß war „über die Maßen vest, wol besetzt und gespießet" wie sich der Geschichtschreiber des siegreichen Kurfürsten, Matthias v. Kemnat *), ausdrückt, und es hielt sich in tapferer Gegenwehr fünf Tage lang gegen die mit großer Wuth anrennenden Belagerer. Endlich aber mußte sich am Sonntage Quasimodogeniti (20. April) 1460 die Burg ergeben; 18 Ritter und 30 Schützen, welche die Besatzung ausmachten, wurden gefangen, das Schloß verwüstet und verbrannt. Es währte 6 bis 7 Wochen, ehe die überaus feste Burg völlig zerstört und gebrochen werden konnte **). In dem Friedensschlusse zwischen Kur-Pfalz und Kur-Mainz (d. d. uff Freytag nach d. h. zwolff botten Schickung 1460) kamen die Trümmer der Schauenburg nebst den Dörfern Handschuchsheim und Dossenheim an

heim war ein Eigenthum des Klosters Lorsch, es kam später an Mainz, dann an Pfalz, zuletzt an Baden. — Handschuchsheim, — nur eine Viertelstunde vom Neckar gelegen, durch den am 24. Sept. 1795 zwischen diesem Dorfe und den Schwabenheimer-Höfen vom Gen. Quesdanowich über die Franzosen erfochtenen Sieg (s. C. v. Rottecks allg. Geschichte Bd. IX. S. 314 ff.) neuerdings bekannt — kommt als Handscuesheim schon im 12ten Jahrhundert vor, und war der Sitz des alten ritterlichen Geschlechtes derer von Handschuchsheim, die im 17ten Jahrhundert ausstarben.

*) Matth. v. Kemnat war Hofkanzler des Kurfürsten Friedrich, Prof. der alten Literatur zu Heidelberg.

**) S. Kremers Geschichte Friedrichs S. 165. 166.

an Kur-Pfalz *); in des Kurfürsten Erbvertheilung (1472) wurde die Burg als Erbtheil Herzogs Philipp, nebst Starkenburg, Heppenheim, Strahlenburg, Schriesheim u. s. w. als Orte, „die während Friedrichs Regierung gewonnen und durch ihn an Pfalz gebracht worden seien", bestimmt **).

Die Zerstörung hat in der Schauenburg schlimm gewaltet. Von allen Thürmen und Schloßgebäuden ist nichts als ein unkenntlicher Stein- und Schutthaufen geblieben, und nur der Wall- und Mauerring zeigt noch in etwas Spuren seiner frühern Gestalt. Daher tritt auch diese Burg, besonders da der Berg sich in ihrem Rücken sogleich höher erhebt, gegen ihre übrigen, meist großartigen Schwestern sehr in den Schatten, obschon sie früher eine der bedeutendsten von allen gewesen seyn mag ***).

---

*) S. Urkunden zur Geschichte Friedrichs I. von der Pfalz. (Manheim 1766. 4.) S. 210—214. „Und als vnser Herre, der Pfaltzgraue, das Sloß Schauenburg in den obgewärten veheden zu sinen handen bracht, zerbrochen, vnd die Dorffern Hentschussheim vnd Dossenheim vnd die lute darInne auch zu sinen handen genommen hait, sollen dieselben Burgstadel von Dorffern, mit luten vnd gütern, wasser, walden vnd weyden, Renten, gulten, aller Herlichkeit, vogthien, vnd Ire zugehorungen nichts ußgenommen demselben vnserem Herren dem Pfaltzgrauen by Ryne verbliben."

**) S. Urkunden u. s. w. S. 456.

***) Eine Ansicht der Ruinen der Schauenburg ist dem Vf. nicht bekannt, auch mag es wohl schwerlich eine geben, da sich hierzu wenig Stoff darbietet.

Nach ziemlich bedeutendem Steigen erreicht man den Gipfel des Oelberges, den ein hölzernes Gerüst bezeichnet. Wunderschön ist hier die Aussicht. Tief unten im Thale erscheinen, freundlich gruppirt, die ländlichen Wohnungen des alten Städtchens Schriesheim, auf dessen vom Kanzelbach durchflossenen Straßen man hinabblickt; dicht über dem Städtchen thronen, auf einem niedrigen Hügel, die majestätischen Trümmer der Strahlenburg. Bis zum erhabenen Heiligenberge hin treten die Odenwalds-Vorhöhen südwärts zurück; nach Norden schließt der riesige, von seinem hohen Schauthurme überragte Melibokus — der alte Kattenberg — die schöne Bergkette. Die herrlichen Ebenen der Bergstraße, begrenzt von dem in großen Krümmungen sich fortwindenden Neckar, an dem das uralte Ladenburg — das Lupodunum des Ausonius *) — mit den gothischen Thürmen seiner Galluskirche erscheint, und dem fernern Rheine, den man wegen seiner Biegungen in einzelnen Spiegeln erblickt, an dessen Ufern man den Kaiserdom in Speier, die herrlich emporstrebende Jesuitenkirche des schönen Manheim und das hochgethürmte Worms — der alten Burgundenkönige Sitz, der Nibelungen Schauplatz, eine der wichtigsten Städte Süddeutschlands — bemerkt, liegen ausgebreitet vor den Augen des Beschauers, und in der Ferne schließen der Schwarzwald, die Vogesen, die Haardt und der Donnersberg den weit gegrenzten Gesichtskreis.

---

*) D. M. Ausonii Mosella, v. 423.

Ein steiniger und beschwerlicher Fußpfad führt an der Nordwestseite des Berges zu der

209.

Strahlenburg

hinab.

Wenn wir die Annalen dieser Gegenden nachschlagen, so finden wir, daß diese Burg schon früh ein Lehen des Klosters Lorsch war. Der ursprüngliche Name der Burg und des ritterlichen Geschlechtes, das sie besaß, war Stralinberc. Im 12ten Jahrhundert findet man die Edeln von Stralenberg in Lorscher und Schönauer Urkunden; der Erste ist ein Henricus de Stralinberc, der um das Jahr 1181 und 1196 vorkommt. Im Jahre 1240 findet man Konrad de Stralinberc als Vogt zu Schriesheim. 1287 nennt Konrad den Ort Schriesheim „seine Stadt" (ante portam oppidi mei Schriesheim). Rennewarth von Stralenberg verkaufte im Jahre 1347 seine Burg und Güter an Kur-Pfalz, und er ist der letzte der Stralenberge, der im Besitze vorkommt *). Die Burg kam zuerst an die Pfalz-Mosbachische Linie und dann im J. 1448 an Pfalz-Veldenz. Die Fehde des Herzogs Ludwig des Schwarzen von Veldenz mit dem siegreichen Kurfürsten Friedrich I. von der Pfalz brachte der Strahlenburg den Untergang.

*) Dahl a. a. O. S. 148. 149. Grimm a. a. O. S. 181 ff.

Kaum waren die lange währenden Fehden mit Kur-Mainz und Kur-Köln, welche den Kurfürsten Friedrich so viel zu schaffen machten, deren Ausgang aber den Ruhm seines Namens so sehr erhöhte, in etwas beendet, so begann die Weißenburger Fehde. Der den Kurfürsten nicht wohlwollende Kaiser — Friedrich III. — ernannte den Herzog Ludwig v. Veldenz zu seinem Hauptmann und bot durch ein kaiserliches Mandat Fürsten und Städte im Reich zum Beistande gegen Kur-Pfalz auf. Der Kurfürst aber, mit der ihm eigenthümlichen Schnelle und Thatkraft, beschloß, den Angriff des Feindes nicht abzuwarten, sondern den Krieg sogleich in dessen Land zu spielen. Am 6. Mai 1470 rückte Ritter Simon von Balshofen, des Kurfürsten Vogt zu Heidelberg und Hauptmann, vor die Strahlenburg. Das Schloß vertheidigte sich wacker, indem die Besatzung stark und muthig war und viele ihr schlimmes Loos voraussehen konnten, wenn sie in die Hände der Pfälzer fielen, aber nach einer achttägigen Belagerung mußte sie dennoch dem siegreichen Feinde das Burgthor öffnen. Neunzehn Edle — darunter der Burghauptmann, Johann v. Gestern, Sebastian v. Schneidberg, Thies v. Dienheim, Hans Stolz v. Kirchheim, Ludwig v. Lonstein u. A. — und dreißig Fußknechte, welche die Besatzung ausmachten, wurden in dem Schlosse gefunden und kriegsgefangen gemacht. Erstere schickte der Kurfürst nach Heidelberg und Manheim und hielt sie dort in ritterlichem Gefängniß; von den Letzteren wurden sechzehn, die Unterthanen und Eidpflichtige von

Pfalz waren, im Kanzelbache ertränkt. Die Strahlenburg wurde von den Siegern angezündet und ihre Werke niedergerissen *).

Das Städtchen Schriesheim (Scrizzesheim) liegt, nur wenige hundert Schritte von der Heerstraße entfernt, am Fuße des Strahlenberges und zum Theil noch auf seinem Abhange. Es fanden sich hier Spuren von römischen Siedelungen, und schon in Lorscher Urkunden des 8ten Jahrhunderts kommt der Name vor. Die Strahlenburger hatten die Vogtei in dem Städtchen, welches vom Kloster Lorsch unter K. Heinrich IV. dem St. Michaelskloster auf dem Abevines-(Heiligen-)Berge übergeben ward. Nach der Eroberung der Burg brandschatzte Kur-Pfalz die Bürger um 400 Gulden und allen Wein, den sie hatten **). Im dreißigjährigen Kriege und den Mord- und Brandfehden der Franzosen am Oberrhein, namentlich in dem berüchtigten Orleansschen Erbfolgekriege ***), mußte auch dieser Ort viel leiden. Im J.

*) S. Kremer a. a. O. S. 433. 434. — Strahlenburg ward später als Erbtheil Herz. Philipps bestimmt. (Urkunden S. 211.) Die Urkunden der Bündnisse in der Weißenburger Fehde findet man daselbst S. 424 — 433.

**) Kremer a. a. O. S. 434.

***) Die Vermählung Elisabeth Charlottens, der einzigen Tochter des Kurfürsten Karl Ludwig v. d. Pfalz, mit dem Herzoge von Orleans, legte den Grund zu diesem Verheerungskriege der Pfalz, der von 1688 bis 1697 das Land furchtbar verwüstete und seine meisten Städte und Ortschaften in Asche

1803 kam er mit einem Theile der Bergstraße (das Hessen-Darmstädtische beginnt erst hinter Laudenbach) an das großherzogliche Haus Baden.

Wild und düster erscheinen die Ruinen der Strahlenburg, wenn man, vom Oelberge kommend, sich nahe dem von dichtem Gehölz umwachsenen und ausgefüllten Burggraben, und dem in der äußern Ringmauer — welche bedeutenden Umfang hat — zum innern Raume führenden Thore befindet. Der schöne hohe Thurm hat dem Zahne der Zeit und der Zerstörung noch ziemlichen Widerstand geleistet und imponirt sowohl in der Nähe als in der Ferne. Die Burg war von bedeutendem Umfange, und mehrere halbzerstörte Gebäude, wahrscheinlich zu dem, zur Wohnung bestimmten Theile gehörig, stehen in dem innern Hofraume. Am freundlichsten ist der Anblick der Burg, wenn man von Heidelberg aus, der Bergstraße entlang, sich dem Städtchen Schriesheim nähert: zwischen den meist wellenförmig gerundeten, dichtbelaubten, grünen Hügeln strebt sie auf der nach Westen hin abgeplatteten Anhöhe mit ihrem Thurme majestätisch empor, und die noch ziemlich er-

legte. Man hat Ludwig XIV. damit zu entschuldigen gesucht, daß er an den, durch den schändlichen Louvois gebotenen Grausamkeiten und Mordbrennereien seiner Generale unwissend gewesen sein soll. (S. auch: des Falkners Braut, Erzähl. v. C. Spindler, Urania f. 1829.) Der Name Melac ist dadurch unsterblich geworden (vergl. auch: der erneuerte Merian u. s. w. von Dr. J. B. Engelmann. Heidelberg 1826. Art. Speier, Worms u. s. w.).

haltenen Spitzfenster an der dem Städtchen zugewendeten Fronte verleihen ihr ein fast wohnliches Aussehen. Nebst der Starkenburg und Auerbach ist sie die vorzüglichste Zierde der schönen romantischen Bergstraße *).

* * *

Die bereits in den Anmerkungen angeführten Schriften von Kremer, Dahl, Grimm u. A., einzelne Urkunden, so wie wiederholte eigene Besichtigung der Schauenburg und Strahlenburg im Sommer 1828, lieferten den Stoff zu dem Mitgetheilten. — Eine Ansicht der Strahlenburg (gez. von Fohr, gest. von Heldenwang) befindet sich in dem Rheinischen Taschenbuche, so wie in Grimms Werke. Für die Ansicht der Ruinen ist der Standpunkt (von dem Städtchen aus) nicht der günstigste. Die beigefügte Skizze (von der hintern Seite am Abhange des Oelberges genommen) entwarf der Vf. an Ort und Stelle im August 1828.

Aachen.

Alfred Reumont.

*) Eine eben so naturgetreue als geistreich wiedergegebene Schilderung der Ansicht der Strahlenburg findet sich in der „Ausflucht an den Rhein und dessen nächste Umgebungen, von Johanna Schopenhauer" (Leipzig 1818. S. 109—111); nur irrt die Vfn. in dem Namen des Zerstörers der Burg, den sie Friedrich Barbarossa nennt. Die Beschreibung der Bergstraße und der Neckargegenden (S. 94—195) ist überhaupt recht lesenswerth, wenn man auch der Vfn. manche unrichtige Bemerkungen und Raisonnements zu Gute halten muß.

210 — 212.

Kirchberg, Greiffenberg und Windberg bei Jena im Großherzogthum Sachsen.

Das Schicksal mischt die ungeheuern Loose,
Und was einst mächtig und erhaben war,
Das liegt gestürzt, zertrümmert tief im Staube
Und wird Vergessenheit zum sichern Raube.

Hermann Waldow.

210 — 212.

Kirchberg, Greiffenberg und Windberg.

Ueber diese Drillingsburgen sind mir von zwei verschiedenen Seiten Nachrichten zugekommen, die ich hier vereint gebe.

F. G.

I.

Gegen Morgen von Jena, am rechten Saalufer, erhebt sich ein langer Berg in eigner Gestaltung, auf dessen Rücken einst die drei Burgen, Greiffenberg, Kirchberg und Windberg standen, die in ihrer blühendsten Zeit dem edlen Geschlechte der Burggrafen von Kirchberg angehörten.

Ihre früheste Geschichte liegt, wie die aller alten Burgen, im Dunkel der Vorzeit, und nur wenige Strahlen geben einiges Licht über ihre Entstehung.

Die Gegend dieser drei Burgen lag auf der Linie, welche den Sorben und Wenden, die vom Jahre 670 an in Thüringen oft einfielen, zur Grenze gesetzt war und daher die sorbische Mark hieß. In dieser Zeit sind die Sorbenburg bei Salfeld, Rudolstadt, Orlamünde und Dornburg entstanden, und sehr wahrscheinlich ist es, daß auch um diese Zeit die erste Anlage einer Befestigung auf diesem Bergrücken gemacht wurde.

Die Sage geht, daß Bonifacius, der Thüringer Apostel, bis Ziegenhain, das am Fuße dieses Berges liegt, vorgedrungen sey und auch die Wenden zu bekehren gesucht habe. Noch jetzt wird in der Ziegenhainer uralten Kirche eine sogenannte Bonifaciusfahne aufbewahrt, die in den katholischen Zeiten zu Prozessionen gebraucht wurde. Auf der einen Seite sieht man den gekreuzigten Jesus, mit der, nun verblichenen, Unterschrift: anno domini 1028; auf der andern, den Bonifacius im erzbischöflichen Gewande und der, ebenfalls verblichenen, Unterschrift: Sancte Boniface, ora pro nobis. Leicht möglich ist es daher, daß Bonifacius auf diesem Bergrücken eine Kapelle gründete, zu deren Beschützung eine Burg angelegt wurde, wodurch vielleicht der Name Kirchberg entstand, und der am Fuße des Berges sonst gelegene Huernhain, jetzt Hinterhain, war vielleicht der Ort der heidnischen Verehrung, wo christliche Bekehrer sehr gern das Kreuz des Heils aufrichteten. Erst später scheint eine Kapelle im Dorfe Ziegenhain entstanden zu seyn.

Gewiß und mit urkundlichen Zeugnissen bestätigt, kommt Kirchberg im Jahre 937 als ein Ort vor, der von der umliegenden Gegend Einkommen zu beziehen hatte, welches zu geistlichen Zwecken bestimmt war. Denn in diesem Jahre übergab der junge deutsche König Otto der Große, auf Ersuchen seiner Mutter Mathilde, dem Stifte zu Quedlinburg allen Zehend, Bodo genannt, der von Kirchberg und Dornburg und den zu diesen Burgwarten (civitates) gehörigen Ortschaften gegeben ward.

Otto schenkte auch um das Jahr 966 alles Einkommen von Kirchberg und Dornburg, so wie von den Kirchen zu Merseburg und Memleben, seinem Hochgeistlichen, Boso aus Baiern, der sich um die Bekehrung der Sorbenwenden im Ostlande sehr verdient gemacht hatte und später, 968, Bischof des neugestifteten Bisthums Merseburg wurde.

Zu gleicher Zeit wurde das Bisthum Zeitz gegründet, welches im Jahre 1032 nach Naumburg verlegt ward, und später finden wir Kirchberg, so wie Dornburg und Memleben, zu dem Sprengel des Naumburger Bisthums gehörig, daher vermuthlich diese Orte von Boso an das Bisthum Zeitz übergegangen sind *).

Ums Jahr 1123 kommt Kirchberg zuerst als ein festes Schloß vor, auf welchem Markgraf Heinrich der Jüngere seinen Vetter, den Grafen Konrad von Groitzsch, gefangen hielt.

*) Lepsius, der Dom zu Naumburg. 1823. Urkunde Nr. 7.

Markgraf Heinrich der Aeltere, Graf von Eulenburg, war nemlich im Jahre 1103 ohne Nachkommen gestorben und in diesem Falle erbte sein Vetter Konrad dessen Güter. Aber Heinrichs Gattin, Gertrud, aus dem Braunschweigischen Hause, entdeckte bei der Beerdigung ihres Gatten den Vasallen, daß sie vielleicht den Erben der Güter desselben unter dem Herzen trage.

Bald aber verbreiteten böse Menschen das Gerücht, daß es eine vorgegebene Schwangerschaft sey. Um diesen Verdacht zu entfernen, versammelte Gertrud ihre Vasallen und viele Frauen in Eulenburg, und gab, die Mutterpflichten höher achtend als die weibliche Scham, durch Oeffnen ihrer Kleidung den unzweideutigsten Beweis, daß sie wirklich guter Hoffnung sey.

Sie gebar einen Sohn, Heinrich den Jüngern. Aber das geschäftige Gerücht verbreitete nun von neuem, daß sie mit einer Tochter niedergekommen, und den, ihrem Koch zur selben Stunde gebornen Sohn untergeschoben habe. Ja, als Heinrich 20 Jahre alt war, umfaßte einst ein Lehnsmann Konrads, Namens Heldolf, den Altar in der Kirche zu Eulenburg und schwur bei allen Heiligen, daß er nicht gesund seyn wolle, wenn das Kind nicht umgetauscht sey.

Heinrich der Jüngere bekam diesen Heldolf in seine Gewalt, und damit dessen Betheurung zu Schanden werde und er die Strafe seiner Verleumdung immer an sich trage, ließ er ihn an Augen, Nase, Lippen und Ohren verstümmeln.

Bald hierauf traf es sich, daß Heinrich in Konrads Gegenwart „sein Vetter" genannt wurde. Das verdroß Konrad und er sagte: eines Kochs Sohn ist nicht mein Vetter. Diese beschimpfenden Worte veranlaßten Heinrich, den Konrad zu befehden. Er war auch so glücklich, diesen in einem Treffen gefangen zu bekommen, worauf er ihn auf sein Schloß Kirchberg brachte und hier in einem eisernen Behältniß verwahrte und baß plagte.

Das Jahr darauf starb Heinrich. An der Trauer der Familie merkte Konrad in seinem Kerker den Todesfall, beredete daher seinen Wächter, ihn zu entlassen, was dieser that, und nun erhielt er durch Vermittelung der nachherigen Königin Richenza die Güter seines Vetters, die beinahe Graf Wiprecht von Groitzsch erhalten hätte.

Noch findet sich eine Spur, daß um diese Zeit Kirchberg dem markgräflichen Hause zugehört habe. In einer Urkunde vom Jahre 1196 wird erwähnt, daß Luof von Kamburg die Weinberge um Kamburg, Jena, Kirchberg und Eisenberg angelegt habe. Dieser Luof von Kamburg ist mit dem markgräflichen Hause verwandt, ja eine Urkunde nennt ihn einen Sohn Konrads des Großen und kommt urkundlich in den Jahren 1133 bis 1156 vor.

Nach der Stiftungsurkunde des Klosters Burgelin vom Jahre 1136 lag diese Gegend im Sorbenlande, und zwar im Gau Strupenice, der noch nirgends genannt worden ist.

Von dem markgräflichen Hause kam Kirchberg an die Burggrafen von Kirchberg. Diese waren Besitzer der freien Herrschaft Kapellendorf, zu welcher viele Dörfer gehörten und welche zwischen Weimar und Jena lag. Als Burggrafen hatten sie den Burgfrieden zu wahren, das Burggut zu verwalten und standen unmittelbar unter Kaiser und Reich, daher sie sich auch seit 1214 von Gottes Gnaden schrieben und Edle (Nobiles) genannt wurden. Sie sind aber wohl zu unterscheiden von den Grafen von Kirchberg, welche ihre Besitzungen bei Sondershausen hatten, deren Burgsitz bis auf die letzte sichtbare Spur schon seit 1260 zerstört worden ist *).

Urkundlich kommt zuerst ein Otto von Kirchberg im Jahre 1133 vor, dessen Sohn, Dietrich I. Burggraf von Kirchberg, sich oft in der Nähe des Kaisers, z. B. im Mai 1168 auf dem kaiserlichen Schlosse Boimeneburg in Kurhessen befand. Derselbe hatte noch einen Bruder, Otto II. Graf von Kirchberg, welcher ebenfalls 1168 der glän-

*) Es lag anderthalb Stunden von Sondershausen, in der Nähe der Burg Strausberg, deren Geschichte im 1. Bande der Ritterburgen, 2. Aufl. S. 315, mitgetheilt ist. Im Jahre 1793 fand ich auf der Stelle, wo dies Kirchberg gestanden haben soll, ein kleines Vorwerk, das denselben Namen führte, und einige hundert Schritte davon, Reste einer Kirche auf einer felsigen Anhöhe, umgeben von einem Graben, über welchen eine Zugbrücke geführt zu haben schien.
F. G.

glänzenden Versammlung in Würzburg beiwohnte, als Kaiser Friedrich der Rothbart zwischen den uneinigen sächsischen Fürsten Frieden stiftete, so wie 1172 der feierlichen Einweihung des Marienklosters in Altenburg, welches Kaiser Friedrich in seiner Reichsstadt gründete. Seine Gemahlin war Ida, aus dem Geschlechte der Grafen von Orlamünde, deren Sohn Dietrich II, Burggraf von Kirchberg, Ansprüche an Ländertheile der Grafen von Orlamünde machte, sich auch oft Burggraf von Orlamünde schrieb und mit sechs Hufen in den Fluren der Dörfer Nebra, Schöten und Krippendorf bei Apolde, den Grund zur Errichtung eines adeligen Nonnenklosters in Kapellendorf legte. In Urkunden kommt er bis zum Jahre 1235 vor. Von seinen drei Söhnen, Otto III, Thegenhard und Wolfgang, wird nur erwähnt, daß der letzte ins gelobte Land gezogen sey, und nach der Zurückkunft seine Gattin, Agnata von Camburg, im Jahre 1208 die hinter dem Hooreßken-Born bei Bürgel gelegenen Aecker zur Erbauung einer Kapelle für sieche Brüder und Schwestern bestimmt habe, welche auch vom Bischof Engelhardt von Naumburg eingeweiht wurde. Die Glocke auf dieser Kapelle, sagt die damalige gläubige Zeit, habe jedesmal von selbst geläutet, wenn jemand aus dem Kirchbergischen Geschlechte habe sterben wollen.

Ottos III. Sohn war Dietrich III, der sich als tapferer Held auszeichnete. Zu seiner Zeit starben die Landgrafen von Thüringen mit Heinrich Raspo (16. Februar 1247) aus, wodurch zwischen dem Markgrafen Heinrich

dem Erlauchten und Heinrich dem Kinde von Brabant, ein langwieriger Streit entstand, welcher einen herrnlosen Zustand in Thüringen herbeiführte. Burggraf Dietrich hielt es mit dem Markgrafen, und als Rudolf Schenk von Vargula, ebenfalls ein treuer Anhänger des Markgrafen, am 11. Februar 1248 gegen den Grafen Heinrich von Gleichen und seinen Anhang in einem heftigen Treffen bei Mühlhausen, der ehemaligen Reichsstadt, stritt, und seine Leute schon zu weichen anfingen, traf Burggraf Dietrich im entscheidenden Augenblicke mit seiner Mannschaft ein, und kehrte die Siegesfreude der Feinde in Leid. Und als am 27. September desselben Jahres Beringer von Meldingen mit Giselher von Tullestete und 70 Reisigen, welche sich, obgleich Lehnsleute, gegen ihn und die Edlen von Lobeda verbunden hatten, vor seinen Augen eine Heerde Vieh bei Jena wegtrieben, setzte er ihnen mit wenigen Mannen, aber auf Gott vertrauend, nach, traf bei Magdala mit ihnen zusammen, und kämpfte so glücklich, daß er selbst den Urheber dieses Streits, Beringer von Meldingen, und zwanzig Andere gefangen bekam. Ums Jahr 1266 scheint er gestorben zu seyn. Er hatte zwei Söhne, Dietrich IV. und Otto IV. Dem ältern scheint er die Nachfolge zugedacht zu haben. Aber der Himmel hatte es anders beschlossen. Denn, als Dietrich im Jahre 1268 einem Turnier bei Merseburg beiwohnte, wo der Markgraf Johann von Brandenburg das Leben verlor, kam auch er, auf seiner Rückkehr, mit drei Gefährten in der Saale bei Naumburg elend ums Leben. Seine Besitzun-

gen und Rechte erhielt nun sein Bruder Otto IV, welcher der Große genannt wird, sehr viele Urkunden ausstellte und in denselben bis zum Jahre 1308 vorkommt. Er nahm seinen Wohnsitz auf Windberg, der dritten Burg, nach Brießnitz zu, wie er in drei Urkunden aus den Jahren 1279 und 1294 ausdrücklich erwähnt; und im Jahre 1298 werden seine Burgvögte, Heinrich Ritter von Lichtenhain und Dietrich Ritter von Libgastiz, genannt.

Daß Kirchberg, Greiffenberg und Windberg zu den 66 Schlössern gehört hätten, welche der Kaiser Rudolf im Jahre 1290 in Thüringen brechen ließ, ist durchaus ungegründet. Um so gewisser ist aber die Zerstörung derselben im Jahre 1304.

Burggraf Otto von Kirchberg mogte auf irgend eine Art den Unwillen der Erfurter sich zugezogen haben, welche von den Fürsten begünstigt, von dem Adel unterdrückt wurden. Dazu kam, daß in dem traurigen Zwist des Landgrafen Albrecht des Unartigen mit seinen Söhnen Friedrich und Diezmann, Burggraf Otto es mit den Söhnen hielt. Am 1. Mai des Jahres 1304 fuhren die Erfurter über die Saale und legten sich mit voller Kraft vor die drei Burgen. Bei ihnen war des Landgrafen Albrechts Marschall in Thüringen, die Grafen Hermann und Albrecht von Lobdaburg, Herren zu Leuchtenberg, und Hermann von Orlamünde. Auch die Mühlhäuser nahmen Theil, welche Greiffenberg besetzten, so wie die Nordhäuser, welche aber mit schwacher Hülfe gekommen waren und nichts unternahmen, daher sie den Andern nur zum Spott dienten und

nach drei Tagen wieder heim kehrten. Zuerst wurde Kirchberg eingenommen. Als Diezmann, des Landgrafen Albrechts zweiter Sohn, dies hörte, kam er den Belagerten zu Hülfe und wurde mit Frohlocken auf Windberg eingenommen. Um zu zeigen, wen sie belagerten, steckte er sein Panier aus. Aber die Belagerer kehrten sich nicht daran. Sie bauten ein Haus, Windberg gegenüber, und Diezmann sah sich genöthigt, für sich einen freien Abzug zu bedingen. Als Windberg eingenommen war, besetzten sie die Wälle von Greiffenberg mit achtbaren Leuten und zogen wieder heim. Landgraf Albrecht stellte unterm 31. Juni desselben Jahres den Erfurtern eine Urkunde aus, in welcher er ihnen für den ihm geleisteten Beistand dankte, sie vor jedem Vorwurf in Schutz zu nehmen und bei allen künftigen Belagerungen ihre Wünsche zu befriedigen versprach.

Burggraf Otto floh nach Naumburg zu seinem Freunde, dem Bischof Bruno, einem Edlen von Querfurt. Im Jahre 1308 scheint er gestorben zu seyn. Er hatte fünf Söhne. Ihm folgte sein Sohn Otto V, der schon ums Jahr 1331 starb. Er hinterließ eine junge Wittwe, Agnese von Schwarzburg, und zwei unmündige Söhne, Otto und Albrecht. Nach dem Tode ihres Mannes verkaufte die Wittwe das Haus Windberg, wozu Kirchberg gehörte, an die Grafen von Schwarzburg um 630 Schock Groschen. Otto des IV. zweiter Sohn, Albrecht I, erhielt Greiffenberg, die Burg nach Jena zu, und wir finden ihn auch nach dem Verkauf der zwei andern Schlösser im Besitze der-

selben. Aber im Jahre 1345 zog er als Bundesgenosse der Grafen von Schwarzburg mit ziemlicher Mannschaft gegen den Markgrafen Friedrich und mußte im Frieden vor Dornburg (den 26. Juli 1345) dem Markgrafen das Schloß Greiffenberg abtreten. Der dritte Sohn Otto's, Hartmann, erhielt Kapellendorf, verkaufte aber im Jahre 1348 diese freie Besitzung, Schloß und Haus Kapellendorf, an die Stadt Erfurt. Otto's vierter Sohn, Heinrich, ward Bischof von Wirich, und der fünfte Sohn, Hermann, scheint jung gestorben zu seyn.

Albrecht I, welcher zuletzt Greiffenberg besaß, hat das burggräfliche Geschlecht bis auf die jüngste Zeit fortgepflanzt. Sein Sohn war Albrecht III, ein gewandter und in Geschäften erfahrener Staatsmann, geheimer Rath der damaligen Landgrafen von Thüringen. Durch seine Gattin, Margarethe Freiin von Kranichfeld, hatte er die Niederherrschaft Kranichfeld, und durch Erbrecht die Herrschaft Altenberge bei Kahle erhalten, welche Besitzung einer Seitenlinie der Burggrafen von Kirchberg gehörte. Von ihm ist noch ein herrlicher Denkstein in der Kapellendorfer Kirche aus dem Jahre 1410. Sein zweiter Sohn, Hartmann, kaufte im Jahre 1461 von Cersten (Christian) Cnudel, Burg und Dorf Farnrode bei Eisenach. Sein Sohn war Georg, Amtmann auf der Burg zu Kreuzburg, dessen Nachkommen, durch Heirath, Sayn-Hachenburg erhielten, und die Mutter des jetzigen Herzogs zu Nassau, Louise Isabelle, war eine geborne Burggräfin von Kirchberg, die 1799 Sayn-Hachenburg von ihrem Großoheim,

einem Burggrafen von Kirchberg, erbte und an Nassau brachte.

Die Grafen von Schwarzburg traten im Jahre 1358 die Herrschaft Windberg an den Markgrafen Friedrich den Strengen, gegen Ansprüche an Frankenhausen und halb Arnstedt, ab, wodurch die drei Schlösser abermals in die Hände der Markgrafen von Meißen kamen. Als Pfandinhaber erschienen in dieser Zeit Friedrich von Schönburg, von Greiffenberg (1348); Albrecht von Hackeborn, von der Herrschaft Windberg, wozu alle drei Schlösser gerechnet wurden (1381); Heinrich von Baare (1389). Unter den Herzogen von Sachsen wurde diese Herrschaft von Vögten verwaltet und der erste Vogt von Windberg war Konrad Grepfer (1428), dann Hans von Leyen (1448).

Gewöhnlich wird angenommen, daß diese drei Schlösser nach dem Bruderkriege im Jahre 1451, wie die benachbarten Burgen, zerstört worden seyn. Aber davon findet sich keine bestimmte Spur, im Gegentheil kommen noch im Jahre 1471 Kapellen auf Windberg und Kirchberg vor, und wahrscheinlich ist es, wie Hofrath Hortleder in seinen schriftlichen Nachrichten anführt, daß diese Schlösser nach und nach zerfallen und endlich ums Jahr 1480, als man die Saalbrücke bei Camsdorf bauete, die Steine dazu verwendet worden sind.

Nur noch ein 72 Fuß hoher Thurm, der sogenannte Fuchsthurm, ist von jenen Schlössern übrig, der weit gesehen wird, aber auch eine weite Aussicht darbietet. Ihn wieder zugänglich zu machen, ist längst gehegter Wunsch,

nachdem das im Jahre 1784 vom Professor Wiedeburg auf denselben erbaute Häuschen eingefallen ist.

Von diesem Fuchsthurme wird folgende Sage erzählt. Vor Zeiten trieb ein wilder Riese im Saalthale sein Wesen, von dem noch ein Stück beim Landgrafenberge der Löffel heißt. Die Menschen, welche er nur Zwerge hieß, mußten viel von ihm leiden, besonders aber seine Mutter. Als diese ihm einst Vorwürfe über sein wüstes Leben machte, vergaß er sich so, daß er mit Händen nach ihr schlug. Augenblicklich verwandelte sich der helle Tag in dunkle Nacht, der Sturmwind brauste, der Donner krachte. — Der Riese stürzte zusammen, die Gebirge um Jena bedeckten ihn, und zur Strafe wuchs der kleine Finger ihm zum Grabe heraus, den man schon von weitem kennt, und den man jetzt den Fuchsthurm nennt.

Die geographische Länge des Fuchsthurms ist 29° 28′ 42″ östlich von Ferro, die geographische Breite 50° 56′ 16′. Die Höhe der drei Spitzen des Hausberges ist 1181 paris. Fuß Greiffenberg, 1189 Kirchberg, und 1221 Windberg.

* * *

Die Quellen, aus denen diese Nachrichten geschöpft wurden, sind: Adrian Bayer, Archidiaconus in Jena: Geographus Jenensis. 1671. — H. F. Avemann, burggräflich Kirchbergscher Rath und Kanzlei-Director zu Hachenburg: Beschreibung der Reichs- und Burggrafen von Kirchberg. Frankfurt a. M. 1741. in 4. mit

Kupfern. — Bas. Wiedeburg: kurze Nachricht von dem uralten Fuchsthurm bei Jena und den daselbst 1784 getroffenen Einrichtungen. Jena 1784. in 8. — Ed. Schmid (Verf. dieses Aufsatzes): Geschichte der Kirchbergschen Schlösser auf dem Hausberge. Mit Steindrücken. Neustadt 1830. in 8. — Zeichnungen: die drei alten Schlösser nach einem Gemälde in der Ziegenhainer Kirche, in Avemanns Beschreibungen, im dritten Jahresbericht des Vereins zur Erforschung der thüringischen Alterthümer, in Schmid's eben erwähnter Geschichte und im dritten Berichte des Vereins für Erforschung des Alterthums. 1823. — Der Fuchsthurm ist ebenfalls in Schmid's Geschichte abgebildet als Titelkupfer.

Ed. Schmid.

II.

Das herrliche Saalthal, so reich an Schönheiten, erinnert gewiß mit mir noch viele an die in schönster Jugendzeit an Freundes Seite im Saal-Athen und dessen romantischen Umgebungen verlebten Stunden.

Diese dankbaren Rückerinnerungen bestimmten mich, den bekannten Fuchsthurm unweit Ziegenhain bei Jena, oder die Burgen Kirchberg, Greiffenberg und Windberg, in diese Gallerie der deutschen Ritterburgen einzuführen, von denen nur noch, als kräftiger Zeuge alter Ritterzeit,

der Fuchsthurm einsam über seine längst verfallenen Schwesterburgen in den schönen Saalgrund herabschaut.

Von Jena ausgehend, erblickt man schon von weitem den bis an das linke Saalufer auslaufenden Hausberg, dessen kahler Rücken in grauer Vorzeit jene drei Burgen trug. Der Weg führt hier über die schöne Camsdorfer Brücke von neun Bogen *). Man gelangt dann in das von dem Hausberge gebildete Thal, in dessen Ende das Jenaische Amtsdorf Ziegenhain, wie in einem Kessel ausgebreitet, liegt. Hier erst sieht man den Fuchsthurm. Ein geschlängelter Weg führt von Ziegenhain zu ihm hinauf.

In den Jahren 1808 und 1809, wo der Verfasser dieses den Fuchsthurm mehrmals besuchte, war dieser in runder Form gebaute Thurm noch ziemlich erhalten. Ein hölzernes Häuschen mit verfallenem Umgang und einer stumpfen Haube bildete seinen Gipfel.

Die innerhalb des Thurmes angebrachte hölzerne Treppe war größtentheils verfallen, und ohne Gefahr konnte man sie nicht besteigen.

Vielleicht wäre diese merkwürdige Burgruine jetzt gar nicht mehr zugänglich, hätte nicht der Professor Johann

*) Der Sage nach soll sie gerade einen Dreier mehr als der Stadtthurm in Jena gekostet haben. Im Jahre 1416 wurde sie wahrscheinlich gebaut, weil damals mit Widerspruch des Nonnenklosters das Almosen zum Brückenbau gesammelt worden.

Ernst Basilius Wiedeburg zu Jena im Jahr 1784, im Verein mit mehreren Vaterlandsfreunden, sich der Restauration dieser Ruine unterzogen und die oben bemerkten Einrichtungen treffen lassen.

Das Andenken dieses würdigen Mannes glaube ich nicht besser ehren zu können, als wenn ich dessen Nachrichten über diesen Thurm, eine kleine Schrift gleichfalls vom Jahre 1784, die sich wohl vergriffen haben dürfte, hier größtentheils im Auszuge gebe, weil sie mit Fleiß zusammengestellt und meistens aus guten und noch besonders geprüften Quellen geschöpft worden.

Der Hausberg, welcher die drei Schlösser getragen, ist in mehrerer Hinsicht merkwürdig. Der Fuß desselben und das untere Drittheil ist zu Feldern Gärten und Weinbergen angebaut, der Gipfel ist kahl und bildet einen steilen steinigen Absatz. Man findet eine große Menge halb verwitterter und bemooster kalkartiger Bruchstücke, so daß man sie für Ueberreste einer dieser Burgen halten könnte. Es ist dieses aber vielleicht die Stelle eines vormaligen Steinbruchs, aus welchem Herzog Bernhard der Zweite zu Jena die Steine zu seinem dortigen Schlosse brechen ließ.

Auf der einen Spitze des Berges sieht man schon, und wohl noch einmal so hoch, über die Spitze des Jenaischen Stadtthurms hinweg. Auf dieser vordersten Höhe hat das eine Schloß gestanden. Hier ist der Bergrücken sehr schroff und schmal.

Er erweitert sich hinter einigen Einschnitten (welche wohl die ehemaligen Burggraben bildeten) immer mehr, und

gegen Brießnitz und die sogenannte Wölmse hin geht er in eine ausgebreitete Fläche über. Schon beim Ersteigen des Berges öffnet sich von Schritt zu Schritt die herrlichste Umsicht. Die beiden sanfter aufgehenden Seitenflächen sind bis zur größern Hälfte der Höhe fruchtbar und angebaut. Ueberall Wechsel des nahen und fernen Anblicks. Ins Thal hinein erblickt man in buntem Gemisch sich erhebende, dichte Waldungen, kleine Bukette von Buschholz, lichte Partieen schlanker Tannen, hainartige Buchenwäldchen — blau, grün, gelb und braun gestreifte fruchtbare Felder, Gärten und Weinbergshäuser, Meiereien und Vorwerke, Dörfer und Städte, Heerden am Bache, und rudernde Flösse auf der sich durch die schönsten Gründe schlängelnden Saale.

Der Berg selbst ist reich an mannigfaltigen Kräutern und deshalb in der Gegend besonders berühmt.

Noch vortrefflicher ist die Aussicht auf dem Gipfel des Berges, auf einer Höhe über 80 Klaftern. Der Hausberg wird auch der Schloßberg genannt, wahrscheinlich wegen der darauf gelegenen Schlösser. Gleichwohl finden sich noch Nachrichten, welche eines besondern adeligen Geschlechts von Hausberg erwähnen. So führt selbst Bayer *) aus den Jenaischen Klosterbriefen einen Theodocius von Hausberg vom Jahre 1396 als Zeugen auf, meint aber, es könne zwar seyn, daß es eine eigene solche Familie gegeben, sey aber auch möglich, daß dieser Theodo-

*) Bayer Geograph. Jenens.

cius ein Graf von Kirchberg gewesen und sich nur überhaupt vom gesammten Hausberg geschrieben.

Daß aber das letztere nicht gar wahrscheinlich sey, und die von Hausberg ein besonderes Geschlecht gewesen, hat Avemann *) ziemlich klar dargethan. Es führt nämlich Bayer diesen Theodocius von Hausberg noch anderweit als Zeugen bei einem Lehnbriefe vom Jahre 1396 auf, wo er aber nach Christian von Witzleben unterschrieben stehet, dem sich der Graf Kirchberg gewiß nicht nachgesetzt haben würde. Außerdem führt Avemann noch andere von dem Geschlechte derer von Hausberg an und thut dar, daß diese nicht gräflichen Standes, also keine Kirchberg gewesen seyn könnten. So nimmt z. B. 1331 die Aebtissin Sophie, sammt ihrem ganzen Convent zu Brießnitz, einen Günther de domo montis auf, den sie aber nur die Beinamen vir honestus und insignis giebt. So war auch ein Bernd von Hausberg im Jahre 1326 Canonicus zu Gotha. Bayer meint noch, wenn ein eigenes solches Geschlecht bestanden, dasselbe seinen Sitz auf der Seite des Hausberges gehabt haben müsse.

Die Titelvignette zur Wiedeburgschen Schrift ist eine Abbildung eines uralten Gemäldes in der Kirche zu Ziegenhain, welches die Burgen Greifenberg, Windberg und Kirchberg darstellt. Nach diesem liegt eins dieser Schlösser

*) Avemann, S. 36 der vollständigen Beschreibung des uralten Geschlechtes der Reichs = und Burggrafen von Kirchberg. Erf. 1747. 4.

vorn an der Koppe des Hausberges gegen Jena, die beiden andern weiter gegen Morgen. Eins über dem Dorfe Ziegenhain, und das dritte noch weiter zurück gegen Brießnitz.

Das vorderste war das am stärksten befestigte und hieß unbezweifelt Greifberg, und von den beiden dahinter gelegenen war das eine Kirchberg, das andere Windberg.

Die Chronisten sind über die Lage der Schlösser selbst verschiedener Meinung. Bayer sagt ausdrücklich und wiederholt: „Kirchberg ist das Stammhaus 2c., dazu haben gehört die beiden daneben gelegenen Schlösser, Windberg in der Mitte und Greifberg an der Stirne", und an einem andern Orte sagt er: „Windberg ist das mittlere Schloß auf dem Hausberg, zwischen Kirchberg und Greifberg."

Avemann sagt dagegen eben so entscheidend: „Windberg oder Wintberg stand hinter Kirchberg und Greifberg."

Wiedeburg tritt der Meinung Avemanns bei und stützt sich dabei auf das erwähnte Gemälde in der Ziegenhainer Kirche. Dieses Gemälde auf Kalk an der mitternächtlichen Seite der Kirche hinter der obern Empor-Kirche, ist gegen zehn Ellen lang und fast sieben hoch. Die Farben haben sich ziemlich erhalten, und doch kann man annehmen, daß das Bild mehrere Jahrhunderte alt seyn muß. Man sieht die drei Burgen ganz noch in befestigtem Zustande. Zwischen den Wällen sind Männer zu Roß und zu Fuß fast in Lebensgröße, zwar nur noch mit schwarzen Linien um-

fahren, aber doch gut gezeichnet, die Gesichter voll Ausdruck, die Pferde mit verwendeter Stellung. Rechter Hand ist ein Hirt mit einer Heerde. Er bläst den Dudelsack mit gewundenem Mundstücke.

Dieses Gemälde zeigt deutlich, daß das in der Mitte gelegene Schloß Kirchberg gewesen. Keins von beiden andern hat etwas einer Kirche Aehnliches, wohl aber das mittlere; und wenn man auch annehmen wollte, daß die Kirche nicht auf dem Berge und im Umfange des Schlosses gewesen, sondern die uralte nun verfallene Kirche im Dorfe Ziegenhain gemeint sey, wie Bayer zweideutig schreibt, so liegt auch diese Ruine und das ganze Dorf mehr unter dem mittlern, dessen Reliquie der sogenannte Fuchsthurm ist. Dazu kommt, daß an keinem der übrigen beiden Schlösser des Bildes ein solcher dem Fuchsthurm ähnlicher cylindrischer Thurm von diesen Verhältnissen und Kennzeichen zu sehen ist. Hieraus ergiebt sich, daß der Fuchsthurm zur Burg Greifberg gehörte.

Jetzt einige Nachrichten über diese drei Kirchbergschen Schlösser.

K i r c h b e r g.

Von diesem sagt Bayer Folgendes: „Das Schloß Kirchberg hat seinen Namen von seiner Lage, welches gelegen auf einem hohen und langen Berg, anizo Schloß- oder Hausberg genannt und unter demselben eine Kirche, so (zu Bayer's Zeiten 1672) vor mehr als 700 Jahren erbaut, in der Ehre der heiligen Jungfrau und Mutter

Gottes Maria, denn dieselbe Kirche hat versorgt und versehen Bose, ein edeler aus Bayerland, welcher hernach Kaiser Ottonis erster Capellan und endlich erster Bischof zu Mörseburg a. C. 968 geworden." Er sagt ferner: „daß vor, zu und nach Carl des Großen Zeiten im deutschen Reiche keine Provinz gewesen, da die Könige und Kaiser nicht eine Burg, oft mehrere dergleichen angelegt und gehabt, welche sie ansehnlichen Herren und Grafen zu beschützen anvertraut."

Daraus folgert er, daß wegen der Unruhen, welche zur Zeit der Carolinger vorzüglich auch in Thüringen obgewaltet, Kirchberg als ein bequemer Grenzort gegen die öftern Einfälle der Slaven und Sorbenwenden, zu Bedeckung des Landes und der darin aufgerichteten Bisthümer, stärker befestigt worden sey.

Schon im Jahre 937 ward dieses Kirchbergs sammt Dornburgs an der Saale, in einem Schenkungsbriefe Kaiser Otto I. gedacht *), und vom Alter der Familie sagt Bayer: „Es ist aber das Geschlecht der Burggrafen zu Kirchberg ein uraltes, und (im Jahre 1672) schon vor mehr als 700 Jahren berühmt gewesen. Denn Wilhelm Graf zu Kirchberg hat anno C. 938 Sontags nach heil. drei König, den ersten Thurnier zu Magdeburg besucht, welchen Kaiser Heinrich I. angestellt. (S. Münster in cosmogr. f. 1028.) Und vier Jahr hernach, 942, Adam Graf von Kirchberg den Thurnier zu Rothenburg

*) Kellner, diplomat. Quedlinb. fol. 12. n. v.

an der Tauber." (S. Rüxner im Turnierbuche S. 32 und 37) *).

Auch Erzbischof Adelbert zu Mainz nannte 1134, in einem Confirmationsbriefe, den Graf Ditmarn von Kirchberg: virum liberis progenitum parentibus, und seinen Nachfolger Heinrich (1146) und dessen Vettern, die Grafen Harleck und Vollrad von Kirchberg: viros liberi generis etc., und in einem alten Document von 1313, das Jenaische Michaelskloster betreffend, wird Burggraf Hartmann als Zeuge, vir ingenua fulgens prosapia etc. Burgravius de Kirchberg genannt.

Aus der Geschichte der Burg Kirchberg ist uns Folgendes erhalten: Als Markgraf Heinrich der Aeltere zu Meißen starb, hinterließ er seine Gemahlin Gertrud schwanger. Aus Schmeichelei gegen den Bruder Konrad von Wettin, welcher der Erbe des Landes gewesen wäre, sprengten böse Menschen aus, die Markgräfin gäbe nur eine Schwangerschaft vor, und sey es nicht wirklich. Sie gebar indessen einen Prinzen, Heinrich den Jüngern. Da hieß es nun wieder, sie hätte eine Tochter geboren, an

de-

*) Sie unterschrieben sich in ihren Briefen, von Gottes Gnaden. So unterzeichnet sich 1442 Dietrich Burggraf zu Kirchberg, Herr zu Kranichfeld, und Hartmann Burggraf zu Kirchberg, Herr zu Altenberg. Sie führten in ihrem Wappen 2 schwarze Löwen und neun unterschiedene Balken. Pfefferkorn, auserlesene Geschichte der Landgrafschaft Thüringen S. 273.

deren Statt man eines Kochs Sohn untergeschoben. Als nun in der Folge Markgraf Konrad von Wettin seinen erwachsenen Vetter, den jungen Markgrafen Heinrich spottweise einen Kochssohn nannte, und diese beißende Rede Heinrich erfuhr, kam es zwischen beiden zu einer öffentlichen Fehde, worin Heinrich 1126 seinen Vetter Konrad gefangen nahm, auf die Burg Kirchberg bringen, in einen eisernen Käficht (Andere machen ein eisernes Bett daraus) einsperren und aus dem hohen Thurm heraushängen ließ, damit er von Wespen und Fliegen baß geplagt würde. Das Jahr darauf starb Heinrich. Konrad fand Mittel aus seinem unanständigen Behältniß zu entkommen, ging zum Kaiser Lotharius und gelangte nun durch diesen und durch Fürsprache der Kaiserin Richza zum Besitz des Landes Meißen.

Im Jahre 1303 nahm Landgraf Albrecht von Thüringen, mit Hülfe der Erfurter, die drei Burgen, Kirchberg, Windberg und Greifberg ein. Die beiden erstern zerstörte er bis auf den hohen runden Thurm (unsern Fuchsthurm) oder Warte, Greifberg gab er den Burggrafen Otto, Albrecht und Hartmann zurück. Otto's Söhne verkauften dies an die Grafen von Schwarzburg, von denen es an die Landgrafen von Thüringen gelangte.

Das Geschlecht der Kirchberge blühte noch lange fort. Im Jahre 1407 kommt ein Burggraf Albrecht von Kirchberg als Zeuge vor, und im Jahre 1461 wird eines Burggrafen Albrecht von Kirchberg gedacht, der Herzog Wilhelm den Dritten von Sachsen mit vielen Rittern auf einer Reise

ins gelobte Lande zum heiligen Grabe folgte. 1484 war Hartmann von Kirchberg Rector Magnificus zu Erfurt, 1489 Georg von Kirchberg Amtmann auf Burg Kreuzburg, und bei der Einweihung der Universität Jena, 1558, soll noch ein Kirchberg zugegen gewesen seyn.

Der letzte wird ohne Angabe des Jahres, unter dem Namen Georg Ludwig, als Graf zu Kirchberg, Farnrode und Länggeräden, mit der Würde eines Präsidenten in Eisenach aufgeführt.

Zur neuen Geschichte Kirchbergs führt Bayer S. 256 folgenden Auszug aus einem von dem berühmten Friedrich Hortleder 1629 erstatteten Bericht über die ihm aufgetragene Besichtigung dieser Schloßruine an: „Die Schloßwälle hat heutiges Tages, 1629, Simon Hänßlers Wittwe zu Ziegenhain; giebt davon noch 4 Groschen, welchen Jahres Zinß Hans Münch in Münchhausen Hauptmann zu Jena a. C. 1484 am Sontag nach Johannis des Täufers, dem ersten Besitzer der drei Schloßwälle Ludwig Thunschen aufgelegt hat *). Das Schloß Kirchberg neben dem Windberg gegen Briesnitz herab ist mit einem sonderbaren Graben von Windberg unterschieden und mit dem Fundament eines runden Thurms, gegen Ziegenhain und alten noch kenntlichen Schwibbogen funden."

*) Gegen denselben uralten Zins waren diese Wälle in neuerer Zeit an die Wittwe des verdienten Botanikers Dietrich überlassen.

„Die Weinberge daran heißen auch noch die Kirchberge und stehen itzigem Schulzen und andern Leuten im Dorfe zu, ob sie gleich vom Schloß nichts mehr gewußt; sondern die Schloßstat von einem wüsten Dorf uff der andern Seite des Hausbergs gegen Mitternacht, Schneedorf genannt, gehalten. In der Ringmauer und Graben des Schlosses Kirchberg hat damalen (1629) ein Schöberlein Heu gestanden, denn alle die Höfe der dreien Schlösser, sammt dem ganzen Rücken des Hausbergs von Wiesen und Gärten, und zu haselnen Büschen, darin sich Füchse und Hasen halten, gebraucht und genutzt werden."

Jetzt ist die Oberfläche des Hausbergs größtentheils kahl. Von Gärten und Haselbüschen ist nichts zu sehen. Nur einzelne Plätze sind mit der die steinigen Gegenden liebenden Esparsette bewachsen.

Da nach diesen Nachrichten sich ehemals Füchse häufig auf diesem Berge aufgehalten haben, so mag wohl der Berg selbst davon Fuchsberg und der darauf befindliche Thurm der Fuchsthurm genannt worden seyn. Ist diese Ableitung nicht richtig, so ist es vielleicht die: daß in den frühern Zeiten des Pennalismus von den ältern Studenten Unfug mit den neu Angekommenen, in damaliger Burschensprache „Füchse" genannt, hier um diesen Thurm herum getrieben ward, und dies Veranlassung zu dem Namen gab. Jedenfalls ist die Benennung neuern Ursprungs.

Vor mehr als zweihundert Jahren ließ Herzog Johann, durch den Amtsschösser Romanus Hillerden, den Fuchsthurm repariren. Möge er doch immer von der Re

gierung beschützt und erhalten werden und bald wieder einen solchen Freund finden, der, wie Wiedeburg, dafür sorgt, daß man ihn besteigen und auf seiner Zinne gefahrlos des überaus schönen Umblicks genießen könne, der jetzt entbehrt werden muß.

Windberg.

Von dieser Burg erzählen die beiden vorhin schon mehrerwähnten Gewährsmänner, Bayer und Avemann, daß sie der Hauptsitz der Kirchbergschen Grafen gewesen und mit den andern beiden Nachbarburgen gleichen Ursprung und gleiche Schicksale gehabt habe, daß 1381 ein Graf Albrecht von Hakeborn sie pfandweise inne gehabt, und daß sie nach der Zerstörung von 1450 nicht wieder aufgebauet sey.

Die dritte der Burgen,

Greifberg,

lag vorn am steilsten Gipfel des Haus-, Schloß- oder Ziegenbergs. Es war das vorderste und festeste von allen, daher es auch am längsten beschützt und am letzten geschleift wurde. Das oben erwähnte Gemälde zeigt noch seine Festigkeit an Thürmen, Zwingern und starken Mauern. Auch die angenehmste Lage muß es gehabt haben, indem man die Aussicht auf die Stadt Jena hatte, die man auf den übrigen Schlössern, da sie weiter zurück lagen, nicht haben konnte.

Hortleder spricht in dem erwähnten Berichte von Greifberg, daß noch ein Schleifloch oder hohes offenes Gewölbe da sey. Dieses mag wohl das zwischen Greifberg und Kirchberg, jenseits der Kirchbergschen Zugbrücke gelegene verfallene Loch seyn, von dem man sonst glaubte, daß es die Oeffnung in unterirdische Gänge sey. Noch in den Jahren 1756, kurz vor dem siebenjährigen Kriege, wurde auf Befehl des Herzogs Ernst Konstantin von Sachsen der Anfang gemacht, es aufzuräumen; durch die bald darauf gefolgten Kriegsunruhen wurde diese Arbeit unterbrochen und verblieb späterhin.

Merkwürdig ist noch, daß im Jahre 1784, gleich in den ersten Tagen des Frühlings, gerade bei der damaligen zweijährigen Trockenheit, dieser so viele Jahre verfallene Brunnen sich wieder ganz mit Wasser füllte.

* * *

Außer Wiedeburgs, Bayers und Avemanns oben erwähnten Werken und der eigenen Lokalkenntniß, sind hier noch benutzt: Sagittarii antiquitates regni thuringici und Pfefferkorns Geschichte der Grafschaft Thüringen.

Ernst Fr. Appunn.

213.

Lichtenfels
im
Fürstenthum Waldeck.

Grau bemoos'te Trümmer liegen
Um die Burg, ihr Raum ist leer;
An verfall'nen Mauern schmiegen
Dorn und Nessel sich und wiegen
Ihre Häupter träg' und schwer
Auf den Zinnen hin und her.

(Thüring. Vaterlandskunde,
23. St. 1823.)

213.

Lichtenfels.

Auf der südöstlichen Spitze des Fürstenthums Waldeck, wenn man der Straße von Corbach nach Frankenberg folgt, und bei dem Dorfe Radern von der Höhe des Kirchbergs nach Dalwigksthal *) herabsteigt, wird man überrascht durch den Anblick des alten Schlosses Lichtenfels **) im

*) Dieses Thal hat die Benennung „Dalwigksthal" von den drei Rittergütern erhalten, welche der Familie v. Dalwigk zugehören und in geringer Entfernung am rechten und linken Ufer des Orke-Flüßchens liegen, welches sich östlich durch ein von Bergen begrenztes Wiesenthal schlängelt.

**) Dieses Schloß kommt in alten Urkunden und Chroniken unter verschiedenen Schreibarten und Benennungen vor. In Kindlingers Geschichte der deutschen Hörigkeit z. B. heißt es p. 270 „Castrum Lechtenfels"; in Schaten Annal. Paderb. de Ao. 1267. Vol. II. lib. XI. pag. 113 wird es „Castrum Lichtenvelt", p. 114 „Lechtenvels

Amte gleiches Namens gelegen, welches als ein ehrwürdiges Denkmal vergangener Jahrhunderte den Vorübergehenden an die Existenz eines verhängnißschweren anarchischen Zeitalters mahnt.

Folgende historische Darstellung über Erbauung und Schicksale desselben, wird für den Freund der vaterländischen Geschichte nicht uninteressant seyn, wenn auch noch manches darin zu ergänzen, manches zu berichtigen seyn sollte.

In Nikolaus Kindlingers Geschichte der deutschen Hörigkeit (S. 270. Nr. 25. lit. b) steht eine Urkunde vom J. 1248 in lateinischer Sprache abgedruckt *), worin der Abt Wiedekind von Corvey **) ausdrücklich als Erbauer des Schlosses Lichtenfels genannt wird. Dieser thätige und

---

und Lichtenvels", und in J. A. Kopps histor. Nachrichten der Herren von Itter S. 258, Beil. 101 wird es in einer daselbst abgedruckten Urkunde vom Jahr 1434 „Lechtunfels" genannt. Alle diese verschiedenen Schreibarten bezeichnen aber ein und dasselbe Schloß.

*) Diese Urkunde betrifft eine Uebereinkunft zwischen dem Abt Hermann von Corvey und dem vom Abt Wiedekind gestifteten Benediktiner-Nonnenkloster Schacken, wegen des Schultenamts in Goddelsheim und der Einkünfte aus dem Oberhofe daselbst.

**) Ob dieser Abt Wiedekind (in Paullini Annal. Corbej. p. 398 auch Wedechindus genannt) aus dem Geschlecht der Spiegel zum Desenberg war, wird sehr bezweifelt. Jüngere Corveyische Nachrichten nehmen es als gewiß an, bewiesen ist es jedoch noch nicht.

kriegerische Abt, welcher im J. 1186 an die Regierung kam *), suchte überall das Eigenthum des Stiftes durch feste Burgen zu sichern, und bauete nicht nur das alte sächsische Castell Brunsberg bei Höxter wieder auf, sondern auch demselben gegenüber die Burg Wildberg.

Da das Stift Corvey schon in den ältesten Zeiten viele eigene Domainen und Lehengüter im alten Ittergau **) besaß, wozu der größere Theil des heutigen Amts Lichtenfels gehörte, so konnte es, um solche gegen seine raub- und fehdesüchtigen Nachbaren, besonders gegen

*) Er starb 1205 an der Wassersucht. Anonymi monachi Annales Corbejenses apud Paullini p. 398. 399 ad annum 1191 sagen von ihm: „Wedechindus noster in castris militi similior quam Praelato. Instaurare vult Brunsburgum, impeditur vero a Ministralibus suis de Amelunx. Adjutor eorum Comes de Waldeck." In der Höxterschen Chronik bei Paullini S. 49 heißt es: „Spigelius á Desenberg, Abbas XXX, qui sedit ab anno 1181 ad 1204" und S. 50 „Miles, non Abbas erat, et saepius castra sequebatur magno cum dispendio territorii sui."

**) Der Ittergau (pagus Ittergowe oder Nitherga) gehörte zu Sachsen, insonderheit zum westlichen Angarien. (Trad. Corbej. p. 304; K. P. Kapp von der hess. Gerichts-Verfassung Th. I. p. 12; Wenck hess. Lit.-Gesch. II. Bd. §. XXXVI. p. 393 not. n.) Die Herren von Itter mußten bei den Landgrafen von Hessen zu Recht stehen, denn sie waren hessische Vasallen und bei weitem der größte Theil ihrer Güter lag in Hessen. Wenck a. a. O. §. XXXVI. p. 391. not. g.

die dem Erzstift Köln gehörigen Städte Medebach und Hallenberg zu schützen, keinen bequemeren Punkt zur Erbauung einer festen Burg wählen, als den Lichtenfels, einen Berg, der schon seiner Lage und zum Theil schwer zu übersteigenden Naturhindernisse wegen, nach der damaligen Art Krieg zu führen, zu einer hartnäckigen Vertheidigung am besten geeignet war. Ziemlich übereinstimmend mit jener urkundlichen Nachricht über die Erbauung von Lichtenfels ist eine im von Dalwigkschen Hausarchiv aufgefundene alte lateinische Handschrift, welche sagt: „A° domini 1189 dominus Widekindus Abbas in Corbeja nova aedificavit et exstruxit castrum Lichtenvels." Da aber nicht angegeben ist, aus welcher Quelle diese Nachricht geschöpft ist, und Jahr und Datum ihrer Ausfertigung fehlt, so erscheint solche eben so unverbürgt, als die des waldeckischen Kanzlers von Klettenberg in seinem Waldeckischen Helden- und Regentensaal *), welcher erzählt, daß: „als Wiedekind V. Graf von Waldeck **) im Jahre 1189

*) Th. II. p. 54. Lit. V. Mscpt.

**) Grupen sagt in seinen Origin. Pyrmont. et Schwalenb. p. 171, „daß Widekindus de Waldeck, der zum ersten an. 1180 ex familia Swalenbergica den Namen Waldeck geführet, an. 1189 bei seiner Reise in Palaestinam die Advocatiam Paderbornensem resigniret." Grupen führt p. 172 weiter an, „daß aller Wahrscheinlichkeit nach der Graf, da er von seinem Kreuzzuge nicht wieder heim kehrte, entweder bei der Belagerung von Accon geblieben, oder zu Antiochia, wo ein großer Theil der Armee seinen Tod fand, gestorben sey."

seine Schutzgerechtigkeit über das Hochstift Paderborn an den Bischof Bernhard verpfändete, um mit Kaiser Friederich I. (barbarossa) noch in demselben Jahr einen Zug nach Palästina zu unternehmen, so habe der Abt von Corvey dessen Abwesenheit benutzt, sich in den Besitz des Schlosses Lichtenfels gesetzt und dessen Befestigungen erweitert." Hiernach müßte also das Schloß schon früher als im J. 1189 existirt haben; da aber alle Vermuthungen ohne historische Beweise nichts helfen, und die Existenz einer alten Burg bis in die Karolingische Zeit hinaufzusetzen immer gewagt bleibt, wenn nicht die Quellen der Geschichte dazu berechtigen, so möge die in Kindlingers Geschichte der deutschen Hörigkeit abgedruckte, oben angeführte Urkunde, worin Abt Wiedekind von Corvey als Erbauer des Schlosses Lichtenfels vorkommt, vorerst und so lange genügen, bis neuere Geschichtsforscher Gelegenheit finden, darüber Aufschlüsse zu geben und verborgenen Quellen nachzuspüren *). Die meisten Burgen verdanken den

*) Dr. Varnhagen in Corbach, Verfasser einer waldeckischen Geschichte, bemerkt in einem Schreiben an den Verfasser dieses Aufsatzes: „es könne allerdings seyn, daß auf dem Lichtenfels früher als 1189 eine Kemnade oder ein Burgthurm gestanden habe, er habe aber darüber in Corveyischen Jahrbüchern nichts gefunden." Ursprünglich verstand man unter Kemnat, Keminat, Kempnade, einen Streitthurm, eine Hochwarte. S. Bragur im literar. Magazin von F. D. Gräter. Erster Anhang, Wörterbuch oder allgem. Glossarium S. 237.

anarchischen Zeiten des 12ten und 13ten Jahrhunderts ihr Entstehen.

Im J. 1230 wurde zwischen dem Erzbischof Heinrich von Köln *) und dem Abte Hermann I. von Corvey **), zu Beilegung ihrer Zwistigkeiten und zur Erhaltung eines dauerhaften Friedens, ein Vertrag geschlossen, dem zufolge der Abt mit Bewilligung seines Convents, dem Erzbischof und der Kirche zu Köln, die Hälfte der Burg Lichtenfels abtrat. Ferner wurde stipulirt, daß in der Nähe der Burg, auf gemeinschaftliche Kosten, eine befestigte Stadt erbauet, die Einkünfte davon getheilt, in der Burg nur ein von beiden Theilen bestätigter Burgvogt unterhalten und von den unterhalb des Schlosses zu erbauenden Mühlen der Erzbischof und die Kirche zu Köln die Hälfte der davon fallenden Einkünfte beziehen sollten ***). Dieser Vertrag muß indeß nicht ganz in Erfüllung gegangen seyn, indem man vom Bau einer befestigten Stadt keine Spur sieht; indeß läßt eine alte verfallene Ringmauer auf der südöstlichen Seite des Schlosses, am Wege nach Sachsenberg, vermu-

*) Aus dem Geschlechte der von Molenark in der Grafschaft Jülich. S. l'art de verifier les dates des faits historiques par Mr. de Saint-Allais. T. XV. à Paris, p. 206.

**) Ein Graf von Dassel. S. Wigands Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens. I. Heft p. 115 not. *.

***) Als Bürgen kommen unter andern in diesem Vertrage vor: Johann von Padtberg, Theodor und Herbold von Hilden, Hermann Spiegel und Heinrich von Werle. S. Schaten Annal. Paderborn. Vol. II. p. 11.

then, daß seine ehemaligen Befestigungen einen größern Umfang gehabt haben müssen.

Eine Urkunde vom J. 1249, welche sich im Klosterarchiv zu Haina im Original und in Kopps Nachrichten der Herren von Itter abgedruckt befindet, verdient um deswillen hier einer besondern Erwähnung, da solche zu Lichtenfels in der Burg des Abts von Corvey ausgefertigt wurde, und einen wie es scheint sehr verwickelten Gegenstand betraf, indem viele Schiedsrichter und Zeugen eingeladen wurden, dort die Sache zur Entscheidung zu bringen. Der Gegenstand ist folgender:

Hugo von Heiligenberg und der Abt nebst dem Convent zu Haina machten sich den Besitz eines Zehentens zu Alten-Grüsen *) streitig und konnten sich, ungeachtet aller Versuche zum Vergleich, nicht vereinigen. Sie unterwarfen sich daher dem schiedsrichterlichen Ausspruche von neun, zu Lichtenfels versammelten, Rittern und Edelleuten, welche der Kirche zu Haina den alleinigen Besitz des gedachten Zehentens zuerkannten **).

*) Wahrscheinlich ist dieser Ort, das im heutigen Kreisamte Frankenberg in der Nähe von Rosenthal gelegene Dorf Grüsen, worüber dem Hospital Haina das Patronatrecht zusteht. S. Ledderhose Erdbeschreibung der Hess.-Cass. Lande, 3. Th. S. 345.

**) Schiedsrichter waren: „Graf Werner von Battenberg, deutscher Ordensritter und Land-Commenthur zu Marburg, Konrad und Sibode von Itter, Heinrich von Ottershausen, Heinrich Canonicus zu Soest, Eckbert von Frankenberg, Anton von Godelovesheim, Anton von Lin-

Jene vom 9. Febr. 1249 datirte und in lateinischer Sprache abgefaßte Urkunde ist untersiegelt von Sibode, Reinhard und Conrad von Itter, und von Graf Werner von Battenberg als Zeugen. Da aber nur darin von einer Burg des Abts von Corvey *) die Rede ist, ohne daß des Erzbischofs und der Kirche zu Köln dabei als Theilhaber derselben gedacht werden, so könnte dieser Umstand beinahe auf die Vermuthung führen, daß Letztere früher schon auf den Mitbesitz der Burg freiwillig Verzicht geleistet haben, oder das Stift Corvey den oben angeführten Vertrag vom J. 1230 nicht gehalten hat, wovon aber keine Urkunde Erwähnung thut. Das Stift Corvey hatte, wie bereits bemerkt worden, im alten Ittergau eine Menge Domainen und Lehen, welche aber den Grafen von Waldeck nach und nach zu ihrer Vergrößerung dienten. Außer dem Schloß Lichtenfels gehörten ihm auch die Städte Sachsenberg und Fürstenberg; da es indeß auch Anspruch auf den Besitz der Stadt Corbach machte, aber Graf Adolf I. von Waldeck und dessen Sohn Heinrich diese Forderung nicht eingehen wollten, ja das Stift auf alle Weise zu beeinträchtigen suchten, so entstand eine langwierige Fehde. Erzbischof Engelbert II. von Köln **) und Bischof Simon von Pader-

denborn und Gottfried von Lauterbach." S. Kopps Nachrichten der Herren von Itter, Beil. 8. S. 189.

*) Der damalige Abt war der bereits oben S. 158 Not. angeführte Hermann I. Graf von Dassel.

**) Aus dem Geschlechte der v. Valkenburg. In einer ums Jahr 1268 entstandenen Fehde mit dem Grafen von Jülich,

derborn gelang, mehrere Anhänger der waldeckischen Partei, namentlich jenen Reinhard von Itter und dessen Söhne, gefangen zu bekommen, so kam im J. 1267, durch Vermittelung der Bischöfe Gerhard zu Münster und Widekind zu Osnabrück*), zwischen den Streitenden ein Friede zu Stande, wovon das Resultat war: daß der Abt von Corvey (Thymo) dem Grafen von Waldeck und dessen Erben das Schloß Lichtenfels und die beiden Städte Sachsenberg und Fürstenberg, mit Leuten, Grundstücken, Besitzungen und allen Gerechtsamen, von der Stadt Corbach an bis oberwärts nach Lichtenfels zu, mit Ausnahme der Corveyischen Lehen und Dienstmänner, für 700 Mark Denarien **) wiederlöslich verpfändete ***). Die in Gefangenschaft gerathe-

in dessen Land der Erzbischof verheerend einfiel, wurde er in der Ebene zwischen Zulpich und Lechnich in einer offenen Feldschlacht gefangen und erhielt erst nach 8 Jahren seine Freiheit wieder. S. l'art de verifier les dates des faits historiques par Mr. de Saint-Allais. T. XV. à Paris, p. 209.

*) Dieser Wiedekind war der zweite Sohn des Grafen Adolf von Waldeck, wurde 1256 Probst zu Fritzlar und gelangte im J. 1266 zum Bisthum Osnabrück.

**) Ein Denar betrug 10 Kreuzer oder 4 Mariengroschen, beide im 20 Guldenfuß; 120 Denarienstücke machten eine Mark oder 16 Loth reinen Silbers. 700 Mark betragen mithin 14000 fl. im 20 Guldenfuß.

***) Sandhof, antist. Osnabrug., res gestae. T. I. p. 217. Varnhagens Waldeck. Geschichte S. 309. und Wencks Hess. Geschichte III. B. S. 1015 §. LXVI.

nen Herren von Itter, nebst mehreren treulosen Vasallen des Stifts Corvey, welche mit Ersteren gleiches Schicksal hatten, mußten ihre Freilassung mit einem hohen Lösegelde erkaufen und sich gegen den Abt zu Corvey und Bischof zu Paderborn durch einen Eid verbindlich machen, ihnen drei Jahre lang mit zwölf gepanzerten Reitern in jeder Fehde zu dienen *).

Im J. 1297 entstand zwischen dem Abt Heinrich III. von Corvey **) und dem Grafen Otto I. von Waldeck, dem Enkel Adolfs ***), darüber Streit, daß der Graf freie Leute vom Kugelsberg (einem unweit Volkmarsen gelegenen Corveyischen Schlosse) in seinem Lande aufgenommen hatte. Er wurde jedoch noch in demselben Jahre durch einen Vertrag, worin Ersterer nebst dem gesammten Convent, zu Gunsten Waldecks auf alle Rechte und Ansprüche an Lichtenfels, Sachsenberg, Fürstenberg und deren Zubehörungen Verzicht leistete und Graf Otto sich verbindlich machte, jede Burg, welche jenseits der Diemel erbauet werden

---

*) Kopps histor. Nachrichten der Herren von Itter, Th. II. S. 56. und 57. Schaten Annal. Paderb. T. II. Lib. XI. p. 113—115. Varnhagens Waldeck. Geschichte S. 310 not. v.

**) Aus dem Geschlecht der Dynasten von Homburg, deren Schloß eine Stunde von Everstein lag.

***) Er war mainzischer Oberamtmann in Hessen und wurde 1305 von denen von Strive und Adelepsen, Feinden des Erzstifts, in einer Fehde gefangen genommen und erdrosselt. Varnhagens Waldeck. Geschichte S. 347.

würde, zu zerstören, den Abt in seinem Festungsbaue gegen den Grafen von Everstein auf der Grenze von Höxter zu unterstützen, und keinen freien Leuten vom Kugelsberg ferner Schutz in seiner Grafschaft zu gestatten. Dieser Vertrag wurde von 11 Zeugen unterschrieben *).

Im Jahre 1297 bat das Kloster Hardehausen Grafen Otto von Waldeck um die Aufnahme eines Bürgers zu Volkmarsen, als Markgenosse eines in des Grafen Oberherrschaft gelegenen Waldes bei Vorste **). Der Graf, welcher in der Sache nicht eigenmächtig handeln wollte, versammelte ein Gericht (Holzding), wozu sämmtliche Markgenossen als Beisitzer eingeladen wurden, und wobei er selbst als Holzgraf (oder Holzgrewe) den Vorsitz führte ***). Unter diesen Markgenossen kommt ein Theodoricus de Lechten-

*) Diese Zeugen waren: Ulrich v. Escheberg; Johann v. Rhene; Johann v. Osterhusen; Statius v. Guiderinkhusen; Ernst v. Osterhusen (milites); Johann v. Helsen; Hermann, Pro-Consul (Bürgermeister) und Konrad Gebrüder v. Höxter; Stephan, Bürger von Marsberg; Heinrich v. Eppe; Gottfried Bremedis, Bürger in Corbach. Die Original-Urkunde befindet sich im Waldeckischen Archiv, abgeschrieben im Copialbuch zu Mengeringhausen S. 12, und abgedruckt in Senkenbergii Select. jur. etc. histor. T. VI. p. 433.

**) Ein ehemaliger, nachher ausgegangener Ort bei Cülte, im Distrikt der Twiste.

***) P. Wigands Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens, IV. Heft S. 107. Die Holzgerichte haben mit der Markentheilung aufgehört und existiren wenigstens in ihrer alten Form nicht mehr.

vils vor; da derselbe aber nirgends weiter urkundlich genannt wird, so gehörte er wahrscheinlich zu den waldeckischen Ministerialen, und führte als Burgvogt oder Kastellan von der Burg Lichtenfels blos den Namen.

Im J. 1321 beschuldigte Abt Ruprecht (Robert) von Corvey *) Grafen Heinrich III. von Waldeck, er besitze und habe besessen die „Drey Vesten Lichtenfels, Sassenberg und Fürstenberg, 50 Jahre und mehr mit Gewalt und Unrecht, er solle die Sühne beweisen daß ihm oder seinen Vorfahren solche abgetreten worden seyen." Graf Heinrich aber widersprach, und sagte: „er besitze Niemands Gut zu Unrecht oder mit Gewalt, und die Schuldung und Ansprache habe eine Sühne (sey vertragen)." Darauf sprachen die Schiedsfreunde 1321 am Pfingsttage: „mag er die Sühne vollkommen bezeugen, so soll er zu Recht nicht mehr darum antworten." Auch machte Corvey Anspruch bei dem Grafen von Waldeck auf das Amt zu Gemünden (Münden unweit Lichtenfels), Wyndehusen und Lüterssen, und die Schiedsfreunde sprachen (da der Graf antwortete: „er sitze in den Gütern und in voller Wehre von Erbe seiner Eltern"), „daß man den Grafen darinn solle lassen sitzen zu Recht, bis man es ihm abgewinne als ein Recht ist." Schiedsrichter in dieser Sache waren: Heinrich, Graf zu Schwalenberg, und Gottschalk von Padtberg **).

*) Aus dem Geschlecht der von Horhusen.

**) Die Original-Urkunde befindet sich im Waldeckischen Archiv und abgeschrieben im Copialbuch zu Mengeringhausen.

Ob Graf Heinrich die ihm auferlegte Sühne bewiesen hat, ist nirgends bemerkt, indeß scheint Corvey seine Ansprüche auf Lichtenfels späterhin ganz aufgegeben zu haben, indem im J. 1331 durch Vermittelung des Bischofs Ludwig zu Münster, zwischen dessen Bruder dem Grafen Heinrich III. von Waldeck und dem Ritter Eckhard v. Bicken *), welcher als Corveyischer Vasall an den Händeln des Stifts mit Waldeck thätigen Antheil nahm, ein Vertrag zu Stande kam, wonach derselbe das früher inne gehabte Burglehen **) im Amte Lichtenfels nun als wal-

*) Wahrscheinlich ist dieser Eckhard von Bicken der nemliche, welcher im Jahre 1327 mit Graf Johann zu Nassau-Dillenburg in eine Fehde verwickelt und gefangen wurde. Er mußte sich mit 1200 Mark lösen, und an Johann die Pfandschaft der in der Folge an Hessen gekommenen Veste Königsberg, damals Falkensteinisches Eigenthum, abtreten. Die wirkliche Ueberlieferung erfolgte aber nicht, wahrscheinlich durch Hintersetzung Landgrafen Heinrichs zu Hessen. Im J. 1328 gerieth er zum zweiten Male in Johanns Gefangenschaft. Bei seiner ersten Loslassung machte sich Eckhard verbindlich, mit Fünfen seiner Freunde des Grafen Johann Burgmann zu werden und ihm 3 Jahre nach einander mit 30 Mann einen Kriegsdienst zu thun. S. v. Arnoldi Geschichte der Oranien-Nassauischen Länder, I. B. S. 89. und III. B. 2te Abth. S. 131.

**) Mit einem Burglehen waren immer nächst dem Rittersitz in der Burg, und der Verpflichtung der Burgmannschaft, auch Güter und Einkünfte verbunden. Auch hatte ein Burglehen wahrscheinlich noch Beziehung auf die Vertheidigung der Burg.

deckisches Lehen erhielt, dagegen dem Grafen als dessen Burgmann 10 Mann mit Helmen, (jedoch auf des Ersteren Kosten) nach Ritterrecht zu halten versprach *). Es verdient hier bemerkt zu werden, daß in oben gedachtem Jahre 1331 zum ersten Male urkundlich des Amts Lichtenfels Erwähnung geschieht.

Im 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert kommen nach und nach acht verschiedene Geschlechter vor, welche Burglehen zu Lichtenfels hatten, nemlich die v. Bicken, die Silver, die Freyenhagen (oder Friegenhagen), die von Ense, die von Dalwigk, die von Dorfeld, die von Dersch **) und die von Geismar.

Gegen Ende des 14ten Jahrhunderts war das Amt Lichtenfels von Heinrich IV. von Waldeck für 2400 Gulden an Heinrich Niemessen (oder Nymetz) verpfändet. Johann Silver ***), ein waldeckischer Vasall, welcher be-

*) Diese Nachricht ist aus einer Sammlung abgeschriebener Urkunden excerpirt, welche sich im v. Dalwigkschen Hausarchiv befinden.

**) v. Dersch (oder Ders) war eine sehr geachtete adelige Familie in Hessen, die aber in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts ausstarb und den Beinamen Viermünden hatte. Gauhe I. S. 317. und F. Siebmacher I. S. 140. Not. 1. Ursprünglich waren die v. Dersch Burgmänner zu Battenberg, einem großherzogl. hessischen Städtchen an der Eder.

***) Dieser Johann Silver, nebst seinem Schwiegersohn Friegenhagen, kommen auch in Kopps Nachrichten von den Herren von Itter, in einer daselbst abgedruckten Ur-

reits ein Burglehen zu Lichtenfels hatte, mit jener Pfandschaft unzufrieden, entwarf im J. 1400 mit mehreren seiner Mitburgmänner, unter andern mit Johann Freyenhagen (oder Friegenhagen), seinem Stiefsohn, den Plan, gedachten Heinrich Niemessen gewaltsam aus den Besitz seines Pfandlehens zu setzen. Dieser aber, listiger als seine Gegner, vereitelte ihren Plan dadurch, daß er die 2400 Gulden Pfandgelder dem Grafen Heinrich von Waldeck zu Lehen auftrug, wodurch er in dem Besitz des Amts Lichtenfels geschützt wurde. Indessen starb er bald darauf, und Schloß und Amt Lichtenfels fiel wieder an den Grafen von Waldeck als Lehnsherrn zurück *).

Im J. 1413 den 16. Januar verpfändete Graf Heinrich V. von Waldeck, nebst seiner Gemahlin Margarethe geb. Gräfin von Nassau-Saarbrück, an Bernhard von Dalwigk den ältern, an Catharine dessen eheliche Hausfrau, und an ihren Sohn Bernhard, den vierten Theil des Schlosses Lichtenfels mit dazu gehörigen Gütern und Gefällen für 600 rheinische Gulden, unter Vorbehalt der Wiedereinlösung für sich und ihre Erben. Diese Pfandschaft wurde Bernharden v. Dalwigk zugleich als Entschädigung für seinen Verlust angerechnet, welchen er und seine

kunde vom J. 1434, den Verkauf einer Mühle zu Dorf Itter betreffend, Beilage 101 S. 258 vor. Ersterer wird dort Johann Silver von Lechtunfels genannt.

*) Aus dem Klettenbergischen Mscrpt im Waldeckischen Archiv.

Freunde in der Fehde bei Balun erlitten, und worin er dem Grafen Heinrich wesentliche Dienste geleistet hatte *). Im folgenden Jahre (1414) wurde unter gleichen Bedingungen die Hälfte des Schlosses mit dazu gehörigen Dörfern und Hintersassen, welche Werner von Immighausen als waldeckischer Amtmann **) inne gehabt hatte, (den freien Stuhl und das Freigericht ausgenommen), mit Vorbehalt des Oeffnungsrechts für 1129 rheinische Gulden an Curt von Geismar den ältern verpfändet, wobei Letzterer versprach, daß er mit dem Bernhard v. Dalwigk rechte und gute Burghute und Burgfrieden halten wolle. Der an die von Geis-

*) Im v. Dalwigkschen Hausarchiv steht die ganze Urkunde abgeschrieben.

**) Der Amtmann (Ambachtsmann), gewöhnlich ein Ritter aus dem Adel des Landes, diente im Kriege und Frieden. Ihm lag die Vertheidigung seines Bezirks ob, er war der Anführer der aufgebotenen Mannschaft, wenn ein Landgeschrei erging; der Befehlshaber in den von dem Feinde bedrohten Schlössern oder Burgen; im Frieden der eigentliche Stellvertreter des Fürsten für minder wichtige Gegenstände; in dessen Abwesenheit der wirkliche Statthalter oft mit ausgedehnter Gewalt, von der aber auch wohl großer Mißbrauch gemacht ward. Ueberhaupt darf man sich unter einem damaligen Amtmann keinen wissenschaftlich gebildeten Geschäftsmann, keinen hauptsächlich zur Rechtspflege bestimmten Justizbeamten im heutigen Sprachgebrauche des Worts denken. J. v. Arnoldi Gesch. der Oran. Nass. Länder III. Bd. II. Abth. S. 87.

mar verpfändete größere Theil des Schlosses Lichtenfels wurde im J. 1470 wieder eingelöst *).

Im J. 1457 versetzte Hermann von Dorfeld der ältere, Gotthard, Johann, Adolf und Wolrad seine Söhne und Hermann der Jüngere ihr Vetter, mit Consens Grafen Wolrads I. von Waldeck, ihr Burglehen zu Lichtenfels mit dazu gehörigen Gütern und Gefällen an Heinrich v. Dersch, Hermann v. Dorfelds Schwiegersohn, und an Margarethe, dessen Hausfrau, für 200 rheinische Gulden, versprachen aber dasselbe binnen 4 Jahren wieder einzulösen.

Im Jahre 1473 wurden die Gebrüder Johann und Reinhard von Dalwigk, deren Vater Reinhard der Aeltere **) den Grafen von Waldeck auf das Schloß und Amt Lichtenfels 2700 Gulden pfandweise geliehen hatte, gegen Verzichtleistung auf diese Gelder von Wolrad I. Grafen v. Waldeck und dessen Sohn Philipp für sich, ihre Erben und Nachkommen, mit dem Schloß und Amt Lichtenfels, nebst dem Thal und Freistuhl daselbst (die Städte Sachsenberg und Fürstenberg ausgenommen) förmlich belehnt ***), und weil die von Dorfeld auf dem Hause Hur-

---

*) Die Original-Urkunde befindet sich im Waldeckischen Archiv.

**) Er war Amtmann zu Lichtenfels, vermählt mit Agnes, Tochter von Friedrich v. Hertingshausen, und starb 1462.

***) S. Kopps Nachrichten von den heimlichen Gerichten in Westphalen S. 149 §. 128. Auch Klettenbergs Nachrichten, das Amt Lichtenfels betreffend, im Dalwigkschen Archiv.

hohl *) noch ein Burglehen daselbst hatten, so wurde ein Lehenbrief stipulirt, daß nach deren Abgang die v. Dalwigk damit belehnt werden sollten.

Unter den vielen Freistühlen **), welche sich in der Grafschaft Waldeck befanden, verdient der zu Lichtenfels

*) Dieser ehemalige Burgsitz der 1609 im Mannsstamme erloschenen Familie von Dorfeld, lag nahe an der Orke, nicht weit von dem Rittergute Sand, nach Reckenberg (einem der Familie v. Eppe gehörigen Rittersitz) hin; Haus und Gut Hurhohl kam nach Abgang derer v. Dorfeld an die v. Dalwigk zu Lichtenfels = Sand. Die Hausstätte ist jetzt ein Acker und die Grundstücke sind zu dem Gute Sand geschlagen. Caspar v. Dorfeld war der letzte seines Stammes. Varnhagens Waldeck. Gesch. S. 51 und 78.

**) Obgleich diese Gerichtsstühle, die auch Vehmgerichte, heimliche Gerichte, Freigerichte oder Freidinge genannt wurden, ihren Ursprung von Karl dem Großen herleiten, so ist dieser Umstand doch nie mit historischer Gewißheit bewiesen worden; kein gleichzeitiger Schriftsteller erwähnt etwas davon, und man findet überhaupt vor dem 13ten Jahrhundert keine bestimmte und deutliche Nachricht von ihnen. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß sie erst nach dem Falle Heinrichs des Löwen (1182) entstanden sind, oder doch sich weiter ausgebildet und größeres Ansehen erhalten haben. (Conversat. = Lexicon X. B. S. 275.) Die Grafen von Waldeck waren Stuhlherren der Freistühle zu Corbach, Düdinghausen, Fürstenberg, Lichtenfels und Neukirchen. Die Stuhlherren trugen ihr Amt ursprünglich vom Kaiser zu Lehen. Kopp, über die Verfassung der heimlichen Gerichte in Westphalen S. 320 §. 297. Ihren Sitz hatten die heimlichen Gerichte nur in Westphalen, oder zwischen dem

hier einer besonderen Erwähnung, und für den Freund antiquarischer Merkwürdigkeiten wird es nicht uninteressant seyn, hier ein von Johann Laseke, der Grafen von Waldeck Freigraf zu Lichtenfels, an mehrere Bürger zu Frankfurt a. M. erlassenes Citationsschreiben vom Jahre 1454 zu lesen, welches folgendermaßen lautet:

„Wisse Heintze Contze schatze, wohnhaftig zu Frangfort, das Du ser schwerlichen vor mich an den freyen Stuhl zu Lichtenfels vor das heymlich Gericht gebracht bist, von ordentlicher Clage wegen Contzin von Molhusin siene vollmechtige Procurat: antreffende dinen Lip und hoeste Ehre, und mir derselbe Procurator mit Orteil und mit Rechte abgewonnen sind Dir eynen gerechten Gerichtsdagh zu Lichtenfels unter der Linden vor das uffenbare Dingh des heiligen heymelichen Gerichts, das Du darkomest mit Dir selbs Lybe uff den ehesten Dienstag nach Sct. Lamperti Dagh zu rechtl. Nunetzdt Daghes und ver-

Rhein und der Weser, einem Bezirke, der auch die rothe Erde genannt wird, entweder wegen des rothen Erdreichs, das sich daselbst findet, oder (im mystischen Sinne) wegen des blutigen Verfahrens der heimlichen Gerichte. Als kaiserlicher Statthalter stand ihnen der Erzbischof von Köln vor. S. Denkwürdigkeiten aus der neuern Geschichte von Chr. Ferd. Schulze, IV. B. II. Th. S. 151 und 154. Die Anmaßung der Freigerichte in Westphalen ging so weit, daß sie im Jahre 1448 auf Veranlassung Reinhards von Dalwigk und Friedrichs von Hertingshausen, den Erzbischof Dieterich von Mainz vor ihr Gericht citirten. Gudenus Cod. diplom. T. IV. p. 805.

antwortest den Dinen Lip und Dine hoeste Ere kegen den xegenl. Contzin oder seinen vollmechtigen Procurator, den er als den an sine staid dar in Gericht hatte, und gebyden Dir das von keyserlicher Gewalt von meyns Ampts wegen und wer Sache das Du daz abschlugest und nicht indedest daz ich mich doch nicht versehe so muste ich alsden über Dich richten als sich das geborde, daz Dir den swerlichen vallin möchte, und reden Dir getruwelichen das Du das darzu nicht kommen lassest, unter meinen Insigel. Dat. feria tertia proxima post division. apostolor. Johann Laseke, Frygreve zu Lichtenfels" *).

Im Jahre 1479 wurde auf dem Lichtenfels ein sogenanntes Richtscheid oder Urtheil wegen einer Schuldforderung gesprochen, welches im Eingange folgendermaßen lautet:

„Ich Johann Yßkenn ein gewürdigter Frigreve und geordneter Richter der Hilgen Romschen Königlichen Dingstat und ffryen stul der ffryen Grafschaft zu Lychtenfels in Westfole der Vesten Junghern Johann und Reynhartt v. Talewig Gebrüdern und lieben Jungherrn, Thun allen frommen Christen Menschen, Forsten, Graffen, Herren,

---

*) Marq. Freheri aliorumque de secretis judiciis olim in Westphalia etc. edit. Joh. Henr. Dav. Goebel (Ratisb. 1762. 4.) p. 145, wo die Citation zu lesen ist. S. auch Karl Hütters Vehmgericht des Mittelalters (Leipzig 1793. 8.) S. 120 fg. und Kopp über die Verfassung der heimlichen Gerichte in Westphalen S. 149 §. 128.

fryen Rittern und Knechten und allen den dißer Breff vorkommt, Horen sehen oder Lesen daz ich in warte vor mich an dem ffryenstuhl an dy Lynden zu Lychtenfels von redlicher Vorbringung und Klage, etl. Hie by und an synt gewest, dy Vesten Jungherrn Johann von Talwig Widdekint sin Knecht, Nolde von der Nuwenkerchen, kuntze Loßeken, frederich Hamel, Johann kystern, Johan Romuß, und allerley Standes ser vyl. ꝛc. zu dessen Urkunde Johann Yßken und alle ffrye schoffin ihre Jngeß an dießen Brieff thun drucken. dat. anno Dni millō ccccᵒLxx nono feria quarta p̄xima pst festū nativit. Ste Marie" *).

---

*) Abgeschrieben aus einer Sammlung alter Urkunden im v. Dalwigkschen Archiv. — Dr. Varnhagen in seiner Uebersicht der Freistühle in der Grafschaft Waldeck ist der Meinung: daß die Dingstätte (der Ort, wo Gericht gehalten wurde) auf der Königsburg bei Lichtenfels (jetzt die Wohnung eines Hintersassen) gewesen sey, und solche den Namen Königsburg von dem Freigerichte, welches unter Königsbann gehalten wurde, bekommen habe. Unterhalb der Königsburg, in der Nähe der Eisenbecker Kapelle, steht das v. Dalwigksche Gerichtshaus für das Amt Lichtenfels mit der Wohnung des Gerichtsdieners. Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens von Dr. P. Wigand, I. Heft S. 60. Varnhagen sagt im 2ten Heft jenes Archivs S. 99, „am Eisenberge bey Corbach sey ein Platz der gegenwärtig noch die Königsburg genannt werde; dort sey eine Malstatt gewesen, wo Volksversammlungen gehalten worden wären."

Zum Amte Lichtenfels *), welches östlich an die großherzogl. hessische Herrschaft Itter, südlich an das kurhessische Gebiet, westlich an das preußische Amt Medebach im Herzogthume Westphalen, und nördlich an den waldeckischen Distrikt des Eisenbergs grenzt, gehören folgende Rittersitze, Städte und Dörfer:

1) Das Schloß Lichtenfels, wovon das Amt seit dem J. 1331 den Namen führt, liegt auf einem ziemlich kahlen Berge auf dem rechten Ufer der Orke **). Auf der West- und Nordseite bildet der Berg einen abgestumpften Kegel unten von bedeutendem Umfange, welcher nur auf der Nordostseite sehr steil abfällt, auf der Südostseite dagegen von seinem höchsten Punkte aus mit einem Bergrücken in Verbindung steht, welcher sich in verschiedenen Krümmungen längs dem rechten Ufer der Orke abwärts, bis zu ihrem Ausfluß in die Eder hinzieht. Vermöge seiner Lage und Bauart muß Lichtenfels eine sehr feste Burg gewesen seyn, dies bezeugt eine Ansicht desselben vom J. 1462, die beim

*) Der Theil des heutigen Amtes Lichtenfels auf der rechten Seite der Orke, und darin namentlich das Städtchen Sachsenberg, gehörte noch zum Oberlehengau, dagegen werden die im Amte Lichtenfels gelegenen Dörfer Radern und Immighausen auf der linken Seite der Orke schon dem Ittergau zugeschrieben. Wenck hess. L. Geschichte II. B. S. 388.

**) Diese entspringt in der Gegend von Winterberg im preuß. Herzogthum Westphalen, nimmt beim Dorfe Münden die Aar auf, fließt östlich durch das Amt Lichtenfels und fällt bei dem kurhessischen Dorfe Bringhausen in die Eder. Sie ist fischreich, besonders an Forellen und Barben.

Abbruch eines Gebäudes im Innern desselben als ein Wandgemälde aufgefunden wurde. Jetzt sieht man noch Spuren von zwei Thürmen, wovon einer den aus dem Thal herauffühhrenden Weg beherrschte; auch zeigt ein verschütteter, jetzt mit Dornensträuchen bewachsener Graben auf der südöstlichen Seite des Schlosses, daß hier eine Zugbrücke war, über die man nur allein in das Innere des Burghofes gelangen konnte. Der noch bewohnte Theil des Schlosses, unvollkommen aus seinen Trümmern hervorgegangen, steht auf der Westseite des Berges und gewährt eine ziemlich weite Aussicht durch das freundliche Thal der Orke nach dem nicht fern gelegenen Dorfe Münden und der Gegend von Medebach, einem preußischen Städtchen nahe an der südöstlichen Grenze des Herzogthums Westphalen. Aus der Lage des Schlosses geht ziemlich deutlich hervor, daß das Stift Corvey bei der Erbauung desselben den Schutz seiner nahe an der Grenze des Erzstifts Köln gelegenen Besitzungen beabsichtigte.

Die unterhalb Lichtenfels vorbeiziehende Heerstraße war ohne Zweifel schon um die Mitte des 13ten Jahrhunderts, als der hanseatische Bund sich in Deutschland zu bilden anfing, eine wichtige Handelsstraße für das nördliche und südliche Deutschland, namentlich für die Wetterau, Oberhessen, Waldeck und die westphälischen Provinzen.

2) Das Rittergut Sand, von Franz, Enkel von Johann von Dalwigk zu Lichtenfels *), im J. 1555 erbaut,

*) Er war französischer Oberst, vermählt mit Agnes Spiegel zum Desenberg, und starb 1570.

liegt unterhalb Lichtenfels am rechten Ufer der Orke, und gab einer besonders paragirten Linie den Namen von Dalwigk zu Lichtenfels-Sand. Diese Linie starb mit Anton Ludwig August von Dalwigk, Domscholoster zu Minden und fürstlich hildesheimischem Obermarschall, im J. 1777 aus, und die Linie von Lichtenfels succedirte allein in das vacant gewordene Lehen.

3) Das Rittergut Campf, ursprünglich Kamp (Campus) *), im J. 1593 von Johann dem Jüngern **), Urenkel von Johann von Dalwigk zu Lichtenfels, erbaut, liegt auf dem linken Ufer der Orke, und gab einer andern paragirten Linie den Namen von Dalwigk zu Lichtenfels-Campf.

4) Die Stadt Sachsenberg, in frühern Zeiten Sassenberg genannt, soll schon vor Karls des Großen Regierung eine gute sächsische Veste gewesen seyn und darin ein besonderes Schloß gestanden haben, welches der Befehlshaber bewohnte, weshalb dieser Platz noch heutiges Tages die Hofstatt heißt. Außerhalb aber auf dem noch sogenannten Burgberge stand eine Burg, von deren Thurme die Sachsen sehen konnten, wenn aus der ihrer Veste entgegengesetzten und 2 Stunden entfernten Kemnade ***) Fran-
ken-

*) Eine Gegend, womit man in Norddeutschland einen Hutungsplatz zu benennen pflegt.

**) Er war vermählt mit Ursula von Gaugreben zu Goddelsheim und starb 1613.

***) Unter Kemnade verstand man in den frühesten Zeiten des Mittelalters einen Burgthurm.

kenberg, Volk zum Streit auszog. Karl der Große nahm diese sächsische Veste ein und bauete eine dem Evangelisten Lucas geweihete Kirche dahin. Nachher kam Sachsenberg, Fürstenberg und die Freigrafschaft Münden (das jetzige Amt Lichtenfels) an das Stift Corvey, worüber letzteres, wie schon früher bemerkt worden, mit den Grafen von Waldeck in eine Fehde verwickelt wurde.

Sachsenberg gehörte zu dem Dekanat Geismar bei Frankenberg, also unter die geistliche Gerichtsbarkeit des Probstes zu Sanct Stephan in Mainz, die sich über den größten Theil des Oberlahngaues erstreckte. Im J. 1434 wurde diese Stadt von den Grafen Heinrich und Wolrad von Waldeck, an Landgraf Ludwig den Friedfertigen von Hessen verpfändet *).

5) Die Stadt Fürstenberg, auf einem hohen Berge gelegen, der nordwestlich ein weites, wellenförmiges Plateau bildet, und mit ihrer Gemarkung an den südwestlichen Theil der Herrschaft Itter grenzend, hieß in den Zeiten des Mittelalters Forstinhagen **). Im J. 1412 belehnte Graf Wolrad zu Waldeck, Konrad von Virmynnen (oder Viermund) mit dem Städtchen Fürstenberg, dem Freistuhl und Gericht daselbst, welches Lehn dessen Sohn Ambrosius

*) Dr. Varnhagens Waldeckische Geschichte S. 167. Wencks Hess. Gesch. B. II. S. 209 not. g. S. 1049.

**) Kopps Nachrichten von den Herren v. Itter S. 34 §. 2. In einer abgedruckten Urkunde vom J. 1267, bei Schaten Annal. Paderb. Vol. II. p. 114, wird die Stadt Vorstenberg genannt.

1518 wieder an Friedrich von Twiste abtrat, dessen Nachkommen es bis zum Erlöschen der Familie, im J. 1715, besaßen *). Jetzt haben die von Dalwigk zu Lichtenfels-Campf die Civil- und Criminal-Jurisdiction zu Fürstenberg.

6) Die Dörfer Münden, Neukirchen, Radern und Immighausen.

Lichtenfels mit den im Thale liegenden Rittergütern Sand und Campf, die Kapelle, die in der Nähe zerstreut liegenden Kolonistenhäuser, die verschiedenen Gruppen von Laub- und Nadelhölzern, die rechts und links von Bergen begrenzten Wiesen, die sich längs der Orke ununterbrochen bis nach dem eine Stunde von Lichtenfels entfernten Dorfe Münden hinziehen, bilden eine freundliche Landschaft, deren Anblick einen um so angenehmern Eindruck macht, je rauher und wilder die Umgebungen des Thals und die im Hintergrunde sich aufthürmenden Gebirge des westphälischen Süderlandes (oder Sutherlandes), von denen der Bollerberg hoch sein Haupt erhebt, sich dem Auge darstellen.

In dem Dalwigksthale, vor der uralten Kapelle, die von den Landleuten die Eisenbecker Kirche genannt wird, und worin sich das Erbbegräbniß der v. Dalwigk befindet,

*) Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens, von Dr. P. Wigand, I. B. 2tes Heft S. 105. Leopold v. Twiste war der letzte dieses Geschlechts. S. Ledderhose Erdbeschr. der hess. Lande III. Th. S. 54.

steht unter einer hohen, schattigen Linde das bekannte Denkmal, welches Johann Friedrich von Dalwigk *) seinem alten Jäger Johannes Beisenherz, wegen 56jähriger treu geleisteter Dienste, auf seinen Grabhügel setzen ließ, mit folgender Inschrift:

Auf der Vorderseite:

„Johannes Beisenherz, geb. d. 18ten Aug. 1702
gestorben d. 19ten Jan. 1778.
Sein Leben war ein thätiges Beispiel christlicher Geduld und Zufriedenheit.
Sein Tod war dem Leben gleich, er schlummerte sanft in die Ewigkeit,
Und ihn beweinen die Kinder seiner Enkel."

Auf der Rückseite:

„Tretet leise auf seinen Staub
Die Ihr redlichen Herzens seyd,
Denn er war Euch nah verwandt."

„Dieses Denkmal der geprüftesten Redlichkeit und Treue setzt seinem alten Jäger Johannes Beisenherz **) dessen dankbarer Herr Friedrich v. Dalwigk."

Reinh. v. Dalwigk-Lichtenfels-Campf.

---

*) Er war fürstlich waldeckischer wirklicher Geheimerath und Hofmarschall am Hofe des Fürsten Friedrich von Waldeck, geb. 1734 d. 4. März, gestorben 1810 den 9. April.

**) Er wurde von seinem Herrn bei der Geburt seines jüngsten Sohnes Alexander zum Taufpathen gewählt. Das von Friedrich Tischbein in Oel gemalte, wohl getroffene Bild dieses Jägers, wie er im hohen Greisenalter von sei-

Der Herr Verfasser ließ diese Nachrichten über die Burg Lichtenfels und das nach ihr genannte Amt zuerst in dem Werkchen: Die Vorzeit, von Dr. K. W. Justi, Marburg 1828. S. 99 bis 115 abdrucken. Umgearbeitet und mit Zusätzen versehen erhielt ich sie von ihm für diese Sammlung.

Eine Abbildung der Ruinen in ihrer jetzigen Gestalt ist mir nicht bekannt. Wie aber Lichtenfels im Jahre 1462 aussah, das zeigt uns ein Steindruck, welcher in Justi's Werkchen diesen Nachrichten beigefügt ist.

F. G.

nem treuen Hunde begleitet sein Waldrevier begeht, hängt zu Campf, und der Künstler, welcher die Idee zu diesem Bilde gab und sie so glücklich zur Ausführung brachte, hat sich dadurch ein ehrenvolles Andenken bei der Familie von Dalwigk erworben.

214.

Hattstein
im Herzogthum Nassau.

Aus des Waldes Schauer
Blicken Trümmer her
Wie in Grabestrauer
Still und öd' und menschenleer.

Schreiber.

Digitized by Google

214.

Hattstein.

In dichtem Walde ruhen einsam auf felsigem Hügel die Trümmer von Hattstein. Zwischen den Nassauischen Dörfern Reiffenberg und Arnoldshain am Abhange des Sengelbergs, in den Schluchten des Höhegebirgs gelegen, und von andern Anhöhen überragt, besucht sie nur selten ein Wanderer. Die wenigen übrigen Gemäuer beschatten Ahornbäume, die rund um die Burg, zwischen dem Gestein und in den Trümmern des Schlosses wurzeln. Auch die Vorburg, Henne von Hartenfels Haus genannt, ist nicht mehr; Gebüsch und Bäume decken ihre Stätte und Farrenkräuter umgrünen die Bruchstücke der Gemäuer und die Reste des Grabens, die die Burg, gegen den höher steigenden Berg zu, umziehen. Alles Leben scheint hier verweht, und der Name: Todenweg, der dem Fußsteig geblieben ist, auf dem die Hattsteiner ihre Verstorbenen nach Arnoldshain brachten, mahnt schauerlich an die Vergänglichkeit.

Hatzicho (Hatto) von Reiffenberg erbaute in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts die Veste. Nach seinem Namen: Hatzichestein, Hatzstein, und später, wie das Geschlecht selbst, Hattstein genannt, nahm sein Sohn Hatzicho, der die Burg aus dem elterlichen Erbe erhielt, auch diesen Namen an, und wurde Stammvater des Hattsteinischen Geschlechts.

Der Umfang der Burg war klein, und die Ruinen sind zu unbedeutend, um auf die Art ihres Baues zu schließen. Wasser war im innern Schlosse nicht, wahrscheinlich aber in der Vorburg. Doch befand sich daselbst eine Kapelle, dem heiligen Antonius gewidmet, die durch benachbarte Klostergeistliche versehen wurde.

Die frühere Geschichte des Schlosses und des Geschlechts ist unbekannt. Aber da, wo solche aus dem Dunkel der Vorzeit tritt, erscheint die Burg als ein Raubnest, das gefährlichste der Gegend, und seine Bewohner vom Stegreif lebend. Mit der Nachbarschaft in stetem Unfrieden, machten sie die Gegend ihres Aufenthalts unsicher, und ungeneckt zog, auch viele Meilen in die Runde, kein Wanderer vorüber.

Nicht alle vom Hattsteinischen Geschlecht hatten Theil an der Burg. Mit andern Gütern abgetheilt, überließen sie deren Besitz ihren Miterben. Die Eigenthümer besaßen es als Ganerbschaft, und ein aufgerichteter Burgfrieden bestimmte ihre Rechte und Verbindlichkeiten, so wie die Grenzen der ganerbschaftlichen Besitzungen. Der erste schriftliche Burgfrieden scheint der „am Dage sent Elizabet

der heiligen Widwen 1399" (19. November) aufgerichtete zu seyn. Gewöhnlich wohnten einige der Ganerben (z. B. in den Jahren 1430 bis 1432 Konrad und Philipp von Hattstein) daselbst. Zwei Drittheile der Burg gingen 1421 von dem Erzstift Trier, von wegen der Herrschaft Limburg, im Jahr 1428 aber etliche Theile von den Herren von Hanau zu Lehen.

Die benachbarten Herren und Städte suchten sich auf jede Weise dieser beschwerlichen Gäste zu entledigen und sich solche, oft mit schweren Kosten, zu verbinden. Im Jahre 1292 erscheint Wittekind von Hatzichestein als Schultheiß in Seligenstadt. Schon im Jahre 1341 nahmen Wolf und Heinreich von Hatzechstein das Bürgerrecht in Frankfurt an, und im Jahre 1371 verbanden sich Heinrich von Hatzichstein und ein andrer Heinrich von Hatzichestein „der wonet in Solzbach", dieser Stadt. Ein Gleiches that 1375 Wolf von Hatzstein, Edelknecht. Eben so verbinden sich 1388 Henne von Hatzstein, genannt Hartenfels, Marcolf und Konrad; im Jahre 1389 Georg und im Jahre 1396 Heinrich und Johann von Hatzstein, genannt Rumeland. Alle erhielten jährliche ansehnliche Vergütungen. In den folgenden Jahren finden sich viele der Stadt Frankfurt verbunden.

Auch Hof- und andere Dienste bei Fürsten, Dynasten und Herren nahmen die Hattsteiner an. So findet man ums Jahr 1355 Diederich von Hattstein als Burgmann in Münzenberg, 1378 Wolf und Cuno und 1382 Diederich und dessen Sohn Konrad als Burgmänner im Schloß zu

Hanau, 1387 Jürge von Hatzstein als Amtmann der Stadt Frankfurt im Schloß zu Königstein, 1388 Konrad als Truchseß der Dynasten von Epstein, 1420 Georg von Hattstein, 1429 Heinrich und Philipp, 1432 Konrad der junge, und 1464 Heinrichs Sohn Philipp als Miteigenthümer und Ganerben in Neufalkenstein. Diederich von Hatstein war 1428 Diener der verwittweten Gräfin Margarethe von Nassau gebornen Markgräfin von Baden, und Philipp und Konrad der junge erscheinen 1432 unter dem Hofgesinde Erzbischofs Konrad von Mainz.

Die erste Nachricht von Belagerung der Burg Hattstein findet sich im Jahre 1369. Damals wurde es von Cuno, Erzbischof von Trier aus dem Hause Falkenstein, erobert, jedoch den Ganerben wieder zurückgegeben. Im Jahr 1374 wurde es von demselben Pfalzgrafen Ruprecht bei Rhein, Jungherr Philipp von Falkenstein, dem Herrn von Hanau und den Städten Frankfurt, Wetzlar, Friedberg und Gelnhausen belagert. Bei Rodheim vor der Höhe kam es im Juli zu offener Feldschlacht; Johann von Hattstein und mehrere Edle wurden gefangen. Die Sache würde vertragen, und die Gefangenen, nach geleisteter Urphede, entlassen.

Wenig besserten diese Vorgänge die Ganerben. Wegen „Uebergriffe vnd missetad, die vß der Festen Hatzstein vnd darin geschehen", wurde von Landfriedens wegen im Jahre 1379 eine abermalige Belagerung Hattsteins unternommen. Als Belagerer werden in dem weitläuftigen, auf Mitwoch nach Mariä Himmelfahrt ausgestellten

Friedensvertrage namhaft gemacht: Wenzeslaus Römischer König und das Römische Reich, Cuno Erzbischof von Trier, Rupprecht der ältere Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Baiern, Philipp Herr zu Falkenstein und zu Münzenberg, Ulrich Herr zu Hanau, Jungker Philipp zu Falkenstein Herr zu Münzenberg, und die Städte Mainz, Frankfurt, Friedberg, Gelnhausen und Limburg. Die Veste wurde erobert, und nur auf dringendes Bitten den Ganerben, namentlich Diederich und Johann Gebrüder, Wolf und Cuno Gebrüder, Johann Wibne, Herrn Markolfs Sohn, und Johann Wibne Friedrich, alle von Hattstein, wieder eingeräumt. Auf ewige Zeiten behielten sich die Eroberer das Oeffnungsrecht bevor, und die Hausgenossen der Veste Hattstein verpflichteten sich für sich, ihre Erben und Nachkommen, nicht mehr vom Stegreif zu leben, bei Verlust aller Lehen, und, heißt es im Friedensvertrag: „sollen damit truwelois, erlois, meineydig vnd in des Rychs Achte sin, vnd man vns dan in allen stucken vnd gerichte für echtere vnd vntedige Leute halten vnd anfertigen." Am 16. Juni des Jahrs 1383 wurde dieser Vergleich zwischen den Hattsteinern und der Stadt Frankfurt noch dahin erweitert, daß die in Hattstein liegenden Wächter und Pförtner, von der Städte wegen, zu Frankfurt huldigen und schwören sollten, und daß Frankfurt das Recht haben sollte, an die Stelle der abgehenden, neue zu ernennen. Auch hatte am 2. Mai gedachten Jahrs der, zur Zeit des Vertrags von 1379 in Frankfurt gefangene und indessen zur Ganerbschaft gelangte Edelknecht Konrad von Hattstein,

diesen Vergleich bestätigt und sich mittelst Transfixes zu solchem verpflichtet. Die fasti Limp. erwähnen einer Belagerung Hattsteins durch dieselben im Jahre 1380.

Nur der Gewalt weichend, und nicht dem Rechte, widerstrebten die Ritter allen Verträgen und dem indessen errichteten Landfrieden. Nicht allein die Ganerben von Hattstein, auch einzelne des Hattsteinischen Geschlechts versuchten in Fehden ihr Heil, und kein Jahr verging mit ihnen in Ruhe. Eine Fehde der Stadt Frankfurt mit Georg und Heinrich von Hattstein wurde am Tage Laurentius 1388 und eine mit Henne von Hattstein 1389 verglichen. Mit Henne von Hatzstein genannt Rumslandt hatte Frankfurt 1390 Fehde, und Diedrich und Konrad von Hatzsteins Höfe in Bruchköbel wurden in derselben abgebrannt. Am 25. Juli wurde die Sache vertragen und Konrad erhielt 20 Fl. Entschädigung. Aber schon im Jahre 1393 findet man ihn und seine Helfer wieder auf dem Felde.

Aus der Burg Hattstein wurden ungescheut die gewohnten Räubereien fortgetrieben. Darum befahl im August des Jahres 1393 „Schenk Ebirhard Herre zu Erbach, Landvogt des Landfridens am Rine und daz merteil der echte, die mit mir ubir den Landfridden gesazt sin", einen Zug nach Hattstein. Die Kurfürsten von Mainz und Trier, der Herzog von Baiern, Philipp von Falkenstein Herr zu Münzenberg, die Städte Frankfurt, Mainz, Speier, Worms, Gelnhausen und Friedberg wurden hierzu entboten. Der Fehdebrief, den die Stadt Frank-

furt an die Ganerben von Hattstein erließ, lautet wörtlich: „Wißent ir die gemeyner gemeynlich des sloßis Haßstein, daz vns die nune vom landfriden am Rine geschrieben hand, daz sie eymudiclichen einen czog von des Landfriden wegin vbir vwer sloß egenant irkant haben, vnd sie wir darczu von des Richs vnd des Landfridens wegin ermant czu dienen darczu, vnd wir wollen und müßen auch darczu dienen von des Landfriden wegin, vnd wilcherley schaden ir des Geczoges halb von vns vnd den vnsern lident, odir nement, des wollin wir vnß ere gein vch bewart han mit diß offen Brieffe vnd wollin in des Landfriden Fridde vnd vnfridde gen vch sin. Orkünd dies Briffs versigelt mit vnß vffgedrucktem Jngesigel. Geben anno dmi m°ccc°lxxxiij° feria tertia post Barthol.

von vns dem Rade zu Frft."

Auch der Stadt Söldner sendeten einen Absagebrief. Den 28. August wurde das Schloß berennt. Frankfurt sendete 38 Gewapnete mit Glenen *) und 60 Schützen, in Barchet und roth und schwarz Tuch gekleidet, sammt drei Pfeiffern, dahin. Sie führten Zelten, Panier, viele Wagen und 38 Karch, Fleisch, Wein, Stockfisch, Brod von Korn und Waizen, Haber, Erbsen, Breimehl, Zwiebeln, Wachs zu Kerzen, Lichter, eine große Büchse, sammt anderer Munition und Rüstung mit sich. Ein Priester mit einer Lade, Brodtüchern und anderm Zubehör zu unsers Herrn Leichnam, und drei Rathsherren, nemlich

*) Glene, ein langer Spieß.

der Schöff Jacob Klobelauch der junge, Jeckel Herden und Ruprecht Wyß, nebst einem Schreiber, letztere zu Pferd, begleiteten den Zug. Ungeachtet sie schon Morgens nach dem nur sieben Stunden entfernten Hattstein auszogen, so kamen sie doch erst spät am Abend ins Lager: „wand der Geczog von geschirr gar groß waz, daz wir von morgen biz nacht kune ein virteil mile geczichen konden, wand wol tusend wagen vnd karren sin oder mee ꝛc." schrieben die Rathsherren nach Frankfurt. Ein alter Geschichtschreiber sagt von diesem Zuge: „Da hatten die Städte große Büren deren schoß eine sieben biß acht Zentner schwer, und da gingen die großen Büren an, deren man nicht mehr gesehen hatte auf dem Erdreich von solcher Größe und Schwere." *)

Hart wurde die Veste mit Geschütz bedrängt: „susten so schießt man mit andern Bußen **) vnd helliget das Huß faste — — — Vnd wisset auch, daz man mit den Bußen, die man itzund hat, dicke vnd faste durch daz Huß schißet." schrieben die Rathsherren. Doch konnte solches nicht gewonnen werden. Es wurde nicht nur gleichfalls mit Geschütz tapfer vertheidigt, sondern mehr als dieses that die Uneinigkeit der Belagerer. Die Mannschaft, ungeachtet

*) Limburger Chronik (fasti Limp.). Daß dieses nicht das Gewicht der Kugel, sondern des Geschützes selbst war, ergiebt sich aus dem Chronicon Riedesel. apud Kuchenbecker Ann. Hass. III. p. 37.

**) Büchsen.

sämmtlich den Befehlen der Ritter Heinrich von Apsberg des jungen, und Boeskoe von Steynberg „vnßers gnedigen Herrn des Römischen kunig vnd kunig zu Behem Hauptlude zu dieser Zyd" untergeben, folgte doch nicht diesen, sondern ihren Landesherren. Die Falkensteiner waren heimlich mit den Hattsteinern einverstanden, und versahen sie mit Waffen und Lebensmitteln. Zwar gehorchten sie dem Aufgebot von des Landfriedens wegen, und schickten die ihnen angeforderte Mannschaft vor Hattstein; aber sie benachrichtigten die Hattsteiner, daß ihre Leute ihnen keinen Schaden zufügen würden. Diese verließen sogar ohne Urlaub das Lager, und zogen von dannen. Doch entschuldigten die Falkensteiner ihr Benehmen in einer besondern Rechtfertigungsschrift damit, daß sie und die Ihrigen mit den Hattsteinern verwandt und verbündet wären, daß ihre Mannschaft den Dienst verweigere, und sie desfalls in unangenehmer Lage seyen.

Bald fehlten den Belagerern Lebensmittel und Munition, und der Fürsten Söldner, Ritter und Knechte liefen davon; auch verstärkten sich die Hattsteiner täglich. Darum wurde am 4. September 1393 die Belagerung aufgehoben und nur Streifpartieen zu Schutz und Schirm der Landstraßen zwischen Frankfurt und Hattstein aufgestellt.

Dieser günstige Erfolg ermuthigte die Hattsteiner, und besonders die Jahre 1395 und 1396 waren unruhig. Eine Fehde der Stadt Frankfurt mit Henne von Hatzstein genannt Rumland und seinen Helfern wurde am 21. Juni 1396 gesühnt. Im Jahre 1397 war zwischen Frankfurt

und Henne von Hatzstein genannt Hartenfels Fehde, und im April des Jahres 1399 raubte Henne und Jürge von Hatzstein den Frankfurter Bürgern 95 Schaafe.

Eine abermalige Folge dieses unruhigen Betragens war die Belagerung des Schlosses im Jahre 1399 auf Befehl des Landvogts am Rhein unternommen. Nähere Umstände sind unbekannt.

Während einer dieser Belagerungen wurde in Arnoldshain — zwischen den Reiffenbergern und Hattsteinern gemeinschaftlich — Kirche und Schule verbrannt, ein Einwohner erschlagen, und alles geplündert. Erst im Jahre 1420 wurde, dieses Schadens halber, von Seiten Frankfurts sich mit Philipp von Reiffenberg verglichen.

Kein Mittel, auch der Landfrieden nicht, war hinreichend und kräftig genug dem Unwesen zu steuern. Besonders war Frankfurt den ewigen Neckereien der Raubritter ausgesetzt. Noch 1404 raubt Henne von Hattstein, genannt Rumland, bei Praunheim dreihundert Schaafe, viele Pferde, Kühe und Geld, Frankfurter Bürgern gehörig. Der Stadt Söldner vergalten es ihm möglichst, und gewannen ihm bei Petterweil vier Pferde und Rüstung ab. Auf einem gütlichen Tag in Homburg, den nächsten Tag nach St. Laurenzientag, sollte die Sache ausgeglichen werden.

Einer der berüchtigsten des Hattsteinischen Geschlechts war Diederich; selbst die Ganerben hatten ihn aus der Ganerbschaft gestoßen. Er und Georg von Sorgenloch, genannt Gensfleisch, raubten — ungeachtet eines kurz

vor-

vorher mit ihnen geschlossenen Friedens — im Juni 1420 bei Castel aus einem Wagen drei, einem Frankfurter Bürger gehörigen, Pferde. Auf Schreiben des Raths entschuldigten sie sich damit, daß sie geglaubt hätten, die Pferde gehörten dem Landgrafen von Hessen, mit dem sie in Feindschaft seyen. Zwei noch vorhandene Pferde wurden herausgegeben, ein verkauftes mit vierzehn Gulden ersetzt. Derselbe Diederich nahm 1423 dem Reinhard von Blodorph, Bürger zu Dietz, bei dem Dorfe Esch, einige Fässer mit Wein, die von der Frankfurter Messe kamen.

Auch andere Hattsteiner folgten seinem Beispiele. Henne und Konrad, genannt Philips von Hattstein, raubten mit Hülfe Konrads von Treysa, Hartmund von Münster und anderer, im Oktober 1425 dem Frankfurter Amtmann in Bonames, Thomas von Schwalbach, und andern Bürgern, ihre Schaafe, die nach Neufalkenstein getrieben wurden.

Im Jahre 1426 erscheint wieder Diederich im Felde. Ohne Fehde stiehlt er den Bürgern von Frankfurt ihre Schaafe und Hammel aus dem Pferch und treibt solche nach Kronberg. Da der Rath das Eigenthum der Bürger zurückforderte, so ließ er den Boten, der ihm den Brief brachte, auf dem Rückwege überfallen, ihm Pferd, Schwerdt, Sporen, Rüstung, und alles was er bei sich hatte, abnehmen und ihn auf den Tod schlagen. Sodann zog er vor das frankfurtische Schloß Bonames und trieb die Schweine, die er habhaft werden konnte, nach Hattstein. Den Boten, den ihm Henne von Beldirßheim des-

falls nach Hattstein sendete, mißhandelte er selbst und schlug ihn mit einem Stocke. Vergeblich war ein, Dienstag nach St. Michaelstag 1427, in Höchst statt gehabter Vergleichsversuch. Diederich verlangte sogar noch Entschädigung wegen Zerstörung seines Schlosses Danneberg an der Bergstraße, an welcher die Stadt im Jahre 1399, von Landfriedens wegen, Theil genommen hatte.

Erbitterter dauerte die Fehde 1428 fort. Der Stadt Frankfurt Söldner raubten und plünderten in Arnoldshain und andern Hattsteinischen Besitzungen. Gleiches that Diederich auf der Stadt Gebiet. Auch der Erzbischof von Mainz und der Herr von Hanau waren in die Fehde mit den Hattsteinern verwickelt. Besonders gegen Diederich verband sich Frankfurt mit Philips von Kronberg und Johann Voß von Waldeck „vff suntag als man singet esto mihi 1428." Doch verglichen sie sich noch im Dezember mit ihm, und in Folge des Vergleichs zahlte Frankfurt am 24. Februar 1429 zweihundert Gulden an denselben.

Um endlich das Uebel mit der Wurzel auszurotten, wurde zu Ende August 1428 von Frankfurt ein Bote mit einem Schreiben nach Falkenstein an die Hattsteiner gesendet. Sie gaben jedoch keiner Vorstellung Gehör und nahmen sogar den Boten gefangen. Hierauf verbanden sich am 1. September 1428 Konrad Erzbischof von Mainz, Reinhard Herr zu Hanau, Diether Herr zu Isenburg und die Stadt Frankfurt zu Eroberung des Schlosses. Als Grund dieses Bündnisses wurde „groẞe viel vnd mancherlei Raubery, Schindery, MortBrende" ꝛc., von den Hatt-

steinern begangen, angeführt, und um sich in der Fehde zu erkennen, ein Geschrei und Losung verabredet; ersteres war „Mainz”, letzteres „Hanau.” Den Hattsteinern, die von diesem Bündniß Kunde haben mogten, war nicht wohl zu Muthe. Sie hatten sich deshalb schon zu Ende Augusts an Reinhard Herrn von Hanau gewendet und um seinen Schutz, als Lehnsherrn, gebeten. Am Anfang September — Sonnabend vor Marien Geburt — antwortet ihnen derselbe, daß er sich erkundigen und ihnen antworten werde; doch, fügte er an, habe er viele Klagen über ihr Benehmen vernommen, und ihm selbst sey von Hatzstein aus Schaden zugefügt worden. Auf Mittwoch sankt Egidientag (1. September) wurden die Fehdebriefe an die Ganerben gesendet; doch scheint nichts von Bedeutung unternommen worden, auch Diether von Isenburg von diesem Bündniß abgetreten zu seyn.

Besonders Frankfurt, dessen aufblühender Handel und Reichthum eine Lockspeise der Raubritter war, lag daran, die Hattsteiner unschädlich zu machen. Um nun alles zu versuchen, was hierzu dienen konnte, so mahnte solches, in Folge des Vertrags von 1379, im Februar 1429 — sabbato ante purificat. marie virg. — die Hattsteinischen Ganerben „Heinrich und Konrad, den man nennet Philips Gebrüder, Konrad den alten, und Philip Widekinds Sohn”, sämmtlich von Hattstein, um Oeffnung des Schlosses. Da solche nicht erfolgte, verband sich der Rath mit Gilbrecht von Buseck und Gerlach von Londorff am 8. März 1429 zu desselben Eroberung und zu gemein=

schaftlicher Vertheidigung, besonders gegen den unruhigen Diederich von Hattstein. Heftig wurde das Schloß berennt, und die Vorburg, Henne von Hartenfels Haus, erobert. Schon hatten die Verbündeten die Pforte der innern Veste aufgebrannt und hofften das Schloß in weniger Zeit ganz zu gewinnen, als Francke von Kronberg, — der ein Pfandrecht an Hattstein hatte und das Schloß pfandweise mit besaß, — ihnen in den Rücken fiel und die Veste befreite. Am 9. August wurde in Aschaffenburg unter Vermittelung der Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln, sodann des Markgrafen von der Pfalz, ein Versuch gemacht, die Sache auszugleichen, und wenige Tage darauf (Freitag nach St. Laurentientag) war mit Diederich von Hattstein ein gütlicher Tag in Praunheim. Aber auch hier wurde die Sache nicht vertragen.

Das Ansuchen um Oeffnung des Schlosses wiederholte der Rath in Frankfurt am 14. Juni und 21. September 1429, das jedoch die Ganerben am 20. Oktober ablehnen. Ein in Nieder-Erlenbach gemachter Vergleichsversuch war vergebens.

Im Juni 1429 fingen der Stadt Söldner zwei Knechte Heinrichs von Hattstein, da sie über das Höhegebirge ritten. Ihn selbst rettete die Schnelligkeit seines Pferdes.

Ein Vergleichstermin mit Diederich von Hattstein, im Jahre 1430 in Oppenheim gehalten, war abermals vergeblich, und selbst im Jahre 1431 war diese Fehde noch nicht gesühnt. Doch verglich sich im Februar Gilbrecht von

Buseck mit demselben, und am 12. September kommt endlich zwischen ihm und der Stadt Frankfurt ein Vergleich zu Stande. Allen Ansprüchen entsagt er, die er an die Stadt haben mögte, wegen Zerstörung seiner Schlösser Danneberg, Hüwenstein und Elkerhusen, und verspricht noch hundert Gulden in messentlichen Terminen, zu 10 Fl. jeden, zu bezahlen.

Drohend hatte der Rath in Frankfurt am 3. September 1430 von den Ganerben nochmals Oeffnung der Burg Hattstein verlangt. Ablehnend antworten sie, und ein Tag, in Bonames gehalten, beseitigte die Anstände nicht.

Klöster, Dörfer, Land und Leute empfanden stets die Raubsucht der Hattsteiner. Das Kloster Erbach beschädigten sie; in Schierstein, einem Dorfe am Rhein, damals dem Vitzthum im Rheingau, Voß von Waldeck, gehörig, plünderten sie, und warfen nachher den Fehdebrief auf einen Haufen Mist. Einem Priester aus dem Isenburgischen nahmen sie das Pferd und ließen ihn erst los, nachdem er eine Summe Geld bezahlt hatte. Konrad genannt Philips von Hattstein fing einen isenburgischen Unterthan, brandschatzte ihn und warf ihn in ein Gefängniß, wo er wahnsinnig wurde und starb. Einen Bürger von Assenheim, Namens Johannes Dauernheimer, mißhandelte er auf gleiche Weise; lebenslang blieb derselbe lahm. Einen andern Mann, den Konrad der junge fing, ließ er, unter dem Vorwand, er habe das Schloß Falkenstein an Frankfurt verrathen und ihn tödten wollen, in Falkenstein er-

morden. Glaube, Recht und Treue war in dem Geschlecht erloschen.

Länger konnten es die Benachbarten nicht mehr ertragen, und, um endlich Ruhe zu erwerben, vereinigten sich „am Vorabend des heiligen Apostel Jacobus des ältern" (den 24. Juli) 1432 Konrad Erzbischof von Mainz, Diether von Isenburg Herr zu Büdingen, der Rath zu Frankfurt, Adam von Aldendorff, Johann Voß von Waldeck der Alte Vitzthum im Rheingau, und Wilhelm von Staffel zu den kräftigsten Maaßregeln gegen die Hattsteiner und ihr Schloß. Würde letzteres erobert, war die Abrede, so wollen die Verbündeten es als Ganerbschaft behalten, und in jedem Fall sich beistehen und die Hattsteiner bekriegen, wo sie solche fänden.

Nochmals wurde vergeblich Oeffnung des Schlosses Hattstein verlangt, und dann Samstag nach Petri Kettenfeier (2. August) 1432 gegen Abend „bei Sonnenschein und schönem lichten Tag" die Bewahr- und Feindesbriefe von Seiten der Verbündeten, ihrer Hauptleute und Söldner nach Hattstein, an Konrad von Hattstein den Alten, Heinrich Konrad, den man nennet Philips Gebrüder, Wolf und Philip von Hattstein Widekinds Sohn gesendet, und Philipps von Hattstein dem jungen eingehändigt. Die Ganerben waren alle im Schloß versammelt. Auch an Diederich von Hattstein, der in Camberg wohnte, wurden die Bewahrbriefe geschickt. Sie waren vom Donnerstag vor sankt Peters Tag als er in den Banden lag (31. Juli), datirt.

Dem Mitverbündeten Adam von Aldendorff wurde die Ausführung übertragen. Gegen Abend desselben Tages, als die Bewahrbriefe nach Hattstein gesendet waren (den 2. August), berennte er mit 50 Reisigen und 40 Fußgängern das Schloß eine Stunde vor Sonnenuntergang. Niemand wurde mehr hinein- oder herausgelassen. Bei Sonnenuntergang desselben Tages versammelte sich die übrige Belagerungsmannschaft bei Dornholzhausen. Der Erzbischof von Mainz sendete funfzig mit Glenen Reisiger und Fußgänger, meistens Schützen, sodann viertausend Pfeile; der Herr von Isenburg zwanzig mit Glenen Reisiger und funfzig Fußgänger; Frankfurt, unter Anführung des Hauptmanns Gerlach von Londorff, funfzig gewapnete Reisige und sechzig Mann zu Fuß mit Handbüchsen und Armbrüsten. Krigsbedürfnisse führten sie reichlich und noch ein Faß mit Pfeilen und zwei oder drei Kammerbüchsen bei sich. Sonntags den dritten August, früh Morgens ehe die Sonne aufging, standen sie vor dem Schloss, und nahmen es mit stürmender Hand „da die sonne hohe vff vnd es ferr Dages gewest ist." Ueber die Eroberung selbst fehlt genauere Nachricht; auch ist es unbekannt, ob Todte geblieben, und außer Philips von Hattstein und den Knechten Konrads von Hattstein Gefangene gemacht worden sind. An Waffen fanden sich im Schlosse zwölf Handbüchsen, zwei Darreßen-Büchsen *), sechstausend Klosser **), drei-

*) Darreßen-Büchse, ein Pulvergeschütz, schwerer als

**) Klosserbüchse, die eine Kugel (Kloß, Kloß) von ungefähr zwei Pfund schoß.

tausend Pfeile und sechs Armbrüste vorräthig, und im Chor der Antonienkapelle entdeckte man in einer Kiste und einer Lade mehreren Hausrath der Frau Elsen von Hattstein gehörig. Anderer Beute wird nicht gedacht, und es scheint beinahe, als ob die Hattsteiner früher vieles anderswohin in Sicherheit gebracht hätten. — Zugleich nahmen die Verbündeten die Güter in Nieder-Erlenbach weg, welche Philipp und Konrad von Hattstein, Georgs Söhne, daselbst besaßen.

Schon am Tage nach der Eroberung (den 4. August 1432) kamen die Verbündeten in Höchst zusammen, und trafen über Bewaffnung und Verproviantirung des Schlosses kräftige Maaßregeln. Friederich von dem Berge, den man nennt Cesseler, wurde gemeinschaftlicher Amtmann daselbst. Er erhielt jährlich vierzig Gulden, und mußte hierfür einen Reisigen, gewapneten Knecht und ein Pferd auf eigene Kosten halten. Sein Nachfolger Claus Cesseler, der am 7. August 1433 die Stelle erhielt, wurde dafür nur mit dreißig Gulden bezahlt. Die Ganerben unterhielten ferner auf ihre Kosten sechzehn gewaffnete Knechte, sechs Wächter, einen Bäcker und einen Koch daselbst. Jeder der Wächter, der Bäcker und der Koch erhielten jährlich zehn Gulden und einen Rock. Außerdem wurde das Schloß mit zwölf Armbrüsten, dreitausend Pfeilen, vier Vogeler-Büchsen, vierhundert steinernen Kugeln, zwanzig Hand- und acht Darreßen-Büchsen und zwei Tonnen Pulver bewaffnet, auch mit vielem Hausrath und Lebensmitteln versehen. Die Herstellung des

Schlosses und Errichtung einer Mauer wurde beschlossen und fernere Maaßregeln zu Fortsetzung der Fehde getroffen.

Vergebens baten die Hattsteiner um Rückgabe der Burg. Dem Konrad von Hattstein antwortet der Rath in Frankfurt deshalb in der Mitte Septembers 1432 (Dienstag vor Lampertus), daß man vergeblich Erfüllung des Vergleichs von 1379 verlangt und darum das Schloß erobert habe, „daby wir iz auch vff dißmal bliben lassen", fügt derselbe an. Zu Bewahrung des Schlosses wurden die größten Vorsichtsmaaßregeln angewendet, und auf die im Oktober 1432 geschehene Warnung, gegen die Verrätherei eines im Schlosse befindlichen mainzischen Dieners, der für den Verrath zweihundert Gulden erhalten sollte, auf der Hut zu seyn, wurden auf Dienstag nach Sanct Franziskus in Frankfurt genau und namentlich die Personen bestimmt, welche von jedem Theile ausschließlich in das Schloß gelassen werden sollten. Bedeutende Vorräthe von Brodtfrüchten und Wein wurden neuerdings in dasselbe geschafft, und ein Mönch bestellt, um den Gottesdienst daselbst zu versehen.

Mit den gehässigsten Farben stellten die Hattsteiner die Eroberung der Burg dar. Nach Köln, Strasburg und an andere Städte und Fürsten schrieben sie desfalls. Dies bewog die Verbündeten, auf Gallentag (den 16. Oktober) 1432 eine weitläuftige Urkunde zu verfassen und an den Landgrafen von Hessen und Andere zu schicken. Einzeln werden in derselben die Räubereien der

Hattsteiner aufgezählt und die Gründe der Eroberung erörtert.

Erbittert dauert die Fehde auch im Jahre 1433 fort. Sie erstreckte sich gegen jeden Einzelnen, der an Eroberung der Burg Theil genommen hatte. Darum bescheinigt sowohl der Rath in Frankfurt als der Hauptmann der Stadt Gerlach von Londorff dem Schöffen Johann von Glauburg, dem Diener der Stadt Johann von Lichtenstein, und dem vesten Gilbrecht von Buseck, daß sie am Tage der Eroberung weder bei ihnen gewesen, noch ihnen den Weg gezeigt, oder auf andere Art Vorschub geleistet hätten. Der berüchtigte Diederich von Hattstein schrieb am 6. Januar 1433 in den härtesten Ausdrücken an Johann Voß von Waldeck, Wilhelm von Aldendorf und Adam von Staffel; er nennt sie: „verzagete Schälke, ehrlose treulose Bösewichter und Lügner." Burggraf und Baumeister zu Friedberg verwendeten sich besonders für ihren Mitganerben Heinrich von Hattstein. Der Rath in Frankfurt antwortete: die Hattsteiner hätten weder den frühern Vertrag von 1379 erfüllt, noch sich auf den gütlichen Tagen, auf welchen „Ir Hre Burggrave vnd auch Hre Gilbrecht Weise vnd me vwer Myde Burgman waret" verglichen; darum habe man das Schloß erobert. Eine ausführliche Beschwerdeschrift übergab Konrad von Hattstein — der überhaupt als ein sehr unruhiger Mann erscheint — im Juli 1433 bei den Ganerben von Friedberg. „Wiedder Got ere vnd recht, ane alle schulde vnd vnbesorgter Dinge — — — verrederblichen mit rechter schalkesdat vnd Bos-

heid" habe man ihm das Schloß abgewonnen, heißt es darin. Sonderbar genug werden in diesem Briefe nicht allein die Ganerben, sondern auch „alle erber wolgeboren Frauwen, myn lieben Magen" mehrmals angeredet. Weitläuftig wurde diese Klagschrift am 29. August beantwortet. In demselben Monat bat Philipp Widekind von Hattstein den Rath in Frankfurt um Rückgabe des Schlosses: „dan ich — fügt er an — dicke habe horin sagen, wie daz gar ein wise vnd ridliche rat in Frankhfort sy, vnd ich auch nit andriß enweiß der nemanß Vnricht endu" ꝛc. Da der Rath sich zu nichts verstand, so sendete derselbe einen Fehdebrief. Sowohl letzterer, als vorgedachtes Schreiben fangen an: Pougna pro patria. Ein Vergleichsversuch, auf Verwendung des Landgrafen von Hessen im Februar 1433 in Friedberg gehalten, war fruchtlos, und eben so wenig kam nach Ostern in Bergen mit Diederich von Hattstein, unter Vermittelung des Grafen von Hanau, ein Vergleich zu Stande. Doch gelang es diesem endlich, in Windecken am 15. Juli 1433, die Sache, des Schlosses wegen, zwischen den Eroberern und Heinrich und Konrad genannt Philips und Philips Gebrüder von Hattstein zu vertragen, und so den Anfang zu gütlicher Auseinandersetzung zu machen. Gedachte Hattsteiner traten ihr Eigenthum an der Ganerbschaft, (wozu außer dem Schlosse mehrere ansehnliche Waldungen und Bezirke, so wie zwei Drittheile des Dorfes Arnoldshain und einige Zehenden gehörten) förmlich an die Eroberer ab. Jeder der Gebrüder erhielt dagegen hundert

Gulden in Terminen baar, und für sich und seine Lehnserben von Mainz zehn Gulden, von Isenburg fünf Gulden und von Frankfurt zehn Gulden jährlich auf Winter-Martini zahlbar, zum Mannlehen. Die Ablösung dieses Lehens wurde, mit hundert Gulden für zehn Gulden, auf den Todesfall des ersten Empfängers, jedoch mit dem Beding vorbehalten, daß sodann der also abgefundene Lehnserbe eigene Güter im Werth von hundert Gulden dem seitherigen Lehnsherrn zu eigen geben und von diesem zu Mannlehn wieder empfangen sollte. Alle Gefangene wurden losgelassen.

Hierauf errichteten die Eroberer am 16. Oktober 1433 einen Burgfrieden mit einander, der ihre Rechte und Verbindlichkeiten bestimmte. Alle Jahre abwechselnd, führten zwei der Ganerben das Baumeisteramt und die damit verbundene unmittelbare Aufsicht über die Gebäude und Befestigungen der Burg, so wie die Einnahme und Ausgabe.

Im November (Donnerstag nach St. Martinstag) desselben Jahres verglich sich Diederich von Hattstein mit der Stadt Frankfurt. Doch scheint dieser Vergleich — wie die Folge zeigt — nur Nebenpunkte und nicht das Schloß betroffen zu haben.

Schon im Januar 1433 hatte die Stadt Frankfurt das von den Gebrüdern Gottfried und Eberhard Herren zu Epstein als ihnen zustehend verlangte Oeffnungsrecht des Schlosses Hattstein abgelehnt, und im September des folgenden Jahres, 1434, wurde ein Anschlag auf dasselbe durch die Wachsamkeit des damaligen Amtmanns Clas

Cesseler vereitelt. Während die Schloßknechte nach Reiffenberg und anderswohin auf Kirchweihen zum Tanz und Wein ausgingen, sollten Söldner der Reiffenberger, Hattsteiner und Kronenberger, in den Kleidern der Schloßknechte sich in die Burg schleichen und sie also mit List gewinnen. Auch der Landgraf von Hessen und der junge Graf von Nassau, des Grafen Philipp Sohn, sollen am Anschlag Theil gehabt haben. Die Besatzung wurde verstärkt, selbst der Stadt Frankfurt Hauptmann, Gerlach von Londorff, hingesendet, und alles aufs Beste und so vorgekehrt, daß kein Ueberfall zu besorgen war. Auch das folgende Jahr, 1435, machten dieselben vergebens einen feindlichen Anschlag auf Hattstein. Da man nemlich mehrere feindliche Söldner in der Nähe des Schlosses herumschleichen sah, riefen die Schloßwächter ihnen von der Mauer zu, und verfolgten sie, als sie die Flucht ergriffen.

Schon zu dieser Zeit war manches am Schloß und den Befestigungen baufällig, und es war die Rede davon, es mit einem Graben zu verstärken. Am 11ten November 1434 wurde den Baumeistern die Befugniß ertheilt, alle Gebäulichkeiten und Befestigungswerke, ohne Anfrage, im Stande zu halten. Wegen Errichtung neuer Gebäude sollten die Ganerben sämmtlich berathschlagen. In den Jahren 1435 und 1436 waren bedeutende Reparaturen am Schlosse nothwendig, noch mehr 1439.

Am 2. Mai 1435 trat Wolf von Hattstein seinen Antheil an der Ganerbschaft an die Verbündeten ab, Gleiches

that am 15. Juni 1436 Konrad von Hattstein und Henne sein Sohn, und am 14. August 1436 Philipp von Hattstein genannt Widekind, mit welchem bis dahin die Fehden dauerten.

Nach Abgang des Amtmanns Clas Cesseler erhielt der Mitganerbe Wilhelm von Staffel diese Stelle, die er am 25. Juli 1436 antrat. Gegen eine Besoldung von dreihundert funfzig Gulden mußte er zwölf Menschen, nemlich elf wehrhafte Männer und eine Magd, in Hattstein auf seine Kosten halten.

Diederich von Hattstein, der, öfterer Vergleiche ungeachtet, seinen unruhigen Charakter nie verläugnete, und schon im November 1435 die nach Hattstein gehörigen Ackerpferde geraubt hatte, mißhandelte — ungeachtet eines am 24. März 1436 durch Gottfried Herr zu Epstein vermittelten Vergleichs — noch in demselben Jahre einen Zimmermann, der nach Hattstein geschickt wurde, um dort einige Arbeit zu machen. Darum wurde ihm am 23. September 1436 der mit ihm bestandene Frieden aufgekündigt. Im Jahre 1437 bemühte sich Gottfried Herr zu Epstein abermals, die Sache beizulegen. Aber erst am 16. Februar 1439 wurde sich mit ihm und seiner Hausfrau Katharine, auf dieselben Bedingungen, wie mit den übrigen, des Schlosses wegen, verglichen. — Beim Tode Widekinds von Hattstein fielen die von Frankfurt zu Lehen tragenden zehn Gulden auf seinen Vetter Diederich, und jetzt machte der Rath von der Vergleichsbedingung Gebrauch und lös'te dieses Lehen mit hundert Gulden ab. Dagegen

gab Diederich am 16. Juni 1440 mehrere seiner eigenthümlichen Güter in Oberndorf und Niederembs dem Rath zu eigen und empfing solche zu Mannlehn. Eben so wurden allmählig die übrigen Hattsteiner abgefunden *).

Am 24. April 1441 wurde der Graf Johann von Catzenelnbogen zum Mitganerben in Hattstein aufgenommen, und im Jahre 1442 zu Ende Oktober wurden von Frankfurt noch zwei Knechte, zweihundert Fußeisen und ein Büchsenmeister nach Hattstein geschickt, um das Pulver und alle Waffen recht in Ordnung zu bringen, „denn wir syne zu noit bedorffen, dan wir dy geste zytlich dage vnd nacht by vns haben" schreibt der Amtmann. Die Fehde galt hauptsächlich dem Erzbischof von Mainz; darum gaben auch die Reiffenberger — dies waren die Gäste, von denen der Amtmann schreibt — drei Armbrüste und eine Partie Pfeile, welche von Frankfurt nach Hattstein geschickt, und von ihnen genommen waren, wieder zurück. Im Jahre 1443 wurde ein abermaliger feindlicher Anschlag auf Hattstein vereitelt. Unter dem Vorwande von Geschäften sollten bekannte Leute ins Schloß gehen und heimlich versteckte

*) Bis zum Jahre 1767 dauerte zwischen den Hattsteinern und der Stadt Frankfurt dieser Lehnsverband. Als in diesem Jahre mit Konstantin Philipp von und zu Hattstein das Geschlecht im männlichen Stamme erlosch, lös'te dessen 1826 noch lebende Tochter Anna Theresia, vermählt an Franz Freiherrn von Guttenberg, von Frankfurt die Lehen für eine namhafte Summe Geldes ein.

Knechte, wenn das Thor geöffnet wäre, hineindringen. Wahrscheinlich waren es wieder die Hattsteiner und Reiffenberger, die solches unternehmen wollten.

Die Mitganerben Wilhelm von Staffel und Adam von Aldendorf waren schon im Jahre 1444 mit ihren zur Beamtung und Unterhaltung des Schlosses zu leistenden Beiträgen im Rückstande. Ihres Antheils am Schlosse wurden sie daher verlustig erklärt. Voß von Waldeck, Vitzthum im Rheingau, wurde aus gleicher Ursache damit bedroht, und in demselben Jahre noch aus der Ganerbschaft gewiesen.

Der am 14. Juli 1444 zum Amtmann ernannte Konrad von Schwalbach erhielt jährlich zweihundert funfzig Gulden, und mußte elf wehrhafte Männer und eine Magd auf seine Kosten halten; Walther von Reiffenberg, der am 25. Juli 1449 diese Stelle erhielt, übernahm gleiche Verbindlichkeit für zweihundert Gulden.

Schon im Oktober 1446 sagte Graf Johann von Catzenelnbogen die Ganerbschaft auf: „synt mir myne sache zu dessen Zyten so gelegen, das mir nit füglich ist das sloß me zu halten", und im April 1448 weigerte sich der Mitganerbe Graf Diether von Isenburg, das Baugeld und die Besoldung des Amtmanns Konrad von Schwalbach mit dem ihm ertragenden Drittel zu bezahlen. Er erklärte überdies, daß er keinen Theil mehr am Schloß haben wolle. Von hier an besaßen es Mainz und Frankfurt allein. Die Reiffenberger machten auch dieses Jahr (1448) vergebliche Versuche, das Schloß heimlich zu gewinnen. Doch war

es

es hinlänglich bewaffnet, und wurde noch mehr versehen, da der Amtmann Konrad von Schwalbach darum bat, mit dem Bemerken: „dan ich dy von Ryffenberg alle dage vor mir han." Die im Jahre 1449 geschehene Anlegung einiger Befestigungen beweist, daß man dem Besitze — ungeachtet solcher mehr kostete, als eintrug — immer noch Werth beilegte.

Nur mit Schmerz sahen die Hattsteiner das Haus ihrer Ahnen in fremden Händen. Da bis jetzt alle Versuche, es mit List oder Gewalt an sich zu bringen, vergebens waren, so versuchten sie die Güte, und im November 1452 baten Philipp und Henne von Hattstein, jedoch vergeblich, ihnen das Schloß wieder zu geben.

Im Jahre 1453 hatte Landgraf Ludwig II. der Friedfertige von Hessen Fehde mit Hans und Engelbert von Rodenstein, Hans von Cronberg, Emmerich von Reiffenberg, Karl Schelm von Bergen und Hamman Echter. Auch Schultheiß, Bürger und Gemeinde in Reiffenberg nahmen daran gegen den Landgrafen Theil. Hessische Söldner überzogen die Gegend, und Jost von Hönstein (der in diesem Jahre von des Raths in Frankfurt wegen acht Monate in Hattstein war) berichtete im Februar, daß die Hessen den Wald abgebrannt und mehrere Gefangene von Arnoldshain (das zu zwei Drittel nach Hattstein und zu Ein Drittel nach Reiffenberg gehörte) weggeführt hätten. Im Herbst desselben Jahres durchzogen solche nochmals die Gegend und die Benachbarten flüchteten ihr Vieh und Habseligkeiten nach Hattstein.

Im Jahre 1454 am 22. Juni erhielt Emmerich von Ockenhain, im folgenden Jahre, 1455, Berlt von Merla, 1459 Hermann Halbverlohren, und den 1. November 1460 Friedrich von Reiffenberg das Amt in Hattstein, das Letzterer 1464 aufsagte. Gegen Bezahlung von zweihundert Gulden unterhielten sie, auf ihre Kosten, acht wehrhafte Männer und eine Magd.

Sehr baufällig war das Schloß; zu der Zeit als Konrad von Schwalbach Amtmann daselbst war (1444 bis 1449), und im Jahre 1454, als Emmerich von Ockenhain, im Juli, daselbst installirt wurde, war es so zerfallen, daß man es, ohne Herstellung, nicht mehr halten konnte, und jeden Tag den gänzlichen Einsturz befürchten mußte. — Wirklich fiel auch im Februar 1456 ein Stück Mauer am äußern Theile des Schlosses ein, ein andres drohte zusammenzufallen. Der Schade wurde jedoch wieder hergestellt und eine neue Brücke gebaut.

Im Anfang dieses Jahres (1456) nahmen Adam von Ottenstein, Maffried von Brambach und Konrad v. Hattsteins Knechte den Amtmann Berlt von Merla gefangen und führten ihn nach Wellersbach. Die Stadt Frankfurt nöthigte solche jedoch, denselben wieder los zu lassen, und sämmtliche Kosten zu bezahlen. Dagegen versprach der Rath sich weiter nicht zu rächen. Doch war im Jahre 1459 und 1463 mit denselben abermals Fehde.

Im gedachten Jahre 1463 hatte Frankfurt an seinem Theile für Unterhaltung des Schlosses Sechs und dreißig Gulden Einen Turnus mehr bezahlt, als eingenommen.

Im März des Jahres 1456 wünschten Johann Graf zu Nassau und Eberhard von Epstein Herr zu Königstein als Ganerben des Schlosses Hattstein aufgenommen zu werden. Der Rath in Frankfurt antwortet, er könne für sich allein nichts thun, und weiset sie an den Mitganerben, den Erzbischof von Mainz.

Letzterer war schon seit einiger Zeit in Bestellung und Unterhaltung des Schlosses säumig, und neigte sich endlich so sehr auf die Seite der mit den Hattsteinern verwandten und verbündeten Reiffenberger, daß er sogar auf Sonntag vor Mathiastag 1461 (im Februar) mit diesen einen Oeffnungsvertrag über das Schloß Reiffenberg abschloß und sich hierfür zu jährlicher Zahlung von hundert Gulden verpflichtete. In einer andern im September gedachten Jahres (Dienstag nach St. Mauritientag) ausgestellten Urkunde macht sich der Erzbischof Diether von Mainz für sich und das Stift gegen die Reiffenberger verbindlich, Frankfurt dahin zu vermögen, das Schloß gänzlich zu schleifen, und im Fall dieses nicht geschehe, das Schloß nicht mehr mit einem Amtmann, sondern nur mit einem Knecht „so liederlich wir mechten" zu bestellen; auch nicht zuzugeben, daß es von Seiten Frankfurts hinlänglich besetzt werde. Mainz verpflichtete sich ferner, nichts am Schlosse herzustellen, und seinen Antheil nie an Frankfurt, auch sonst Niemand zur Ganerbschaft gelangen zu lassen. An demselben Tage stellte gedachter Erzbischof den Reiffenbergern noch eine Urkunde aus, nach welcher er seinen Antheil am Schlosse, falls es geschleift und verwüstet würde, oder zerfiele, mit

allem Zugehör, den zwei Stämmen, von dem Schilde Reiffenberg geboren, überlies.

Durch Friedrich von Reiffenberg wurde der Rath in Frankfurt von diesen Schritten des Erzbischofs in Kenntniß gesetzt, und dem Rathe mehrmals angelegen, zu Vermeidung aller Irrungen, mit den Reiffenbergern desfalls gütlich übereinzukommen. Der Rath lehnte es jedesmal mit dem Bemerken ab, daß er auf mehrfache Anfragen, ganz ohne Nachricht vom Erzbischof geblieben sey und allein nichts zu thun vermöge.

In dem Jahre 1461 schickte die Stadt Frankfurt, auf die Warnung, daß nach dem Schlosse gestanden werde, mehrere Knechte und Waffen nach Hattstein. Im Jahre 1462 versuchten die Königsteiner das Schloß mit List wegzunehmen. Einige ihrer Söldner waren schon heimlich in das Vorhaus gestiegen, vergebens versuchten sie es mit dem Schlosse selbst. Die Schloßwache wurde es gewahr, und der Plan mißlang. Doch wurde die Besatzung abermals verstärkt.

Erzbischof Diether von Mainz war indessen mit Tode abgegangen, und Walther von Reiffenberg, welcher mit dem neuen Erzbischof Adolf und aller Pfaffheit des Stiftes Mainz in Fehde war, hatte auch dem Rath in Frankfurt im August (Sonnabend nach Vincula Petri) 1465 einen Absagebrief gesendet. Hiervon wurde dem Erzbischof Nachricht gegeben, mit dem Bemerken, daß man von Seiten Walthers für das Schloß Hattstein besorgt sey, worauf derselbe zwei Knechte dorthin sendete. Die Stadt

Frankfurt bestellte solches indessen aufs beste, und empfahl in einem Schreiben vom 19. Nov. 1465 dem Amtmann Henne von Fleckenbühl in Hattstein, Niemand ohne Schreiben des Raths ins Schloß zu lassen, und: „besunders" heißt es in dem Schreiben, „iß vnßere meinung daz ir des sloßes groß acht habet, da die Leuffe wilde steen vnd fast gewarnt worden."

So standen die Sachen noch in der Mitte des Jahres 1466. Mehr als zwei Jahre hatte Frankfurt die Kosten des Schlosses und der Bestellung allein getragen. Darum schrieb der Rath am 20. Juli an den Erzbischof Adolf, fragte wegen vertragswidriger Uebereinkunft mit den Reiffenbergern an, verlangte vertragsmäßige Bestellung des Schlosses und Ersatz der bereits über vierhundert Pfund Heller betragenden Auslagen. Angefügt wurde: daß man, im Fall der Nichtzahlung binnen vierzehn Tagen, den Betrag zum halben Theil, nach Inhalt des Burgfriedens, für Rechnung des Erzbischofs aufnehmen werde. Da abermals keine Antwort erfolgte, so eröffnete der Rath dem Erzbischof am 20. August schriftlich, daß die seitherigen Kosten vierhundert acht und siebenzig Pfund Heller betrügen, und daß man die Hälfte mit zweihundert neun und dreißig Pfund für Rechnung des Erzbischofs und auf dessen Schaden „bei Isselm dem Juden" aufgenommen habe. Der Rath ersuchte dieses zu bezahlen, das Schloß nach Inhalt des Burgfriedens zu bestellen, und verwahrte sich noch gegen allen Nachtheil und etwaigen Verlust desselben. Aber auch dieses Schreiben blieb fruchtlos.

Die Fehde mit Walther von Reiffenberg dauerte immer noch, und die Lage der Burg Hattstein, die ohnehin gänzlich zerfallen war, wurde täglich mißlicher. Dienstag der 12. Mai 1467 entschied dessen Schicksal. Heimlich hatten sich zwei Knechte Walthers von Reiffenberg im Vorhause der Burg verborgen. Zwei Schloßknechte waren aus der Burg gegangen, nur der Amtmann Henne von Fleckenbühl, ein Knecht und eine Magd waren in demselben, und es scheint hieraus hervorzugehen, daß es damals nur mit drei Knechten besetzt war. Die Magd — wahrscheinlich mit Walthers Knechten verstanden — öffnete um Mittag die Pforte, und Walthers Knechte liefen ihr solche ab. Mehrere seiner Söldner folgten, Henne von Fleckenbühl, im Bade sitzend, und der Knecht wurden gefangen. Ein Knecht brachte denselben Tag die Nachricht dieses Ereignisses nach Frankfurt, von wo sogleich an den Erzbischof von Mainz geschrieben wurde. Aber auch jetzt scheint dieser auf seinem Stillschweigen beharrt zu haben. Walther von Reiffenberg führte nun alles Geschütz, Hausrath und Lebensmittel aus dem Schlosse, und verließ es wenige Tage nach der Eroberung, nachdem er es in Brand gesteckt und die Mauern niedergerissen hatte.

Frankfurt ging nun seinen eigenen Weg und schloß am 17. März 1468 mit Johann Graf zu Nassau, Junkherr Eberhard Herr zu Epstein und zu Königstein, Philipps von Hattstein, Henne von Hattstein Konrads seligem Sohn, Henne und Konrad von Hattstein Gebrüdern, Diether seeligen Söhne, einen Vergleich ab, in welchem die

Stadt ihren Theil an Hattstein denselben unter der Bedingung überließ, daß sie solches binnen sechs Jahren gänzlich aufbauen und als Burg herstellen, auch auf ewige Zeiten nichts vom Schloß oder dessen Zugehör veräußern sollten. Sich behielt die Stadt die Oeffnung und das Recht bevor, gegen Zahlung von zehn Gulden jährlich an die Baumeister, wieder zur Ganerbschaft zu gelangen. Am 4. April wurden die Urkunden gegenseitig ausgefertigt.

Weder in diesen, noch in spätern Urkunden wird des Erzbischofs von Mainz oder der Reiffenberger gedacht. Auf welche Art diese ihre Ansprüche aufgegeben haben, ist unbekannt.

Das Schloß wurde wieder hergestellt, und in dem Burgfrieden, welcher am Dienstage nach Sonntag Cantate 1494 errichtet ward, wurden Frankfurt die bei der Abtretung bedungenen Oeffnungs- und andere Rechte vorbehalten. Als Ganerben erscheinen jetzt: Adolf und Philipp Gebrüder Grafen von Nassau, als ein Stamm; Eberhard, Philipp und Georg Gebrüder von Epstein Herren zu Königstein und Münzenberg, als ein Stamm; Philipp von Hattstein, Diederich und Ludwig Gebrüder von Hattstein, Marquard von Hattstein, Johann von Hattstein, Philipp von Hattstein, als ein Stamm; Hans und Philipp von Karspach und Heinrich Ridesel, und zwar letztere drei mit der Bestimmung, daß jeder derselben mit einem einzelnen der Hattsteiner gleiches Recht und Verbindlichkeit haben sollte. Erbburgmänner auf Hattstein waren damals: Johann von Langel genannt Werhs, Johann

von Wernoff, Henne von Jstatt genannt von Hattstein, Wilhelm von Clevill, Ulrich von Wombach, Henrich Eppenstein, Gilbracht Ritteseln, Helfrich Strommele, Eberhard Grwnstein, Melcher und Henne Isenbergk, sodann Caspar Sthiering von Obernstein. Vorgängiger Mahnung müssen sie in Person, oder durch einen andern an ihrer Statt, auf Kosten der Ganerben, jährlich einen Monat Burghut thun.

Wegen Bedrückung der Hattsteiner und Reiffenberger erhob Franz von Sickingen 1517 Fehde mit Hessen, und die Ganerben von Reiffenberg, die Hattsteiner und Kronberger nahmen an solcher gegen Hessen Theil. Namentlich unterschreibt Konrad von Hattstein den Fehdebrief. Hessische Krieger überzogen die Gegend, Kronberg kam 1522 in die Gewalt Philipps des Großmüthigen, als hessische Landstadt huldigte es 1528. Erst nach langen Jahren (1541) wurde es den Kronbergern wieder gegeben. Ohne Zweifel wurden Hattstein und Reiffenberg in dieser Fehde heimgesucht. Nichts Merkwürdiges ist mir aus dem folgenden Zeitraume von Hattstein bekannt. In den Händen der mächtigsten Nachbarn und bei dem allmählig größern Ansehen des Landfriedens, scheint es einer ungewohnten Ruhe genossen zu haben, und solche wurde wohl noch mehr durch die Uneinigkeit der benachbarten Reiffenberger unter einander und die Eroberung Reiffenbergs durch Heinrich von Nassau (1587) befestigt.

Noch 1614 war das Schloß in völligem Stande und zur Hälfte Eigenthum Philipp Georgs von und zu Hatt-

stein. Seit dem Burgfrieden von 1494 muß hiernach in Theilung der Burg und der Zahl der Ganerben bedeutende Aenderung vorgefallen seyn. Gedachter Philipp Georg von und zu Hattstein war verschuldet, und hatte sich mit dem Freiherrn Johann Heinrich von Reiffenberg, wegen seines Schloß-Antheils in Verpfändungs- oder Verkaufs-Unterhandlungen eingelassen. Man findet letztern im Jahre 1614 im Mitbesitz des Schlosses, und er machte, aus eben gedachtem Vertrage, Eigenthums-Ansprüche, die Philipp Georg von Hattstein jedoch in Abrede stellte. Wahrscheinlich verkaufte nun letzterer, um den Reiffenberger mit seinen Ansprüchen zu verdrängen und das Schloß bei der Familie zu erhalten, am 1. Oct. 1614 sein „Halbtheil an dem Schloß Hattstein, mit dem Geschütz und Wildgarn, so jetzo darvff" sammt allem Zugehör an seinen Vetter Johann von Hattstein für dreizehntausend Gulden. Doch behält er sich und seinen Nachkommen, auf den Fall, daß die Linie seines Vetters Johann und dessen Bruders im Mannsstamme erlöschen sollte, das Rückkaufsrecht gegen Erlag obiger dreizehntausend Gulden bevor. Der Verkauf fand aber, ohne Zweifel, Anstand, weil der Reiffenberger seine Ansprüche mit Geld nicht wollte ausgleichen lassen. Denn noch am 29. Dezember 1614 bot Philipp Georg von Hattstein dem Freiherrn Friedrich von Reiffenberg Rückzahlung „der ausgelegten Summe Geldes" an, „welche an der Kaufsumme seines Antheils des Hauses Hattstein cum pertinentiis erlegt worden", welches Anerbieten derselbe am 27. März 1618 wiederholt.

Wahrscheinlich setzte der Reiffenberger seine Eigenthumsansprüche durch, denn wir finden späterhin diese Familie im Besitz der Burg, den solche bei ihrem Aussterben (1686) an das jetzt gräfliche Haus Waldpott-Bassenheim vererbte, das noch in der neuesten Zeit, unter nassauischer Hoheit, Eigenthümer der Ruinen ist.

Die verhängnißvolle Zeit des dreißigjährigen Kriegs hat der Burg den Untergang gebracht. Nähere Umstände hiervon, so wie das Jahr der Zerstörung, sind mir nicht bekannt. Vielleicht zerstörten es die Kaiserlichen, die am 8. Febr. 1635 und abermals am 27. Februar 1646 die Gegend überzogen und Reiffenberg besetzten; wahrscheinlicher die Hessen, welche im Mai 1647 die Kaiserlichen verdrängten, und unter Anführung des General Mortaigne das benachbarte Reiffenberg, das beim Beschießen zum Theil in Brand aufging, eroberten. Daß Hattstein geschleift wurde, zeigen die wenigen Trümmer.

Das Wappen der Hattsteiner war eins mit dem ihrer Stammgenossen der Reiffenberger: ein silberner Schild mit drei rothen von der linken nach der rechten Seite schräg abwärts laufenden Balken, und auf dem Helme zwei, gewöhnlich auf einander liegende, zuweilen aus einander stehende, eben so bezeichnete Adlersflüge. Bis in die Mitte des 15ten Jahrhunderts stand zwischen den Flügeln bald ein stehender, seltener ein wachsender Kranich. Später findet man dies nicht mehr.

Auch das Geschlecht der Hattsteiner ist im Mannsstamme 1767 erloschen, nachdem es länger als sechshun-

dert Jahre geblüht hatte. Ruhe, ihm in der Vorzeit fremd, fand es im stillen Grabe. Der Schleier der Vergessenheit sinkt leise und allmählig herab auf die Gruft, die ihren Staub bedeckt, auf den Namen der Hattsteiner und die Burgruinen.

* * *

Quellen dieser Geschichte sind: Lersner's Frankfurter Chronik; Rechtliche Deduction, die Herrschaft Reiffenberg und das Stockheimer Gericht betr. 1776; besonders: Original-Urkunden aus dem Archiv der freien Stadt Frankfurt; eigene Ansichten. Abbildungen des Schlosses kenne ich nicht, wahrscheinlich existiren keine. Jetzt ist solches so sehr zerstört und mit dichtem Wald überwachsen, daß sich nirgends eine Abbildung auffassen läßt.

Digitized by Google

215.

Kanstein

im

preußischen Regierungsbezirk Arensberg.

Welch ries'ge Veste ragt da oben,
So kühn erhoben,
So innig fest dem grauen Fels vereint,
Daß eine Burg der Fels, die Burg ein Felsen scheint!

K. E. Ebert.

Digitized by Google

215.

Kanstein.

Im Regierungsbezirk Arensberg, zwischen dem alten berühmten Eresburg oder Stadtberge und der fürstl. waldeckischen Residenzstadt Arolsen liegt das alte und ansehnliche Schloß Kanstein, auf einem ziemlich steilen, felsigen Berge, dem kaiserl. österreichischen Gesandten Herrn Grafen v. Spiegel gehörig. Die Lage des Schlosses ist angenehm, obschon ziemlich einsam, auch beschränken die nahe gelegenen Berge die Aussicht bedeutend; doch präsentirt sie sich, besonders von Stadtberg her, ausnehmend schön und romantisch. Der vorn an stehende, steil sich erhebende Felsblock, genannt „der dicke Stein" ragt mit seinem alten Mauerwerke weit über die vor ihm stehenden Bäume und läßt den staunenden Beschauer ahnden, daß er einst der Hauptpunkt der alten Burg gewesen sey. Hinter ihm, jedoch schon tiefer, fangen die noch bewohnten Schloßgebäude an, und umziehen gewissermaßen den ganzen Berg. Von dieser Seite hat auch nur das Schloß noch das Ansehen

einer alten Ritterburg, im Geschmack des 15ten Jahrhunderts. Die Ansicht von Arolsen her ist zwar auch schön, doch zeigt der lange, neu angebaute Flügel zu sehr den modernen Geschmack, und hat nicht das Eigenthümliche, Ueberraschende, was die westliche Seite gewährt. Ein einziges Thor, mit einem Spitzbogen überwölbt, führt in den geräumigen Schloßhof, der, wegen seiner abhängigen Lage, Fuhrwerken nur eine etwas schwierige Passage gestattet. Das Thor war links durch einen dicken, runden Thurm gedeckt, an welchen später der neue, drei Stockwerk hohe, Flügel angebaut wurde; rechts zeigen sich zwei kleine gothische Fenster, die der Pförtnerwohnung anzugehören scheinen, und welche das Ganze recht charakteristisch heben. Ueber dem Thore hin bis zu dem eigentlichen alten Schloßgebäude gehen zirkelrunde, gothisch verzierte Fenster, und selbst das Dachgesims ist in einfachem, aber ächt gothischem Geschmack ausgeführt. Das ansehnliche, hohe Gebäude, was nun folgt, ist das älteste, zugleich auch der einzige noch im Stande erhaltene Bau der alten Burg, und wird, gewöhnlich im Sommer, von dem Besitzer und seiner Familie, welche zuweilen hier die schöne Jahreszeit zubringt, bewohnt. Früher zierten diesen Flügel drei gothische hohe Giebel, von denen der eine aber vor mehrern Jahren in einer stürmischen Nacht herunterstürzte und seitdem nicht wieder erbaut ist. An diesen Flügel stößt ein anderer mit ihm in gerader Linie fortlaufender, von dem vorigen Besitzer erbaut. Doch betrachten wir jetzt diese Gebäude vom Schloßhofe aus.

Links neben dem Thore, von dem runden Thurme an, steht der zuletzt von dem verstorbenen kur-kölnischen Kammerpräsidenten v. Spiegel erbaute Flügel. Man kann nicht sagen, daß er schön sey, weder Pracht noch Bequemlichkeit trifft man bei ihm an, obgleich er von dem Erbauer fortwährend bewohnt wurde. Die Schloßkapelle, eine ziemlich bedeutende Bibliothek und das Archiv der Familien v. Kanstein und v. Spiegel zum Desenberge ist ebenfalls in diesem Gebäude, das Archiv in dem besonders dazu eingerichteten feuersichern Gewölbe des runden Thurmes; außerdem noch die Wohnungen des gräfl. Oberrentmeisters und des Gerichtsactuars. An dem Thurme sieht man, außerhalb des Schloßthores, noch 2 eingemauerte Steine. Der erste zeigt einen alten Mann in erhabener Arbeit, ist übrigens ohne Jahrszahl und Inschrift. Der zweite, weit größere, enthält 4 Felder, mit eben so vielen Wappen, von denen man indeß nur noch zwei mit dem Kansteinschen Raben erkennt. Die über den Feldern befindliche Inschrift konnte ich nicht gut mehr erkennen, doch zeigt sich die Jahrszahl 1519 noch ziemlich deutlich. Der Thurm mag wohl älter sein, obgleich der Stein von Anfang an mit eingemauert seyn muß; wahrscheinlich wurde die Schrift erst später — etwa bei einer Reparatur — eingehauen. Geht man den Schloßhof hinauf, so gelangt man zu dem eigentlichen Wohngebäude, welches von dem Vater des jetzigen Besitzers, dem Landdrosten Otto Hermann v. Spiegel, kurz nach Beendigung des 7jährigen Krieges erbauet wurde, und mit dem vorhin erwähnten alten Schloßbau zusam-

menhängt, welcher letztere auch links noch um etwa 20 Fuß vorspringt. Das Gebäude hat 2 Eingänge, und enthält schöne Zimmer, die jedoch dem äußern Ansehen der Burg nicht entsprechen, indem sie alle in neuerem Geschmack angelegt und dekorirt sind.

Der nun folgende mit dem eigentlichen Schlosse in gerader Linie fotlaufende Bau, ist ebenfalls von dem vorigen Besitzer in schönem gothischen Styl erbaut, und dient zu einem Pferdestalle und Kornboden, obgleich die geschmackvoll in Stein gehauenen spitz überwölbten gothischen Fenster und Rosetten, so wie auch die 3 großen Spitzbogenthüren eher auf eine Schloßkirche deuten. Zwischen den beiden Eingängen rechts ist ein großer Stein eingemauert, mit der Inschrift: „Errichtet von Franz Wilhelm Spiegel zum Desenberg 1804." Links von diesem letzten Gebäude erhebt sich der dicke Stein, auf den man vermittelst in den Felsen gehauener Stufen gelangt. Hier stand wahrscheinlich nur ein großer Thurm von unregelmäßiger Form, weil der Felsen nicht geräumig war. Das noch stehende, dem Einsturze nahe Thor ausgenommen, sieht man nur noch geringe Mauerreste von ihm. In diesen Felsblock war auch das grauenvolle, noch vorhandene Burgverließ eingehauen, wohin kein Strahl des Tageslichtes gelangen konnte.

Von der schwindelnden Höhe des dicken Steines genießt man eine romantische Aussicht in das Thal und auf die gegenüberliegenden, mit düstern Tannen bewachsenen Felsen, an denen noch Spuren einiger von den Schweden,

während des dreißigjährigen Krieges, angelegter Schanzen zu sehen sind.

Die östliche Seite des Schloßhofes ist frei, und gestattet eine Aussicht auf die am Fuße des Berges erbaute ebenfalls gräfliche Meierei. Noch muß ich eines kleinen Gebäudes, weiter unten im Schloßhofe, gedenken, welches sehr alt zu seyn scheint, und gegenwärtig zu einer Bierbrauerei eingerichtet ist, sonst aber, wie überhaupt das ganze Schloß, weiter keine Merkwürdigkeiten und Antiquitäten enthält. Am Fuße der mit schönen Bäumen bepflanzten westlichen Seite des Schloßberges liegt das Dorf Kanstein, durch welches auch die Chaussee von Cassel nach Arensberg, Köln 2c. läuft.

Um nun auf die Geschichte dieses Schlosses zu kommen, muß ich vorläufig bemerken, daß ich die meisten Nachrichten aus den bedeutenden Archiven des gräflichen Hauses geschöpft habe, außerdem ist auch wenig von der Burg und ihren frühern Bewohnern bekannt.

Die Erbauer des Schlosses Kanstein waren die Gebrüder von Pappenheim, das Schloß selbst wurde nach dem Berge genannt, auf dem es errichtet wurde, und späterhin nahmen die Pappenheimer als Besitzer der Burg, auch ihren Namen an, obwohl sie hin und wieder noch Pappenheim genannt wurden. Von den Urkunden, welche noch älter sind, als die Burg, will ich die wichtigsten hier anführen, indem sie uns zeigen, wie mächtig die Herren von Pappenheim schon waren, ehe sie mit dem Berge Kanstein belehnt wurden. Das älteste Dokument, dessen auch

Schaten gedenkt, ist von 1307. Der Bischof Otto von Paderborn belehnt darin die Pappenheimer mit dem Kahlenberge unweit Warburg, eine Burg darauf zu bauen, welches aber erst später, im Jahre 1326, durch die 3 Söhne Ravens von Pappenheim geschah.

Im Jahre 1311 verkaufte Gerhard von Spiegel ein Drittel des Schlosses Desenberg demselbem Rave von Pappenheim, und 1332 belehnte der Erzbischof Walram von Köln die Brüder Ravens, Herbord und Raven von Pappenheim, mit dem Burgrecht in der bei Volkmarsen gelegenen Cogelnburg, der Bischof behielt sich jedoch die zu dem Schlosse gehörige Freigrafschaft vor (die zu und um Kanstein gelegenen Freistühle gehörten überhaupt zum Cogelnberge). Außerdem führt Wenck in seiner Hessischen Landesgeschichte noch verschiedene Lehen des Herrn von Pappenheim an, welche indeß nur aus wenigen Ländereien bestanden.

1342 belehnte Erzbischof Walram von Köln die Familie Pappenheim mit dem Berge Kanstein, eine Burg darauf zu bauen, welche ihm jederzeit ein offenes Haus seyn müsse, er selbst hatte den Berg den Grafen von Eberstein abgekauft. Ob diese schon früher eine Burg daselbst hatten, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen, indem die historischen Beweise gänzlich fehlen, gleichwohl hat die Sache für jeden, der Kanstein selbst besehen, viel Wahrscheinliches. Eine andere Urkunde vom 27. Nov. desselben Jahres berichtet das Nähere über den Burgbau. Unter den in dieser Urkunde vorkommenden Zeugen sind auch die

Ritter Ludwig Spiegel zu Desenberg mit seinen Burgvögten Jost Hennewedel und Volsing Dalewig und außerdem die kölnischen Burgmänner (famuli ac castrenses in castro Cogelberg) Albert genannt Dickbeier, und Henrich von Brobek, genannt. Die Urkunde ist übrigens von den Brüdern Herbold und Raven v. Pappenheim unterzeichnet.

Dem Kanstein gegenüber, vielleicht auf dem nordwestlich gelegenen Felsen, soll ehedem eine waldeckische Burg, Namens Grimenstein, gelegen haben; eine Urkunde vom Jahre 1343 sagt, daß der Erzbischof von Köln den Grafen von Waldeck gezwungen habe, diese auf seinem Grund und Boden erbaute Burg zu schleifen, doch wohl zu bemerken, auf den Antrag des Raben von Pappenheim, der nach Wenck (Bd. 2. S. 365) im Jahre 1347 den 19. Nov. als Zeuge unter dem Namen Canstein vorkomint, und zugleich hessischer Amtmann in Trendelnburg genannt wird.

1344 belehnte Walram den Raben und Herbold von Pappenheim auch noch mit den Gütern des Elgerus von Uvynkhausen (Oynhausen) zu Uvynkhausen; die Originalurkunde hierüber ist jedoch nicht mehr vorhanden.

1375 versetzten Johann und Heinrich von Escheberg dem Joh. Raben von Pappenheim ihr Burglehen zu Cogelnberg, lösten es aber bald wieder ein, bis letzterer im Jahre 1377 dem Rabe von den Husen sein Burglehen zu Cogelnberg auf dem Kölnischen Hause gelegen, nebst Stätte,

Hof- und Gartenplatz, so wie auch neun Schilling aus der vor dem Mühlenthore belegenen Mühle und dem halben Hauszins von Volkmarsheim, so wie er es von Köln erblich besitze, verkaufte. Späterhin, nemlich 1399, bestätigte der Erzbischof Friedrich von Köln, ein Graf von Groizsch in Sachsen, diesen Verkauf, und belehnte den Raben von den Husen erblich mit einer Stätte auf der Cogelnburg. Dieser Rabe von Husen muß ein Verwandter der Pappenheimer gewesen seyn, denn da er schon ein Burglehen in gedachtem Schlosse hatte, so wüßte ich nicht, wie dieses Dokument in das Kansteiner Archiv gekommen sey. Rabe war und blieb überhaupt ein Name der Familie von Pappenheim oder Kanstein, und so konnte jener Husen, ohne auch grade mit der Familie Pappenheim verwandt gewesen zu seyn, seine Ansprüche ihnen mit diesem Dokument käuflich überlassen haben.

1408 versetzten Rabe und Curt von Kanstein dem Hermann von Horn zu Warburg die Hälfte ihres Hofes daselbst und 2 Hufen Landes, gelegen in der Feldmark Pappenheim vor Warburg; ob sie dies wieder einlösten, ist mir nicht bekannt. 1423 machte Borghardt von Pappenheim, der eine Zeit lang mit denen von Spiegel in Fehden gelebt hatte, einen Burgfrieden mit Joh. und Gerd. von Spiegel zum Desenberg auf ihrer Burg Desenberg, und 1447 versetzten die Brüder Friedrich, Lippold und Johann Raben von Kanstein dem Beneficio Scti Erasmi zu Warburg ihren Antheil am Zehnten zu Rösebeck um 50 fl., nachdem sie den Hof Germeten bereits davon versetzt hat-

ten, mit Bewilligung des Abtes von Corvey als Lehensherrn. 1464 fiel ein Rabe von Kanstein als Verbündeter des Erzbischofs Rupprecht von Köln dem Landgrafen von Hessen in das Kloster Hasungen, die Dörfer Elsungen und Nothfeld, eroberte auch die Stadt Zierenberg und trieb den Wolfhegern alles Vieh weg, wobei sogar 11 Wolfheger Bürger erschlagen wurden. Im Jahre 1501 hauseten auf Kanstein die Brüder Lippold und Rabe, die mit dem Grafen Philipp von Waldeck, wegen ihrer Jagden und Grenzen in ewigem Streite lebten. Sie fielen mehrere Male ins Waldeckische ein, raubten und verheerten was sie nur erreichen konnten, wie man dies aus einigen Erzählungen in Knipschilds Waldeck. Chronik S. 164, welche ich der Merkwürdigkeit wegen wörtlich anführen will, genugsam ersehen kann. „Anno 1502 hat Rab von Canstein, mit welchem Graff Philips wegen dero Grentze immer währenden Streit gehabt, die Stadt Mengeringhausen in der Fast Nacht (weil er gewust, daß alß dan jederman wohl lebte und zechte, dahero desto weniger Wacht in der Stadt gehalten würde) heimblich des Nachts angefallen, durch die Mawre gebrochen, vnd einen Haufen bewehrter Kriegsleute hineingebracht. Vnd damit die Bürger solches nicht alsobaldt mercken, und Canstein desto eher zu seinem Vortheil gelangen möchte, haben die Kriegsleute Cräntze von Stroh gemacht, alß ob sie inheimische Faßt Nachts Leute wären, auff gehabt und seynd durch die Gassen gangen. Alß aber die Bürgere den Infall gemercket seind sie sehr erschrocken, haben Lerm geruffen, vnd eines

Theils ohnbekleidet vnd ohnbesonnen in Eyl zur Wehr griffen, dem Feind sich widersezt, seind aber jämmerlich umbbracht vnd gefangen nommen worden. Nachdem alles geplündert und verwüstet, ist Fewr angezündet, dadurch viele, so sich versteckt gehabt, herfürzukriechen gezwungen und getödtet; die Stadt auch halb abgebrandt worden, viele seiend im Fewer umbkommen, vnd ist ein erbermlicher Zustandt in Mengeringhausen gewesen. Es seiend die Schlüssel und Schlösser der Stadt annoch zum Kanstein vorhanden. Wie dan auch in anno 1510 Lippold von Canstein die zu Adorff vberfallen, gebrandt, angriffen, vnd gefenglich auff den Canstein gebracht, vnchristlich gemartert, vnd zu Tod erwürget."

Rabe und Lippold erhielten von den früher ihnen von Waldeck verpfändeten Orten Udorf, Heddinghausen, Leitmar und Dorlar die beiden leztern Orte im Jahre 1506 zu Lehen, auch hatten sie das Begräbnißrecht in der Stiftskirche St. Petri zu Marsberg und Heddinghausen, und kauften ums Jahr 1512 dem Hermann von Eschenberg alle seine um Wetterburg und Arolsen gelegenen Güter ab. Die Hälfte Kansteins war früher überhaupt Waldeckisch, auch muß dieser Zehend nicht unbedeutend gewesen seyn, da er im Jahre 1244 um 26 Mark Goldes gekauft war. Beide Brüder schmälerten indeß später ihre Besitzungen durch mehrere Verkäufe, namentlich 1527, wo sie viele Gefälle dem Commenthur Diether von Haiden zu Mühlheim, 1534 und 1544, wo sie erst halb, dann ganz Udorf den Edlen von Viermund verkauften.

Mit diesem Lippold beginnt für Kanstein eine neue Epoche; er hatte sich, wie man aus seiner noch vorhandenen Eheberedung ersehen kann, 1532 mit Anna von Münster verheirathet und muß 1561 verstorben seyn, wenigstens ist sein Testament in diesem Jahre aufgesetzt. Philipp Spiegel zum Desenberg, der Erbauer der Klingenburg am Fuße der Stammburg Desenberg, heirathete 1558 Lippolds älteste Tochter Katharina und bekam mit ihr die Hälfte des Schlosses Kanstein, welche von da an auch bei diesem Spiegelschen Zweige verblieb. Hier entsteht aber in der Geschichte unserer Helden eine bedeutende Lücke; die Kansteins wurden immer mehr verschuldet, und versetzten später den Spiegels nach und nach viele Gefälle, und Karl Hildebrand, der letzte Descendent der Familie Kanstein, vermachte seinen Antheil im Jahre 1710 dem Waisenhause zu Glaucha bei Halle, zur Errichtung der nachher berühmten Bibelanstalt. Von dorther löste ihn der verstorbene Kammerpräsident Franz Wilhelm nach und nach wieder ein, auch wurde von ihm der beinahe 300 Jahre währende Rechtsstreit der Spiegel und Kansteine im Jahre 1792 in Güte beigelegt, wie dies auch auf einer marmornen Platte, die sich noch in der gräfl. Bibliothek befindet, zu lesen ist. Der Kammerpräsident wurde im Jahre 1808 erst aufs neue mit der ganzen Herrschaft Kanstein belehnt, die der im Jahre 1816 vom König von Preußen in den Grafenstand erhobene Bruder des vorigen Besitzers, K. K. Minister ꝛc. ꝛc., auch noch gegenwärtig besitzt. Der Graf

hat für seine Stammburg schon vieles gethan, und jeder, der diesen alten Rittersitz besucht, wird ihn gewiß nicht unbefriedigt verlassen.

Alfred Yark.

216.

Engenstein

im Herzogthum Sachsen-Meiningen.

Singula de nobis anni praedantur euntes.

Hor.

216.

Engenstein.

Wenn Du, freundlicher Leser, Dein deutsches Vaterland durchwanderst, um nach mühevollen Geschäften Leib und Seele zu erquicken an Deutschlands herrlicher Natur, und Dein Weg Dich von Franken nach Thüringen durch die Gegend von Hildburghausen führt, dann laß Dich es nicht gereuen, die waldumschatteten Gebirge, die Dein Auge schon in nebelgrauer Ferne schaute, zum Theil wenigstens, heimzusuchen. Kommst Du nemlich aus dem lachenden Itz- oder dem reichen Baunachs-Grunde gen Hildburghausen; dann grüßet Dich zuerst der große Gleichberg und die Steinsburg (der kleinere Gleichberg), beides untrügliche Wetterpropheten, weit hinausschauend, und die Grenze beherrschend, dann näher, der ehrwürdige Strauf *) und die anmuthige Heldburg **), mit ihren ansprechenden

*) Beschrieben im 5. Bande der Ritterburgen, S. 157. F. G.

**) S. 6. Bd. S. 31. F. G.

Gartenanlagen und ihrem dunkeln stillen Hain. Diese vier bilden ein seltsames Kleeblat, würdig von jedem Naturfreund besucht zu werden. Westlich hinter dem Rücken dieser vier Grenzwächter scheint sich die „rauhe Rhön" am fernsten Horizonte mit den gewitterschwarzen Wolken zu vereinbaren. — Schreite fürbaß, und bald wirst Du im lieblichen Werrathale das freundliche Städtchen Hildburghausen zu Deinen Füßen längs der Werra ausgebreitet sehen; wie ein großes Gartenhaus in einem fruchtbaren Garten anzuschauen. Hinter dem Städtchen entsteigen der Sandfläche Thüringens dunkle Waldgebirge, mit den ernsten Häuptern der Berge herüberschauend zur freundlichen Nachbarin, Frankonia. Doch hier oben auf der Höhe, ehe Du den Bergrücken hinabeilst, die Werranymphe zu begrüßen, schaue noch einmal zurück auf die durchwandelten Gauen, und labe Dich im Geiste an den vorübereilenden Herrlichkeiten, dann blicke vorwärts, und eile den Bergabhang hinab gen Hildburghausen. Weilest Du hier, dann wirst Du des Schönen mancherlei sehen, und manchem Biedermann die Hand drücken können. Doch Du enteilest jetzt dem Weichbilde des reinlichen freundlichen Städtchens und befindest Dich, so wie Du die Werra überschritten, schon in Thüringen.

Eine halbe Stunde hinter der Stadt, der Straße aus Franken gegenüber, erhebt sich das Thüringer Waldgebirge mit seinen hohen Kuppen und stolzen Berggipfeln. Seltsam ist's anzuschauen, wenn Du eine Stunde von Hildburghausen entfernt bist und sich Dir ein Hohlweg

zeigt, wie sich große Felsen zu beiden Seiten nackt in die Lüfte strecken, hie und da mit verkümmerten Tannen umschattet, oder in den Ritzen mit den rothen Blüthen des hochrankenden Epilobium geschmückt. Da klimmst Du den gefährlichen Pfad hinan, und gewahrest, thurmhoch, unten den mit Steinblöcken und vorspringenden Felsstücken versperrten ganz schmalen Fahrweg. — Jetzt wird es lichter im dunkeln kühlen Walde, und bald breitet sich eine romantisch wilde Gegend vor Dir aus. Wohin auch Dein Blick schweife, überall springen gelb-röthliche steile Bergkuppen mit dunklem Nadelholze besäet, hervor, die Goldgrube der ärmlichen Waldsiedler. In der Ferne begrenzen die hellbraunen Bergrücken Dein forschendes Auge, doch keine lachende Fluren erquicken es, nein! magere Kartoffel- und dünne, schlecht gedüngte Kornfelder, bedecken die Fläche. Dort ringelt fern aus umhüllendem Buschwerk sich bläulicher Rauch auf, Dir ein freundliches Dörflein verkündend. Bist Du den Berg hinter dem Dorfe Widdersbach hinangeklommen, gewahrest Du bald unten im Thale das Dorf Oberrod am rauschenden Schleußbach.

Hier trauert, ob der entschwundenen Zeiten, einsam am Wege die Ruine einer Kapelle. Wohl mag schon ein halbes Jahrtausend in den Strom der Zeit hinabgeschwunden seyn, seit diese Kapelle wallfahrende Andächtige aufgenommen hat, wohl mag sie schon zwei Jahrhunderte vor Luthers Dämmerung zerstörender Lehre aus dem Staube sich erhoben haben, doch steht das Mauerwerk noch fest, wie in Felsen gehauen, und kann noch Jahrhunderte der

Zeit Trotz bieten, wenn nicht die profanen Hände des beute-lechzendsten habgierigsten Raubthieres, des Menschen, dieses Alterthum vollends verwüsten, und den Staub dem Staube wiedergeben, von wannen er genommen wurde, wie es hier schon zum Theil geschehen ist. Von der eigentlichen Kapelle (Oratorium vielmehr) ist wenig mehr zu sehen, aber zwei Geschosse des Thurmes sind noch erhalten. — Das untere Geschoß hat einen großen gewölbten Eingang und drei Fensteröffnungen, nach gothischer Bauart. In den zweiten Stock kann man nicht kommen, wahrscheinlich gelangte man aus der abgerissenen Kapelle dorthin. Wildes Gestripp, Dornen und einzelne Tannen wuchern jetzt in ungestörter Ruhe. Doch erregt der feste Bau und die dauerhafte Arbeit gerechte Bewunderung und Ehrfurcht gegen unsere würdige Altvordern.

So gelangt man denn, immer mit neuer Abwechselung zu beiden Seiten von reinlichen Dörfern mit weiß glänzenden Häusern und betriebsamen Mühlen, nach dem Orte Waldau (eine Aue im Walde) und eine halbe Stunde weiter nach der Lichten-Au, deren Namen ebenfalls von einem lichten Platze im Walde herstammt. In diesem betriebsamen Dörfchen befinden sich Eisen- und Eisenblech-Hämmer, Kohlenbrennereien und Schneidemühlen. Hier verbindet sich mit dem aus einem romantischen Thale herabströmenden Neubrumbach der Bieberbach, wozu zu gleicher Zeit der von der Höhe herabstürzende Steinbach sich zusammenschließt. Von hieran heißt er nun der Schleuß-strom, welcher den Fuß des Berges umplätschert, auf

wel-

welchem Schleußingen, eine Hauptstadt des Henneberger Gaues, das Land ringsum überschauet. So gelangt man an das Dörfchen Engenstein, welches von dem hart daranstoßenden alten Bergschlosse und dem engen Felsenthale seinen Namen erhalten hat. Hier ist einer der schönsten Punkte des Thüringer Waldes. Voll Ehrfurcht und Grauen staunt man den ungeheuern Felsenkoloß an, ehe man ihn zu erklimmen wagt. Ist man zum Dörfchen hinein, so zieht sich ein schmaler Grund hinauf in dunkeles Buschwerk, von wo aus, zwar der bequemste Weg, man sich mühsam den Berg hinaufwindet. Auf der Höhe endlich ermattet angelangt, umwehet Dich mit den Fittigen des Schwindels Angst und Schaudern, ob der grausigen Tiefe, in die Du hinabblickst.

Dem Engensteine gegenüber reckt stolz empor ihr altergraues, dunkelbelaubtes Haupt die „hohe Warth.“ Dein Auge, freundlicher Leser, schaute sie wohl schon eine Tagereise weit noch entfernt, drinnen im glücklichen Franken, wenn Du Dich auf irgend einem hohen Berge an der romantischen Fernsicht erlabtest, und an den thüringischen Grenzen hast Du sie stets im Auge, wie sie mit der zuckerhutförmigen Kuppe alle Nachbarberge überragt. Unten am Fuße glaubt das beschränkte Auge ihn lange nicht so hoch, weil die dichte Waldung die Aussicht nach Oben größtentheils benimmt. Doch oben auf der Stirn des Engensteins, wenn das Sausen des rauhen Nordens durch die dichten Baumgruppen Dir die heiße Stirn umfächelt, schauest Du aufwärts, und glaubst Dich, diesem sich steil

wie eine Mauer erhebenden Berge gegenüber, noch tief unten im Thale. Seinen Namen „die hohe Warth" hat er aus den dunklen Zeiten des mannhaften Ritterthums; wo auf diesem Berge durch Feuer oder andere Signale den Nachbarburgen die Nähe des anrückenden Feindes verkündet wurde. So mag sie wohl den Engenstein geschützt haben; denn den hochliegenden, anderthalb Stunden davon entfernten Kahlort (Kahl-Ort) und Neustadt am Remsteig (der sich von Böhmen bis nach Hessen zieht, über Bamberg bei Königsberg in Franken, wo er die hohe Straße genannt wird), den Stelzenerberg, dann den nordwestlichen Schneekopf und den fernen Inselsberg ausgenommen, ist diese das höchste Gebirge. Oben auf der Höhe hat man sich der herrlichsten Aussicht zu erfreuen, doch nicht minder schön ist sie auf unserm Engenstein. So erkletterte ich einen der höchsten ins Thal hinausragenden Felsenzacken, in dessen Nähe die Burg ehemals gestanden haben muß. Eigne Gefühle ergriffen mich, näher glaubte ich mich Gottes blauem Himmelszelte versetzt, glaubte mich über das kleinliche Treiben und widerliche Getümmel der Alltagsmenschen erhaben, erhaben über die, die Menschen, Gottes Ebenbilder, zu reißenden Thieren umwandelnden Leidenschaften. Hier kann der mit sich und den Menschen, mit Gott und der Welt Unzufriedene Ruhe und endlich Heiterkeit und Frische des Geistes erringen; Gottes große wunderbare Naturwunder stets im Auge, kann hier die beste und wahre Religion gedeihen, die nicht Bethäuser, von Menschenhänden erkünstelt, nicht Pfaffen und hab-

gierige Bonzen, nicht veraltete Gebräuche und sinnlose Ceremonien, nicht Gebilde und unverständliche Gebetformeln kennt; hier kann der Schwächling aus voller Quelle am Busen der herrlichen Natur die reinsten Lebenssäfte in reichem Maaße schöpfen; hier der von Plagen und unter Geschäften niedergedrückte Erdenwurm, wieder sich als freier Mensch fühlen, denn stets hat er Gottes freien Himmel über sich, stets kann er Gottes überschwengliche Allmacht in freien so vielfachen Naturwundern anstaunen, und betend vor dem gütigen Allvater niederfallen im Tempel der freien Natur —, doch vergieb mir, freundlich gegrüßter Leser, diese Abschweifung von der breiten Heerstraße der Alltags-Prosa. Hier hätte ich Maler seyn mögen, hinzuzaubern All das Herrliche, den Pinsel gefüllt mit den lachenden Tinten der frischen Natur; hier hätte ich Dichter seyn mögen, die Feder in den wallenden Strom der blühenden Phantasie getaucht, um mit hehren Worten meine Empfindungen auszuhauchen. Hier weilte ich hoch oben eine Stunde lang, auf den Felsen gelagert, der dunkeln Zukunft nicht gedenkend, und die Vergangenheit vergessend, als hätt' ich aus der Lethe dunklen Fluthen in der fabelhaften Unterwelt getrunken, nur in der Gegenwart lebend. —

Doch nun zur Beschreibung des Engensteins. — Der ganze Berg ist ein ungeheurer Basaltfels, der nur durch hervorragende Blöcke und die unzugänglichen Riffe mehr Leben und Mannigfaltigkeit gewinnt, mit spärlichen Tannen bewachsen ist. Von vorn zeigt er, der Gestalt nach,

einen Kegel, weiter oben ist er mit Laubholz bewachsen, wo er sich allmählig mit dem Nachbarberge verbindet, welche, beide von steiler grausiger Höhe, eine fortlaufende Leite (Bergrücken) bilden. Nordwestlich auf der äußersten Spitze des Fels-Ungethüms muß die Burg gestanden haben, denn hier bildet ein platter Fels gleichsam eine, allen Zeitstürmen trotzende Grundmauer, dahinter ist ein geebneter Platz, der nicht von der Natur so gebildet zu seyn scheint, der einzige auf dem ganzen Berge, einem Hochstamme ähnlich; man bemerkt noch etwas Schutt und zerbröckeltes Gestein. Hier ist die am meisten zugängliche Stelle, denn den nördlicher gelegenen Theil vermag wohl selbst der kühnste Gemsenjäger, von unten auf, nicht zu erklimmen, ohne die äußerste Lebensgefahr; wohl mag noch nie ein menschlicher Fuß diese Felsenwüste betreten haben. Was zum Verfall der Burg beigetragen haben mag, ist der gänzliche Mangel an Wasser, indem, den sich noch im Gedächtniß der Umwohnenden befindlichen Sagen zu Folge, ein Esel das benöthigte Wasser hinaufgeschafft habe, da es Unmöglichkeit ist, einen Brunnen zu graben.

Auch kommt der Name Engelstein vor, indem das Wirthshaus, das sich am Fuße desselben befindet, seit uralten Zeiten einen Engel im Schilde führt; auch leiten ihn einige her von einer edlen Jungfrau, Namens Angelika, die einst hier gewohnt haben soll. Doch ist dieser nicht der richtige Name, wie dies auch der lateinische Name in alten Urkunden beweist: Saxangusta arx.

Die Burg ist schon zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts erbauet, aber schon gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts wieder abgetragen worden. Vielleicht wurden die Steine zur Vogtei verwendet, welche dem Wirthshause gegenüber am Fuße der hohen Warth sich befand, an derselben Stelle, wo sich in uralten Zeiten ein dürftiges Kirchlein befunden hat, welches ein Oratorium für Wallfahrer gewesen seyn mag. Dieses ging nach der Verbreitung von Luthers aufklärender Lehre zugleich mit der Burg ein; worauf sich dann besagte Vogtei und ihr gegenüber das Wirthshaus erhob, an letzterm ist an einem Steine noch deutlich die Jahrzahl 1587 zu lesen; das untere Geschoß ist nach alter gewölbter, massiver Bauart, das obere ist jedoch neuern Ursprungs, dieses mag auch von den Baumaterialien der abgebrochenen Burg errichtet worden seyn. Die Vogtei ist schon vor länger als hundert Jahren abgebrannt, und jetzt bezeichnet eine halbe verfallene Mauer den Platz, wo sie, und früher das Oratorium gestanden hat. Dieses hat ohne Zweifel, gleich jenem Eingangs erwähnten bei Oberrod, den andächtigen Pilgern aus Franken zur Ruhe- und Betstätte gedient, wenn sie gen Stelzen (von den daselbst aufgehängten Krücken und Stelzen also benamet) oder Heubach hinkten; denn an beiden Orten sprudelten vor Alters, ob ihrer heilsamen Kräfte, weitberühmte Quellen. An letzterm Orte befand sich die St. Wolfgangs-Kapelle, welche schon 1577 zerfallen ist. Es befand sich noch vor 200 Jahren eine Glocke hier, welche auf dem Engensteiner Oratorium

gehangen hat, mit der Inschrift: Anna Maria 1311. Saxangusta arx.

Der Paß zwischen dem Engenstein und der hohen Warth ist so beschränkt, daß in Kriegszeiten von beiden Seiten stets mit Kanonen bestrichen, die Straße dem Feinde gänzlich unzugänglich ist, indem nur das kleine Wirthshaus, dessen Hintergebäude sich am Fuße des Engensteins erhebt, die schmale Fahrstraße und der Bieberbach, dessen Wellen den Fuß der hohen Warth benetzt, Platz haben. Volkssagen lassen hier einst einen Mönch einsam gehauset haben; wahrscheinlich ist es jedoch, daß er der in dieser Gegend sehr angesehenen and alten Familie von Heßberg gehörte, indem das etliche Schritte nur entfernte Dorf Bieberschlag derselben Familie zu Theil war, bis zum Jahre 1660 Engenstein auch die Kirche und Schule zu Bieberschlag besucht. Im Jahre 1660 acquirirte es ein Ritter, Namens Godofred von Adelshofen zum Engenstein, wie in einem alten Erbbuche zu lesen ist. Gegen das Jahr 1680 ist das Gut an den Amtmann Bakhusius gekommen, sodann an den Kanzler Satorius von Karlstein. Dieser verkaufte es an den Hauptmann Franke, dessen Tochter, die Justizräthin Kramer in Baireuth, es im Jahre 1750 noch besaß. Nach deren Tode kam es an die herzogliche Kammer zu Hildburghausen, wo es noch jetzt ist.

Die Chroniken erwähnen übrigens dieser Burg sehr wenig. Etwa zwei Stunden davon entspringt an der

schwarzburgschen Grenze der Werrastrom, der sich zwischen Felsen in einem drei Stunden langen romantischen Thale dahinwindet, das sich erst in der Gegend von Eisfeld öffnet; auch deshalb merkwürdig, weil der Werrastrom, in Verbindung mit der hessischen Fulda, bekanntlich die Weser bildet.

A. B. in H—n.

Digitized by Google

217.

Die Burg bei Bergen

im

kurhessischen Fürstenthum Hanau.

Um des Kirchleins öde Mauer,
Um der Todtengrüfte Schauer
Wehet der Zerstörung Trauer.

217.

Die Burg bei Bergen.

Eine Anhöhe zwischen Frankfurt und Hanau, eine halbe Stunde nördlich vom Main, sich 606 Fuß über das Meer erhebend, trägt auf ihrem, von reichen Saaten umwogten Gipfel einen weit ins Land schauenden, altergrauen, mit der Jahrzahl 1557 bezeichneten Wartthurm, und in dessen Nähe das Schlachtfeld von Bergen (13. April 1759). Die Aussicht von hier aus trägt rund um über reiche Fluren, in deren Schooße, südlich vom Main und nördlich von der Nidda durchströmt, mehr als zweihundert Städte, Flecken, Dörfer und Höfe, unter ihnen Frankfurt, Darmstadt, Offenbach, Hanau, Friedberg, Homburg und andere ruhen, bis zu den Gebirgen des Donnersbergs, der Bergstraße, des Odenwaldes, des Freigerichts, des Spessarts, der hohen Rhön, des Vogelbergs und der Höhe (Taunus). Nur wenig unterhalb der Warte, südöstlich, wo die Anhöhe von Weinbergen umgrünt, sich steil

in die Ebene zum Dörfchen Enkheim senkt, liegt in einem Kranz von Obstbäumen der uralte vielbesuchte kurhessische Marktflecken Bergen, durch seine herrliche Lage und Aussicht, durch die Schlacht am 13. April 1757 und Weinbau berühmt.

Ehemals war Bergen der Hauptort des zum kaiserlichen Pallast in Frankfurt gehörigen Kammerguts, der Grafschaft des Bornheimer Berges, wurde sodann an die Dynasten von Hanau verpfändet, und fiel nach deren Erlöschen an Hessen-Kassel. Wenige Jahre war es ein Theil des ephemeren Großherzogthums Frankfurt. Die Anhöhe, auf welcher Bergen liegt, so wie das zu Bergen gehörige Amt, welches die meisten Dörfer der alten Grafschaft umfaßt, führen noch jetzt den Namen des Bornheimer Bergs.

Kommt man von Frankfurt nach dem dreiviertel Meilen entfernten Bergen, so erscheint außerhalb der Ortsmauern links die Burg, ein stattliches Gebäude aus neuerer Zeit, von einem Wassergraben umgeben, und nur über eine Zugbrücke zugangbar. Auch den Hofraum umringt Wasser. Hier war seit uralten Zeiten der Stammsitz eines der ältesten edlen ministerialen Geschlechter des kaiserlichen Palatiums in Frankfurt, das schon 1194 urkundlich vorkommt, der Schelmen von Bergen. Sie waren viel begütert, in Seckbach und Bornheim zu sieben Achtel Gerichtsherrn (ein Achtel gehörte den Grafen von Solms) daselbst, zu Dortelweil, Carben, Berkersheim, Bergen, im Amte Otzberg, im Odenwalde, in Ried bei Höchst am Main, in Heitersheim und an andern Orten

mit Gütern und Gefällen angesessen. Schon 1223 hatten sie über Geldgefälle in Nied Streit mit dem Stift unserer L. Frauen ad gradus in Mainz. Einen Theil des Zehntens in Bergen erhielt Werner Schelm im Jahre 1272 Calendas Martii von Herrn Gottfried senior und Herrn Gottfried junior von Eppstein zu Lehen; einen andern erwarb derselbe (Werner miles, dictus Schelm) in Jahre 1274 7. Kal. Jul. vom Bartholomäus-Stift in Frankfurt erbbestandweise, gegen jährliche Abgabe von 20 Malter Korn und 20 Malter Weizen. Noch bis zur neuesten Zeit wurde die Korn-Rente entrichtet, und erst im Jahre 1822 abgekauft. Ihre von den Dynasten von Falkenstein zu Lehen tragenden Güter in Heitersheim und vier Hufen (mansos) Land in Bergen gab „pridie nonas Septembris 1269 Godofridus miles de Bergen et Conradus frater ejus" dem Lehnsherrn mit der Bitte zurück, solche dem Kloster Haina zu übergeben. Die Falkensteiner, Philipp und dessen Söhne, Philipp und Werner, schenkten diese hierauf dem gedachten Kloster zu eigen, doch mit Ausnahme der vier Hufen Land in Bergen, welche sie solchem nur zu Lehen verliehen. Die Schelmen gehörten zur wetterauischen Reichsritterschaft, und mehrere (z. B. Siebold und Gerlach 1382, und ein anderer Siebold 1448) waren Burgmänner in Friedberg. Erstere beide waren zugleich Ganerben zu Reifenberg, Saubelnheim und Kammerburg, sodann Mitglieder der Gesellschaft mit dem Herz. Auch in Bommersheim, einer schon 1382 von dem rheinischen Städtebund zerstörten, bei Homburg vor der Höhe ge-

legenen Burg, waren Schelmen Ganerben. Ueberhaupt scheint das längst erloschene Rittergeschlecht Bommersheim — wie gleiches Wappen schließen läßt — gleichen Stammes mit den Schelmen gewesen zu seyn. Im Jahre 1404 hatte Siebold Schelm von Bergen zehn Gulden Burglehen im Schlosse zu Hain von Philipp Herrn von Falkenstein, und 1453 ist Eberhard Schelm Burgmann in Neu-Falkenstein. Zwischen Bergen und Seckbach lag eine Kirche, wohin letzterer Ort eingepfarrt war, von ihrer Lage hieß sie die Bergkirche, und die Gegend der Kirchberg. Die Schelmen, als Zehendherren in Seckbach, waren hier wahrscheinlich Patrone, wenigstens besetzten sie schon im Jahre 1381 den Glöcknerdienst daselbst. Nach der Reformation ward in Seckbach eine lutherische Kirche erbaut, und die Bergkirche den Reformirten überlassen; seit dem Jahre 1718, wo dort auch eine reformirte Kirche erbaut wurde, zerfiel die ohnehin baufällige Bergkirche, und im siebenjährigen Kriege ward das Gemäuer abgebrochen und die Steine zum Wegebau verwendet. Bei Bergen stand gleichfalls eine den Schelmen gehörige, jetzt gänzlich zerstörte, Kirche, in welcher sie ihr Erbbegräbniß hatten.

Volkssagen über den Ursprung dieses Geschlechts und seines Namens beurkunden dessen Alter. Also lauten dieselben: Kaiser Friedrich der Rothbart hatte sich in dem bei Frankfurt gelegenen kaiserlichen Forste zur Dreieich verirrt; endlich traf er auf einen Karrnführer, den er um Zurechtweisung und, ermüdet, um Erlaubniß bat, sich auf seinen Karrn setzen zu dürfen. Zum Jagdgefolge zurückgekehrt,

erkannte man in dem Fuhrmann den Schinder (Abdecker, damals auch Schelm genannt) von Bergen. Bestürzt riefen alle: „der Schelm von Bergen!" und unter diesem Namen adelte der Kaiser ihn und seine Nachkommen.

Nach einer andern Sage erschien auf einer von dem Kaiser im Pallast zu Frankfurt veranstalteten Mummerei, unbemerkt, eine unbekannte stattliche Maske, und mischte sich, ein gewandter Tänzer, unter die Ritter und Frauen. Auch die Kaiserin nahm Theil am Reigen. Erst spät gewahrte man des fremden Tänzers und forderte seine Entlarvung. In ihm den Schinder von Bergen erkennend, wich alles mit Entsetzen zurück, in dem Wahne, durch dessen Berührung ehrlos zu seyn, unter dem Ausruf: „der Schelm von Bergen!" Da sprach der Kaiser: die Berührung der kaiserlichen Hand meiner Gemahlin hat ihn ehrlich gemacht und adelig, ihm sey verziehen.

Eine dritte Sage ist folgende: Kaiser Friedrich Barbarossa hatte eben die Burg in Gelnhausen — deren ehrwürdige Ruinen noch jetzt Bewunderung erregen — vollenden lassen. Da er sich zum erstenmal in derselben zur Ruhe legte, sagte er: Wer morgen frühe zuerst in den Schloßhof tritt, sey, wer er auch sey, edlen Geschlechts. Es war der Abdecker von Bergen. Sieh, rief der Kaiser, der Schelm von Bergen! Das Geschlecht behielt den Namen, und der Kaiser gab ihm, zum Andenken frühern Gewerbes, ins Wappen: zwei rothe Rippen im silbernen Felde, und als Helmzierde: einen rothen feuerspeienden wachsenden Drachen.

Wahrscheinlicher leiten die Schelmen ihren Namen von dem Dienstverhältnisse her, in welchem sie zum Palatium in Frankfurt standen, denn bekanntlich wurde in jenen Zeiten eine Art Hofdienst also bezeichnet. Vielleicht ist aber auch folgende Vermuthung gegründet. Oft wurde in jenen alten Zeiten die Krankheit der Pest mit dem Namen „Schelm" belegt (Scherz. Gloss.). Nun führte aber Gilbrecht Schelm, der 1312 lebte, den Beinamen: dictus pestis, oder: die Pest von Bergen. Sollte vielleicht einer seiner Vorfahren dieses Uebel nach Bergen gebracht und auf diese Weise seinem Geschlecht einen Beinamen erworben haben, der sich auf die Nachkommen fortpflanzte? Gedachter Gilbrecht führte den Namen Schelm übrigens sicher nicht zuerst, denn schon im Jahre 1194 kommt als Zeuge Wernherus Scelmo de Bergen in einer Urkunde vor. Doch reichte vielleicht bis zu ihm die Kunde von seines Namens eigentlicher Bedeutung und daher dessen Uebersetzung in Pestis, zum Unterschied von einem Gleichnamigen. Daß der Name Schelm nur ein Beiname und nicht der eigentliche Familienname, sondern das letztere „Bergen" war, scheint darum unbezweifelt, weil eine schon in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts erloschene Linie erstern gar nicht führte, sondern sich blos „von Bergen" schrieb.

Eben so ungewiß, wie der Ursprung des Namens Schelm, ist die Zeit der Erbauung der Burg bei Bergen. Sie war ohne Zweifel, so wie das Geschlecht selbst, schon am Ende des zwölften Jahrhunderts vorhanden und Eigen-

thum.

thum. Doch fehlen bis ins 14te Jahrhundert die Nachrichten. In der Mitte dieses Jahrhunderts besaß sie Sibold Schelm, Ritter, und seine Hausfrau Demud geborne von Rosenberg. Er war mit dem edlen Herrn Ulrich von Hanau in Irrungen verwickelt, die im Jahre 1354 beigelegt wurden. In Folge dieses Vergleichs gab Ritter Sibold und seine eheliche Wirthin am Sanct Markstage des heiligen Evangelisten 1354 dem edlen Herrn Ulrich ihre Burg in Bergen zu eigen, und empfingen sie wieder zu Kunkel-Lehen. Ihre Söhne Sibold und Gerlach fügten aus derselben den Frankfurtern und den reisenden Kaufleuten vielen Schaden zu und im Jahre 1381 hatten sie Fehde mit Frankfurt. Auch die Stadt Pfedersheim (als Mitglied des Städtebundes am Rhein) schickte denselben einen Absagebrief d. d. „feria tercia post diem beati martini episcopi 1381. von der von Frangford weße Eitgenossen wegen". Die ernstliche Drohung der Stadt, das Schloß zu zerstören, vermogte die Besitzer, solches den Frankfurtern gütlich einzuräumen, welche es mit ihren Söldnern besetzten. Im Jahre 1382 „feria sexta ante conversionem sancti Pauli" schlossen Demud Wittwe von Sibold Schelm und ihre beiden Söhne, Sibold und Gerlach, mit der Stadt Frankfurt einen Vertrag, vermöge dessen letztere den ersteren das Schloß wieder zustellt und sich das Oeffnungsrecht vorbehält. Beide Schelmen verbinden sich auf Lebenszeit der Stadt zu dienen, jedes Jahr zwei Monate, jeder mit zwei Glenen auf ihren Schaden und Verlust und der Stadt Unkosten. Die hierüber ausgestellte Urkunde ist für die Ge-

schichte der Burg darum merkwürdig, weil diese hier „die Festin zu Bergin gelegin genannt Gruckauwe" mehrmals bezeichnet wird. Eben gedachte Brüder machten sich in einer „ipsa die conversionis sti pauli" 1382 ausgestellten Urkunde ferner verbindlich, den Frankfurter Bürgern zugefügten Schaden, nach des Raths in Frankfurt Ausspruch zu bezahlen, und verpflichteten sich, im Entstehungsfall, selbst mit einem Knecht und zwei Pferden in Frankfurt Einlager zu halten. Im Jahre 1389 besetzte Frankfurt, Namens des Städtebundes am Rhein, die Burg in Bergen, und in eben diesem Jahre laut Urkunde d. d. „Sabbato proximo ante decollationem sti Johannis Baptiste" entläßt die Stadt Frankfurt die Gebrüder Sibold und Gerlach ihrer im Jahre 1382 gegen solche übernommenen Verbindlichkeiten. In dieser Urkunde wird die Burg in Bergen wieder mit dem Namen „Gruckau" bezeichnet. Nochmals erscheint dieser Name urkundlich im Jahre 1444. Im Anfange dieses Jahres (feria sexta ante cathedra petri) machte sich Kunz Trude von Bergen und seine Hausfrau Katharine, gegen Frau Gude, Wittwe des Junkers Peter Marpurg (eine Frankfurter, auch zum Paradies genannten, längst ausgestorbene Familie) verbindlich, fünf Jahre lang jährlich funfzig gehäufte Simmer Hafer auf das Haus „Cruckau" zu liefern. Gedachte Gude Marpurg scheint also in dieser Zeit Antheil an der Burg in Bergen gehabt zu haben. Später finde ich diesen Namen „Cruckau" nicht weiter und in der Folge ist er gänzlich erloschen. Auch im Munde des Volks lebt er nicht mehr.

In gedachtem Jahre 1389 „feria quarta post Egidii" ersetzt die Stadt Frankfurt den Edelknechten Eberhard und Sibold Schelm von Bergen den im Dienste der Stadt erlittenen Schaden, und im Jahre 1390 befehdeten gedachter Eberhard, sodann Johann von Hattstein und andere die Stadt Frankfurt.

Die Brüder Sibold und Gerlach Schelm von Bergen, Edelknechte, scheinen in diesem Zeitraume die einzigen Besitzer der Burg in Bergen gewesen zu seyn, denn nur sie schlossen die oben berührten Verträge über solche ab. Im Jahre 1395 „feria quarta proxima post diem beati Laurencii mart." verkaufen dieselben den Weinzehend in Seckbach (von welchem ein Viertel der Pastor bezog, mit dem derselbe wahrscheinlich dotirt war), sodann den Heu- und Obstzehend daselbst an Johann von Holzhausen und dessen Ehefrau in Frankfurt, auf Wiederkauf für zweihundert Goldgulden, und im Jahre 1417 „domenico Oculi" überträgt Gerlach Schelm und Katharina seine Hausfrau, dieses Wiederkaufsrecht an seine Vettern Hans und Eberhard. Die Einlösung scheint hierauf geschehen zu seyn. Im Jahre 1396 hatte Eberhard Schelm Irrungen mit Adolf Weis in Frankfurt wegen Beholzigung und Schäferei in Bornheim, und 1402 hatte Sibold Schelm, Vogt zu Otzberg, und Gerlach Schelm dergleichen mit Junge Frosch und Clas Landskron in Frankfurt über Gefälle in Seckbach. Sie nahmen letztern ihr Vieh von der Weide in Seckbach weg, unter der Behauptung, daß solche Schelmische Privatweide sey. Im Jahre 1416 erneuerte sich

zwischen Hans Schelm von Bergen, Amtmann zu Otzberg, und Junge Frosch, dieser Streit. Eben dieser Sibold Schelm war im Streite mit Siegfried Wambold, der ihn in einer überall ungetheilten Urkunde, d. d. Sonntag nach Andreastag 1400, der gröbsten Laster beschuldigt. Vom Eingange dieses Documents, der also lautet; „Ich Syfrit Wambold lasse dich Sybold Schelm Faut zu Omstad, du recht dypscher, falscher, erloßer, mörders, straßenreybers, lügners, Boswicht wißen rc." — kann man auf den Styl, in dem solches abgefaßt ist, schließen. Eine Fehde Sibolds mit Frankfurt, in welcher die Stadt mehrere Gefangene gemacht hatte, wurde im Jahre 1407 „sabbato ante Philippi et Jacobi Apost." verglichen. Er verband sich, gegen jährliche Zahlung von vierzehn Gulden, der Stadt auf lebenslang.

Die Burg in Bergen gelangte in den Besitz mehrerer, und wurde ein Ganerbenhaus. Im Jahre 1428 „domenica proxima post festum beate marie virginis" giebt Reinhard, Herr zu Hanau, ein Viertel derselben an Siegfried von Rynberg zu Lehen, das ihm als Lehnsherrn vielleicht zugefallen, vielleicht auch von gedachtem Siegfried auf andere Weise erworben war. Im August des Jahres 1432 bedrängen Eberhard und Sibold Schelm der alte und ihre Mitganerben — die jedoch nicht namhaft gemacht werden — die Frankfurter Bürger in ihren Besitzungen in Seckbach. Der Schaden wurde zu 200 Gulden jährlich berechnet. Frankfurt beschwerte sich desfalls bei den Neunen, die über den Landfrieden gesetzt sind. Daß im

Jahre 1444 Gude, Peter Marpurgs Wittwe, Antheil an der Burg zu haben scheint, ist bereits oben erwähnt. Im Jahre 1453 hatte Karl Schelm Theil an der Burg. In einer Fehde, in welche er, Hans und Engelbert von Rodenstein, Emmerich von Reiffenberg und Hammann Echter, mit Hessen verwickelt waren, verlangte er von dem Herrn Philipp von Hanau, als Lehnsherrn, daß er ihm die Burg gegen Hessen vertheidigen solle. Auffallend ist es, daß im Jahre 1457 Hans Schelm seinen Antheil dieses Schlosses, mit Leuten, Gütern und Zugehörde, in Schutz und Schirm des Pfalzgrafen Friedrich Herzogs in Baiern giebt, und die zum Schlosse gehörigen Leute dem Pfalzgrafen huldigen läßt. Eine Aufkündigung von einem Monat wird beiden Theilen vorbehalten. Die Urkunde ist ausgestellt: „Heydelberg vff Eschermittwochen 1457." Hiernach scheint nur ein Theil der Burg hanauisches Lehen gewesen zu seyn. Nach eben dieser Urkunde stellte Hans Schelm seine Güter und Leute im Amte Otzberg unter pfalzgräflichen Schutz, and der Pfalzgraf nennt ihn seinen Mann und Diener.

Im Jahre 1475 Freitag nach Jubilate verkaufen die Schelmen, namentlich Karl und seine Ehegattin Margararethe von Adeltzheim, sodann dessen verstorbenen Bruders Eberhard Kinder, Philipp und Agnes, ferner sein Vetter Eitel und dessen Schwester Agnes, verheirathet an Simon von Balshofen, Vogt zu Heidelberg, ihren Antheil an den Dörfern zu Bornheim und Seckbach — nemlich die Hälfte von sieben Achtel — so wie die Hälfte der

Vogtei an beiden Orten (die Bornheimer war Reichslehen, die in Seckbach allodifizirtes Büdingisches Lehen), ferner ihre Güter an diesen Orten, ihre Gefälle daselbst, in Bergen, Dortelweil, Carben, Erlebach, Rädelheim, Breungesheim, Berkersheim, Gronau und Kesselstadt an Frankfurt für die Summe von 4494 Gulden 22 Schillinge. Auch die Pfandschaft am vierten Theil des Schlosses in Bergen — welches die Verkäufer von Gerlach Schelm pfandweise inne hatten — war hierunter begriffen. Die andere Hälfte von Bornheim, so wie Güter und Gefälle an verschiedenen Orten kaufte Frankfurt von Gerlach Schelm von Bergen und seiner Hausfrau Anna von Selbold, sodann dessen Brüder Siegfried und Gerlach jun. für 1201 Gulden 22 Schillinge. Der Kaufbrief wurde „feria sexta post domenicam Jubilate 1475" ausgefertigt. Am 24. April gedachten Jahres wurde die Stadt Frankfurt gerichtlich in den Besitz der in Bergen erkauften Gegenstände gesetzt. Eines Lehnsverbands der Burg wurde in diesen Verhandlungen nicht erwähnt und ein Lehnconsens nicht erwirkt. Auch den Wein- und Obst-Zehend, in so weit er Itel und Karl Schelm und des letzteren Bruderskindern zustand, erkaufte Frankfurt im Jahre 1477 „vff sontag der heiligen Apostel sant peter und Pauls Abend" für 1240 Gulden. Itel Schelm erhielt die Hälfte des Kaufschillings, seine Vettern die andere. Doch empfingen sie kein baar Geld, sondern Gültbriefe (Verschreibungen, die dessen Besitzer eine jährliche, den fünfprozentigen Zinsen obigen Kapitals gleichkommende Rente aus den Stadt-

einkünften zusicherte und von den Inhabern nicht aufgekündigt werden konnten, deren Ablösung aber der Stadt zustand). Nur die für 1201 Gulden 22 Schillinge von Gerlach sen., Siegfried und Gerlach jun. erkaufte Hälfte von Bornheim wurde baar bezahlt. Ein Theil dieser sämmtlichen Verkaufsgegenstände war isenburgisches und solmsisches Lehen, und wurde noch vor Vollzug des Kaufs allodifizirt. — Schon im folgenden Jahre „Mittwoch nach Peterstag ad vincula" kaufte Frankfurt die dem Eitel Schelm und Simon von Balshofen zugesicherte Jahresrente von 112 Gulden 30 Kreuzer mit 2250 Gulden ab.

Die Gemeinde Seckbach verweigerte im Jahre 1499 der Stadt Frankfurt die Atzung, welche bei Gelegenheit der Rechnungsablage aufgegangen war, und „Zingrefe vnd Heymberger" (Zentgräf und Gericht) erklärten, daß ihnen der Ersatz „von sinen gnedigen herrn von Hanauw" bei Strafe verboten sey. Wahrscheinlich bewog dieses und andere Irrungen mit dem Grafen von Hanau, welcher Seckbach als Pfandherr der kaiserlichen und Reichsgrafschaft des Bornheimer Bergs besaß, die Stadt Frankfurt, ihren Theil des Heimgerichts in Seckbach mit der Beede, Lehengeld, eigenen Leuten und andern, gedachtes Gericht betreffenden Gerechtsamen, dem Grafen Reinhard von Hanau auf Montag nach Pauli Bekehrung 1504 um 400 Gulden guter Frankfurter Währung, zu verkaufen. Auch der Besitz der Burg und der übrigen Gerechtsame erlitt in der Folge mancherlei Veränderungen, und

die Burg in Bergen kam wieder ganz in Schelmische Hände.

In der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts wurde das Wohnhaus der Burg neu erbaut; nichts zeugt mehr vom ehemaligen Zustande; nur die umgebenden Wassergraben sind Ueberbleibsel der Vorzeit, und zerfallene Ringmauern mit Rondelen deuteten noch vor wenigen Jahrzehenden auf ehemalige Befestigung.

Zwei Linien des Schelmischen Geschlechts blühten noch im vorigen Jahrhundert. Eine, wahrscheinlich von Eberhard — dem Bruder des obgedachten Sibold, der 1354 die Burg besaß — abstammend, hatte sich vermuthlich im funfzehnten Jahrhundert in Gelnhausen, als Burgmänner, niedergelassen; die andere blieb in Bergen und dem Besitze sämmtlicher Güter daselbst und der Gegend. Erstere ist dem Erlöschen nahe, da der einzige männliche Sprosse, Herr Christian Schelm von Bergen, Hauptmann der freien Stadt Frankfurt, keine Söhne hat; letztere verblühete im Mannsstamme schon am 19. April 1768 mit Adolf Casimir Schelm von Bergen. Eine seiner Töchter, Anna Sophia Dorothea, welche das Gut in Berkersheim und die Hälfte des Zehenden in Seckbach besaß, starb unverheirathet, und ihr verschuldetes Vermögen kam testamentlich in fremde Hände. Die andere, Christiane, war an einen Herrn von Rotsmann vermählt, deren einziger Sohn Adolf nach seinen Eltern, unverheirathet, am 27. Mai 1797 mit Tode abging. Die Schelmischen Lehnstücke, nemlich die Burg in Bergen,

der dieselbe umgebende Garten und einige wenige andere Gegenstände, fielen nach langem Rechtsstreite, während dessen die Verlassenschaft sequestrirt war, an die Familien von Bellersheim und von Clotz, als Regredient-Lehnserben der Schelmen von Bergen, Berger Linie; das Allodial-Eigenthum, wozu, außer zwei Gütern in Seckbach und einem in Bergen, auch Zehenden und Gefälle, so wie die Kirch-Ruine mit dem Begräbniß der Schelmen — wohin auch noch die letzten der Familie Berger Linie, so wie die beiden Herren von Rotsmann, Vater und Sohn, beerdigt wurden — gehörten, fiel auf die Familie von Rotsmann. — Die Schelmen von Bergen, Gelnhäuser Linie, konnten ihre Abstammung von dem oben bemerkten Sibold Schelm, der die Burg 1354 zum Lehen machte, nicht erweisen, und wurden darum von der Lehenfolge ausgeschlossen.

Wenige Jahre, im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, bewohnte die Burg einer der Eigenthümer; nachher war solche theilweise vermiethet. Die Hofgebäude zerfielen und fingen an zur Ruine zu werden. Bei einer neuen Vermiethung wurden im Jahre 1820 die baufälligen Gebäude niedergerissen, die andern hergestellt. Leider entging die ehrwürdige Ruine der von den Schelmen gestifteten Kirche (gewöhnlich die Haubels-Kirche genannt, ein Name, vielleicht von Haubel, Heubel, Hübel, Hügel, vielleicht vom entstellten Namen ihres Patrones herrührend) und die Gräber der Schelmen der Zerstörung nicht. Die Kirche lag außerhalb des Umfangs der Burg

südwestlich von Bergen, war von geringem Umfang und „dem Erwürdygen in got seele Hupprącht dem Heiland" geweiht. Dem heiligen Hubert und den zehntausend Märtyrern war ein Altar gewidmet, ein anderer der heiligen Katharina und Margaretha. Die Altaristen ernannten die Schelmen. Mit der Reformation, zu welcher sich die Schelmen und der Ort Bergen bekannten, kam diese Kirche in Abgang. Vielleicht zerfiel sie von da an, wahrscheinlich zerstörte sie das Feuer, das am 17. und 18. April 1600 in deren Umgebung hundert Gebäude in Asche legte. Ein Theil der Mauern, die Seitenwände, waren später zerfallen und abgebrochen, die westliche Mauer mit der Thüröffnung stand noch, und östlich das Chor, mit gothischen Fenstern. Malerisch wölbte sich über dem Eingange ins Chor der ganz frei stehende Bogen, mehrere Grabsteine mit dem Schelmischen Wappen deckten die Gräber, in denen die Schelmen ruhen. Ohne Sinn für das Ehrwürdige und Malerische der Ruine, ohne Gefühl für den Anstand, der die Schlummerstätte Verstorbener ehrt, wurde solche, um da, wo Platz genug ist, einen Bauplatz und wenige werthlose Steine zu gewinnen, im Sommer 1822 gänzlich abgerissen, die Gräber zerstört, und auch dieses Denkmal frommer Vorzeit zwecklos vernichtet. Ein Prestel'scher Kupferstich in Aqua tinta, das Chor vorstellend, bewahrt treu dessen Ansicht.

In Bergen erlischt allmählig das Andenken und der Name des Schelmischen Geschlechts, und nur die östliche Spitze des Vilbeler Waldes, ehehin dessen Eigenthum

und daher die Schelmen-Ecke genannt, bewahrt ihn den Nachkommen.

* * *

Diese Nachrichten lieferten: Hanau-Münzenbergische Landesbeschreibung; — Fichard, die Entstehung von Frankfurt; — Kuchenbecker analecta Hassiaca; — Urkunden aus dem Archiv der freien Stadt Frankfurt; — Urkunden der Schelmischen Familie. — Eigene Ansichten.

Ansichten der Burg in Bergen kenne ich nicht. Eine neuere würde ohne Interesse seyn.

Dr. Usener.

Digitized by Google

218.

Gnandstein
im Königreich Sachsen.

Ihre felsenfesten Mauern
Blieben unter allen Stürmen stehn,
Beſſ're Zeiten einst im Lauf der Zeit zu sehn.

v. Kamienzky.

218.

Gnandstein.

Diese Burg nebst dem Dorfe liegt an der alten Straße von Dresden nach Leipzig, nahe bei Altenburg. Nur wenige der sächsischen Burgen sind von der Verwitterung der Zeit und von der Zerstörung menschlicher Kräfte so verschont geblieben, als sie. Noch ruhen ihre Pfeiler tief und sicher in des Felsen Schooß, während sie selbst über ein Jahrtausend kühn in des Aethers Wölbung ragt. Romantisch und entzückend bietet sie eine Aussicht in ungemessene Ferne nach Altenburg und den umliegenden Ortschaften dar. Am Fuße der Burg fließt die Wiera hell und klar wie ein Silberband durch Baumschatten und Wiesenränder nach dem naheliegenden Rittersitz Wolftitz.

Der Ursprung der Namens der Burg liegt eben so im Dunkel, als der seiner Besitzer. Als die Kaufleute ihre Waaren von Leipzig über das sächsische Erzgebirge führten, waren sie des Raubes sehr ausgesetzt, wie die vielen an

dieser Straße gelegenen Burgen, Städte und Orte beweisen. Am heftigsten gab es einen Strauß an der Peinicke (Penio). Von hier ließen sich die Kaufleute bis zum so „genannten Stein" (Gnandstein) und von da bis zur frohen Burg (Frohburg) geleiten. So mag der Name entstanden seyn.

Ihre Erbauung soll die Burg 1098 dem bekannten Wiprecht Grafen von Groitzsch, der schönen Lage wegen, zu verdanken haben. Dieser stiftete zugleich am Fuße des Burgberges eine Prioratskirche mit sechs Benediktiner-Mönchen, welche er mit dem Hauptkloster in Pegau vereinigte und daselbst oft seinen Sitz hatte. Auf seine Reichthümer und Burgvesten vertrauend, mogte er sich gegen Kaiser und Reich empört haben, deshalb wurde er vom Kaiser Heinrich IV und Markgrafen Heinrich dem jüngern von Meißen feindlich überzogen, gefangen, zum Tode verurtheilt, auf Fürbitten aber, in seinem Kloster in Pegau zu lebenslänglicher Gefangenschaft gebracht, wo er auch beerdigt liegt. Seine Burgen wurden zum Theil geschleift und beschädigt, worunter auch Gnandstein war, welches die Ritter von Einsiedel — die bis dahin Burgmannen darauf gewesen waren und nun damit belehnt seyn mogten — wieder herstellten. Haben nun gleich Mehrere es versucht, die Abstammung des Geschlechts der Einsiedel mit dieser und jener unsichern Nachricht zu beginnen, und dessen früheste Wiege bald in den Alpengebirgen der freiheitsliebenden Schweiz (Maria zu den Einsiedeln), bald an dem Throne eines erhabenen Kaiserstammes, oder endlich in der,

nur Gott allein geweihten, Ansiedelung eines frommen Pilgers (Dorf Einsiedeln bei Meißen) gesucht, so ruht doch schon seit Jahrhunderten der Ahnherren Geist deutscher Treue und Biederkeit auf den späten Nachkommen, die dem Staate viele verdienstvolle Männer gaben und schon seit fernen Jahrhunderten Sachsen als theures Vaterland verehren. Zuerst kommen sie 1265 in Urkunden vor. Als nämlich Landgraf Henrich, Marchio Munificus, ein Gesetz gegen die Juden erließ, unterzeichneten sich Johann Burggraf von Wettin, Hermann Graf von der Lobdaburg, Heinrich Camerarius von Gnandstein (Einsiedel) und Ulerich von Maltitz. Ein anderer schreibt sich Günther von Gnanstein (Einsiedel) und zeichnete sich 1299 im Kriege zwischen Albert dem Ausgearteten und Friedrich mit dem Wangenbiß als Kriegsheld aus. Beide waren Ritter von Einsiedel, ungeachtet sie sich, nach Sitte jener Zeit, nur nach der Burg schrieben und nannten. Der erste zuverlässige Stammherr aber aller noch blühenden Linien Einsiedel in Sachsen, welche 1714 die Freiherrn- und 1747 zum Theil die Grafenwürde erlangten, ist Konrad, der sich mit Anna von Hallbach vermählte. Auch in Böhmen kommen sie 1461 vor. Georg Podiebrad König von Böhmen schickte den Ritter Jobst von Einsiedel als Gesandten an Kaiser Friedrich III, um die mit dem Erzherzog Albert entstandenen Feindseligkeiten beizulegen. Die meisten Einsiedelschen Güter sind noch jetzt Mannlehngüter und stehen in Familienverband, um den Glanz der Familie aufrecht zu erhalten. Es sind nachfolgende: die Stammburg Gnand-

stein, Wolftitz, Priesnitz, Syhra, Hopfgarten mit Ottenhain, Großzössen, Scharfenstein, Weisbaden mit Dietersdorf, Grafschaft Seidenberg, Herrschaft Reinsdorf, Gersdorf, Wolkenburg, Kaufungen, Ehrenberg, Muckenburg, Großhennersdorf. Eigenthümliche Namen der Familie sind: Kurt, Heinrich, Hildebrand, Haubold, Konrad, Detlev. Selbst ihr Wappen scheint mit dem Namen in genauer Verbindung zu stehen, indem sie einen aschfarbigen Einsiedler im Schilde führen. Obgleich diese Familie bis jetzt noch keine Geschlechtstage hat, so ist sie doch durch ein Testament, welches 1545 vier Brüder machten, sehr genau darauf hingewiesen, um sich alle vier Jahre in Penig zu versammeln und über die Aufrechthaltung jenes Testaments Sorge zu tragen.

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung zur Beschreibung der Burg Gnandstein zurück.

Zu ihr hinauf windet sich ein breiter Fahrweg. Durch ein mit Eisen beschlagenes Thor gelangt man in den Vorhof und dann in den eigentlichen Burghof. Alles findet man hier wohl erhalten, und nur des Thurmes Zinne, ein steinerner Kreis von gothischen Zacken, ist etwas verwittert, so wie die Schanzmauern, auf denen junge Bäume und rankendes Grün sprießt, zum Theil verfallen. In der Höhe des Thurmes befindet sich eine Stube, früher für den Wärter bestimmt. Links beim Eingange in den Burghof sieht man einen großen, ganz in Felsen gehauenen, Pferdestall und die

Thüren zu einer großen Anzahl von Kellern. Dabei ist ein außerordentlich tiefer Brunnen, der aber außer Gebrauch ist und wahrscheinlich mit der am Fuße des Felsens fließenden Wiera in Verbindung steht. Oft wird seine Tiefe den Fremden durch eingeworfene Steine und brennendes Stroh gezeigt.

Zu dem Eingang in die Gemächer der Burg führt eine hohe Wendeltreppe. In der Burgkapelle, wo einer alten Stiftung zufolge, alle Ritter von Einsiedel den Trausegen empfangen mußten, wird noch das Glöcklein gezeigt, das hierbei geläutet wurde. Die Altarbildervergoldung wird von hohem Werth gehalten und in den gemalten Fensterscheiben sieht man Wappen aus der Vorzeit. Merkwürdig ist noch das Archiv und der Rittersaal, wo so oft die Starken sich des Mahls gefreut, und endlich die Kaiserstube, früher, ihrer romantischen Aussicht wegen, die Poetenstube genannt, wo Kaiser Karl V, wenige Tage vor der verhängnißvollen Schlacht bei Mühlberg, 1547, übernachtete und zum Andenken seinen Namen in eine Fensterscheibe grub, daher dieses Gemach hoch gehalten und nur solchen Gästen eingeräumt wird, die man vorzüglich ehren will. Auch der Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige und sein Bruder Prinz Siegismund von Sachsen zogen von Altenburg mit einem glänzenden Gefolge auf Gnandstein, um die Hochzeit seines Hofmarschalls, Kurt von Einsiedel, mitzufeiern. Eben dieser schlaue und gewandte Mann ward nachmals der Schwiegervater von Kunz von Kaufungen. Kurts Sohn, Heinrich Hildebrand,

vermählte sich mit der Edelen von Makau auf Kohren und Sahlis. Nachdem diese Familie in die Kaufungische Untersuchung verwickelt und des Landes verwiesen war, wurde dieser Heinrich Hildebrand mit dem Schlosse und der Stadt Kohren belehnt und hauste bis zum Tode seines Vaters daselbst. Nach dessen Tode zog er auf Gnandstein. Das Schloß Kohren stand seitdem unbewohnt, und da nichts zu seiner Unterhaltung gethan wurde, verfiel es.

Die oben erwähnte, von Wiprecht von Groitzsch erbaute Kirche, jetzt die des Dorfes unter der Burg, enthält viel Merkwürdiges. Der damalige Burgherr und Ritter auf Gnandstein stand in enger Verbindung mit dem großen Reformator Dr. Martin Luther, was auch dessen Briefe an den Ritter von Einsiedel beweisen, die in seinen Schriften abgedruckt sind. In dieser Kirche, mit hohen und ehrwürdigen Linden umgeben, ließ der große Reformator, auf der noch gut erhaltenen, mit seinem Bildniß gezierten steinernen und mit der Jahrszahl 1518 versehenen Kanzel, seine kräftige Predigt erschallen. Diese Kirche enthält die Erb- und Familiengruft, und zur linken Seite des Altars stehen die Bildnisse der Besitzer von Gnandstein vom Jahre 1461 an, bis auf den Großvater des jetzigen Besitzers, in Lebensgröße, gut in Stein gehauen. Darüber sind Inschriften und die Wappen ihrer Gemahlinnen, die auch in den Fenstern der Kirche und um den herrschaftlichen Kirchenstand gemalt sind. Die Kirche ist voller Grüfte, so daß

man sich schon lange genöthigt sah, auch außerhalb Platz zu suchen. Links vom Altar hängt ein großes und treffliches Gemälde, ganz oben das jüngste Gericht, in der Mitte die Auferstehung Jesu vorstellend, gut ausgeführt. Unter diesem endlich kniet ein Ritter und Burgherr von Einsiedel mit seinen sieben Söhnen und sieben Töchtern, das heilige Abendmahl nehmend. Die obern Stände für die Gemeinde sind mit schönen Gruppen aus der biblischen Geschichte geschmückt.

Verschwunden ist der Glanz der Helme und Panzer — verstummt das Gerassel der blitzenden Schwerdter und Spornen — nicht mehr vernimmt man den Hufschlag der muthig stampfenden Streitrosse und das Getümmel der Knappen — nicht mehr den Klang der kreisenden Pokale und den sieggewohnten Ruf der Schlachtdrommete. Jahrhunderte sind vorüber gerollt — das Gute wie das Böse, Alles ist dem ewigen Wechsel unterworfen und sinkt früher oder später in das Meer der Zeit.

* * *

Stumpf, Schweizer Chronik; — Bechstein, Saxonis theatr.; — Eisenb. Chronik; — Schenke, Sächsische Adelshistorie, neu herausgegeben von König, 1727, u. s. w.

Heinr. Alexis v. Einsiedel.

Zusatz.

An dem Tage, wo Kaiser Karl V. auf Gnandstein anlangte, sollte hier eben die Vermählung der Tochter des Besitzers, Elisabeth von Einsiedel, mit einem von Ende gefeiert werden. Man wollte die Feier aufschieben, aber der Kaiser gab das nicht zu, vielmehr führte er selbst die Braut zum Altare in der Burgkapelle.

Im Jahre 1638 wurde Gnandstein von schwedischen Truppen in Brand gesteckt. Baldige Hülfe verhütete jedoch großen Schaden. Aber vier Jahre später zündete es ein Blitzstrahl an und ein Flügel der Burg brannte nieder, auf dessen Stelle man, der schönen Umsicht wegen, eine Terrasse anlegte.

Die Sage will, daß von Gnandstein ein unterirdischer Gang nach der erwähnten Burg Kohren geführt habe. Dies scheint auch nicht ohne Grund zu seyn, denn man hat auf Gnandstein wirklich einen solchen, jedoch sehr verfallenen, Gang entdeckt. Dergleichen Verbindungskanäle, damals sehr nützlich, gab es zur Zeit des Burglebens häufig von einer Burg zur andern. Der Eingang war gewöhnlich sehr versteckt in der Burg angelegt, damit der eingedrungene Feind den, auf solchem Wege, als letzte Zuflucht sich rettenden Burgherrn, nicht sogleich verfolgen konnte.

Es gab aber auch dergleichen Gänge von den Burgen zu nahe gelegenen Nonnenklöstern. Solche waren nicht letztes refugium, oder Weg, von der Angst vorgeschrieben, son-

dern verbotener Liebe Bahn, auf welcher der Burgherr, im Leidenschaftstaumel, diesen Tunnel der Lust fröhlich durchtaumelte.

Von den vielen Abbildungen, die es von der noch wohl erhaltenen und bewohnbaren Burg Gnandstein giebt, erwähne ich hier nur des großen schönen Blattes von C. A. Richter 1825; ferner des kleinern kolorirten Bildes im 3. Hefte von Oldendorps Burgen Sachsens 3te Sammlung 1812, und des mit dem 36. Stücke der Jugendzeitung von 1814 ausgegebenen.

F. G.

Digitized by Google

219.

Frankenstein

bei Salzungen im Herzogthum Sachsen-Meiningen.

Goldner Schein
Deckt den Hain.
Mild beleuchtet Zauberschimmer
Der umbuschten Waldburg Trümmer.

v. Matthisson.

219.

Frankenstein.

In der Grafschaft Henneberg, Sachsen-Meiningischen Antheils, erhebt sich unweit der Stadt Salzungen, am rechten Ufer der Werra, eine steile Bergwand, auf welcher das Stammschloß der reich begüterten Dynasten von Frankenstein gestanden hat. Der Weg dahin läuft, eine Viertelstunde von Salzungen entfernt, durch das Dorf Allendorf an der Werra, worüber eine Brücke zu dem jenseits liegenden ehemaligen Kloster Allendorf führt; von wo durch den Klosterhof man die Höhe des Berges erreicht. Zwei Wallgräben trennen den schmalen Kamm, den das Gebirge mit dem Burgplatze gleich einer Insel verband. — Eine Vorburg verwahrte den östlichen Eingang; aber so wenig von dieser als von den ansehnlichen Burggebäuden sieht man jetzt mehr, als aufgewühlte Stellen der Grundmauern, deren Vernichtung bis in das Innere der Erde sich erstreckt. Schon längst würde daher das Daseyn dieser

Veste, die so spurlos geworden ist, entschwunden seyn, wenn sie nicht den Namen eines edlen Geschlechts trüge, welches im Besitz eines bedeutenden Landstrichs war.

Die lachende Aussicht lockt oft die Benachbarten, die im darunter liegenden Wirthshause des Sonntags die Zeit sich vertreiben, durch den steilen Berggarten hinauf, um das fruchtbare Werrathal zu begrüßen. Durch eine üppige breite Wiesenflur glänzt wie ein Silberstreif der Fluß, an dessen Ufern im Hintergrunde die Marktflecken Herren- und Frauenbreitungen liegen, deren weiße Gebäude und Thürme, von der Werra getrennt, das Grün erheben. Näher liegt der Marktflecken Barchfeld, mit dem neuen Schlosse des Landgrafen von Hessen-Philippsthal, und der alten Burg der Freiherren Stein von Liebenstein; dem Auge gegenüber Salzungen am kleinen See mit der im neuen Stil wieder erbauten Schnepfenburg und mit seinen weitläuftigen Salzwerken, die den Wohlstand der Stadt begründen, und mit der Ruine Craynberg auf waldiger Höhe, an dessen Fuße der Marktflecken Tiefenort mit der herrschaftlichen Domaine sich ausbreitet, schließt sich ein Panorama, begrenzt durch das Thüringer Waldgebirge und der hohen Röhn, worin eine große Anzahl Dörfer liegen, die theils an waldigen Einschnitten zu ruhen scheinen, theils mit ihren Thürmen aus wogendem Kornmeere hervorragen.

Die Geschichte Frankensteins ist mit der ihrer Besitzer so verwebt, daß es zweckmäßig scheint, mit dieser zu beginnen. Die Abstammung der edlen Herren von Frankenstein leitet Heim, in seiner hennebergischen Chronik, von

den Grafen von Henneberg ab, doch ist seine Meinung nicht mit haltbaren Gründen unterstützt. Schultes, in seiner hennebergischen Geschichte, glaubt, daß sie von den Grafen des Westergaues in Südthüringen entsprossen, weil der größte Theil ihrer Besitzungen in demselben lag; aber auch er vergißt, was auch freilich nicht zu seinem Zweck gehört, dieses mit Gründen zu belegen.

Der erste Frankensteiner, der erwähnt wird, ist Ludowicus de Vrankenstein. Er kommt als Zeuge vor bei der Verlegung des Klosters Aue bei Eschwege nach Blankenheim durch den Erzbischof Siffrid von Mainz (1090). Vielleicht war er es auch, der sich mit Macht gegen die Erbauung der Wartburg von Graf Ludwig dem Springer auflehnte; sich darüber, daß es sein Grund und Boden sey, bei dem Kaiser Heinrich beschwerte, indem ihm die nahe gelegene Burg Metilstein, nebst einem Theile von Eisenach und der Gegend gehörte, und nur durch den bekannten Eidschwur von 12 Rittern, die, wie man sagt, unter ihren Füßen thüringische Erde verbargen, sich zufrieden geben mußte (1060) *). Eben so hält man diesen Ludwig für denselben, identisch mit dem, der den Kaiser Heinrich nach der unglücklichen Schlacht bei Fladichheim (1079) über Frankenberg auf unbekanntem Wege nach seinem Schlosse Metilstein bei Eisenach führte. Seine beiden Söhne werden Boppo und Ludwig II. genannt. Beide erscheinen als Zeugen mit dem Beinamen de Len-

*) S. Bd. 4. der Ritterburgen 2e Ausg. S. 23—76. F. G.

gisfeld, in einer Urkunde von 1141, durch welche der Bischof Emmerich von Würzburg, die vom Abt Heinrich zu Hersfeld erbaute Kirche in Hammundeseich, von der Parochialverbindung mit der Kirche zu Lengsfeld befreite. — Ludwig II. nannte sich auch comes de Frankenstein, als er seinen Hof zu Gollmanshausen dem Kloster Herrenbreitungen verkaufte. Seine drei Söhne waren Ludwig III, Sigbotho I. und Gottwald. Obgleich sie sich alle von Frankenstein schrieben, so führte Gottwald doch auch zuweilen den Namen von Frankenberg, nach dem Schlosse, wo er wohnte und da auch eine besondere Linie stiftete; desgleichen auch Sigbotho I, dem das Schloß Crayenberg zufiel, sich davon nannte. Sigbotho hinterließ nur eine Tochter, Gisela, welche sich an Heinrich Grafen von Henneberg zu Kiseck verheirathete, weswegen sie aus seinen Gütern das Kloster Frauensee gestiftet haben soll. Diese drei Brüder hält man für die Stifter des unter ihrer Burg Frankenstein gelegenen Nonnenklosters Allendorf, Cistercienser-Ordens. Ludwig III. und Sigbotho I. kommen in einer Urkunde vom Jahre 1196 vor, die dadurch merkwürdig wird, indem die Grafen Ludwig und Albert von Wartburg ihr Gut zu Goldbach dem Nikalaikloster zu Eisenach verkaufen. Dieses läßt vermuthen, daß die Grafen von Wartburg wahrscheinlich das Schloß Wartburg bei Eisenach noch besaßen oder früher besessen hatten, und daß sie eines Stammes mit denen von Frankenstein waren. Dieser Ludwig von Wartburg bezeugt mit seinem Wettter Burghard, wie 1223 der Landgraf Ludwig IV.

in Thüringen das Kloster See in Schutz nimmt und ihm verschiedene Privilegien ertheilt. Der Vater von jenen beiden scheint Burghard Graf von Wartburg gewesen zu seyn, welcher 1184 das Unglück hatte, auf einer Versammlung zu Erfurt durch den Einsturz eines Saales in einem Kanale zu ersticken. Hierdurch würde die Sage mit dem Bau von der Wartburg durch Ludwig den Springer sehr problematisch werden, wenn es gleich auch wahr seyn kann, daß Landgraf Ludwig das Schloß Wartburg dem Grafen von Wartburg in irgend einer Fehde genommen hat. Nach dieser Zeit verschwindet aus der Geschichte der Name der Grafen von Wartburg *).

Ludwig III. zu Frankenstein hinterließ zwei Söhne, Adelbert und Sigbotho II. Adelbert wird in der Urkunde als Zeuge mit angeführt, wie der römische König Philipp die Irrungen zwischen dem Landgrafen Hermann I. von Thüringen und dem Abt Johann von Hersfeld 1205 vergleicht. Er und sein Bruder Sigbotho wurden von den Aebten von Hersfeld und von Breitungen als Schiedsrichter erwählt, um ihre Streitigkeiten zu schlichten, 1209. Sigbotho II. nannte sich ebenfalls von Craynberg; Adelbert hatte nur einen Sohn, Ludwig IV, welcher auch Schirmherr der Abtei Herrenbreitungen war. Als dieser in das gelobte Land ziehen wollte (1241), vermachte er seine

*) Ledderhosens kleine Schriften, Th. 4. S. 276. — Schumachers vermischte Nachrichten zur sächs. Gesch. III. Samml. S. 41. — Sachsens Chronika S. 255.

Güter zu Diethers, dem Kloster Herrenbreitungen, räumte auch dem Abt sein Voigteirecht so lange wenigstens ein, bis er zehn Mark Silber demselben gegeben hätte, damit ihm und seiner Frau ein ewiges Jahrsgedächtniß gehalten würde. Nach seiner Zurückkunft erbaute er das Schloß Waldenburg unweit Breitungen (1248), worüber der Abt sehr böse ward, indem der Bau auf seinem Grund und Boden angelegt war, und nur durch ein großes Geschenk konnte derselbe fortgesetzt werden. Er und sein Sohn Heinrich errichteten in Gemeinschaft mit dem Abt zu Hersfeld, Heinrich von Bomeneburg, einen Burgfrieden, wegen des Schlosses Craynberg (1263). Heinrich I. zog sich durch die Fehde, welche er, verbunden mit diesem Abt von Hersfeld und dem Grafen Gottfried von Ziegenhain, gegen den kriegerischen Abt Berthous von Fulda führte, eine große Schuldenlast zu, welche unter seinen Nachfolgern so anwuchs, daß sie den Verkauf seiner Herrschaften herbeiführte und mit dem Erlöschen seines Geschlechts sich endigte. Die fuldaischen Geschichtsschreiber erzählen diese Begebenheit verschieden, doch darin kommen sie überein, daß, nachdem der Abt Berthous den Grafen von Ziegenhain in die Flucht geschlagen und Hersfeld eingenommen, ein solcher panischer Schrecken unter die Frankensteiner gekommen sey, daß 15 fast unbewaffnete Dienstmänner, mit Hülfe und Beistand des h. Bonifacius, welches ihr Schlachtgeschrei gewesen, 40 wohlgerüstete feindliche in die Flucht geschlagen, gefangen, und einer, allemal zwei an den Händen geführt, zum Abt gebracht habe. Heinrich zog

sich

sich nach Frankenstein zurück, welches, nach einer langen Belagerung, durch die herbeigebrachten Mauerbrecher erobert und der Erde gleich gemacht wurde. Er war verheirathet mit Lucardis, Tochter des Landgrafen Albrecht von Thüringen und dessen zweiter Gemahlin Kunigunde von Eisenberg, denn er wird bei einer Schenkung von Gütern an das Stift Naumburg, 1285, ein Schwager Landgraf Albrechts des jüngern genannt. Sie lebte noch 1312, wo sie mit Bewilligung ihrer Söhne Heinrichs II. und Ludwigs V. ihre Güter zu Ettenhausen und Möhra, dem Kloster zu Burgbreitungen vermachte. Eine Tochter, Ephemia, war an den Burggrafen Diedrich von Leisnig verheirathet (1295), der sie aber verließ und Mönch wurde. Dieser Heinrich und Ludwig V. von Frankenstein errichteten mit dem Abt Heinrich von Fulda, einem Grafen von Weilnau, aus dem nassauischen Hause, ein Bündniß gegen die Grafen von Stolberg, ihre Oheime, und versprachen mit zehn Glenen dem Abt beizustehen und ihr Schloß zu öffnen. Ihre Burgmänner daselbst, als Simon von der Tann, Gottfried Schwinröder und Albert von Wilbrechtsroda, nebst den übrigen, mußten sich verpflichten, daß auf den Fall, wenn ihre Herren nicht hielten was sie versprochen, sie ihnen ebenfalls nicht beistehen wollten (1298).

In dem Kriege, den Kaiser Adolf gegen die Söhne des Landgrafen Albrecht führte, eroberte der Kaiser Frankenstein und übergab es seinem Vetter, dem Abt Heinrich von Fulda, der es den beiden Brüdern als ein

Lehen wieder ertheilte, da Ludwig V. des Abts Schwester Adelheid Gräfin von Weilnau heirathete.

Durch diese unglücklichen Kriege und durch den Wiederaufbau ihrer zerstörten Schlösser, waren Heinrich und Ludwig in eine solche Schuldenlast gerathen, daß sie sich genöthigt sahen, nach und nach ihre Burgen, Schlösser, Städte und Herrschaften zu verkaufen, so daß, da sie beide verheirathet waren und eine zahlreiche Nachkommenschaft hatten, dieser fast nichts übrig blieb. Heinrich II. hinterließ von seiner Gemahlin Elisabeth, wahrscheinlich einer Gräfin von Henneberg, folgende Söhne und Töchter: Sigbotho III. (1329. 1330), Giselo (1329), Konstantin (1311), Albert (1344. 47), Dietzel (1347), Heinrich III. (1346) und Elisabeth Klosterfrau zu Kreuzberg (1324).

Ludwig V. hatte mit seiner Gemahlin Adelheid Gräfin von Weilnau folgende Kinder, als: Heinrich IV. (1323. 35), Gottfried (1335) und Ludwig VI. (1335). Seine Töchter Adelheid und Elisabeth waren ebenfalls Klosterfrauen zu Kreuzburg (1324). Ohne die vielen einzeln verkauften Dörfer und Güter zu erwähnen, so ist es doch merkwürdig, ihre Hauptbesitzungen durch die Verkaufsurkunden kennen zu lernen. Heinrich II. verkaufte an seinen Schwager, den Abt Heinrich von Fulda, seinen Theil an Schloß und Herrschaft Frankenstein und die Schnepfenburg in Salzungen; erkaufte aber wieder von dem Landgrafen Albrecht von Thüringen den Marktflecken und das Gericht Markfuhl bei Salzungen. 1311 ver-

kauften beide Brüder Burg, Stadt und Gericht Lengsfeld an den nämlichen Abt, und 1316 das Schloß und Gericht Dermbach. An ihren Ohm, den Grafen Bertold zu Henneberg, verkaufte Ludwig V. die Dörfer Tambach, Rosbach, Seligenthal, Volkoldes und Niederschmalkalden, 1325.

Heinrich II. starb im nämlichen Jahre, und sein Sohn Sigbotho III. veräußerte nun in Gemeinschaft mit seines Vaters Bruder Ludwig V. alle seine hersfeldischen Lehen an denselben Grafen Bertold von Henneberg, unter andern einen Theil der Stadt Salzungen, die Schlösser Liebenstein, Feldeck, Waldenburg, Barchfeld, Todtenwart, nebst einem Theil der jetzigen Aemter Crainberg, Breitenbach, Gerstungen, Eisenach, Sand und Kaltennordheim, mit allen den Waldungen und Wildbahnen von dem Inselsberg im Thüringer Walde an bis zu den Röhngebirgen (1330). In diesem Verkauf waren auch noch alle Güter und Lehen eingeschlossen, welche sie in jenen Gegenden und Thüringen besaßen, woraus man die Namen ihrer Vasallen kennen lernt, welche folgende waren: die von Herda, Pferdsdorf, Dorndorf, Aldendorf, Schwerstedt, Leimbach, Stein, Wilbrechtsrode, Mile, Heringen, Helgraf, Schenkenwald, Schrimpf, Brandenfels, Völkershausen, Lengsfeld, Weilar. Der Bischof Hermann von Würzburg suchte nun ebenfalls von den Grafen Ludwig und Sigbotho die frankensteinischen Lehnleute und Zinsen, die in seinem Lande sich befanden, zu kaufen, welches auch geschah und der Bischof das

Schloß und Amt Auersberg um 300 Pfund Heller von ihnen erwarb. Bald darauf scheint Ludwig V. gestorben zu seyn. — Obgleich Sigbotho größtentheils mit seines Vaters Bruder einen großen Theil ihrer Besitzungen verkauft hatte, so war er doch nicht zufrieden mit den frühern Veräußerungen. Er widersprach daher im Namen seiner unmündigen Brüder Dietzel, Giselo und Albrecht III. wegen des Verkaufes vom Schlosse und Gericht Dermbach, und gerieth deswegen mit dem Abt Heinrich von Fulda in eine Fehde, die erst durch den Kaiser Ludwig von Baiern, der wegen der thüringischen Angelegenheiten sich in Fulda befand, geendet wurde, indem derselbe Frankenstein eroberte und es dem Abt Heinrich für geleistete treue Dienste schenkte (1332). Auf Verwenden des Grafen Berthold von Henneberg versprach der Abt den Brüdern Sigbotho, Dietzel, Heinrich und Albrecht zum Lebensunterhalt jährlich von den Beeten zu Vach, Geisa oder Lengsfeld 40 Pfund Heller zu geben, stellte ihnen ihr Schloß auch wieder zurück, worauf jene sich eidlich verbanden, alle die Briefe und Handvesten getreulich zu halten, und, wenn sie noch welche besäßen, an den Abt heraus zu geben (1333). Ungeachtet dieses Vertrags konnten die Brüder den großen Verlust nicht verschmerzen, und nach Sigbotho's Tode machten Dietzel, Heinrich III. und Albert II. erneuerte Ansprüche an Fulda, wegen der Herrschaft Frankenstein und Schloß Waldenburg; doch entsagten sie (1346) abermals ihren Ansprüchen, und versprachen, dem Abt gegen alle seine Feinde, ausgenommen gegen

ihren Ohm den Grafen Bertold von Henneberg, beizustehen.

Seit dieser Zeit verschwinden die Namen der Frankensteine aus der Geschichte; man glaubt, daß sie, — indem fast alle ihre Güter und Besitzungen verkauft waren, und sie nur Frankenstein nebst der Hälfte von Salzungen noch besaßen, — an den Hof des Landgrafen Friedrich des Strengen von Thüringen, der mit ihnen doppelt verwandt war, gingen und daselbst unverheirathet starben. Der ihnen gebliebene Theil ihrer Besitzungen fiel an ihre Vettern, Friedrich, Heinrich und Günther, edle Herren von Salza, die durch ihres Vaters Schwester, welche an Günther von Salza verheirathet war, und auch schon früher, daselbst Besitzungen erhalten hatten. — Heinrich und Günther von Salza verkauften bald darauf das Schloß Frankenstein, Altenstein, nebst der Hälfte Salzungen an den Landgrafen Friedrich von Thüringen, weswegen auch in dem kaiserlichen Lehnbriefe an Sachsen, die Herrschaft Frankenstein besonders genannt wird. Da die Grafen von Henneberg, Bertold und sein Sohn Heinrich, vom Abt Ludwig mit den erkauften Gütern nebst dem Schlosse Frankenstein schon (1335) belehnt waren, so entstand hierüber ein solcher ernsthafter Krieg, daß sogar der Landgraf seine verlobte Braut, die Gräfin Katharina von Henneberg, wieder zurückschickte. Die Fehde wurde mit abwechselndem Glück geführt, bis endlich ein Vertrag zu Stande kam, wo ein Graf Heinrich von Henneberg seinem Schwiegersohn seine Ansprüche auf Frankenstein, Salzun-

gen, nebst der Pflege Coburg, als ein Heirathsgut seiner Tochter mitgab (1347).

Seit dieser Zeit ist Frankenstein bis auf die neuesten Zeiten bei Thüringen geblieben; aber aus der Geschichte verschwindet das Schloß so gänzlich, daß man nicht einmal seine Zerstörung weiß.

Das Wappen der edlen Herren von Frankenstein war ein aufrecht stehender Löwe, und auf dem Helme zwei Adlerflügel. Ludwig V, der sich öfters auch von Crainberg nannte, führte in seinem getheilten Siegel in der obern Hälfte einen halben Löwen, in der untern zwei über einander stehende Sparren.

Es gab auch noch eine adelige Familie, die wahrscheinlich Burgmänner daselbst waren, und sich von Frankenstein schrieben. So kommt ein Petrus von Frankenstein, als Burgemeister zu Eisenach, im Jahre 1323 vor.

Albert Freih. v. Boyneburg-Lengsfeld.

220.

Frankenberg
bei Salzungen
im Herzogthum Sachsen-Meiningen.

Im Wunderkreise schweben
Die Bilder auf und ab,
Schnell stirbt das flücht'ge Leben,
Die Wiege wird sein Grab.

P. L. Willmes.

Digitized by Google

220.

Frankenberg.

Ungefähr zwei Stunden von der Burg Frankenstein entfernt, die Werra herauf, wo der starke Bach Rosa aus der Thalschlucht mit dieser sich vereinigt, erhebt sich auf einem kegelförmigen Berge, dessen Scheitel vom stärksten Buchenwalde gekrönt wird, ein viereckiger Thurm, der Rest des Schlosses Frankenberg. Die Hälfte des Berges ist zu Aeckern urbar gemacht, und giebt den spärlichen Unterhalt den Bewohnern des Dörfchens Helmers, welches zerstreut vom Berge bis in das kleine schmale Wiesenthal sich erstreckt. Von Mittag führt ein Fahrweg, der noch jetzt der Kutschenweg heißt, schlängelnd den Berg hinan. — Hohe Buchen und Ahorn entwachsen üppig den tiefen Felsengraben, wovon der erstere einen weiten Raum in sich schließt, dessen zirkelrunde Plattform wahrscheinlich zum Garten gedient hat; Bruchstücke von Mauern und zwei Thürme nebst einem nicht so tiefen Graben umgeben die

Felsenkrone des Berges, wo jener viereckige Thurm sich empor streckt.

Das Weibchen eines Wander-Falken, das seit sechs Jahren auf der Zinne desselben seinen Horst gebaut hatte, umkreist mit fürchterlichem Geschrei seine Jungen, wenn man in die Nähe des Thurmes kommt, den Federn und Gerippe umgeben. — Mit Mühe und Gefahr werden jedes Jahr seine Jungen zu rauben gesucht; das alte Paar läßt man wegen der Seltenheit am Leben.

Erst im dritten Stock erblickt man eine Thüröffnung, in der man mit Hülfe einer Leiter hineinsteigen kann; — mein Führer, ein Jäger, versicherte mir, daß auch so weit die innere Oeffnung mit Schutt angefüllt sey; — die Leiter wird dann hinaufgezogen, um zur Höhe zu gelangen, von der man um die Hälfte noch entfernt ist. — Oben soll ein hölzernes Gebäude gestanden haben, wo die Besatzung gewohnt hat. — Von viereckigen rothen Sandsteinen, die mit Facetten behauen sind, ist der Thurm durchaus erbauet. Gegen Südost erblickt man sechs Fuß von ihm entfernt rechtwinklichte Mauern, die noch der Pferdestall heißen — gleich darunter ebenfalls Ueberbleibsel von einem viereckigen Gebäude. Auf der andern Seite des Thurms soll in der nämlichen Entfernung das Schloß gestanden haben, dem Platze nach zu urtheilen von wenigem Umfange, welches durch eine Fallbrücke mit dem Thurme in Zusammenhang stand. — Daß der Boden hohl ist, und unter dem Thurme und den Gebäuden Gewölbe seyn müssen, vernimmt man nicht nur am Fußtritt, sonden erfuhr man

auch dadurch, daß vor einigen Jahren ein gejagter Fuchs mit dem nacheilenden Hunde in eine Spalte kroch, wo man einige Tage das Geheul beider Thiere, die verhungern mußten, vernahm, und wodurch auch die Länge des Gewölbes sich verrieth. — Die Einwohner erzählen von dem tiefen in Felsen gehauenen Brunnen, der in der Mitte des Schloßplatzes sich befand, und der nun am Fuße des Berges sprudelnd hervorquillt. — Auch von dem letzten Grafen dieser Burg erzählen sie, daß er vom Feinde verfolgt, schnell über die Schloßbrücke sprengen wollte, diese aufgezogen fand, dadurch mit dem Pferde in den Felsengraben stürzte und den Hals brach.

Frankenbergs Erbauung verliert sich im Dunkel der früheren Jahrhunderte. Es soll das Stammschloß der Herzoge von Ost-Franken gewesen seyn. Trittheim benachrichtigt in seiner Chronik, daß sowohl Marcomir I. Herzog von Ost-Franken im Jahre 403 und Marcomir II. im Jahre 423 auf dem Frankenberg starben und nicht weit davon auf einem Platze begraben liegen, den man jetzt noch die Heidengräber nennt.

Neuerlich haben Bauern, die da geackert, mehrere Ueberbleibsel von Knochen und alten Waffen nebst Urnen gefunden. Das Dörfchen Helmers soll von einem Herzog von Franken Helmerich erbaut, und von ihm den Namen erhalten haben. Erst im zwölften Jahrhundert findet man wieder von diesem Schlosse Frankenberg Erwähnung. Laut Urkunde theilte im Jahre 1160 Ludwig von Frankenstein seine Schlösser unter seine drei Söhne,

Ludwig, Gottwald und Sibodo. Gottwald bekam zu seinem Antheil Frankenberg, und dessen Sohn Heinrich, der kinderlos war, gab das Schloß seinem Lehnsherrn dem Abte Heinrich von Hersfeld (1288) zurück. Die Aebte trugen es dann dem Landgrafen Albrecht von Thüringen als Lehen auf, und dieser überließ es mit Bewilligung des Lehnsherrn an den Grafen Bertold von Henneberg. In der hennebergischen Erbvertheilung fiel das Schloß nebst mehreren Städten und Schlössern dem Grafen Johann und seiner Schwägerin Jutta zu (1347). Um diese Zeit war Wenzel von Stein zu Liebenstein Amtmann und Schloßvogt daselbst (13[illegible]8). Wahrscheinlich beliehen darauf die Grafen von Henneberg Albrechten von der Keere, der Burgmann daselbst war, mit diesem Schlosse, denn eine Linie nannte sich zu Frankenberg; mit Kaspar von der Keere in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts erlosch diese Nebenlinie. Darauf erhielten es die Edlen von der Tann, wovon sich ebenfalls ein Zweig danach nannte, der aber im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts ausstarb. Im Bauernkriege wurde dieses Schloß nebst mehreren andern Schlössern (1525) zerstört. Dieses schmale kaum bemerkbare Thal, welches vom Schlosse beherrscht wird, ist in der frühern Geschichte dadurch merkwürdig geworden, weil zwei wichtige Begebenheiten hier vorgefallen sind. Am Ausgange des Thales, wo das Dorf Immelborn mit seiner romantisch gelegenen Kirche sich erhebt, ist die Schlacht zwischen den Franken und Thüringern geschlagen worden,

wodurch die Thüringer unter die Herrschaft der ersteren kamen. Die Schlacht geschah im Jahre 531 am Rennberge (Runiberg), und bei den Einwohnern heißt noch das Feld das Blutfeld, und ein Graben der Blutgraben. Auch finden sich noch beim Bearbeiten des Feldes eine Menge von Menschenknochen. Am Eingange dieses Thales, an dem das Dörfchen Rosa liegt, breitet sich ein Feld aus, das Flatich genannt. Hier setzte sich Kaiser Heinrich IV. am 27. Januar 1074 nochmals mit seinen Schaaren hinter einer Verschanzung, die beim Schlosse Frankenberg anfängt, und die jetzt noch die Brustwehre heißt, gegen die ihn verfolgenden Sachsen. Die Sachsen hatten ihr festes Lager auf einem hohen Berge bei Dermbach, eine Stunde davon entfernt, welcher noch die Sachsenburg heißt. — Der Sieg war zweifelhaft, der Kaiser machte mit den Sachsen einen Vergleich, worin er seine Schlösser, die er zur Sicherung erbaut hatte, versprach niederreißen zu lassen. Er zog sich darauf mit seinen Truppen, geleitet durch einen in dieser Gegend bekannten Mann, dessen Namen die Geschichte uns aufbewahrt hat, — er hieß Ludewig, wahrscheinlich ein Ahnherr der Edlen von Frankenstein, — durch dieses Thal über Salzungen nach der Wartburg, welche seinem Führer gehörte, zurück. Das „Haderfeld" d. h. Schlachtfeld, wird noch die daran liegende Anhöhe genannt — und manche Waffen damaliger Zeit werden beim Umwühlen der Erde noch jetzt gefunden.

Albert Freih. v. Boyneburg-Lengsfeld.

Digitized by Google

221.

Rudolphstein
bei Weißenstadt
im Obermainkreise des Königreichs Baiern.

Der Wind sauſ't klagend durch die öden Räume,
Es stürzt vom Fels der Mauer morsch Gestein;
Ach, mich umfangen schwermuthsvolle Träume,
Mir fällt der Unbestand des Ird'schen ein!

K. Z.

Digitized by Google

221.

Rudolphstein.

Das alte ruhmgekrönte Fichtelgebirge, das Herz von Deutschland bildend, und von seinen kolossalen Felsenhöhen bedeutende Ströme nach allen Himmelsgegenden aussendend, war von jeher ein Punkt, auf den die alten Völker ein besonderes Augenmerk richteten. Außer daß die edlen Metalle, welche sein Schooß birgt, und seine übrigen Merkwürdigkeiten, Menschen aus den fernsten Ländern anlockten, wurde es, wegen seiner Lage an den Grenzen Böhmens, Sachsens, Frankens und Baierns, besonders in kriegerischen Zeiten für vorzüglich wichtig gehalten.

Es war daher auch mit Vesten gleichsam übersäet. Die steilsten Klippenhöhen, die sanfteren Bergabhänge und die tiefsten Thäler waren damit bebaut.

Die Namen der auf den höchsten Felsen angebauten Burgen endigten sich gewöhnlich auf Stein, und diese

spielten eine Hauptrolle in den fichtelgebirgischen Gauen. Die Sage spricht von sieben dergleichen befestigten, in Befehdungszeiten verbündeten Steinen, an den Ufern der Eger und der Saale. Die wichtigste dieser Vesten war wohl Rudolphstein.

Tritt man den Weg dahin von der mit reizenden Umgebungen geschmückten, schönen Kreishauptstadt Baireuth an, so sind zwei Landstriche von dem auffallendsten Kontraste zu passiren. Zuerst zeigt sich ein paradiesisches, mit anmuthigen, hinter Fruchtbäumen versteckten Dörfern und reichen Auen geschmücktes Gefilde; — hat man aber das romantische Berneck*) mit seiner tiefen Bergschlucht hinter sich, so entfaltet sich die grellste Veränderung. Statt der Obstbäume erblickt man nur Fichten und Tannen; statt üppiger Auen — magere Felder und Wiesen, und die sausende Waldluft erinnert den Wanderer, daß er sich der Nordseite des Fichtelgebirges nähere.

Hat man vollends das Städtchen Gefrees im Rücken, so sieht man sich ganz von hohen Bergketten und Wald umgeben. Die Schlucht wird enger und enger, — und verkündeten nicht, wenn man tiefer eingedrungen ist, die Schläge eines Hammerwerks, daß auch hier Menschen hausen, so würde ein unheimliches Grauen den einsamen Reisenden befallen. — In der Vorzeit war dieser Winkel der verrufenste des ganzen Fichtelgebirges; denn außer dem furchtbaren Sumpfland, welches das Fortkommen hier un-

*) Ritterburgen 1. Bd. 2. Aufl. S. 303.

gemein erschwerte, hätten die wildesten Räuber und — nach dem Glauben damaliger Zeit — allerlei böse Geister da ihren Aufenthalt. Man brandmarkte daher diese Stelle mit dem Namen „Hölle.“ Noch jetzt — erzählt der leichtgläubige Landmann — lassen sich hier bald feuerspeiende Ungethüme in verschiedenen Thiergestalten sehen; bald läßt sich ein Prasseln vernehmen, als wenn alles im Walde zu Grunde ginge *).

Hat man nun noch eine Strecke zurückgelegt, so ziehen sich die malerischen, waldigen Berglinien mehr aus einander. Das schöne Egerthal mit mehreren Dörfern und dem freundlichen Weißenstadt wird sichtbar und verscheucht die düsteren Eindrücke, die der Höllenwald auf den Reisenden machte. Was aber vor allem die Aufmerksamkeit fesselt, das sind die mächtigen, auf der nördlichen Bergwand, aus dem Waldesdunkel grau emporstrebenden hohen Granitsäulen, welche einst die Bollwerke der Veste Rudolphstein oder Rollenstein bildeten, und mit den wenigen noch vorhandenen Mauerbruchstücken verkündigen, daß Menschenwerk weit eher zerfällt, als was die erhabene Natur gründete.

In freudiger Erwartung wendet der Freund des Alterthums und einer romantischen Natur seine Schritte zu der

*) Natürlich wich man dieser Schreckensstelle möglichst aus und wählte daher, vom Städtchen Goldkronach aus, einen höchst beschwerlichen Weg auf dem Gebirgsrücken zunächst am Ochsenkopfe und Schneeberge hin gegen Weißenstadt.

Höhe, worauf diese kühnen Massen ruhen; er hält sich im Voraus eines hohen Genusses versichert.

Von Weißenstadt ist Rudolphstein eine kleine Stunde entlegen, und von da aus ersteigt man den mit Nadelholz dicht bewachsenen Berg ohne große Beschwerde. Der Weg zieht sich oben nach der Ostseite der Höhe, und naht man sich den Ruinen, so sieht man die erste Felsenwand wie eine Mauer sich emporthürmen. Nun laufen die Felsen in einer fast geraden Linie von Nordwesten nach Südosten hin. Nach kurzer Zeit gelangt man zu der vordersten Ecke, welche ein sehr hoher Fels bildet, an welchem sich wieder andere in einer Querlinie bis an eine andere Ecke hinziehen. Eine andere Linie von Felsen steht mit der ersten fast parallel, und diese und eine vierte, ein wenig im Bogen laufende, Reihe schließen den Raum ein, der das Schloß enthielt. Weiter unten liegen wieder einige Reihen niedriger Felsen.

Die Aussicht von den besteigbaren Felsen ist zwar nicht nach allen Seiten ausgebreitet, aber sehr großartig. Gegen Mitternacht liegt im Thale Weißenstadt mit einigen Dörfern, und weiterhin ist diejenige Gebirgslinie, worauf die Trümmer der Burgen Waldstein und Epprechtstein ruhen. Ein etwas niederer Punkt links von den Felsen des Waldsteins gewährt einen Durchblick nach fernen Gegenden in der Richtung gegen Franken. Gegen Morgen zeigen sich in einer Entfernung von ungefähr acht Stunden, hinter vielen kleinern Ortschaften, die Thürme der Stadt Eger und dahinter das Böhmer Waldgebirge;

gegen Mittag hemmt die Schneebergshöhe und die hohe Kössein bei Wunsiedel, und gegen Abend die vom Schneeberge auslaufende Bergwand, den Blick.

Die Anlage dieser Veste war äußerst kühn gedacht und ausgeführt. Die umstehenden pfeilerartigen Riesenfelsen, welche aus aufgeschichteten, wie durch Menschenhände bearbeiteten und auf einander gelegten Tafeln bestehen, waren sämmtlich durch starke Mauern und Thürme verbunden. Den auf diese Art wohlverwahrten Schloßhof durchschnitt in der Mitte noch eine dicke Mauer, hinter welcher gegen Osten das Hauptgebäude gestanden haben soll.

Nur wenige Spuren findet man jetzt von allem diesen Gemäuer; es ist eingesunken und bildet nur noch hie und da Hügel mit Rasen überdeckt. Auf einem über 70 Fuß steil emporragenden, oben ziemlich breiten, jetzt unzugänglichen Felsen gewahrt man Mauer, welche auf einen ehemaligen Thurm von bedeutendem Umfange, oder vielmehr auf eine kleine bewohnbare Citadelle schließen läßt. Dieser Felsen ist einer der höchsten im Fichtelgebirge, — ein Wunder der Natur! Auch auf dem gleich daneben befindlichen etwas niedrigern, mit jenem nicht durch einen Zwischenthurm verbundenen, Felsen soll man vor einigen Jahren noch geringe Mauerreste bemerkt haben.

Die ganze, sowohl natürliche, als künstliche Fortification Rudolphsteins erinnert an Trosky in Böhmen *).

---

*) Ritterburgen 1. Bd. 2. Aufl. S. 277.

In der Zeit der Noth und Gefahr nahm man wahrscheinlich seine Zuflucht auf die befestigten Felsen, während in gefahrloseren Zeiten das angebaute Schloß einen sichern und doch bequemen Aufenthaltsort darbot. — In Urkunden findet man den Rudolphstein auch „die vest und den Stain ze dem Rudolstain" benannt. Ein am östlichen Fuße des Berges gelegener Meierhof — jetzt unter dem nämlichen Namen ein kleines Dorf — versorgte die Bewohner der Veste mit Lebensbedürfnissen.

Von wem die Burg angelegt wurde, ist unbekannt. Ihre Entstehung verliert sich ins graue Alterthum. Einige ältere Historiker hegen die Meinung, daß sie von einem Rudolph, Pfalzgrafen in Franken, im Jahre 857 erbaut worden sey; Andere glauben, daß sie K. Rudolph aus Schwaben um 1070 — 1080 angelegt habe, ohne jedoch einen andern Beleg für ihre Angabe aufstellen zu können, als den Namen Rudolphstein.

Rudolphstein war erbaut auf der nördlichen untern Abdachung des Schneeberges *). Seine Grenze erstreckte sich über dessen Klippengefilde und Gipfel hinüber bis in

*) Man nennt auch hier, wie fast immer, die hier vorspringende Höhe, worauf die Veste gestanden, vorzugsweise den Schloßberg. Sehr unrichtig berichtet hierüber das weit verbreitete Conversations-Lexicon, 7. Aufl. Bd. IV. S. 104, wo gesagt wird: „Bei Wunsiedel sieht man auf einer Anhöhe (des Fichtelberges) die Luxenburg, worauf das zerstörte Raubschloß Rudolphstein gestanden." — Die Luchsburgshöhe ist vom Rudolphstein gegen 3 Stunden entfernt.

die Mitte des südlichen Abhanges gegen die Quellen des Mains. Die Grenzlinie bezeichnet der sogenannte, von dem nördlichen Fuße des Ochsenkopfes heranziehende Frohnweg. Dieser Bezirk ist geheiligt durch die Volkssage von der weissagenden fichtelberger Sibylla, die hier ihre geheimen Wohnsitze unter Grotten gehabt habe. Auf der nördlichen Seite entspringen in Rudolphsteins nächster Umgebung die jungen Gewässer der Eger, welche in der Mitte des Thals sich vereinigen und ehemals in einem gegen 300 Tagwerk in sich begreifenden, seit einigen Jahren eingegangenen und in Wiesen verwandelten, Wasserbehälter (Weißenstädter Weiher) fielen.

Zu der Veste Rudolphstein gehörte ein ansehnlicher, an den Ufern der Eger hin gelegener und schon in den ältesten Zeiten zahlreich mit benannten Ortschaften besetzter, Landesstrich.

Dieser Gebirgsbezirk ist vermuthlich schon sehr frühzeitig als eine Schutzwehr gegen die aus Böhmen in Deutschland eindringenden Slaven befestigt worden. Rudolphstein, in Verbindung mit dem Weißenstädter und dem an der Ostseite des Rudolphsteins befindlichen (Meierhöfer) Wasserdamme, war eines der vorzüglichsten altdeutschen Befestigungswerke. Vermöge beider Seen war man im Stande, den Egerfluß so zu verstärken, daß der ganze Gebirgspaß bis gegen die Stadt Eger hin unter Wasser gesetzt wurde.

Zu Anfang des zwölften Jahrhunderts befanden sich im Besitze dieser Gegend, die alten nordgauischen Mark-

grafen von Vohburg, Erbauer der Stadt Eger und Stifter der einst berühmten Cistercienser-Abtei Waldsassen, eines ihrer ersten Dotalgüter. Der Hauptort, der sich in der Markung hervorthat, hieß Weißenkirchen, welcher später mit Mauern und Gräben umgeben, und unter dem Namen Weißenstadt bekannt wurde.

Die Besitzer des Rudolphsteins waren die sonst in der Nähe begüterten Herren von Hirschberg *). Diese erhielten vielleicht anfänglich die Burg zur Vertheidigung übertragen, und später als Eigenthum. Von einem Rudolph von Hirschberg hat wahrscheinlich auch die Veste ihren Namen erhalten. Die Volkssprache, welche sich jedes Wort so leicht und bequem als möglich zu machen sucht, verwandelte Rudolphstein in Rollenstein. Letztere Benennung ist jedoch fast gänzlich wieder außer Gebrauch gekommen.

Unter K. Rudolph von Habsburg wurde Rudolphstein wegen Räubereien, welche die Hirschberge oder ihre Burgmänner verübten, und wozu sich diese Burg hinsichtlich ihrer Lage trefflich eignete, von der Stadt Eger, jedoch erst nach vielen Anstrengungen, welche die Unzugänglichkeit dieses Felsennestes verursachte, zerstört.

Urkundlich tritt Rudolphstein hervor in dem bedenklichen Zeitlaufe vom Jahre 1333, wo Abt und Convent des Klosters Waldsassen es für gut fanden „ir aigen vnd ir guet ze der Weysenchirchen vnd alle di Dorffset di si da zu reht

---

*) In Urkunden: Hyrzperch, Hirsperch.

schullen haben" den Brüdern Arnold und Haimann von Hirschberg zu „sechs Leiben", nämlich den genannten Vätern und Vieren ihrer Söhne, Arnold und Friedrich, und Arnold und Hans, unter für diese vortheilhaften Bedingungen amtmannsweise und zur Beschützung in den damaligen Kriegsläufen zu übertragen.

Die Veste Rudolphstein selbst lag zu jener Zeit größtentheils noch in Ruinen.

Im Jahre 1346 übergaben die Hirschberge die „vesst vnd den Stain ze dem Rudolstain vnd all di gut di dor zu gehörnt, vnd auch di Oet vnd di Dörfer" nämlich Weißenkirchen (Weißenstadt), Kobansdorf (Korbersdorf), Schönlind, Weißenhaid, Franken, Lehsten, Friedchalmsdorf, Lonsitz (Losnitz), Wuntenbach, Voytensumerchaw (Voitsomerach), Ruprechtsgrün und Pirk, welche Ortschaften noch vorhanden sind; dann Arnoldsgrün, Ahorn, Okoldsgrün, Dypoldsgrün, Pfeffersgrün, Persumerchaw und Poppengrün, von denen keine Spur mehr zu finden ist, — dem Kloster Waldsassen theils käuflich, theils stiftungsweise *).

Die deshalb ausgefertigte Urkunde besiegelte auch Heinrich der Aeltere, Voigt zu Weida, mit, welchen die

*) Als Verkäufer sind aufgeführt: Heinrich und seine Söhne Kunz und Hans; Friedrich und sein Sohn Hans; Arnold und seine Söhne Arnold, Friedrich und Thomas; Eberhard und seine Söhne Konrad und Arnold; Haimann und seine Söhne Arnold, Hans, Friedrich und Heinrich; Konrad mit seinen Söhnen Hans und Arnold.

Hirschberge darin ihren gnädigen Herrn nennen, woraus zu entnehmen ist, daß dieser Voigt damals die Lehnherrschaft über gewisse Hirschbergische Besitzungen hatte.

Den Hirschbergen erwuchs dabei das Recht, daß jederzeit Einer aus ihrem Geschlechte — wie zwei deshalb im nämlichen Jahre (1346) ausgestellte Dokumente bezeugen — gegen eine jährliche Besoldung von 26 Pfund Heller, 20 Kar Korn, 16 Kar Habermalz, 16 Kar Haber, 1 Kar Erbsen, 1 Scheibe Salz und einem groben Tuche, — Pfleger der Veste Rudolphstein blieb.

Das Kloster ließ die Burg wieder einigermaßen ausbauen. Schon nach anderthalb Jahren aber „an dem nehsten montag nach sant Johanstag Sunbenden nach Christus geburte Drewezzehenhundert jar in dem sibenden vnd vierzigsten Jare" verkaufte der damalige Abt Franz Kriebel, weil ihm die Hirschberge durch allerlei Ansprüche viel Verdruß machten, oder — wie Andere meinen — weil er (übrigens als talentvoller, gewandter Mann, der zu verschiedenen wichtigen Geschäften z. B. Gesandtschaften nach Rom ꝛc. gebraucht wurde, bekannt) zu verschwenderisch haushielt, und dadurch oft in Geldverlegenheit kam, — Rudolphstein nebst Zugehörung an die Burggrafen von Nürnberg, Johann und Albrecht, unter Vermittelung Engelhardts von Königswart um die Summe von 2200 Pfund Heller. Das Kloster nahm sich blos aus: eine Hofrait mit 60 Morgen Acker und 10 Tagwerk Wiesen zu Weißenkirchen.

Arnold und Haimann von Hirschberg erhielten 1348 wieder zu „sechs Leiben" von den Burggrafen die Verwaltung über die zu Weißenkirchen gehörigen Ortschaften und Güter, unter der nämlichen Nutznießung, welche sie vom Kloster Waldsassen hatten. Die Pflegschaft der Veste Rudolphstein wurde ebenfalls Einem von den Hirschbergen, unter Beobachtung der älteren Verträge, wieder zugetheilt. Aus den mit Rudolphstein verbundenen Gütern wurde nun das Amt Weißenstadt gebildet, welches später eines von den sogenannten sechs Aemtern ausmachte.

Die Burggrafen verwendeten nichts auf die Reparatur des alten Rudolphsteins, und so verfiel es immer mehr. Seine förmliche Demolition aber ist wahrscheinlich das Werk der Hussiten *).

---

*) Sehr irrig ist Helfrecht's (Ruinen, Alterthümer und noch stehende Schlösser auf und an dem Fichtelgebirge S. 60) Vermuthung, daß erst im Jahre 1412 Rudolphstein, des Straßenraubes wegen, von dem Magistrat der Stadt Eger oder vom K. Wenzel geschleift sey. Wie wir aus Vorstehendem ersehen haben, war diese Veste bereits 1348 Eigenthum des burggräflichen Hauses Nürnberg. Die Geschichte aber führt kein Beispiel auf, daß eine Burg, die unter der Aegide dieses erhabenen Hauses stand, zu räuberischen Erpressungen gemißbraucht wurde. Die Burggrafen, welche so oft ihren Arm boten, wenn es der Ruhe und Sicherheit des deutschen Vaterlandes galt, würden solche Unthaten ihrer Vasallen strenge geahndet und nicht erst die Eingriffe des Königs Wenzel, oder der Stadt Eger, abgewartet

Die Bewohner Weißenstadts benutzten viele Steine von dem zerstörten Rudolphstein zum Bauen, und so verschwand ein Theil Mauer nach dem andern.

Als im Jahre 1498 fränkische Edelleute, Unruhen verbreitend, sich umhertrieben und der pfalz-baierische Krieg bereits zu erglimmen anfing, wurde der auf dem höchsten Felsen gestandene Thurm reparirt und zu einem Wachtthurme benutzt. Auch 1703 im spanischen Successions- oder sogenannten baierischen Kriege, als Markgraf Georg Wilhelm von Brandenburg und Baireuth gegen Frankreich und dessen Bundesgenossen feindlich auftrat, hat man auf der erwähnten Stelle, nachdem das den Einsturz drohende Gemäuer den Felsen hinabgeworfen war, eine hölzerne Brustwehr und Lärmstange errichtet. Doch daran hat ebenfalls die zerstörende Zeit längst ihre Rechte ausgeübt.

Bald werden auch die wenigen Mauerreste von Rudolphstein ganz verschwunden seyn; aber die hohen, wunderbar gebildeten Felsen noch Jahrhunderte hindurch den vernichtenden Elementen Trotz bieten und die Bewunderung der Beschauer erregen.

* * *

haben; und letztere würde es sich nie in den Sinn haben kommen lassen, eine Besitzung des mächtigen, mit mehreren deutschen Königen nahe verwandten, Burggrafen Johann anzutasten. — Auch Pachelbel erwähnt bei Aufführung der Schlösser, welche 1412 vom Magistrat der Stadt Eger zerstört wurden, der Veste Rudolphstein nicht.

Ausführliche Beschreibung des Fichtelberges im Nordgau liegend, von Pachelbel von Gehag, Leipzig 1716; — „Bewährte Nachricht von dem zerstörten, ehedem aber vesten Schlosse Rudolphstein" in den Baireuther wöch. histor. Nachrichten, Jahrg. 1769; — Ruinen, Alterthümer und noch stehende Schlösser auf und an dem Fichtelgebirge, Hof 1795, und: Das Fichtelgebirge nach vielen Reisen auf demselben beschrieben, Hof 1799, beide von J. Th. B. Helfrecht; — Baireuthische Vaterlandesgeschichte von J. H. Scherber, Hof 1796; — Dessen Umsichten auf dem Ochsenkopfe vom Fichtelberge, Culmbach 1811; — so wie eigene Lokalbesichtigung im Frühlinge 1831, haben den Stoff zu obiger Abhandlung geliefert.

Eine treue Abbildung des Rudolphsteins von der Nordseite befindet sich in Pachelbel's oben genanntem Werke. Man sieht da noch die 1703 errichtete Lärmstange auf dem höchsten Felsen. Einen Grundriß von Rudolphstein hat Helfrecht in seinen „Ruinen und Alterthümern ꝛc." und eine kleine Ansicht der Felsen von der Ostseite in seinem „Fichtelgebirge" geliefert.

K. Zapf.

Digitized by Google

222.

Lichtenberg
im Odenwalde
im Großherzogthum Hessen.

Auf den Höh'n
Trümmer stehn,
Weit ins Land hin sehn.
Städte werden Trümmerhauf,
Neue Städte bau'n sich auf.

Franz Kugler.

Digitized by Google

222.

Lichtenberg.

Oberhalb des Dörfchens Unterhausen in dem Theile des Odenwaldes, der schon etwas freiere Aussicht gewährt und das Ende desselben ahnen läßt, liegt die stattliche Burg, und beherrscht eine schöne Höhe an einem Seitenthale der kaum eine Stunde Weges entfernten Gersprenz, etwa drei Stunden vom Gipfel des Felsberges. Man wird der Burg von vielen Punkten in dem gegen den Main hinabfallenden Theile des Odenwaldes ansichtig, doch nirgends nimmt sie sich schöner aus, als auf der Höhe von Neunkirchen. Ein schönes großes Gebäude mit vielen großen Fenstern und Kaminen sieht in das Thal herab, mehrere Thürme von verschiedener Größe umgeben die noch jetzt ziemlich gut erhaltene Burg, und es gewährt einen schönen Anblick, mitten im Burghofe zu stehen und die sich erhebenden Massen näher zu betrachten. Doch von der alten Burg, die ganz rund gebaut war, sieht man jetzt nur noch wenige

unbedeutende Ueberreste. Jetzt bildet die Burg ein Viereck, das Landgraf Georg I. von Hessen anlegte; auch verdankte ihm die Burg einen Thiergarten und manche Verbesserungen im Innern. Auch eine Schloßkapelle ließ er im Jahre 1570 einrichten, sie war dem heiligen Peter geweiht, und hatte ihren eigenen Kaplan, der in Hausen wohnte; da sie aber zu klein war, so verlegte sie Georg V. in ein geräumigeres Zimmer, das im Jahre 1712 mit einem noch geräumigern verwechselt wurde. Von der untern Burg, welche, mit einer Ringmauer umgeben, die Wohnungen der Burgmänner enthielt, ist wenig mehr zu sehen, nur noch ein in die Runde gebauter und zur Vertheidigung der Burg sehr dienlicher Thurm, das Bollwerk genannt, ist vorhanden. Er ist bis auf wenige Risse noch sehr gut erhalten und außerordentlich stark und dick. Eine Viertelstunde von Lichtenberg auf einer Höhe liegt auch noch ein sogenanntes altes Schloß, in den Lichtenberger Burgfrieden gehörig. Man kann aber aus den Gräben und dem aufgeworfenen Wall nichts mehr schließen, als daß ehemals diese Burg bloßes Vorwerk für die eigentliche Burg Lichtenberg war.

Was die Geschichte der Burg betrifft, so verlieren sich die ersten freilich noch unsicheren Nachrichten von ihr in das graueste Alterthum. Retter, in seinen historischen Nachrichten (2. St. S. 173) behauptet, die Burg sey schon im Jahre 795 unter dem Namen Gelicheberga bekannt gewesen. Nachdem nämlich im Jahre 765 unter der Regierung Pipins der Leichnam des heiligen Nazarius in das Kloster Lorsch an der Bergstraße gebracht worden war,

und nach Pipins Tode im Jahre 768 auch Kaiser Karl der Große sich sehr freigebig gegen das neu entstandene Kloster zeigte, so ließ er im sieben und zwanzigsten Jahre seiner Regierung, also ums Jahr 795, eine gewisse Gegend des Odenwaldes von den angränzenden Gauen abscheiden, und übergab diese dem Kloster Lorsch. Die Beschreibung dieses Landstrichs heißt die Heppenheimer Markbeschreibung, eines der ältesten Dokumente aus der deutschen Geographie *). Wenn man nach dieser alten Urkunde die darin benannten Orte und deren Lage der Reihe nach vergleicht, so sieht man wohl, daß unter dem darin genannten Gelicheberga ein Lichtenberg im Odenwalde zu verstehen sey. Denn von dem äußersten Gränzpunkt, der bei Steinfurt, zwischen Gernsheim und Heppenheim dem Rheine zu gelegen war, zog sich die Mark nach dem Dorfe Langwaden, von da über die jetzt unbekannten Orte Gimmesbach und Wolada nach Alspach an der Bergstraße; von hier an wurde die Gränze nach dem Felsberge über das jetzt verschwundene Reorga und über den Winterkasten nach dem zwei Stunden hiervon entlegenen Gelicheberga gezogen, da sie dann in medium Arezgreste (ein ehemaliger Bach zwischen Lichtenberg und Walbach in der jetzt nicht mehr unter diesem Namen bekannten Gegend Wersa oder Crensbach) nach dem wieder zwei Stunden von Lichtenberg gelegenen Dorfe Welineborce, Wolchinborg, Walineborg, Wallüch oder Walbach

*) Abgedruckt ist die Urkunde in Töllner's Hist. Palat. Cod. diplom. und im Lorscher Coder.

so lief, daß sie über die bei Walbach gelegene Höhe, summitatem Hildegeresbronnen (wo sich wirklich noch verschiedene Quellen und Brunnen, auch Ueberbleibsel von Häusern finden), nach dem eine halbe Stunde entfernten Birkhard, und über das eine Stunde entfernte Eichels, Misbrunnen, Moshard, Mauresbergk, Gameresbach, Weschnitz und bis Lorsch, und dann wieder nach Steinfurt sich erstreckte. Durch diese Lokalerläuterung sucht Retter wahrscheinlich zu machen, daß die Burg Lichtenberg unter dem Gelicheberga zu verstehen sey. Es mag zwar wohl als entschieden anzunehmen seyn, daß damit wirklich die Stelle bezeichnet ist, auf der unser Lichtenberg nun steht; doch läßt sich daraus allein noch nicht auf ein so frühzeitiges Daseyn unserer Burg selbst schließen, es könnte auch nur nach dem Beispiel mehrerer in dieser Markbeschreibung vorkommenden Benennungen, der Name des Berges gemeint seyn. Vielleicht war die Stelle damals schon bewohnt; ob aber unsere Burg darauf stand, das wäre noch zu erweisen.

Ums Jahr 1119 nennen sich auf einer Lorscher Urkunde ein Ludewig zu Frankenstein und ein Graf Boppo von Ilmelshausen und Lichtenberg, Söhne des 1119 als Klostervogt zu Lorsch verstorbenen Grafen Boppo von Henneberg, und nicht unmöglich wäre es, daß die Geschichte unserer Burg Lichtenberg mit der Geschichte der Grafen von Henneberg und der ihr nahe gelegenen Burg Frankenstein in frühen Zeiten in genauer Verbindung gestanden. Es finden sich auch im Hennebergischen zwei

Burgen, Frankenstein und Lichtenberg, von denen sich wirklich im zwölften Jahrhundert Grafen von Henneberg nannten. Eine solche Aehnlichkeit in den Namen der Burgen kann zu einer Nebenerläuterung dienen, und man hat viele Beispiele, daß Herren, die sich in anderen, ihrer Heimath abgelegenen Gegenden niederließen, zugleich manche Namen ihrer einheimischen Burgen in dieselbe übertrugen. So wäre es möglich, daß diese beiden Grafen von Henneberg die Burgen Frankenstein und Lichtenberg inne gehabt, und ihnen den Namen ihrer hennebergischen Burgen gegeben hätten. Sollte übrigens die obige Vermuthung Retter's, daß das in einer Schenkung Karls des Großen an das Kloster Lorsch vorkommende Gelicheberga eben die Burg Lichtenberg sey, richtig seyn, so müßte in diesem Fall dieser Name der Burg eher aus dem Oberrheingau in das Hennebergische übergegangen seyn, als umgekehrt.

Wäre die obige Behauptung von dem hennebergischen Ursprung der Burg richtig, so ließe sich auch erklären, wie die Burg pfälzisches Lehen wurde; sie wäre nämlich dann durch die Gräfin Irmgard von Henneberg ums Jahr 1195 an ihren Gemahl, den Pfalzgrafen Konrad von Hohenstauffen gekommen. Früher ging die Burg von Lorsch zu Lehen, und es ist daher unentschieden, ob mit der Lorscher Klostervogtei oder durch diese Irmgard das Lehen an Pfalz kam. Winkelmann in seiner Beschreibung von Hessen vermuthet zwar, daß es eine eigene Familie gegeben habe, welche die Burg inne gehabt und sich nach ihr benannt,

auch in ihrem Wappen zwei in Gestalt eines Kreuzes über einander liegende Balken mit Falkenflügeln darauf getragen habe. Allein jener Friedrich von Lichtenberg, der ums Jahr 1209 eine Schwester des Kaiser Adolphs von Nassau, Tochter des Grafen Walrafs zu Nassau, Imagina, heirathete, so wie noch andere Namen der Lichtenberge gehören entweder dem elsassischen oder schwäbischen Geschlecht der Lichtenberge an. Bloß eine burgmännische nannte sich nach unserer Burg, z. B. ein Balareiz von Lichtenberg, und im Jahre 1225 auch ein Graf von Katzenellenbogen. Auch Retter, der in Lichtenberg wohnte und genaue Untersuchungen anstellte, fand nichts, was auf eine Lichtenbergische Dynastenfamilie schließen ließe. Der eben genannte Graf von Katzenellenbogen erscheint auf einer Urkunde in dem Codex diplomaticus Schönungiensis in Gudeni Sylloge p. 157 als Diether Comes de Lichtenberg, und ist derselbe, der auf einer frühern Urkunde (p. 139) in der nämlichen Angelegenheit als Diether de Kazenellenbogen vorkommt. Vielleicht war er der erste Erbauer der Burg. Von Pfalz trugen nämlich die Grafen von Katzenellenbogen die Burg schon frühe zu Lehen. Zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts wurde noch der Burg Lichtenberg ein großer Strich des Katzenellenbogenschen Landes „das Land in Lichtenberg" genannt. Die Herren des Mittelalters, nachdem sie an Macht und Reichthum zugenommen hatten, borgten den alten königlichen Pfalzen die Einrichtung ab, daß sie meistens zu jeder ihrer Burgen einen gewissen Dörfer- und Güter-Distrikt bauten, und da

sie nicht sowohl an den Gelderträgen ihrer Länder, als vielmehr von ihren eigenen Kammergütern und Fruchtgefällen leben mußten, so waren auch die Burgen nicht blos Vesten, sondern auch die Residenzen ihrer Herren, deren Rentbedienten und Kassen sie zugleich in diesen Zeiten der öffentlichen Raubsucht Sicherheit gewährten. In den beiden katzenellenbogenschen Grafschaften war diese Einrichtung allgemein; das ganze Land war nach Burgen vertheilt, und so wie eine neue Burg dazu kam, veränderte sich auch die Abtheilung des Zugehörs. Die obere Grafschaft theilte sich noch in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts in das Land zu Auerberg, das Land zu Dernberg und das Land zu Lichtenberg, zu jedem wurden gewisse Dörfer gerechnet, die nachher nicht mehr dazu gehörten, nachdem in Zwingenberg und Darmstadt neue Schlösser entstanden. In einer Urkunde bei Wenk, in seiner hessischen Landesgeschichte, d. d. 7. Nov. 1295 in Fürstenberg, bewitthumt Graf Wilhelm von Katzenellenbogen seine Gemahlin Irmgard von Isenburg auf das lehnbare Schloß Lichtenberg, und Pfalzgraf Rudolph giebt zu Fürstenberg seinen Konsens dazu.

Graf Wilhelms Bruder Dietherich heirathete eine Katharina aus einem Geschlechte, das nicht benannt ist. Diether IV. wies ihr im Jahre 1308 mit lehensherrlicher Bewilligung desselben Rudolphs ihr Witthum auf die Burg Lichtenberg an. In der Erbvertheilung nämlich, die Graf Gerhard von Jülich zwischen den Grafen Wilhelm und Diether von Katzenellenbogen vermittelte (d. d. 14. Okt.

1300) fiel Wilhelm und seinen Erben des Castrum Twingenberg mit der Stadt gleiches Namens, Diether und seinen Erben aber die Burg Lichtenberg mit der Stadt Reinheim zu. Die Urkunde, in der Pfalzgraf Rudolph in die obige Witthumsanweisung willigte, ist vom 16. Aug. 1308 datirt. Unter dem in derselben angeführten pars Comitiae de Cazenellenbogen eum contingens, den Graf Diether von der Pfalz zu Lehen zieht, wird die sogenannte Grafschaft Einrich oder das ehemalige Vierherrengericht verstanden, in welchem Graf Diether mit seinem Bruder in Gemeinschaft saß. Auch Pfalzgraf Adolph bestätigte dieses nachher.

Allein über dieses Witthum auf Lichtenberg entstand ein großer Streit. Der Gemahl dieser Katharina, Diether, zog nämlich dem Kaiser Heinrich nach Italien nach, half ihm Mailand einnehmen, und wohnte auch 1312 Heinrichs Krönung bei. Bei dieser Gelegenheit gab ihm Heinrich als Belohnung seiner ihm in Italien geleisteten Dienste für seine Burgen Katzenellenbogen und Lichtenberg nebst Gros-Biberau alle Freiheiten der Reichsstadt Oppenheim samt dem Marktrecht und noch das besondere Privilegium, bei jeder dieser Burgen zwölf Juden zu halten. Er scheint aber nachher herunter gekommen zu seyn, und starb in Basel an einer Wunde, die er bei einem Speerritt vom Ritter Gret von Gebweiler erhalten hatte. Seine Wittwe verheirathete sich zwar zum zweitenmal mit Naugraf Heinrich dem Aeltern, allein sie kommt noch im Jahre 1356 im Besitz der Burg Lichtenberg als ihres

Witthums aus erster Ehe vor, und den 13. Jan. 1356 verspricht Raugraf Wilhelm seinem Oheim Graf Wilhelm von Katzenellenbogen, die verwittwete Raugräfin Katharina zu Haltung ihres Witthumvertrags wegen der Burg Lichtenberg zu nöthigen. Als nämlich 1315 Katharina Wittwe ihres ersten Mannes geworden war, so ließ zwar Diethers Bruder, Wilhelm von Katzenellenbogen, die Katharina, so lange sie nicht in die zweite Ehe trat, in ihrem Wittwensitz zu Lichtenberg ungestört, aber die Oeffnung der Burg räumte sie ihm 1315 von selbst ein.

Den 2. September 1315 bekennt Gerlach Gans von Heppenhaft, daß er mit Verwilligung Frau Katharinen, von der er die Burg Lichtenberg inne habe, den Grafen Wilhelm auf der Burg aus- und einlassen wolle. Im Jahre 1326 wurde in dem katzenellenbogenschen Successionsstreit der Gräfin ihr auf die Burg Lichtenberg angewiesenes Witthum, ob sie gleich in die zweite Ehe getreten war, dennoch von den Austrägen zuerkannt, ohne Zweifel, weil ihrem Witthumsbriefe die sonst gewöhnliche Cautel wegen zweiter Vermählung fehlte. Selbst die Einschränkung auf den lebenslänglichen Genuß muß nicht gehörig gewahrt gewesen seyn, denn Katharina hatte gute Lust, die Burg Lichtenberg auf ihre weibliche Nachkommenschaft zu vererben, und Graf Wilhelm konnte es nur mit Mühe abwenden, ob er gleich 1326 von Kaiser Ludwig, als dem damaligen Inhaber der rheinischen Pfalz, damit belehnt worden war, und zwar mit dem ausdrücklichen Zusatz, daß dies Schloß dem Grafen Wilhelm von seinen Altvätern

angeerbt sey, und er es auch jetzt noch erbe. Katharina selbst schränkte in einem besondern Vergleich mit Graf Wilhelm II. den Besitz Lichtenbergs nur auf ihre Lebenszeit ein; dessen ungeachtet sah Graf Heinrich von Spanheim, der Sohn ihrer einzigen an Philipp von Spanheim vermählten Tochter, die Burg Lichtenberg als Erbgut an, und bewitthumte noch dazu mit lehnsherrlicher Bewilligung seine Gemahlin Adelheide, eine Tochter Graf Johanns I. von Kazenellenbogen, darauf. Vielleicht glaubte er durch die kazenellenbogensche Herkunft seiner Gemahlin noch ein näheres Recht dazu zu haben. Wilhelm II, zu dessen Linie Lichtenberg gehörte, und der schon vorher von Pfalz damit belehnt war, beschwerte sich im Jahre 1335 darüber bei Kurfürst Ruprecht dem Aeltern. Er brachte auch 1356 den Raugrafen Wilhelm von Alten-Lauenberg dahin, daß er sich anheischig machte, die Gräfin Katharina, im Fall sie ihre dem Grafen von Katzenellenbogen gegebene Briefe nicht erfüllte, aus ihrem Witthum zu Alten-Lauenberg zu werfen. Die Sache schlug zu einer öffentlichen Fehde aus, bis endlich Pfalzgraf Ruprecht der Aeltere im Jahre 1360 dahin sühnte, daß, wenn Heinrich von Spanheim ohne männliche Erben verscheide, wie es nun wirklich schien, die Burg an Katzenellenbogen zurückfallen, und seiner Gemahlin, wegen des ihr darauf verschriebenen Witthums, nur zur Hälfte noch lebenslänglich verbleiben solle.

Graf Heinrich von Spanheim erlangte auch 1360 von Kaiser Karl für Burg und Thal Lichtenberg alle Rechte und Freiheiten der benachbarten Stadt Lindenfels. Er

hielt sich noch 1375 auf der Burg Lichtenberg auf, und stellte daselbst dem Schenk Heinrich von Erbach wegen des ihm lebenslänglich eingeräumten Antheils am Schloß Schönberg einen Revers aus. Im Jahre 1398 belehnte Pfalzgraf Ruprecht den Grafen Eberhard von Katzenellenbogen mit Lichtenberg und Reinheim. Die Kalben von Reinheim hatten, nach Retter, in dem Dorfe Hausen oder Waldhausen bei Lichtenberg ein Hubengericht, das spanheimisches Lehen war, und diese Lehenschaft rührte wohl aus der Zeit jener spanheimischen Grafen her. So kamen endlich die Katzenellenbogener wieder zum Besitz dieses alten, ihnen unrechtmäßig entfremdeten Stammgutes. Merkwürdig ist es, daß im Jahre 1482 „ein der Westfeligschen Gerichte freyer Stuhl" ein Vehmgericht auf der Burg Lichtenberg war, da man sie doch außer Sachsen selten fand. In dem weiten runden Thurme vor der Burg, dessen Brustwehr schon ein wenig von der Zeit gelitten hat, sollen die Schöffen in der Stille der Nacht ihre furchtbaren Versammlungen gehalten haben.

Dem Ununterrichtetern möchte es vielleicht nicht unangenehm seyn, im Kurzen bei dieser Gelegenheit zu erfahren, was es mit den Vehmgerichten für eine Bewandtniß hatte. Ich bediene mich hier der Beschreibung Kohlrausch's.

Bei dem Ueberhandnehmen der Gewalt bildeten sich in Westphalen die heimlichen, stillen oder Vehmgerichte, auch Frei- und Stuhlgerichte genannt. Sie bestanden vom dreizehnten bis sechzehnten Jahrhundert, und ihre

Gewalt erstreckte sich sogar bis nach Preußen und Liefland. Dortmund war der Sitz des Hauptstuhles dieser Gerichte; in Frankfurt, Trier und andern Orten wurden auch Stühle errichtet. Sie standen unmittelbar unter den Kaisern, und Kaiser Sigismund hat mehrmals in Dortmund den Vorsitz geführt. Sie richteten in des Kaisers Namen über alle Verbrechen wider die göttlichen Gebote und den Landfrieden, und es war ihnen, um dem Hange zu schweren blutigen Vergehungen Einhalt zu thun, eine furchtbare Gewalt eingeräumt. Sie nahmen alles zu Hülfe, was Furcht und Schrecken vor ihrem Urtheile verbreiten konnte. In stiller Nacht, in entlegenen Gegenden, in Wäldern und Felsenhöhlen und unterirrdischen Gewölben wurden die Sitzungen gehalten; kein Ungeweihter wußte die Stelle; der Geladene, der sich auf dem nächsten Kreuzwege bei seiner Wohnung zu nächtlicher Stunde stellen mußte, wurde mit verbundenen Augen hin- und zurückgeführt; und erschien er auf dreimalige Ladung nicht, so wartete seiner früh oder spät ein gewisser Tod. In Dortmund allein waren über 1000 Freischöffen dieses Gerichts versammelt, deren spähenden Blicken und Dolchen nicht leicht Einer entging.

Die Gerichte wurden gewöhnlich am Dienstag gehalten (Dingestag ist Gerichtstag). Die oberste Stelle bekleideten die Stuhlherren, wozu weltliche und geistliche Fürsten, Grafen und Ritter genommen wurden, die zweite die Freigrafen, welche gleichfalls Recht über Leben und Tod, Leib und Ehre übten. Die Beisitzer und Diener des Gerichts waren die Freischöffen oder Schöppen, die durch den

Stuhlherrn und die Freigrafen gewählt wurden. Die zweite Klasse von ihnen waren die Frohnboten; sie schlugen in der Nacht die Ladungsbriefe an und vollzogen an dem Verurtheilten, den sie bis in seinen geheimsten Zufluchtsort aufspüren mußten, die Todesstrafe. Ja sie hatten das Recht, wenn sie Augenzeugen einer Missethat waren, den Thäter auf der Stelle am nächsten Baume aufzuhängen; zum Zeichen, daß sie die Strafe geübt, steckten sie ein Messer neben den Hingerichteten. Ein feierlicher Eid hielt sie gebunden; nicht dem eigenen Vater oder Bruder oder Freund durften sie sich entdecken, nicht einmal sie warnen. Auf den Verrath stand eine fürchterliche Strafe. Sie erkannten sich an geheimen Zeichen. Das Gerichtssiegel der heiligen Vehme war ein geharnischter Mann mit einem Schwerdte. An jedem Ladungsbriefe waren sieben Siegel, des Freigrafen und von sechs Freischöffen. Der Frohnbote schlug ihn an des Beklagten Haus oder an das nächststehende Heiligenbild, und schnitt von dem Pfosten des Hauses oder dem nächsten Baume drei Spähne, um die Erfüllung seines Auftrags zu beweisen. War der Angeklagte abwesend oder versteckt, so wurde der Brief an einem Kreuzwege nach allen vier Himmelsgegenden angeschlagen. — Die Strafen waren gewöhnlich der Strang oder die Landesverweisung, Geld- oder Leibesstrafe.

So große Gewalt in Menschenhände gelegt, ohne die Schutzwehr der Oeffentlichkeit und Verantwortung, mußte bald argen Mißbrauch veranlassen, die Gerichte arteten aus, und wurden der unerhörtesten Grausamkeiten be-

schuldigt. Viele Reichsstände, und besonders die geistlichen, eiferten gegen sie. Die Verbesserungen, welche mehrere Kaiser mit ihnen vornahmen, halfen nicht; im Jahre 1461 schlossen Fürsten, Ritter und Städte Bündnisse gegen sie. Der ewige Landfriede endlich unter Kaiser Maximilian I. und das Reichskammergericht machten auch mit dem Faustrecht nach und nach den heimlichen Gerichten ein Ende.

In einem alten Manuscript vom Jahre 1440 sind folgende Burgmänner auf Lichtenberg aufgezählt: Hans Rorbach, Görg von Holterbach, Contz Chayling, Dieterich von Hohenstein, Berhard Kalben, Hans von Haber, Hans Rorbach, Diether Gans, Heinrich Mosbach, Reinhard und Endris Mosbach, Christoffel Landschade, Johann Strup, Pleickard Landschade, Görg Heinrich Strup von Gelnhausen, Arttes Schrautenbach, Rabe, Balthasar und Johann Balthasar Schrautenbach, Wilhelm Maißeböck, Georg Bernhard von Hertingshausen, Peter und Valentin Echter von Mespelbromm, Karl Rudolph Echter von Mespelbromm, Heinrich, Johann Philipp und Heinrich Groschlag zu Dippurg.

Im Jahre 1631, als Landgraf Ludwig der Großmüthige gefangen war, kam Graf Reinhard von Solms mit kaiserlichen Kommissarien auch nach Lichtenberg und nahm Geschütz, Kugeln und Blei mit fort. Im Jahre 1520 verwilligte Pfalzgraf Ludwig, daß Landgraf Philipp von Hessen die Burg Lichtenberg, wie das von Pfalz zu

Lehen rühre, Graf Philipp von Hanau widerkäuflich verkaufen möge. Im Jahre 1622 wurde Lichtenberg beinahe allein verschont von dem so verheerenden Kriege; 1625 machte daselbst Landgraf Ludwig V. sein Testament; im Jahre 1629 aber wüthete zu Darmstadt die Pest, so daß Landgraf Georg II. sich mit seinem ganzen Hofstaat und der Kanzlei auf die Burg begab, und von da aus sechs große Bußtage auf das Jahr ausschreiben ließ. Später kam aber auch die Pest hieher. Nach der Schlacht bei Nördlingen wurde nur Otzberg und Lichtenberg verschont. Alles floh nun auf die Burgen, besonders auf Lichtenberg; allein sie konnten nicht alles fassen, weshalb viele in Regen, Schnee und Kälte unter freiem Himmel lagen. Als vollends die Pest ausbrach, so gingen viele wieder nach Hause, nur um unter eigenem Dach zu sterben; dort aber wurden sie von den Räubern aufgespürt und zu Tode gepeinigt. Den 10. April 1673 schlug der Blitz in die Burg, oben bei der Schwindelstange in das Schieferdach, von da über den Hof in der Frauen Gemach, und 1679 traf dieses Unglück abermals die Burg.

Durch das katzenellenbogensche Haus kam Lichtenberg natürlich unter die Landgrafen von Hessen. Das Schloß ist noch jetzt bewohnt, und bildet den Mittelpunkt des Amtes Lichtenberg.

* * *

In Dillich's Hessenchronik ist eine schlechte Ansicht von der Burg zu sehen, desto niedlicher ist die in Grimm's Vorzeit. Geschöpft wurde dieser Aufsatz aus Winkelmann, Retter, Wenk u. A.

Karl Jäger.

223.

Schnepfenburg
bei Salzungen
im Herzogthum Sachsen-Meiningen.

— — — — Von steiler Felsenwand
Hoch herab blickt stolz und zauberlich
Wie vom hohen Wolkenthrone
In der Wellen Spiegel, seine Krone
Das gethürmte Schloß.

C. F. v. Kamiensky.

Digitized by Google

223.

Schnepfenburg.

Auf einer Sandklippe, die in den kleinen See, der die Mauern der Stadt Salzungen gegen Mittag bespült, herunter steigt, lag die Schnepfenburg mit ihren Thoren und Thürmen, von der Stadt, gegen Westen, durch einen tiefen Felsengraben getrennt *). Die adeligen Geschlechter, Buttler, Miltitz und Reckerod, waren die letzten Burgmannen darauf und beschützten diese Veste. Aber schon der Herzog Johann Ernst von Sachsen, dem bei der Theilung Salzungen im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts zufiel, ließ, da ihn die Gegend so sehr ansprach, das alte baufällige Schloß mit den Nebenburgen derer von Miltitz und Reckerod niederreißen, den Graben damit ausfüllen, und erbaute ein Neues, welches er den längst vergessenen

*) S. die Abbildung in: Gotha diplomatica, 2ter Th. S. 313.

Namen, Schnepfenburg, wieder gab, mit dem Beisatz: die Unüberwindliche, indem bei dem damaligen Abbrechen des einen Thurms, in einer auf Pergament geschriebenen Urkunde, dieser Beiname in dem Knopf sich befand. Doch auch dieses Schloß war am 5. November 1786 nebst dem obern Theile der Stadt ein Raub der Flammen, und der Herzog Georg von Sachsen-Meinungen ließ bald darauf die jetzige Burg im modernern Geschmack 1792 wieder aufbauen, wie solche im 5ten Jahrgange des Meiningischen Taschenbuchs abgebildet ist.

Die Erbauung des alten oder ersten Schlosses wird wohl mit der Stadt im gleichem Alter seyn. Corvin und Abel in ihren deutschen Alterthümern halten dafür, daß die Schlacht, die zwischen den Hermunduren und Catten, die für letztere so unglücklich ausfiel, hier geschlagen worden sey (312), wie Tacitus beschreibt. So viel ist gewiß, daß alle die Orte, welche an Salzquellen lagen, schon in den ältesten Zeiten bewohnt und befestigt waren, und über das Eigenthum eines solchen Schatzes die alten Deutschen schon Krieg führten. Kaiser Ludwig I. soll, laut eines fuldaischen Original-Diploms, Schloß und Stadt Salzungen dem Abt Raban zu Fulda geschenkt, sein Sohn, der Kaiser Lothar, diese Schenkung bestätigt haben, die damals ein gewisser Siegfried vom Kaiser und Reich zu Lehen trug. — Im Jahre 929 raubte einer, mit Namen Christan, dem Abte von Fulda wilde Pferde bei Salzungen. Der Graf Poppo vom Tullifeld, in welchem Gau Salzungen lag, sprach als Richter auf dem Landgerichte, daß er

den Abt mit seinen Gütern zu Barchfeld und Heiden versöhnen solle. Viele Schriftsteller halten die Urkunden von der kaiserlichen Schenkung an Fulda für untergeschoben, weil Kaiser Otto I. dem Bischof Adelbert von Würzburg Güter, die er in Salzburg besaß, schenkte, welche nachher der Bischof mit dem Abt Weinerus von Fulda vertauschte (973). Die Wahrheit liegt, wie immer, auch hier in der Mitte. Die Aebte von Fulda hatten gewiß schon damals Güter in und um Salzungen, sonst hätten sie nicht die Güter mit dem Bischof von Würzburg vertauschen können. Die edlen Herren von Frankenstein waren damals schon die Besitzer von Stadt und Burg Salzungen. Der Abt Konrad II. von Fulda hatte 1197 seine Besitzungen daselbst versetzt, und Abt Heinrich III. löste sie darauf wieder ein.

In dem Kriege, welche die beiden erwähnten römischen Könige, die Herzoge Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig, mit einander führten, war der Landgraf Hermann von Thüringen auf Philipps Seite. Otto rückte aus Franken nach Thüringen und eroberte und verwüstete die Schnepfenburg und Salzungen (1212). Auch in dem Kriege, welchen Kaiser Adolf mit den Söhnen des Landgrafen Albrecht des Unartigen von Thüringen führte, waren die edlen Herren von Frankenstein mit darin verwickelt. Salzungen nebst der Schnepfenburg wurde erobert (1295), und von dieser Zeit an soll das bis jetzt daselbst noch bekannte Spottlied herrühren:

Troll, troll, troll,
Da kommt der Abt von Foll,
Da kommt der Fürst von Isenach,
Wenn sie kommen, wie wollen wir lach!

Durch diese langwierigen Kriege waren die Frankensteiner in großen Geldnöthen; daher geschah es auch, daß 1306 der edle Herr Ludwig V. und seine Hausfrau Adelheid, mit Bewilligung seines Bruders Heinrich und dessen Hausfrau Elisabeth, dem Abt Heinrich von Fulda seinen Antheil von Salzungen und die Veste Schnepfenburg verkaufte. Bertold von Willprechtsrode und Bertold von Eraludler bekräftigen als damalige Burgmänner diesen Verkauf. Doch kann Ludwig V. von Frankenstein alle seine Besitzungen und Rechte veräußert haben, denn 1308 kaufte der nämliche Abt Heinrich von seinem Schwager Ludwig V. wieder Güter in und vor Salzungen um 200 fuldaische Pfennige, und 1330 kommt noch ein Verkauf mit Gütern daselbst vor. Bertold Graf von Henneberg, den die Frankensteiner in einer Verkaufsurkunde „ihren lieben Ohm" nennen, trat im nämlichen Jahre in diesen Kauf ein, und erhielt dadurch die eine Hälfte von der Schnepfenburg und Salzungen. Die Aebte von Fulda waren nun mit den Grafen von Henneberg gemeinschaftliche Besitzer der Burg. Jeder Theil nahm Burgmänner daselbst auf, und so waren nach einander folgende adelige Geschlechter als Erbburgmannen von fuldaischer Seite: Diederich von Hesberg erhielt deswegen jährlich 4 Pfund Heller von dem Zolle zu Salzungen, 1344; Heinrich Schrimpf

vom Berge, 6 Pfund Heller von der Beede daselbst; Hermann von Biben, 10 Pfund Heller von der Beede zu Geisa, 1357, welches auch sein Sohn Johann erhielt, 1399. Auch Graf Günther von Schwarzburg, Herr zu Wasserberg, wurde vom Abt Heinrich VII. zu Fulda als Burgmann aufgenommen und erhielt 200 Pfund Heller, dagegen gab ihm der Graf jährlich 20 Pfund aus seiner Stadt Ilm. Im Jahre 1369 waren die von Wildprechtsrode, von Berldhausen, von Bennhausen und die Schrimpfe fuldaische Burgmannen, welche Güter endlich die von Reckerod erhielten, die sie bis in die neuesten Zeiten besaßen. Die hennebergischen Burgmannen waren damals die von Cralach, Leimbach, Hann und Wolfe von der Todtenward, welche Besitzungen nach und nach auf die von Buttlar fielen, die noch bis jetzt Eigenthümer davon sind.

Der Abt Heinrich VII. zu Fulda, ein sehr kriegerischer Mann, der immer in Streit mit dem Landgrafen Otto von Hessen und den Landgrafen Friedrich, Balthasar und Wilhelm von Thüringen war, mußte endlich unterliegen, da sie ihm seine Schlösser und Städte, Rosdorf, Nordheim, Hünenfeld und Barchfeld einnahmen und zerstörten (1361). Der Friede mußte theuer erkauft werden. Rosdorf und Barchfeld behielten die Landgrafen, und für Nordheim überließ der Abt seine Hälfte der Schnepfenburg und Salzungen, auch das Schloß Lichtenberg mit allen Rechten den nämlichen Landgrafen um 6000 Mark Silber auf Wiederkauf (1366). Bei der brüderlichen Theilung

fiel dieses Schloß und Lichtenberg dem Landgrafen Balthasar zu, der es 1407 dem Erzbischof von Mainz, Johann von Nassau, um 3000 Fl., jedoch mit ausdrücklichem Vorbehalt der Landeshoheit, überließ. Im Jahre 1409 errichteten beide Theile einen Burgfrieden, worin sie sich verbindlich machten, daß weder Thüringen noch Mainz Stadt und Schloß Salzungen an einen Dritten verkaufen, versetzen, noch verpfänden dürfen. Aber schon einige Jahre darauf, 1423, verpfändete der Erzbischof Konrad von Mainz beide Schlösser dem Bischof Johann von Würzburg um die nämliche Summe Geldes. Dieser blieb aber auch nicht lange im Besitze dieser Schlösser, denn er verkaufte sie an den Grafen Georg von Henneberg zu Römhild für 3000 Fl. (1433).

Jetzt wären die Grafen alleinige Besitzer davon gewesen, aber die andere Hälfte hatte Henneberg 1394 bei der Erbvereinigung von Meißen abgetreten, doch hatten die Grafen die Lehen und Wildbahnen nebst einigen andern Gerechtsamen beibehalten. Von Sachsen wurde es an den Grafen pfandweise eingeräumt 1439; wie lange dieser es besessen hat, findet sich nicht angemerkt. Herzog Wilhelm von Sachsen erhielt in der Theilung mit seinem Bruder, dem Kurfürsten Friedrich, 1445, Salzungen und die Schnepfenburg. Bei einer neuen Theilung, im Jahre 1485, fiel es dem Kurfürsten Ernst von Sachsen zu, bei dessen Linie es auch geblieben ist, ob es gleich bald Gotha (1566), bald Eisenach (1597), dann wieder Gotha (1645), und endlich Meiningen (1681), erhielt.

Der Graf Albrecht von Henneberg, der früher die fuldaische Hälfte besaß, vermachte bei seinem kinderlosen Absterben die andere Hälfte von Salzungen und der Schnepfenburg seiner Gemahlin, Katharina von Stolberg, und diese ihren Brüdern 1577. Sachsen setzte darauf gewaltsam die Grafen Stolberg, wegen ihrer Erbvereinigung mit Henneberg, aus dem Besitze. Hierüber entstand ein langer Rechtsstreit, der endlich durch einen Vergleich 1666 geendet wurde. Sachsen zahlte an die Grafen die Summe von 15000 Fl., wogegen es diese Hälfte erhielt. So wie Sachsen glücklich war Stolberg zu beruhigen, so glücklich war es damit, als im Jahre 1625 der Abt Bernhard von Fulda, ein geborner Schenk von Schweinsberg, das Schloß Schnepfenburg nebst Stadt und Amt Salzungen laut der Verschreibung vom Jahre 1366 wieder einlösen wollte. Dieser Abt aber blieb bald darauf in der Schlacht von Lützen, und erst der Abt Konstantin von Fulda, ein geborner Buttlar zu Buttlar, nahm diesen Gegenstand wieder auf (1722) und schickte die Pfandsumme für die Schlösser Schnepfenburg und Lichtenberg nebst Salzungen durch Deputationen nach Eisenach und Meiningen. Bei dem Reichskammergericht wurde nun ein Prozeß anhängig, der bis zum Jahre 1737 geführt, und von da nicht weiter fortgesetzt wurde.

Freih. v. Boyneburg-Lengsfeld.

Digitized by Google

224. 225.

Schaumberg und Rauenstein
im Oberlande
des Herzogthums Sachsen-Meiningen.

Auf die Berge will ich steigen,
Auf die schroffen Felsenhöh'n,
Wo die grauen Schloßruinen
In dem Morgenlichte stehn.
Dorten setz' ich still mich nieder
Und gedenke alter Zeit,
Alter blühender Geschlechter
Und versunkner Herrlichkeit.

H. Heine.

Digitized by Google

224. 225.

Schaumberg und Rauenstein.

In einer schönen, mitunter rauhen und milden Gegend, von Wurzeln des Thüringer Waldes durchkreuzt und zu dem Oberlande des Herzogthums Sachsen-Meiningen gehörig, liegen nicht fern von einander zwei zertrümmerte Wohnsitze eines adeligen Geschlechts. Der eine, die Burg Schaumberg, liegt an der Straße von Hildburghausen nach dem meiningenschen Amtsstädtchen Schalkau eine Viertelstunde vom letztern Orte. Ihr greises Gemäuer ruht auf der freien Stirn eines mäßig hohen Berges. Nähert man sich diesem westlich, so scheint er abgesondert einem kesselförmigen Thale zu entsteigen, obschon er südlich einigermaßen mit unbedeutenden Höhen zusammenhängt und das Thal sich zu den andern Seiten erweitert. Bequem ersteigt man ihn auf der Abendseite von dem Dörfchen Katzberg aus. Erst da, wo er mit terrassenartigen Abstufungen anhebt, geht er steil hinauf. Von hier süd-

lich gelangt man zu den Bruchstücken von Mauern, welche dem äußersten Eingange zugehört haben mögen.

Zwischen ihnen wandelt man, wie durch einen aufgeworfenen Erdwall, in den wohl erhaltenen tiefen Graben, und aus diesem durch die Reste der Ringmauer, den aus der Vertiefung jäh emporsteigenden Burghügel, dessen unbedeutende Oberfläche die eigentlichen Schloßgebäude in sich fassen, hinan.

Nach dem Augenschein zu urtheilen, bezeugt die Eigenthümlichkeit des Berggipfels den beschränkten Raum der Veste, so wie aus der Beschaffenheit der vorhandenen Ueberbleibsel erhellt, daß die Burg fest, ihre Form ziemlich geregelt und ihre Bauart, troß ihres hohen Alters, nicht zufällig gewesen ist. Mauer und Graben umfingen, ziemlich in gleicher Richtung, in einem Viereck, den Burghügel, und wie erstere von runden Eckthürmen gedeckt war, so waren die vier Ecken des Grabens, den Thürmen gegenüber, etwas abgerundet. Von den Umfangsmauern ist auf der Südseite der bedeutendste Theil sichtbar. Von den Vertheidigungsthürmen, deren sie, neben kleinen Rundwerken und Basteien, vier gehabt zu haben scheint, sind zwei durch eine mitten im Gemäuer ausgebrochene Lücke beschädigt, noch über zwei Stock hoch mit kreuz- und birnförmigen Schießscharten versehen, noch vorhanden. Wo der zweite Eingang, der durch die Mauer in das innere Gehöfte führte, angebracht war, ist nicht zu bestimmen, doch wahrscheinlich, daß er dem äußern gegenüber und mit diesem durch eine Zugbrücke über den Wallgraben ver-

bunden war. Die geschlossene Oberfläche der Anhöhe mogte außer dem Hauptgebäude bloß einen Thurm und den gedrängten Hofraum enthalten. Die Wirthschaftsgebäude lagen wohl außerhalb der Mauer, am Abhange des Berggipfels. Das Hauptgebäude, jetzt ganz Ruine, kann nicht sonderlich groß gewesen seyn. Seine Stirn kehrte es nördlich. Seine halb verschütteten und von Gewinnsüchtigen zugänglich gemachten Gewölbe, gähnen mit kleinen Oeffnungen den Wanderer an. An diesem Bau scheint südlich das zweite, auch in Trümmern liegende, Gebäude in der Gestalt eines ungleichseitigen, mehr langen, doch rechtwinkeligen, Vierecks gestoßen zu haben. Für einen Thurm scheint dies fast zu groß, mögte es aber doch gewesen seyn, da man an seinen über zwei Stock hohen Wänden keine Fensteröffnungen sieht, und jede Burg doch eine Warte hatte. Im Erdgeschoß dieses muthmaßlichen Thurmes ist ein vollkommen gutes Kellergewölbe mit einer Thüre versehen. Das Gebäude ist meistens aus unbedeutenden Steinen, und besonders innen von kleinem Gestein aufgeführt. Vielleicht ist dies die Ursache seiner außerordentlichen Festigkeit, die am sprechendsten dadurch bezeugt wird, daß ganze Mauerstücke den schroffen Abhang hinabstürzten und unzerbröckelt in einer Masse im Wallgraben liegen.

Sorgfältig leitet hier die liebende Mutter Natur das Gemüth von dem ihm aufgedrungenen ernsten Eindrucke des mahnenden Vergänglichkeitsmahles auf ihr freundliches und erheiterndes Bild, das sie in einem regen

Pflanzenleben mitten aus dem Schooße der Verwüstung hervorgerufen, dem Auge darbietet; junges Gesträuch und Gewinde in gefälligen Gruppirungen umschmiegt treulich die ergrauten Mauerschädel, dieselben wahrhaft zierend und gleichsam verjüngend; einzelne kräftige Bäume wetteifern im Emporstreben mit dem Gemäuer, und auf der Verwitterung reift am Kirsch- u. a. Stamme die Blüthe zur Frucht.

Ich bestieg an einem Maimorgen (1825) den Schaumberg, welcher zu der Zeit recht geeignet und festlich ausgestattet war, Besuche zu empfangen, wiewohl er während des Sommers nie ohne Gäste ist, zumal da er ein Wirthshaus hat.

Das frische duftende Grün des Haines unten am Berge, von seinen singenden Bewohnern belebt, die üppig aufsprossenden Saaten längs der Höhe, die Wohlgerüche der blühenden Kirsch- und Apfelbäume unter den Burgresten, schon mit dem Früheſten von den froh geschäftigen Bienen umsummt, — überhaupt das neu erwachte rege Leben der Natur: dies war genug, um recht genußreiche Augenblicke gewähren zu können. — Als ich oben angelangt war, hatten fröhliche Schalkauer schon frühzeitig eine Lustfahrt hierher unternommen und sich unter den Trümmern niedergelassen. Sie waren so gefällig, mir eine Sage oder Geschichte, auf welcher Schaumbergs Zerstörung beruhen soll, mitzutheilen und mich beim Genusse der Aussicht in der Oertlichkeit zu unterrichten; nur Schade, daß die Luft nicht ganz rein war. Bald waren

die

die Gäste hinabgezogen, und ich fand mich dem Wechsel meiner Empfindungen überlassen. Indessen einzelne Kirchgänger aus den eingepfarrten Ortschaften — es war Sonntag — die Thalgründe herauf wandelten, klang Schalkau's wohlstimmendes Glockengeläute feierlich zu mir empor und gesellte sich zur Stimmung meines Gemüthes. Das einfache Tonspiel war verhallt, und je mehr sich der Himmel hellte, in einem desto höheren Schwunge schienen des Waldes gefiederte Bewohner die schwermüthigen Glockentöne in ihre ungleich heitern Morgenlieder auflösen zu wollen. — Einzelne Sonnenstrahlen brachen durch das Gewölk, und die von letzteren gebildeten Schlagschatten in den Thälern und auf den Gebirgen warfen einen eigenen Zauber auf das Gemälde, das sich nun mehr und mehr in günstiger Beleuchtung und Reinheit darthat.

Nirgend ist auf dem Gipfel des Berges der Blick in die Umgegend durch die einzelnen Bäume und Laubpartieen gehemmt; frei genießt man die Umsicht, die zwar mannigfaltige Reize darbietet, aber etwas beschränkt ist, indem sie sich blos über einzelne, liebliche Thalgründe erstreckt. — Ein malerischer Wiesengrund mit einzelnen Häusern und Oertchen in ländlich schönen Gruppen ausstaffirt, breitet sich zunächst aus; an dessen Ende östlich liegt Schalkau; im Hintergrunde zieht sich von Norden nach Westen eine bedeutende dunkelwaldige Bergkette des Thüringer Waldes, welchem der hohe Bleß- oder Pleßberg entsteigt und mit seinen Grundpfeilern der Landschaft eine erhabene Darstellungsart giebt. Aus derselben schauen

nordöstlich, zwischen mächtigen Bergen, in wunderlicher Traulichkeit neben einander, die grauen Burgtrümmer und der Kirthurm des eine Stunde entfernten Dorfes Rauenstein auf ihrem Felsen hervor. Die Aussicht gegen Mittag hemmen die nahen Waldeshöhen, die durch die Abwechselung ihrer dunklen Nadelwaldung mit einzelnem hellen Laubholz ein schönes Farbenspiel bereiten; ohne sie würden die Bergschlösser Koburg, Kalnberg, Strauf, Heldburg und mehrere fränkische Burgen, dem Blick nicht entzogen. Westlich liegt wie in einem Kessel, gedrängt, aber angenehm, mit seiner abgesonderten und von hübschen Baumpartieen umgebenen Mühle, das Dörfchen Katzberg.

Einige Schritte unter der Höhe und am südöstlichen Abhange des Berggipfels, liegt das meiningensche Kammergut Schaumberg, in einem Wirthshause mit seinen landwirthschaftlichen Gebäuden bestehend, von Obst- und Zierbäumen umgeben. Es ist dies ein Vergnügungsort der Schalkauer, die öfter hierher lustwandeln.

Zur Zeit der allgemeinen Gauverfassung Deutschlands enthielt das nordöstlich an den Thüringer Wald grenzende Ostfranken *) sechzehn Gaubezirke, deren jeder der be-

*) Dieses hatten die fränkischen Könige der allgemeinen Aufsicht von Statthaltern mit der Obliegenheit übertragen, neben der Verwaltung der dasigen Krongüter, hauptsächlich die ostfränkische Grenze gegen die Einfälle der Slaven, während des achten Jahrhunderts zu vertheidigen.

sondern Aufsicht eines das Kriegswesen und die Gerichtsbarkeit zu handhabenden Verwalters aus dem höhern Adel anvertraut war. Von diesen sechzehn Gaubezirken gehörte der des östlichen Grabfeldes hierher, weil er nicht nur die nachmalige Grafschaft Henneberg, sondern später auch die alte sogenannte Herrschaft Koburg mit in sich faßte. — Ursprünglich stand das Grabfeld unter einem Grafen, dann zerfiel es in mehrere Untergauen, wohin der Banz-Gau gehörte. Auch von diesen hatte jeder seinen eigenen Grafen.

Als mit dem eilften Jahrhundert die Erblichkeit der Gauländer zur Reife gekommen war, traten diese Beamte aus dem Stande der Staatsverwaltung in den der Unabhängigkeit, und legten sich von ihren Schlössern und Besitzungen einen Geschlechtsnamen bei. So wurde das Grabfeld unter mehrere Herrscherstämme zersplittert, deren Besitzungen jedoch nach und nach meist an die von den Grabfelder Gaugrafen abstammenden Grafen von Henneberg, — nachdem letztere in der Person Poppo's I. sich zur Selbstständigkeit erhoben und voni hrem Schlosse Henneberg einen Geschlechtsnamen angenommen hatten, — durch Kauf, Tausch und Heirath übergingen, und die mit ihren Stammgütern verbundene Herrschaft Koburg gründeten. Unter diese Herrscherstämme gehörten die Grafen von Banz. Graf Gebhardt, ein Abkömmling der Grabfelder Gaugrafen, der im Besitz der Grafschaft Banz aufgeführt wird und in einem Bezirke des Grabfeldes das Grafenamt bekleidete, vererbte seine Herrschaft auf seinen Sohn Otto,

dessen Gemahlin Albroda 1058 den ersten Grund zum Kloster Banz legte.

Nach ihrem Tode bekam ihre Erbtochter gleiches Namens, die kleine Grafschaft, die sie ihrem Gemahl, dem Markgrafen Hermann von Koburg (nachher v. Banz), zubrachte. Nach alten Zeugnissen begriff seine Herrschaft unter andern die am Fuße des Thüringer Waldes gelegenen Burgen, Sonneberg und Schauenberg oder Schaumburg, von denen sich in der Folge zwei Adelsgeschlechter nannten, die im Koburgischen reich begütert waren. Schon Graf Gebhardt mogte Schaumburg besessen haben. Das Daseyn dieser Veste läßt sich also bis in die erste Hälfte des eilften Jahrhunderts zurückführen. Ohne daß man weiß auf welche Weise, ging das Schloß an das im Koburger Gebiet ansässig gewesene Geschlecht der Grafen von Wolfesbach (auch Wolswack, Wolsbach rc. und früher Sterker geschrieben) über, an deren Stelle in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts die Herren von Schaumberg in der Geschichte auftreten. Als nämlich Bischof Otto zu Bamberg 1177 einen zwischen dem Grafen Hermann von Wolfesbach und dem Kloster Banz geschlossenen Gütertausch bestätigte, nannte er den in der Urkunde erwähnten Hermann einen comitem de Scowenberg (oder Grafen von Schaumberg). Diese Burg mit ihrem Dörferbezirk gehörte demnach zur Grafschaft Wolswack, und weil der Adel damals bald von einem, bald von anderm Schlosse sich benannte, so scheint auch Graf Hermann von Wolswack dies gethan, seinen Wohnsitz (zwischen 1137—1177) nach

Schaumberg verlegt und sich davon den Namen beigelegt zu haben. Hermann war also der entfernte Stammvater des Geschlechtes von Schaumberg, dessen Glieder seitdem zwar nicht mehr als „Grafen" erscheinen, aber bis ins vierzehnte Jahrhundert den Rang des höhern Adels behaupten, und meist dieselben Güter besaßen, die vorher die Herrschaft Wolswack ausmachten, — bis sie allmählig in die Klasse des niedern Adels übergingen.

Von da an erscheinen sie als Vasallen der Herzoge von Meran und nachher der Grafen von Henneberg in Urkunden unter den Zeugen öfter als Herren oder Ritter von Schaumberg. Hinsichtlich ihres Stammhauses Schaumberg waren sie reichslehenverbindlich; Kaiser Friedrich II. nennt Henricus de Schawenberg und dessen Söhne Otto und Heinrich seine ministeriales in einer Urkunde vom Jahre 1244, worin er ihre Güter zu beschützen verspricht; auch Kaiser Ludwig IV. belegt sie (1330) mit der Benennung „Edle" von Schawenberg. Wiederholte Theilungen ihrer Güter verminderten in der Folge ihren Rang, und ihre Stammglieder werden als Ritter aufgezeichnet, die einzelne Besitzungen inne hatten und sich davon unter Beibehaltung des Geschlechtsnamens zu nennen gewohnt waren *). Die Herren von Schaumberg besaßen in den frühern Zeiten im Koburgischen, neben einem bedeutenden

*) Von den verschiedenen Zweigen des Geschlechtes Schaumberg erscheinen in einer Urkunde von 1383: Karl von Schauwinberg, Ritter zu Lichtenhein; Heinrich von Schauwinberg,

Dörferbezirk, unter andern die Burgen Rauenstein, Mupperg, Ahorn, Niederfüllbach, Lichtenstein, Fürth a. B., Lauterburg, Einberg, Neuhaus, Sonneberg u. a. m. Vom Kaiser und Reich waren sie mit dem halben Gericht zu Schalkau sammt dem Blutbann, dem dasigen Zoll und Gebiet, dem Thüringer Wald eine Meile Weges lang und breit, nebst dem Wildbann in diesem Bezirk ꝛc. belehnt.

Der Reichthum der Ritter von Schaumberg hatte sogar den Markgrafen Friedrich von Meißen veranlaßt, sie für mächtig genug zu halten, um sich 1343 mit Heinrich von Schauenberg auf den Nothfall zu verbinden und seines Beistandes zu versichern.

Nach einer Urkunde von 1315 verspricht Eberhard von Schaumberg das vom Reiche zu Lehen tragende Schloß Schaumberg zu resigniren und den Kaiser zu bitten, dasselbe Grafen Berthold von Henneberg zu Lehen zu reichen.

Mit Bewilligung des Kaisers Ludwig des Baiers wurde Schaumberg mit Zubehör auch in ein hennebergisches Lehen verwandelt, und in dem Lehensverzeichnisse vom Jahre 1317 heißt es: „Eberhart von Schauvinberg der Elter der hat von vns zu lehene Schauwenberg vnd daz Nurehus vnd allez daz darzu gehoret daz er von dem Ryche zu Lehen hatte" ꝛc.

Ritter zu Eymberg; Eberhard von Schauwinberg zu Lauter(burg); Hanß Koch von Schauwinberg zu Fütenberg; Michael von Schauwinberg zu Straußendorf gesessen.

Zwischen den Jahren 1350 — 1545 erscheinen in hennebergischen Urkunden als Zeugen: Karl von Schaumberg, Bernhardt von Schaumberg, Georg von Schaumberg, Michael von Schaumberg, Veit von Schaumberg ꝛc.

In einer Urkunde von 1528 heißt es: „Melchior von Schaumberg zu Streuffdorff gesessen ist neben andern von Adel von wegen der Vicarei (Dorfe) zu dreyenmalen beschyeden, aber aus Ursachen, daß er nit anheime gewesen, und ander ehehafft gehabt, nit erschienen" ꝛc.

Die Burg Schaumberg fand ihren Untergang im dreißigjährigen Kriege. Mit der Zerstörung ist folgende Sage verbunden. — Zu jener Zeit herrschte auf Schaumberg eine böse Burgfrau, deren Hartherzigkeit gegen ihr Gesinde grenzenlos war. Einst vermißte sie neben andern Dingen einen silbernen Löffel, und beschuldigte einen Diener des Diebstahls. Da dieser seine Unschuld standhaft vertheidigte, ließ sie ihn heimlich aufknüpfen. Gleich darauf fand man den Löffel im Gußstein, wohin er durch die Fahrlässigkeit der Köchin gekommen war. Der hingerichtete Diener hatte einen Bruder unter den kaiserlichen Truppen, die eben in der Gegend lagen. Dieser vernimmt die gräuliche Kunde von dem unschuldig erlittenen, gewaltsamen Tode seines Bruders. Er schwört die Schandthat der Burgfrau auf das Aeußerste zu rächen. Mit einer Horde seiner Kameraden dringt er vor das Schloß, bemächtigt sich dessen und läßt es zerstören. So berichtet die Sage. Sey diese Geschichte aber auch ein Mährchen, so

ist doch begründet, daß Schaumberg 1640 von kaiserlichen Truppen vernichtet wurde.

Von den drei, bis in die neuere Zeit fortgeblühten Zweigen des Geschlechtes derer von Schaumberg erlosch der eine 1694 mit Ludwig Ernst zu Lauterburg, der andere 1767 mit dem fürstlich waldeckschen Oberstallmeister Hans Eitel von Schaumberg zu Obersiemau. Ihre Güter fielen, als erledigt, dem Hause Sachsen-Koburg zu. Der Oberstallmeister von Schaumberg verkaufte 1729 die eben angeführten Reichslehen und die sächsischen Mannlehen an Herzog Anton Ulrich zu Sachsen-Meiningen. Der dritte Zweig blüht noch in der Person des Oberjägermeisters von Schaumberg zu Stressendorf, der das Gut Hof an der Steinach als koburgisches Mannlehn besitzt.

Eine Stunde nordöstlich von Schaumberg und zwei Stunden östlich von dem meiningenschen Amtsstädtchen Rauenstein, liegt die Burg

Rauenstein,

in einer großen waldigen Bergkette, die von Norden nach Osten laufend, den hohen Pleßberg, den Steiger und den sogenannten Stolzner Berg, bei dem die Werra entspringt, als die höchsten Punkte in sich faßt. Abenteuerlich ist schon von weitem der Anblick des Rauensteins mit seiner gespaltenen Burgwarte, der Kirche, deren Thurm und des Dorfs.

Großartig und ins Schauerliche übergehend aber ist er mit der ihn umgebenden großen wilden Natur, in der

Nähe. Zwischen zwei mächtigen, dicht mit Nadelholz bedeckten Bergen, auf einem Vorsprunge oder vielmehr einem durch den Wallgraben vom eigentlichen Berge getrennten ziemlich hohen Theile eines dritten Berges der Kette, verwittern die finstern Trümmer des zu räuberischen Zwecken recht gelegenen Schlosses in seltsamer Berührung mit dem freundlichen und friedlichen Kirchlein des Dorfes Rauenstein.

Letzteres mit seiner Porzellanfabrik und einigen 30 Häusern hebt in einem schmalen Thale an und manche Wohnungen kleben wie Schwalbennester am Berge und auf felsigem Grunde. Nicht ohne Anstrengung gelangt man zur Kirche, und durch Gestripp und aufgehäufeltes Gestein auf die eigentliche Oberfläche des Burgberges, wo die Warte steht. Woher die Burg ihren Namen erhielt, bedarf einer weitern Erörterung nicht. Sie führte ihn aber mit Recht; denn der dunkle, bläuliche und gräuliche Stein, von welchem das Schloß aufgeführt war, giebt dem Gemäuer ein düsteres, rauhes Ansehn. Von der Bauart Rauensteins und seiner Einrichtung läßt sich wenig bestimmen, ungeachtet die Trümmer noch bedeutend sind. Fest war sie aber und von bedeutendem Umfange, und, nach den angebrachten Gesimsen, selbst an den Außenwerken, zu urtheilen, muß sie von zierlicher Bauart gewesen seyn. Von den Außenwerken sind die bedeutendsten Reste da. Sie sind mit einem zierlich abgerundeten, gesimsten, thurmartigen Vorsprunge versehen, und auf ihren Zinnen wachsen Kieferbäume. Unbedeutende Mauerstücke, Steinhaufen, halb verschüttete Gewölbe und unterirdische

Gänge enthält der übrige Raum. Auf der höchsten Stelle, am nördlich jähen Abhange der Höhe, steht der Wartthurm. Er ist rund, in drei Geschosse abgetheilt, und nur in der Höhe zugänglich. Jedes Geschoß ist durch ein Gesims bezeichnet, und jedes rückt um einige Zoll zurück. Fast durchaus der Länge nach gespalten, in der Höhe schmal gesplittert, steigt er kühn in die Luft und beurkundet seine ehemalige Höhe, wie die Festigkeit des Gemäuers. Vor Kurzem riß ein bedeutendes Stück von ihm los, und in ungetrennter Masse liegt dies im Graben. Am Fuße der Warte, die mit ihrer Felsgrundlage verschmolzen ist, haben, aus Neugierde und Gewinnsucht, Bergleute des Nachts heimlich hineingeschlagen, weil, der Sage nach, der Thurm durch einen unterirdischen Gang mit der Mühle des benachbarten Oertchens Theuren verbunden sey, aber kaum sind sie bis zum Mittelpunkt des Erdgeschosses eingedrungen. — Die Kirche scheint Bruchstücke der Burg zur Grundlage zu haben. Sie ruht wenigstens auf einem ältern Gewölbe. Vor derselben ist ein rasiger Vorplatz mit einer Linde und hier eine schöne Aussicht auf das Dorf und in die Ferne. Uebrigens mag die Erbauung der Burg, ihrer versteckten Lage wegen, nicht die beste Absicht bezweckt haben, — und mit bedeutsamer Miene gab mir ein altes beredtes Mütterchen die Versicherung, daß die Ritter auf dem Rauenstein übel gehauset hätten.

Die Umsicht ist durch die, die Burghöhe umgebenden drei Berge, zwischen denen sich ein rauschender Bach nach dem Dorfe hinabstürzt, gehemmt, nur südwestlich offen,

aber auch um so überraschender. Als ich auf dem Burgberge ankam, hatte sich der Himmel gereinigt; die starken Schattenwürfe in der Tiefe des ohnedies dunkeln wilden Vorgrundes und die denselben begrenzenden, plötzlich hervortretenden Fernungen, in lichtem Glanze und bunter Farbenpracht schimmernd, gaben mir ein Schauspiel, das mich innig ergriff. Die Veste Koburg scheint so nahe zu liegen, daß man die Abtheilung der Dächer zu erkennen meint; mehr südlich und entfernter streckt das fränkische Kloster Banz seine beiden stattlichen schlanken Thürme in die Lüfte, und deutlich gewahrt man dabei den Staffelstein.

Wenig läßt sich über die Veste Rauenstein in geschichtlicher Hinsicht sagen, denn nicht lange Zeit währte ihr Daseyn. Sie gehörte dem Geschlecht von Schaumberg und ist die einzige der hennebergischen Burgen, deren Entstehung man anzugeben weiß. In einer am 31. Oktober 1350 ausgestellten Urkunde gestattet Jutta, regierende Gräfin von Henneberg (Koburger Linie), den Gebrüdern Karl und Heintz von Schaumberg, die Erbauung der Burg, und giebt sie ihnen als Sohn- und Tochterlehen, mit Vorbehalt des Oeffnungsrechtes. Das Gut Rauenstein war schon im Jahre 1474 ein sogenanntes Burggut, und verwandelte sich im Jahre 1595 in ein Geschlechtsgut der schaumburgischen Familie. Seit neuerer Zeit macht es ein eigenes Gericht aus, das einen Theil des Amtes Schalkau in sich faßt und dessen Verwaltungssitz das Städtchen dieses Namens ist. 1729 wurde das Gut dem herzoglichen Hause Sachsen-Meiningen käuflich überlassen.

Auch Rauenstein wurde, wie Schaumberg, im Jahre 1640 von kaiserlichen Truppen zerstört. Die unten im Dorfe befindlichen Fruchtböden blieben stehen, und die Herren von Schaumberg ließen nachher neben ihnen ein neues Haus und 1690 ein großes steinernes Gebäude aufführen, welche den jetzigen Porzellanfabrik-Besitzern, den Herren Greiner zu Glücksthal und Lauscha, gehören.

Noch bedeutender würden die Burgtrümmer von Rauenstein und Schaumberg seyn, wären sie nicht früher durch kleinliche Ersparungssucht und schmutzigen Eigennutz gewissenlos vermindert worden, um sie zu Bauten zu verwenden. Löblich ist's, daß jetzt die obrigkeitliche Sorge dem Unfug steuert, ohne welche bald das Letzte der Burgreste verschwinden würde.

* * *

Die wenigen geschichtlichen Nachrichten zu Vorstehendem zog ich hauptsächlich aus A. v. Schultes's koburgischer Landesgeschichte des Mittelaltrrs. — Abbildungen von Schaumberg und Rauenstein, doch ihrem jetzigen Zustande nicht ganz angemessen, sind im Meiningenschen Taschenbuche vom Jahre 1802 befindlich.

Elias Christ. Bauer.

226.

B ü r g l i t z
im
Rackonitzer Kreise des Königreichs Böhmen.

Die Säulen und die Bogen,
Die schmuckentblößten Mauern
Mahnen mit stillem Trauern
An längst vergangne Zeit.

Franz Kugler.

Digitized by Google

226.

Bürglitz.

Es liegt, umringt von höhern Bergen und dichten Wäldern, fünf Meilen von Prag westwärts.

Keine der böhmischen Burgen wird unter so vielfacher Benennung angeführt, als diese. In deutschen Schriften heißt sie Pürglitz, Bürglitz, Birglitz, in böhmischen Krziwoklat, Kriwoklad, Kriwohnad, Hradeck, Purglein, und in lateinischen, Burglinum, Burglenis, Burglicium u. s. w. Der ursprüngliche und eigentliche Name ist wohl Krziwoklad — das heißt im Böhmischen so viel als krumme Lage, oder auch: er hat es krumm angelegt; eine Benennung, welche wegen der hohlen krummen Wege, wodurch man sonst, wo die Wälder noch höher und dichter waren, eine auch zwei Stunden weit, sich gleichsam zur Burg hinwinden mußte, sehr gut paßte. Die deutsche Benennung Burglein oder Bürglitz ist vielleicht ein Geschlechtsname. Man sagte sonst im Deutschen und Böhmischen die

Burg Krziwoklat (na Hradka Kriwokladu), daraus ward Hradeck und Burglein gemacht.

Der Grundriß von Bürglitz gleicht einem länglichen Dreieck, dessen Spitze der gegen Osten stehende Hauptthurm ausmacht. Die andern zwei Ecken sind ebenfalls mit Thürmen versehen, wovon der südwestliche Lidomorna (Hungerthurm) hieß, und das tiefe, furchtbare Burgverließ in sich enthielt. Ein einziger Eingang, gegen Süden, führt in die Burg. Von allen übrigen Seiten war sie ehemals unzugänglich.

Die vielen sichtbaren Spuren ehemaliger Brände und die mancherlei Trümmer von Warten und Mauern geben ihr ein finsteres, seiner vorigen Hauptbestimmung — als Staatsgefängniß — entsprechendes Ansehn. Das ehemalige Hauptgebäude liegt, nach der letzten Feuersbrunst, größtentheils wüste. Die Wohnungen der Wirthschaftsbeamten (denn nur diese, nebst einem Schloßkaplan, sind die Bewohner der Burg) sind in Nebengebäuden angebracht. Um das ganze Schloß, um die Mauern, selbst unterm Dach der Kirche rund herum waren hölzerne Gallerieen geführt, bestimmt, einen vielleicht eindringenden Feind mit einem Steinregen zu überdecken und abzuhalten. Erst in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden sie als unnöthig und feuergefährlich weggenommen.

Das merkwürdigste alte Gebäude ist die Schloßkapelle zur heil. Dreieinigkeit. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient in ihr das gothische Schnitzwerk des Hochaltars; an Kunst, an Wohlerhaltung, an Frischheit der Vergoldung,

die

die erst von gestern herzustammen scheint, wetteifert es mit allen übrigen in Böhmen. Da bei der großen Feuersbrunst 1643 diese Kirche ganz allein unverletzt stehen blieb, suchte frömmelnder Aberglaube den Grund davon in der Treue, mit welcher Bürglitz allein, da die ganze Nachbarschaft zu den Utraquisten sich schlug, seiner ältern Lehre zugethan blieb.

Der Platz vor dieser Kirche war der Ort, wo sonst die Hinrichtungen geschahen, und solcher gab es in Bürglitz oft. Noch jetzt, wenn an den Mauern oder sonst an abgesonderten Stellen in einiger Tiefe gegraben wird, findet man Menschengerippe ohne Haupt. Noch erst vor wenigen Jahren stieß man bei Grabung eines Kellers auf unterirdische Kerker, wo man Futtertröge, hängende Ketten, und unter solchen Menschengebeine fand; so daß man schloß, hier müßten einst unglückliche Gefangene ganz den Thieren gleich behandelt worden seyn. Auch im Hauptthurme fand man gegen das Jahr 1750 ein vermauertes Gewölbe, in demselben ein menschliches Gerippe, und neben ihm einige Pfeile, nebst mehreren Papieren, wovon das eine die Beichte des Unglücklichen, hier Eingemauerten zu seyn schien. Daß dieses zu mancher Vergrößerung, zu manchem fabelhaften Gerüchte Anlaß gab und noch giebt, läßt sich leicht denken. In jedem Fall mag hier in alten Zeiten oft gegen Menschheit und Menschlichkeit gesündigt worden seyn. — Jene schon angegebene Benennung des Thurms, Lidomorna, ist ein Beweis davon.

Gleich beim Richtplatze zeigt man den Altan, von welchem Kaiser Wenzel IV. oft den Hinrichtungen zugesehen haben soll, und von welchem eine Thür in die königlichen Zimmer führte. Er ist für den Liebhaber der Baukunst, wegen der dünnen, freistehenden, gothischen Säulen merkwürdig, die ein hohes Dach tragen. Auch giebt es in Bürglitz einen Kamin von so außerordentlichem Umfange, daß man ihn für den größten in ganz Böhmen hält.

Der Ort Buda umgiebt im Thale von Süd und West den Schloßberg. Durch fleißigen Anbau hat man die Gegend zu verschönern gesucht, und die Aussicht ist nun wirklich, trotz ihrer engen Beschränkung, romantisch und reizend.

Gewöhnlich wird Herzog Wladislaw I. als Erbauer, und das Jahr 1100 als Entstehungsjahr von Bürglitz angegeben. Im Ganzen mag diese Behauptung richtig seyn, doch ihre buchstäbliche Wahrheit leidet einigen Zweifel, wenn man einen nachdenkenden Blick auf die Geschichte dieses angegebenen Jahres richtet. Wladislaw war König Wratislaws II. dritter Sohn. Seine zwei ältern Brüder, Brzetislaw II. und Borziwoy II, waren schon früher zur herzoglichen Würde aufgestiegen. Doch der erstere war, nach einer kurzen Regierung, betrauert von ganz Böhmen, durch die meuchelmörderische Hand eines Wrßowetzen umgekommen; und der zweite, Borziwoy II, der seinem Bruder in der Herrschaft, doch nicht in der Liebe des Volks folgte, war durch Swatopluck, einen mährischen Fürsten, von Land und Thron verjagt. Auch diesen, aller-

dings grausamen Sieger, hatte wieder ein Wrßowecz *) im Lager Kaiser Heinrichs V. vor Glogau ermordet. Das böhmische Heer rief, auf Anrathen des Kaisers, des Ermordeten Bruder, Otto von Mähren, zu seinem Herzoge aus; doch die böhmischen Stände erklärten diesen Ausruf für ungültig, und wählten Wladislaw I. zu ihrem Regenten.

Beim Antritt seiner Herrschaft hatte dieser Fürst also zwei Gegner zu fürchten, die beide ein älteres Recht auf Böhmen zu haben glaubten, und nicht ohne Unterstützung waren. Otto warb in Mähren Krieger, und hatte selbst in Böhmen unter den Freunden seines getödteten Bruders manchen Anhänger; Borziwoy lebte bei seinem Schwager, dem berühmten, mächtigen Wipracht Grafen von Groitsch, und bekam von ihm einen ansehnlichen Trupp Hülfsvölker, die Wiprechts ältester Sohn (von den sächsischen Schriftstellern auch Wiprecht, von den Böhmen Wazeßlaw benannt) anführte. Kaum hatte sich Herzog Wladislaw I, dem es vorzüglich um Kaiser Heinrichs Gunst zu thun war, auf eine Reise nach Deutschland begeben, so drangen Borziwoy und der jüngere Wiprecht ins Land, rückten vor Prag, eroberten es nebst der Festung Wissehrad, und Ersterer ließ hier von neuem sich huldigen. Wladislaw

*) Und zwar war dieser gewissermaßen durch das Blutbad zur Rache aufgefordert worden, welches Swatopluck über das ganze, freilich so oft unruhige Geschlecht der Wrßowecze ergehen lassen.

eilte nun zwar zurück, brachte ein Heer zusammen, und schlug Wiprechten, den er unweit Prag gelagert fand; doch entschied dieser Sieg nichts. Wiprecht warf sich in die Stadt, und Wladislaw nahm nun zu andern Waffen seine Zuflucht. Kaiser Heinrich V. hatte sich schon oft als einen großen Liebhaber des Geldes gezeigt. Fünfhundert versprochene Mark Silbers machten ihn auch jetzt zu Wladislaws entschiedenem Freunde. Er rückte mit einem Heere bis Rokyczan, und ladete hier Wladislaw, Borziwoy und Wiprechten vor seinen Richterstuhl. Sie erschienen. Die letztern Beide wurden sofort ergriffen und nach der Veste Hammerstein gebracht; Wladislaw erhielt, nach wohlbezahlter Summe, die Bestätigung seines Herzogthums, kam nach Prag zurück, und ließ gegen alle, welche es mit Borziwoy gehalten, ein überstrenges, blutiges Gericht ergehen.

Daß dieser Fürst in einem so stürmischen, so unruhevollen Jahre, Muße genug gefunden haben sollte, eine so wichtige Veste, als Bürglitz war, von Grund aus aufzubauen, läßt sich kaum denken. Daß er aber ein schon vorgefundenes Schloß aus dem Verfall wieder emporheben, und ausbessern und befestigen ließ, ist sehr glaublich, und wird auch durch die Worte des einzigen gleichzeitigen Schriftstellers, Cosmas *), bestätigt. Daß er aber auch bei Anlegung der Burg mehr auf ein sicheres Staatsgefängniß,

*) Reaedificato firmissimo castro Krziwoklat! sagt Cosmas beim Jahre 1110.

als auf Vertheidigung gegen feindliche Angriffe seinen Plan entwarf, ergiebt sich aus dem Erfolge. Denn, wiewohl nach Borziwoys Verhaftung die Ruhe wiederhergestellt zu seyn schien, und Otto in Mähren aller Ansprüche sich stillschweigend begab; so traute Wladislaw dieser Stille doch noch keineswegs. Wiederholte Einladungen ergingen an Otto; nach einiger Weigerung erschien derselbe wirklich, doch im Gefolge einer ansehnlichen Kriegsschaar. Die Fürsten besprachen sich einen ganzen Tag lang, bei Tinecz, von Staatsgeschäften, und schieden nach wechselseitig beschworner Freundschaft. Zwei Monate darauf kam Otto wieder, und diesmal zutrauensvoll, ohne Bedeckung. Hierauf hatte der arglistige Wladislaw gewartet. Er ließ den Vetter sogleich verhaften, einige Tage auf dem Wissehrad bewachen, und dann nach Bürglitz bringen. Da diese Verhaftung in der Mitte des Jahres 1110 (den 13. Juli) geschah, so ist das ein Beweis mehr, daß die Burg in so kurzer Zeit unmöglich ganz neu erbaut seyn konnte.

Drei Jahre mußte der unschuldig Gefangene hier aushalten. Mehrere Geschichtschreiber haben es zwar vom Wladislaw großmüthig gefunden, daß er seinen Vetter nicht auch blenden ließ, wie ihm einige Höflinge riethen. Aber der Himmel behüte doch jedes Land vor so großmüthigen Fürsten und Vettern! Erst nachdem Wladislaw auch mit seinem jüngsten Bruder Sobieslaw, — der in Polen lebte, und gleichfalls Anspruch auf Böhmens Mitherrschaft machte, — einen Kampf ausgefochten, und ihre Mutter

Swatowa mühsam einen Vergleich ausgemittelt hatte, ward Otto wieder auf freien Fuß gestellt. — Wladislaw selbst kam nachher oft in die, damals zwar höchst rauhe, aber durch ihre Waldungen zur Jagd sehr bequeme Gebirgsgegend von Bürglitz. Bei einer dieser Jagden überfiel ihn zu Zbecno unweit Bürglitz eine tödtliche Krankheit, und er ließ sich nach Wissehrad bringen, wo er starb.

Bald darauf kam Bürglitz in die Hände der mächtigen Tempelherren. Wie lange diese sie besessen? warum sie ihnen wieder entzogen wurde? und auf welche Art sie an die Krone zurückgefallen? darüber findet sich nirgends einige Auskunft. Noch jetzt giebt man zu Bürglitz den Ort, wo ein Schüttboden steht, als den Platz an, wo sonst das Hauptgebäude der Tempelherren sich befunden habe, und erzählt sich viel von einem geheimen, unterirdischen Gange, der unter dem Berge auf eine Wiese führen soll; daß sie durch dergleichen Gänge sich zu schützen gesucht, ist begreiflich genug; daß sie aber durch solche auch, wie man sich in Bürglitz erzählt, ihre Spatziergänge aufs Freie hinaus angestellt hätten, ist eine der gewöhnlichen Volkssagen. — Genug, daß wir Bürglitz mit Anfang des vierzehnten Jahrhunderts unter der Obhut *) des be-

*) Nicht ohne Vorbedacht ist dieser Ausdruck gewählt. Fast alle neuere Schriftsteller geben Bürglitz als ein Eigenthum des von Hasenburg an, doch wahrscheinlich war er nur Burggraf davon. Das Chron. anonymi (bei Menken III. 1744) sagt ausdrücklich: qui Castrum regale Burgleyns,

rühmten Wilhelm Hase (Zapicz) von Hasenburg — der auch oft „Waldeck" vom Schlosse dieses Namens genannt wird — antreffen.

Dieser Wilhelm von Hasenburg war einer von Böhmens mächtigsten und angesehensten Baronen. Ihm gehörten, nebst mancher andern kleinern Besitzung, die Städte Beraun, Tauß und das feste Schloß Frauenberg. Von seinen Jünglingsjahren an galt er für einen der tapfersten Ritter im Streit und der verständigsten in Landesversammlungen. Als König Rudolph I. sein kaum erlangtes Reich mit großen Steuern zu belasten anfing, und ein Theil des Adels gegen ihn aufstand, betrachtete man den von Hasenburg und Bavorn von Strakonitz, der das unüberwindliche Schloß Klingenberg pfandweise besaß, als die beiden Häupter der Gegenpartei *). Als nachher Heinrich von Kärnthen noch eigenmächtiger verfuhr, als die größere Halbschied der Stände von ihm abtrat und sich für die Prinzessin Elisabeth erklärte, war Wilhelm von Hasenburg abermals Oberbefehlshaber der ständischen Truppen. Ja, als dieser Heinrich vor dem neuerwählten König

alias Krziwoklat, gubernabat; vom Bavor von Strakonitz hingegen: qui regale Castrum Clingenberg tenebat; weil er es pfandweise besaß. Auch konnte es Kaiser Johann nachher um so leichter nach Hasenburgs Tode wieder einziehen.

*) König Rudolph zog wirklich gegen beide mit Heeresmacht aus; doch er erkrankte und starb, indem er Klingenberg belagerte.

Johann bei Nacht und Nebel entfloh, zugleich aber die Söhne der vornehmsten Prager Bürger als Geißeln fortschleppte, setzte Wilhelm ihm nach und jagte die Beute glücklich ihm wieder ab.

Ein so entschlossener, thätiger Mann, dessen Leben in einen Zeitpunkt fiel, wo die letzten zwei Könige aus Przemisls Stamme nur äußerst mittelmäßige Herrschergaben besaßen, und ihre zwei Nachfolger, Rudolph und Heinrich, sehr kurz und unsicher regierten, mogte die mißliche Lage des Vaterlandes oft genug zur Vergrößerung seines eigenen Ansehns nützen, und die ihm anvertraute Burg so willkürlich, als ob sie sein Erbe wäre, behandeln. Vorzüglich hatte er 1307, als er den Angriff König Rudolphs I. besorgte, ihre Festungswerke so beträchtlich verstärkt, daß er fast für ihren zweiten Erbauer gelten konnte, und sich nun doppelt dreist als deren Eigenthümer betrug. Sie ihm mit Gewalt zu entreißen, wagte keiner, am wenigsten König Johann, der immer Geldmangel litt, eine Menge von Schlössern deshalb besetzte, und den von Hasenburg anfangs als einen seiner treuesten und mächtigsten Vasallen betrachtete. Er übertrug ihm daher auch, als Elisabeth am 14. Mai 1316 den ersten Sohn, den nachherigen Karl IV, gebar, die Aufsicht über die Erziehung dieses Prinzen.

Wilhelm begab sich nach Prag, um hier dieser Pflicht Gnüge zu thun. Doch eine schreckliche Feuersbrunst brach hier am 11. August 1316 aus, und verzehrte den größten Theil der Stadt, so wie die königliche Burg. Nirgends

konnte man für den Hofstaat ein bequemes Gebäude finden; überdies zeigten sich Spuren der Pest. Wilhelm schlug daher der Königin das Schloß Bürglitz zum einstweiligen Wohnsitze vor, welches diese auch mit ihrem jungen Prinzen, Wenzel *) und ihren zwei ältern Töchtern, Margaretha und Judith, fünf Monate lang, vom Oktober 1316 bis März 1317, bezog. Wahrscheinlich wären sie noch länger hier geblieben, hätten nicht wichtige Ursachen sie nach Prag zurück gerufen.

König Johann war damals — was er gewöhnlich zu seyn pflegte — abwesend von Böhmen. Die Reichsverweserschaft hatte er Petern, Erzbischof von Mainz, übertragen. Die Regentschaft eines Ausländers, wiewohl er ein Mann von großer Einsicht in Staatsgeschäften, und von vieler Leutseligkeit im Umgange war, mißfiel den böhmischen Baronen. Sie warfen ihm, vielleicht nicht ohne Grund, Bereicherungssucht vor, verhinderten selbst seine besten Entwürfe, kränkten ihn so lange und viel, bis er die ihm anvertraute Würde niederlegte und in sein Erzstift zurückkehrte. Die Königin übernahm daher, bis zur Wiederkunft ihres Gemahls, die Verwaltung des Reichs. — Wahrscheinlich war Wilhelm von Hasenburg bisher ein Hauptgegner des Erzbischofs gewesen, und noch wahr-

*) So hieß bekanntlich der nachmalige Karl IV. bis ins achte Jahr. Erst am französischen Hofe, wo der slavische Name Wenzel mißfiel, ward er bei der Firmung zum Karl umgetauft.

scheinlicher hoffte er jetzt, als oberster Landeskämmerer und als Erzieher des Kronprinzen, unter dem Namen der Königin, die Zügel der Regierung zu lenken. Doch auch gegen ihn standen bald bedeutende Feinde auf. Der ganze Adel theilte sich in zwei Parteien. Die Königin selbst war in Prag nicht mehr sicher und flüchtete sich nach Elnbogen *). Boten über Boten riethen dem Könige, seine Rückkehr nach Böhmen zu fördern.

Johann kam endlich an der Spitze einer ansehnlichen Mannschaft zurück; Hasenburg, nebst den Bischöfen von Prag und Ollmütz, riethen ihm, sofort auf Prag loszugehen, was er auch that; doch nach einigen Gefechten von abwechselndem Glück, sah er sich zum Rückzuge genöthigt; und der innere Krieg hätte noch erbitterter um sich gegriffen, wäre nicht durch Kaiser Ludwigs Vermittlung ein Vergleich zwischen König Johann und seinen Vasallen eingeleitet worden. Hasenburg erhielt den Auftrag, einen Frieden zu unterhandeln, und brachte ihn zu Stande. Doch mußte Johann sich verpflichten, alle aus Lützelburg mitgebrachte Kriegsvölker heim zu senden, und keinen Ausländer in Staatsämter einzuschieben. Heinrich von Lippa, das Haupt der Mißvergnügten, ward oberster Landeskämmerer, Wilhelm von Hasenburg Hofmarschall.

---

*) Elnbogen galt damals für eine der festesten Städte im ganzen römischen Reiche, und gehörte zu der Königin Leibgedinge.

Bis dahin hatte Letzterer auf königlicher Seite gestanden; bald aber wandte sich das Blatt. Johann hatte den Aufenthalt in Böhmen nie geliebt. Durch die letzten Unruhen war es ihm sogar verhaßt geworden. Er faßte daher den Plan, Böhmen mit der Rheinpfalz zu vertauschen, und schon trat er mit dem pfälzischen Hause desfalls in Unterhandlung; doch seine Absicht ward ruchtbar, und hatte den in damaligen Zeiten gewöhnlichen Erfolg von dergleichen Tausch-Entwürfen. Die böhmischen Baronen ergrimmten vor Zorn. Um sich handeln zu lassen, wie es mit leblosen Dingen oder mit Viehheerden geschieht, was freilich in unsern Tagen eine so ganz gewöhnliche Erscheinung geworden ist, beleidigte nicht unbillig ihren Stolz. Sie wußten, daß Elisabeth sich ebenfalls der Absicht ihres Gemahls widersetze; sie sahen diese als ihre Erbkönigin an, und beschlossen daher, den jungen Wenzel auf den Thron zu erheben, während seiner Unmündigkeit der Mutter die Regierung zu übertragen, dem Vater aber die Herrschaft über ein Land, das er nicht gehörig zu schätzen wisse, ganz zu nehmen. Zu rasch erfuhr der König diesen Entwurf. In fast bewußtloser Wuth und mit bewaffneten Schaaren eilte er nach Elnbogen, bemächtigte sich des Schlosses und des Prinzen, seines Sohnes, ließ diesen einige Monate lang, nebst seinen Wärterinnen, in ein dunkles Gewölbe sperren, und verbannte die hochschwangere, vielleicht des ganzen Plans noch unkundige, Königin Mutter nach Melnick.

Doch diese Ungerechtigkeit machte Uebel nur noch ärger. Jetzt erklärten sich Wilhelm von Hasenburg, Peter von Rosenberg und Wilhelm von Landstein, alle drei furchtbar durch Macht, Muth und Ansehn, öffentlich für Elisabeth. Prag trat diesem Bunde bei; die Königin ward in ihr Sitz zu nehmen eingeladen, und kam. Johann, eben damals zu Brünn in Mähren befindlich, flog zwar beim ersten Ruf mit seinem gewöhnlichen Ungestüm und einem zusammengerafften Heere nach Prag, bemächtigte sich auch hier des Schlosses und der Klein-Seite, und begann bereits siegend in die Altstadt einzudringen; doch hier warf sich der von Hasenburg mit einiger Mannschaft ihm entgegen, und vereitelte seinen Angriff. Da indeß auch Rosenberg mit 400 Mann der Stadt zu Hülfe eilte, und es dem Könige an Geld und Kriegsmacht zur förmlichen Belagerung fehlte, so bot er die Hand zum Vergleich. Die Königin nahm ihn an. Fast aber scheint sich ihre Partei dabei übereilt zu haben, denn kaum sah sich Johann wieder im Besitz von Prag, so begehrte er: die bisherigen Befehlshaber der Bürgerschaft sollten zur Strafe aus dem Reiche verwiesen werden; und wiewohl er dieses nicht durchzusetzen vermogte, so erpreßte er doch große Geldsummen von den Bürgern.

Auch Wilhelm von Hasenburg verlor bei dieser Gelegenheit seine Aufsicht über den Kronprinzen. Voll Verdruß bei Zerrüttung seiner Pläne entschloß sich dieser, nebst mehrern böhmischen Edelleuten, zum Kaiser Ludwig zu ziehen, der damals in Krieg mit Friedrich von Oesterreich verwickelt war. Es geschah. Doch ehe er hier noch

Gelegenheit sich auszuzeichnen fand, kam er mit einem seiner Gefährten in Streit, ward durch einen Spieß verwundet, und starb. Einen tapfereren Ritter konnte damals Böhmen nicht verlieren; aber König Johann vernahm seinen Tod mit Freuden, nicht nur, weil er eines gefährlichen Widersachers quitt war, sondern weil er auch diesen Zeitpunkt nützen konnte, sich wieder in Besitz von Bürglitz zu setzen. Diese Burg ward nun abermals eine königliche Veste, und der Gebrauch, den Johann von ihr machte, war wenigstens wichtig genug, wenn man ihn auch nicht löblich nennen konnte.

Unauslöschlich glimmte in der Brust des Königs, trotz jenes Prager Vergleichs, der Argwohn gegen seine Gemahlin, die Furcht vor seinem eigenen Sohne fort. Immer besorgte er: die böhmischen Barone dürften doch noch in seiner Abwesenheit diesen zu ihrem König, jene zu dessen Vormünderin erheben. Sich dagegen auf edleren Wegen zu sichern, nicht mehr so oft und so unnöthig von seinem Königreiche sich zu entfernen, ein Vater und nicht blos ein Herr seiner Unterthanen zu seyn, — dies alles, so löblich es gewesen wäre, lag nicht in seinem unstäten, Unruhe, Krieg und Herumstreiferei liebenden Charakter. Er wählte daher, um seiner Gegner Plan zu vereiteln, ein weit leichteres, obschon grausameres Mittel, indem er Mutter und Sohn von einander trennte, ihr nebst ihren zwei Töchtern Melnick zur Wohnung anwies, den Prinzen aber nach Bürglitz schickte, und ihn dort der Aufsicht ganz fremder, sogenannter treuer Diener übergab. — Ge-

schieden von seinen nächsten Blutsverwandten, in einer rauhen waldigen Gegend, in einer Veste sogar, umringt von Menschen, die ihn wohl schwerlich lieben mogten, denen scharf befohlen war, mehr ihn zu bewachen, als zu bewahren, brachte Böhmens künftiger König, jetzt einem Staatsgefangenen ähnlicher als einem Kronprinzen, drei Jahre seiner Kindheit hin, und auf ihn paßte zwiefach, was Plinius von dem Menschen überhaupt sagt: er begann mit Strafen sein Leben, der einzigen Schuld halber, weil er — geboren war. Wenn hiebei wenigstens der Trost obwaltete, daß der Prinz seiner großen Jugend halber unmöglich ganz verstehen konnte, was ihm entzogen ward, und wie ungerecht man über ihn schaltete; so bezog Bürglitz bald darauf noch ein zweiter Staatsgefangener, dem selbst diese glückliche Unwissenheit abging, und der den großen Unterschied zwischen Freiheit und Knechtschaft, zwischen Fürsten-Hoheit und Einkerkerung gar wohl einsehn mußte. Der lange Streit, den über Deutschlands Thron Ludwig der Baier und Friedrich von Oestreich führten, war endlich im Treffen bei Mühldorf (1322) entschieden worden. Friedrich, trotz aller fast romantischen Tapferkeit, lag unter, und gerieth sogar selbst in die Gefangenschaft seines Gegners. In dieser entscheidenden Schlacht hatte König Johann dem Kaiser wackern, persönlichen Beistand geleistet, und ebenfalls einen wichtigen Gefangenen, Heinrich, Herzog von Oestreich, Friedrichs Bruder, zu seinem Antheil erhalten. Fest entschlossen seinen Gewinn aufs sorgfältigste zu bewahren und zu be-

nutzen, schickte er ihn sofort nach Bürgliß; und die Ankunft des Gefangenen ward hier durch einen kleinen Zufall ausgezeichnet, den die Chronisten treulicher, als manche große That, aufbehalten haben.

Auf dem Saale des Schlosses, an der Decke, befanden sich die prächtig geschnitzten Wappen aller derjenigen Länder, die Przemisl II. Ottokar, Böhmens mächtigster König, dessen Gebiet sich vom baltischen bis zum adriatischen Meere erstreckte, besessen hatte. Unter ihnen befand sich natürlicher Weise auch das östreichische Wappen, und dieses — dieses ganz allein stürzte, bis auf ein kleines, gleichsam als Merkzeichen oben bleibendes Stück, in eben dem Augenblick, als der gefangene Fürst eintrat, herab, und zersplitterte zu seinen Füßen in viele Trümmer. Daß Herzog Heinrich erschrocken zusammenfuhr, daß er in diesem Zufall eine traurige Vorbedeutung zu erblicken wähnte, verträgt sich ganz mit seiner damaligen Lage; denn Unglück macht furchtsam, und verkündet sich selbst nur allzu gern ein neues, noch größeres Unglück. Doch, wenn die Geschichtschreiber hieraus sogar ein Wunder machen *), so lächelt man, und vergiebt es dem Geist ihrer Zeiten.

Bald hatte Herzog Heinrich zu noch ernsterem Kummer Grund genug. Wenn es ein gleichzeitiger Schriftsteller nicht übertreibt, so war König Johann unedel genug, seinen Kriegsgefangenen sogar mit Fesseln zu belasten, und

---

*) Beneß von Weitmühle, Pessinae March. Morav. B. IV. S. 404 u. a.

die Bedingungen, die er zum Preis seiner Freiheit ihm vorschlug, waren so hart, daß sie Heinrich für seine eigne Person nicht einzugehen vermogte. Er bat daher um die Erlaubniß, sich erst mit seinen zwei Brüdern, Leopold und Otto, zu besprechen, und verpflichtete sich aufs Ehrenwort zur Rückkehr in seine Verhaftung, wenn jene nicht in seine Lösung willigen sollten. Diese Bitte ward ihm gewährt. Er verließ nach achtwöchentlicher Haft das rauhe Bürgliz, und kam, mit mehr als altrömischer Großmuth, pünktlich wieder, da die übrigen östreichischen Herzoge Johanns Forderungen allzu ausschweifend fanden. Fast ein ganzes Jahr blieb er noch hier. Erst auf das Vorwort des Königs von Ungern, gegen Erlegung von 9000 Mark Silber, gegen förmliche Entsagung aller östreichischen Prinzen auf Böhmens Krone und gegen Rückgabe eines verpfändeten, ansehnlichen Strichs von Mähren, kam er endlich los.

Wenige Wochen früher verließ auch Prinz Wenzel Bürgliz, und vertauschte es mit einem angenehmeren Aufenthalte. Nicht Rückkehr väterlicher Milde, vielmehr stete Fortdauer jener argwöhnischen Furcht, bewog den König, seinen Vater, zur Aenderung bisheriger Maaßregeln. Je mehr sein Sohn heranwuchs, je tauglicher schien er ihm zu den Plänen unruhiger Barone zu werden. Er beschloß daher, ihn ganz aus Böhmen zu entfernen und am französischen Hofe *) erziehen zu lassen. Beinahe acht Jahre alt war der

*) Die damalige Königin von Frankreich, Maria, Karls des Schönen Gemahlin, war König Johanns Schwester; sie

der Prinz, als er nach Frankreich ging. Aeußerst nützlich in der Zukunft ward für ihn und seine Staaten der dortige Aufenthalt. Er gewann hier die Wissenschaften lieb. Karl IV. hätte nie die Universität Prag gestiftet, hätte er nicht ihr Vorbild, die Pariser, in der Nähe kennen gelernt.

Als Johann keinen Staatsgefangenen mehr in Bürglitz aufzubewahren hatte, verpfändete er — der fast immer Geld zu seinen Kriegen und Abenteuern nöthig hatte — diese Burg, nebst mehreren; doch ist nicht bekannt, an wen? Genug, als Karl, indessen zum jungen Mann herangewachsen, nach eilfjähriger Entfernung, 1333 nach Prag zurückkam, und sogleich sich eifrig bestrebte, die indessen versetzten königlichen Schlösser an die Krone zurückzubringen, war Bürglitz eins der ersten, welche er wieder einlöste, und auch eins der ersten, wovon er Gebrauch machte. — Karl, vom Vater jetzt zum Markgrafen in Mähren und Statthalter in Böhmen ernannt, fand sein künftiges Erbe in sehr mißlicher Gestalt. Durch des Königs lange Entfernung war auch die königliche Gewalt herabgesunken, durch Vervielfachung der kleinen Könige zersplittert und geschwächt. Die schönsten Krongüter waren durch Kauf, wie durch Verpfändung, in die Hände reicher, mächtiger, unter sich aber stets zwistiger Barone gekommen. Sie besaßen die schönsten Schlösser, die unbezwinglichsten Vesten,

starb aber bald nachher. Karl IV. ward, als er kaum acht Jahre alt war, mit Margaretha — nachher Blanka benamt — einer Nichte des französischen Monarchen, vermählt.

und Karl fand in Prag nicht einmal für sich eine schickliche Wohnung; denn die königliche Burg lag noch seit siebzehn Jahren in der Asche. Als daher Blanka, Karls Gemahlin, aus Luxemburg ihm nachkam, wußte er ihr in der Hauptstadt des Reichs keinen anständigen Aufenthalt anzuweisen, und räumte ihr das eben wieder eingelöste Bürglitz ein.

Zwei Jahre wohnte Blanka hier, und ward auch hier von einer Tochter entbunden, die Margaretha hieß, und nachher mit Ludwig von Ungarn vermählt wurde. Karl besuchte sie oft auf einige Tage, und ruhte von den Reisen aus, die er fast unablässig durch Böhmen und Mähren anstellte, um überall selbst zu sehen und zu helfen, wo es Noth that. — Doch bald ward Bürglitz abermals ein Ort des Unmuths, ein halbes Gefängniß für ihn. König Johann kehrte endlich einmal wieder nach Böhmen zurück. Karl konnte mit Recht auf Lob und Dank von seinem Vater hoffen; denn er hatte indessen beinahe Wunder bewirkt, hatte Ordnung hergestellt, Schulden bezahlt, das Ansehn unruhiger Barone gemindert, wichtige Steuern, ohne Murren zu erregen, ausgeschrieben, und die Herzen der Unterthanen mit dem Regenten ausgesöhnt. Doch kaum war Johann da, so umringten ihn die, welche ihre mit Unrecht besessenen Schlösser, der Krone wieder abtreten mußten; ihr grollender Unwille äußerte sich schlau genug nicht durch Beschwerden über die That, sondern durch Verleumdungen gegen den Thäter. Sie warnten den König vor der Statthalterschaft eines Sohnes, der so viele Vesten be-

sitze, einen so großen Anhang sich erworben, und wahrscheinlich noch größere Pläne gefaßt habe. Sie erinnerten ihn: daß das Volk Karln zweifach liebe, weil er ein Eingeborner, und sein Vater nur ein Fremder sey. Ihre Arglist gelang. Johanns eingeschläferte Scheelsucht erwachte. Er entsetzte seinen Sohn der Statthalterschaft in Böhmen und Mähren, und gebot ihm, sich nach Bürglitz zu seiner Gemahlin zu begeben. Karl, so schuldlos diese Ungnade ihn traf, gehorchte doch ohne Murren und ohne vielfache Rechtfertigung; und wahrscheinlich bewies grade diese Gelassenheit, daß ihm Unrecht geschehe. Doch, dieser Zustand dauerte nicht lange. Johann überdachte, was er gethan, und es reute ihn. Das Vorwort einiger Barone, die es redlicher mit ihm meinten, vollendete die Aussöhnung. Karl durfte Bürglitz wieder verlassen, und erhielt von neuem das Markgrafthum Mähren.

Als Selbstherrscher findet man Karl IV. nur ein paarmal, in den ersten Jahren seiner Regierung, zu Bürglitz. Die wichtige Urkunde, wodurch er wegen Erbauung der Prager Neustadt, auch wegen Gerichtsbarkeit und gegenseitigen Verhältnisses beider Städte Verfügung traf, ist „zum Pürglein" ausgefertigt. — Nach 1347 aber treffen wir auf keine Spur seiner Anwesenheit weiter, was zu verwundern ist, da er sonst oft, bald auf dieser, bald auf jener böhmischen Burg zu verweilen, und fast keine von den wichtigern ganz zu verabsäumen pflegte. Sollte vielleicht in seiner Seele ein kleiner Widerwille, oder einige Entfremdung gegen den Ort zurückgeblieben seyn, auf welchem er

als Knabe und junger Mann so bitteres Unrecht erlitten hatte? Oder genoß Bürgliz nur deshalb seine Gegenwart wieder, weil er, als König, die Jagd wenig oder fast gar nicht mehr liebte? — Sey es wie ihm wolle; den eigentlichen Werth von Bürgliz verkannte er nicht. In den Gesetzen, die er 1350 zum Besten seiner Staaten entwarf, und wo er dem Regenten selbst verschiedene Beschränkungen auflegte, die aber durch den Widerspruch der Stände nie zur Ausübung kamen*), setzte er Bürgliz ausdrücklich unter diejenigen Schlösser, die nie von der königlichen Kammer veräußert werden durften. — Auch seinen Kronprinzen (nachher König Wenzel IV.) ließ er wahrscheinlich eine Zeitlang hier erziehen. Wenigstens sind Urkunden, die Wenzel schon im sechsten Jahre als Kurfürst von Böhmen ausfertigte, auf Bürgliz ausgestellt **), und zwar an einem Tage, wo Karl IV. selbst zu Prag sich befand; mithin Beider Hofstaat offenbar getrennt seyn mußte. Man zeigt noch jetzt von ihm auf Bürgliz einige Kleidungsstücke seiner Kindheit, welche beweisen: daß man ihn oft in den Sommermonaten hieher brachte. Auch bewahrt man noch eine große Wiege und giebt vor, König Wenzel habe schon als Mann und wirklicher König sich wiegen lassen, wenn er träge oder trunken gewesen. Doch dieses ist offenbar ein Mährchen, wie deren mehrere auf Rechnung dieses Königs

*) Pelzels Karl IV. I. 323.

**) S. Hist. Norimberg. diplomat. S. 342 die Bestätigung der Nürnberger Freiheitsbriefe — Pelzels Gesch. Königs Wenzel IV. S. 15.

erfunden und zum Theil durch seinen (unverdienten) Beinamen des Faulen veranlaßt worden sind. — Die Wiege selbst ist das plumpe Machwerk irgend eines Zimmergesellen, und hat wahrscheinlich nie zum Vergnügen ihres Besitzers, sondern entweder zur Bestrafung geschwächter Mädchen, die derjenige, der sie zum Falle verleitet, öffentlich, zu beiderseitiger Schmach, wiegen mußte, oder sonst zur Züchtigung kleiner Vergehen gedient. — Fast noch drolliger ist der Aberglaube des gemeinen Mannes in dortiger Gegend, daß seit Wenzels Zeiten stets Jemand in Bürgliz sich befinden müsse, der ein Vergnügen daran finde, so gewiegt zu werden.

Nicht minder geneigt scheint er als Mann und als wirklicher König diesem Schlosse gewesen zu seyn. In der erstern Hälfte seiner Regierung kam er jährlich ein- auch mehrmal hierher *), stellte eine Menge wichtiger Urkunden aus, vollzog Lehnsreichungen, bewirthete fürstliche Gäste, verweilte ein Paar Monate unausgesetzt hier **); ja er scheint zuweilen auch literarische — oder, was damals fast einerlei war, religiöse — Unterhaltungen hier gepflogen zu haben. So warf er z. B. hier einst, in Gegenwart des Prager Erzbischofs und andrer Geistlichen, die Frage auf: ob die Seelen durchs Fegefeuer geläutert werden müßten? und muthmaßlich ward viel dafür und dawider gesprochen; denn Adalbert Raukonis von Ericino, ein anwesender Geistlicher,

*) Pelzels Lebensgesch. K. Wenzel IV. S. 151. 152. 166. 179. 200. 219. 225. 233. 238. 277. 384. u. a. m.

**) Vorzüglich in den Jahren 1385, 1389 und 1391.

schrieb nachher, durch dieses Gespräch veranlaßt, ein eignes Werklein, betitelt: Schutzschrift des Fegefeuers *). Nach 1392 kam Wenzel selten, und nach 1399 gar nicht mehr nach Bürglitz. Was ihn davon entfremdet, läßt sich nicht wohl bestimmen. Seine letzte, Bürglitz betreffende, Verfügung von einigem Belange scheint vom Jahre 1400 zu seyn **). In ihr schenkt er seinem Werkzeugmeister, Jochlin zu Bürglitz, die Höfe Przilep und Sadlina, mit der Bedingung, stets sechs gute Werkzeuge (Blieden) auf dieser Veste zu unterhalten. Ein Beweis, wie sorgsam er auf den guten Vertheidigungsstand seiner Burgen dachte.

Beim Ausbruch des Taboriten-Kriegs setzte die katholische Partei fast noch mehr Vertrauen auf Bürglitz, als auf das sonst so feste Karlstein. Von allen Seiten her flüchtete der Adel mit seinen Schätzen auf dieses Schloß; ja selbst die Landtafel ward hierher gebracht, mußte aber bald weiter wandern. Denn 1422 den 18. März kam plötzlich Feuer in der Burg aus und verzehrte sie fast gänzlich. Der größte Theil der hier aufbewahrten Schätze ging in Rauch auf; die Landtafel ward zwar gerettet, aber nach

*) Pelzel a. O. S. 203. Dieser Adalbert hatte zu Paris die Doktor-Würde erhalten, und galt für einen der geschicktesten Gottesgelehrten damaliger Zeiten.

**) Pelzel a. O. S. 401. Daß er 1402 dem Jaroslaw von Mimda zwanzig öde liegende Lachen Feldes bei den Dörfern Kunow und Chota mit dem Bedinge schenkte, zur Vertheidigung von Bürglitz einen Reisigen zu stellen, ist wohl zu unbedeutend. Pelzel a. O. S. 460.

Pilsen und von da nach Karlstein gebracht, bis sie wieder nach Prag zurückkam.

In eben diesem Jahre (den 10. August) brachte Hanuß von Kollowrat, durch Ueberraschung, Bürgliß in seine Gewalt und machte dabei Absolon Belobaczky, Heczig, Johann den Sohn von Friedrich Liebsteinsky Kollowrat, nebst noch funfzig Taboriten zu Gefangenen. Man sollte hieraus schließen, daß früher schon die hussitische Partei Bürgliß besetzt gehabt, was dann auch den Ueberfall des Hanuß von Kollowrat begreiflicher machen würde; doch ist davon nirgends etwas angegeben. — Einer Sage nach soll kurz zuvor ein altes Weib Bürgliß von Zizkas Ueberfall gerettet haben. Dieser suchte nämlich der dichten Wälder wegen vergebens die Burg Bürgliß, stieß hierbei auf ein Mütterchen und fragte sie, wo Kriwohnat liege. Ihr kam entweder der Fragende verdächtig vor, oder sie kannte diesen Namen wirklich nicht; kurz, sie antwortete: sie habe in ihrem ganzen Leben nichts von einem Kriwohnat gehört; machte dadurch, daß er sich vom rechten Wege ablenkte, auf eine andere Burg stieß, und mit deren Plünderung sich begnügte. — Daß diese Fabel fabelhaft klingt, ist gewiß, denn Zizka war des Landes nur zu kundig, und kein Schriftsteller gedenkt dieses Vorfalls. Da indessen dergleichen Volkssagen fast immer eine kleine Wahrheit zu Grunde haben, so können doch vielleicht falsche Nachrichten den furchtbaren Zizka von Bürgliß entfernt gehalten haben.

Absolon Belobaczkys Bruder, Zibrzid, suchte nun zwar Bürgliß durch Belagerung wieder zu gewinnen, doch Hanuß Kollowrat rückte mit seinen Reisigen zum Entsatz herbei, Zibrzid floh nach Rakonitz, Kollowrat folgte mit seinem treuen Waffengesellen Aleß von Sternberg, sie überwältigten im ersten Anlauf diese Stadt und steckten sie in Brand; doch, indem die Bürger für ihre Kirche mit Löwenmuth fochten, rettete sich Zibrzid nach Saatz.

Aleß von Sternberg, sonst Holiczky genannt, erhielt nachher Bürglitz, und sein Sohn Peter setzte 1438 von da aus dem Markgrafen von Meißen nach, als er mit König Albrecht von Tabors fruchtloser Belagerung zurückkam. Peter nahm zu diesem Strauße zweihundert Reisige von Bürglitz und die Mannschaft der Städte Saatz und Laun mit sich, so daß seine ganze Kriegsmacht an viertausend Mann betrug. Doch zwischen Brix und Bilin kehrte sich der weichende Markgraf und schlug nun seinen Verfolger dergestalt aufs Haupt, daß er vierzehnhundert Mann an Todten und Verwundeten einbüßte.

Nach Aleß von Sternbergs Tode, 1455, scheint Bürglitz an die Krone zurückgefallen zu seyn. Wenigstens besaß es König Wladislaw II. wieder und flüchtete sich zweimal vor sehr verschiedenen, aber vielleicht ihm gleich furchtbaren Gegnern hierher. Das erste Mal 1473 vor der Pest, die nach einer großen, viermonatlichen Dürre in Böhmen einzureißen begann, und das zweite Mal 1478 vor den Utraquisten, die zu Prag einen bedenklichen Bund errichteten. Doch beide

Male war seine Furcht überflüssig; die Pest ließ bald wieder nach, und die Utraquisten blieben unschädlich, denn Prag weigerte sich damals einem Bündnisse beizutreten, welches gegen den König zu seyn scheine; Wladislaw konnte bald wieder in seine Residenz zurückkehren. Aber auch seine kurze Anwesenheit scheint für Bürglitz ersprießlich gewesen zu seyn. Sie veranlaßte ihn in dem sehr verfallenen Schlosse zu mannigfachen Bauten. Noch jetzt sieht man hier fast überall, inwendig und auswendig im Gemäuer, den Buchstaben W angebracht, der Wladislaws Namen bezeichnen soll; und eine Inschrift an der sogenannten alten Kanzlei nennt Wladislaw als den Gründer dieses Hauses *), so daß es scheint, es sey der ganze zweite Theil des Schlosses unter ihm erbaut worden.

König Ferdinand I. verlieh 1529 die Erlaubniß, auf dem zu Bürglitz gehörigen Berge Zinnober zu gewinnen, an Bohuslaw von Zertin und Johann Otto von Loß; verpachtete 1532 die ganze Herrschaft an Peter Holy von Chrast auf sechs Jahre gegen einen jährlichen Zins von sechshundert Schock böhmischer Groschen; verpfändete

*) Sie lautet: Anno Domini millesimo quadricentesimo, nonagesimo tertio serenissimus Rex Wladilaus est fundator hujus domus. Eine andre böhmische Inschrift findet sich an der Thür des Gewölbes, welches ehemals das Silbergewölbe hieß, wo vermuthlich der Schatz von Bürglitz aufbewahrt wurde.

solche, noch vor Ablauf jenes Pachtvertrags (1536), an Ladislaw Popel von Lobkowitz, und verlieh endlich 1540 dem Johann Popel von Lobkowitz die Ablösung der nach Bürglitz gehörigen Dörfer Leschad und Nesuchy.

Im Besitz der Lobkowitze blieb diese Herrschaft drei und vierzig Jahre, bis sie 1579 aus Georgs von Lobkowitz auf Libochowitz *) Händen, gegen Versetzung der Herrschaft Melnick um 21500 Schock Groschen und 2500 Schock zur Ausbesserung bestimmt, ausgelöst ward. Selbst während dieser Zeit scheint sich die Krone den Gebrauch der Burgveste vorbehalten zu haben. So z. B. ward Jahann Augusta — der bekannte Bischof der mährischen Brüder, der beim König Ferdinand I. angeschuldigt, nach der Mühlberger Schlacht (1547) verhaftet, dreimal hart gefoltert, und trotz mancher Betheurung seiner Unschuld zu Prag in den weißen Thurm geworfen wurde — endlich nach Bürglitz gebracht, wo er einige Jahre im dunkeln Kerker ohne Bücher und menschlichen Umgang schmachten mußte, bis er nachher eine bessere Behandlung und 1564 seine Freiheit wieder erhielt. Daß er hier noch manchen andern Leidensgenossen finden mogte, erhellt unter andern aus der sogenannten Kuttenberger Handschrift, die beim Jahre 1549 nur im Vorbeigehn

*) Dies ist der berühmte George Popel von Lobkowitz, nachheriger Besitzer der Herrschaften Comothau, Liczkard u. a., der als Landes-Obersthofmeister unter Rudolph II. so unglücklich ward.

angiebt: daß damals auch zu Bürglitz fünf Pikkarditen, oder sogenannte Brüder, ihres Glaubens halber erst gefoltert, dann enthauptet worden wären. Freilich ein sehr gewöhnliches und auch sehr erbauliches Schauspiel damaliger Zeiten!

1597 den 2. Februar ging durch eine heftige Feuersbrunst ein großer Theil von Bürglitz in Rauch auf; scheint aber bald wieder aufgebaut zu seyn.

Nach der Schlacht auf dem weißen Berge füllten sich wieder die Kerker dieser Burg mit manchen Gefangnen. Die große Strenge, mit welcher Ferdinand II. gegen alle seine ehemaligen Gegner verfuhr, erregte in Böhmen, vorzüglich in dieser Gegend, starkes Mißvergnügen. Ein Freiherr von Rziczan glaubte es zu benutzen, sammelte einige tausend Mann und suchte damit (1623) die Veste zu überfallen; doch sein Vorhaben ward verrathen. Seine Rotte mußte mit großem Verluste abziehen und zerstreute sich bald gänzlich.

1643 kam durch Unvorsichtigkeit eines Forstbedienten abermals Feuer in Bürglitz aus, und brannte ab. Wahrscheinlich gab dieser verödete Zustand der königlichen Kammer eine Veranlassung mehr, sich des Besitzes der Burg ganz zu entschlagen. Als Veste war ihre Wichtigkeit längst vorüber, und da es in Böhmen jetzt keine innere Kriege weiter gab, da der sonst unruhige Geist des böhmischen Adels und selbst des ganzen Volks gebrochen zu seyn schien, bedurfte man auch der abgelegenen Bewahrungsörter, der verschanzten Kerker, weit seltner.

Die Herrschaft Bürgliz ward daher dem Schwarzenberg-schen Hause pfandweise überlassen. Wann dies geschah, weiß man nicht bestimmt. Doch schon 1680 hat Fürst Ferdinand Adolph von Schwarzenberg hier eine Kaplanei gestiftet.

König Leopold I. verkaufte 1691 die Herrschaft Bürgliz und Kruschowiz an Ernst Grafen von Waldstein, gegen die Summe von 400,000 Gulden, und da die Krone sich hierbei das Wiederkaufsrecht vorbehalten hatte, so löste 1734 Maria Anna Fürstin von Fürstenberg, geborne Gräfin von Waldstein, auch dies Beschwerniß gegen Erlegung von 200,000 Gulden ab, wodurch Bürgliz nun erblich an die Fürsten von Fürstenberg kam.

Zum Schlusse noch, aus einer alten böhmischen, in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts aufgesetzten Handschrift, die Lehnsschuldigkeiten, welche damals viele von den benachbarten Rittern und Herren dem Schlosse Bürgliz zu leisten hatten. Sie sind ein Beweis mehr von dessen ehemaliger Wichtigkeit, und ein Beitrag zur Lehnssprache und Lehnsverfassung Böhmens.

Herr Johann Ssmoharz (Schmoharsch), vom Sitze Wssetat (Wschetat), soll, so oft es gefordert wird, zu Roß auf dem Schlosse erscheinen und allda so lange verbleiben, als es des Schlosses Nothdurft fordern wird. Ihm soll außer Speise und Trank nichts gereicht werden.

Herr Dlaß von Wkynitz (Dlack von Wchinitz, jetzt Kinsky) vom Sitze Hlywoged und Gezwecz, soll von

beiden Lehnsſitzen mit zwei geharniſchten Männern auf ebengeſagte Weiſe zum Schloß ſich ſtellen.

Herr Heinrich von Wrzeſowicz, ſoll gleichfalls mit vollem Harniſch nach dem Schloſſe bei Erforderniß reiten, dort auch im Nothfall harren, dabei Koſt und Trank genießen.

Herr Heinrich von Einſiedel vom Gute Slowicz und Sadlina, ſoll ſelbſtander, das iſt, in zwei Perſonen, in blankem vollſtändigen Eiſen auf dem Schloſſe erſcheinen.

Wlcyhora (Wolfsberg), ein ödes Schloß, auch von ihm ſoll ein Geharniſchter geſtellt werden.

Herr Zibrzid z Bolu (von Bol) vom Gute Przicyna, ſoll ſeiner königlichen Gnaden auf dem Abtritt das Grummet führen; auch ſind vorſtehende Viere von Rechtswegen ſchuldig, die Gefangenen auf dem Schloſſe zu bewachen. — Dieſe Lehnspflicht klingt aufs erſte Anhören etwas lächerlich. Doch weiß man aus andern Beiſpielen ſchon, daß manche Verpflichtungen damaliger Zeiten abenteuerlich genug waren.

Kwasniczka, vom Dorfe Trzticze, ſoll aufs Schloß in Eiſen kommen, und dort verrichten, was ihm anbefohlen wird.

Herr George Smolick, ſoll im eiſernen Harniſch auf dem Schloſſe dienen, und Sr. Königl. Gnaden ein Bluthund abrichten. — Dies ſoll wahrſcheinlich ſo viel heißen, als einen Fanghund zur Jagd der wilden Thiere. Die übrigen Weſen, die dieſen Namen führen, oder zu führen

verdienen, pflegen wenigstens nicht kontraktmäßig bestellt zu werden.

Jeder Ort Brziczan, soll mit einer Armbrust aufs Schloß kommen, wo ihm die Pfeile auf königliche Zahlung zu reichen sind.

Zu Kozlan soll der Gira (Georg) mit der Armbrust aufs Schloß kommen, und ihm gleichfalls für Königs Rechnung die Pfeile verfertigt werden.

Herr Vicktorin von Kuckstein, vom Gute Plawec und Ssißkow, soll selbstander, das ist, mit zwei Personen, geharnischt mit Armbrust versehn, aufs Schloß kommen, und da so lange verweilen, als es die Herren befehlen werden. Ihm soll man Kost und Trunk reichen.

Herr Johann Sslowsky (Schlowsky), vom Gute Chrastian, soll in vollem eisernen Harnisch ins Schloß einreiten und daselbst so lange, als man es fordert, harren; ingleichen soll er vom Dorfe Przilep alljährlich sechs neue Armbrüste bezahlen, und vier Schützen zu Fuße sollen für immer auf dem Schlosse Hradeck gestellt und ihnen blos Kleidung und Geschütz gegeben werden.

Herr Kossateczky, vom Dorfe Rziczìowic, soll einen Geharnischten nach dem Schlosse senden, und dieser so lange dort warten, als es die Herren verlangen.

Ligno, dessen Besitzer soll geharnischt auf dem Schlosse dienen.

Herr Johann von Lobkowitz, soll vom Schlosse Krakowec mit vier Schocken nach dem Schlosse Hradeck ziehen, und dort nach Anleitung der Herren harren.

Petrzick z Skalky (von Skalka), soll selbst der dritte aufs Schloß kommen, und allda nichts als Kost und Trank empfangen.

Herr Wenzel von Trogeticz, vom Dorfe Chrizie, soll aufs Schloß in eisernem Harnisch kommen, und da thun, was ihm die Herren auftragen werden.

Herr Wenzel Slawsky auf Kaunow, soll im Eisen nach dem Schlosse kommen, und wo er hingestellt wird, soll er stehen bleiben. (Sonderbarer Dienst!)

Herr Hanuß Stoßwiecz auf Lhotka und Ruda, soll selbstander in eisernem Harnisch einreiten, und auf dem Schlosse verharren, so lange es die Befehlshaber anordnen werden.

Dorf Krussowicze (Kruschowitz), von ihm soll Jonack aufs Schloß mit der Armbrust kommen; die Pfeile hingegen sollen ihm auf königliche Kosten gereicht werden.

Zigmund z Ladessina (von Ladeschina) soll mit einer Armbrust erscheinen, und leisten, was ihm befohlen wird. u. s. w.

Außerdem hatten noch die gemeinen Leute aus zwanzig Ortschaften verschiedene Lehnsschuldigkeiten zu entrichten, die theils zur Vertheidigung der Burg abzweckten, theils in ökonomischen Dienstleistungen bestanden. Einige derselben waren drollig genug. So z. B. ein Einwohner aus dem Städtchen beim Schlosse war verpflichtet, alle Sonnabende von Rackonitz vier Schock Eier „auf dem Rücken" ins Schloß zu bringen und sich mit vier Eiern ablohnen zu lassen. Ein andrer (Jakob Wessarz) sollte, wenn des

Königs Gnaden sich mit dem Kriegsheere lagern, „vor dem Kriegsheere zünden," und dafür ein Roß und einen rothen Rock empfangen. Ein Wildjäger aus dem Städtchen Zbeczno mußte Jahr aus Jahr ein in die Schloßküche zwei Schneidemesser und eine Fleischhacke liefern und sie ergänzen, wenn sie zerbrachen. Eine ganze Menge einzelner Menschen mußten alljährlich so viel Eichkätzlein liefern, als Tage im Fasching waren; und wieder Andere so viel Schock Meisen, als Sonntage zwischen St. Peter und St. Wenzel sind. Am allersonderbarsten war die Schuldigkeit eines Johann Rudlicks, der wegen eines öden Hauses im Städtlein verpflichtet war: so oft die Königin mit dem jungen König im Wochenbette liege, alle Nachtigallen zusammenzutreiben, damit sie unter dem Fenster der Wöchnerin schlagen mögten. — Warlich, eine Musik, für welche, so vortrefflich sie auch ist, unsere meisten heutigen Damen im Wochenbette sich kaum bedanken würden.

* * *

In den historisch malerischen Darstellungen aus Böhmen, von A. G. Meißner, 1. Bd. 1798. — aus welchen größtentheils diese Nachrichten genommen sind — befindet sich eine Abbildung von Bürglitz.

Regi=

Register

über den 1sten bis 8ten Band dieses Werks.

(Die erste Zahl bezeichnet den Band, die andere die Seite und zwar, für die vier ersten Bände, in der zweiten Ausgabe.)

Achalm bei Reutlingen, im Wirtembergschen. IV. 227.
Adolphseck bei Schwalbach, im Nassauschen. III. 173.
Alt-Boymburg bei Kreuznach an der Nahe, im preußischen Großherzogthum Niederrhein. IV. 283.
Altenburg bei Bamberg, im Königreich Baiern. II. 167.
Altenstein bei Bamberg, im Königreich Baiern. V. 99.
Altenstein am Thüringerwalde, im Herzogthum Sachsen-Meiningen. VI. 261.
Anhalt bei Ballenstedt am Harz, im Herzogthum Anhalt-Bernburg. I. 157. VIII. 14.
Arnsburg bei Frankenhausen, im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt. IV. 117.
Arnstein bei Aschersleben, im preußischen Regierungsbezirk Merseburg. III. 79. VIII. 13.
(Mit Abbildung.)
Aschburg bei Eisenach, im Großherzogthum Sachsen. IV. 76.
Askanienburg bei Aschersleben, im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg. VII. 1.
(Mit Abbildung.)
Baden bei Rastadt, im Großherzogthum Baden. III. 249.
Bartenau im Kocherthale, im Fürstenthum Hohenlohe des Königreichs Wirtemberg. IV. 102.
Bergen, die Burg bei, im kurhessischen Fürstenthum Hanau. VIII. 249.
Berneck zwischen Baireuth und Hof, im baierschen Fürstenthum Baireuth. I. 303.
Beula auf dem Harze, in der Grafschaft Stolberg, Regierungsbezirk Merseburg des Königreichs Preußen. VIII. 26.
Bielstein bei Ilfeld am Harze, im Königreiche Hannover. IV. 339. VIII. 21.
Birkenfeld am Thale der Bode auf dem Harze, im braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg. VIII. 29.
Blankenstein bei Gladenbach, im Großherzogthum Hessen. III. 93.

Bocke bei Paderborn, in der preußischen Provinz Westphalen. IV. 24.
Bodenlauben bei Kissingen, im Untermainkreise Baierns. VII. 99.
Bömeneburg bei Nordheim, im hannöverschen Fürstenthum Göttingen. IV. 135.
Borberg, im Main- und Tauberkreise des Großherzogthums Baden. V. 134.
Boymburg, s. Alt-Boymburg.
Boyneburg bei Eschwege, im Kurfürstenthum Hessen. VII. 171.
Bramberg im Untermainkreise Baierns, in der Nähe des Sachsen-Coburgschen Städtchens Königsberg. VII. 331.
Brauneck bei Crelingen im Wirtembergschen. VI. 169.
Brömserburg in Rüdesheim am Rhein, im Herzogthum Nassau. III. 231. 235.
Brömserhof, daselbst. 231. 241.
Buchfart bei Weimar, im Großherzogthum Sachsen. VI. 63.
Bürglitz im Rakonitzer Kreise des Königreichs Böhmen. VIII. 365.
Callenberg bei Coburg, im Herzogthum Sachsen-Coburg. V. 213.
Christinenburg auf dem Harze, im braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg. VIII. 30.
Coburg bei der Stadt Coburg, im Herzogthum Sachsen-Coburg. VII. 19.
Dasenburg bei Haßelfelde auf dem Harze, im braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg. VIII. 23.
Deesenberg bei Warburg, im preußischen Regierungsbezirk Minden. V. 317.
Dohna bei Dresden, im Königreich Sachsen. II. 85.
Driburg, s. Iburg.
Dürnstein an der Donau, im Lande unter der Ens des Erzherzogthums Oesterreich. VII. 361.
(Mit Abbildung.)
Eberstein oder Neueberstein bei Baden, im Großherzogthum Baden. III. 152.
Ebersteinburg bei Rastadt, im Großherzogthum Baden. III. 143.
Ehrenfels am Rhein, im Herzogthum Nassau. VI. 11.
Eisenacherburg bei Eisenach, im Großherzogthum Sachsen. IV. 73.
Elendsburg bei Elbingerode auf dem Unterharze, im hannöverschen Fürstenthum Grubenhagen. VIII. 32.
Engenstein am Thüringer Walde, im Herzogthum Sachsen-Meiningen. VIII. 235.
Erichsburg bei Güntersberge, im Herzogthum Anhalt-Bernburg. II. 79. VIII. 18.

Falkenberg bei Detmold, im Fürstenthum Lippe. I. 187.
Falkenberg am linken Rheinufer unterhalb Bingen, im preußischen Regierungsbezirk Koblenz. VII. 109.
Falkenstein bei Linz an der Donau, im Lande unter der Ens des Herzogthums Oesterreich. II. 139.
Falkenstein am Harze, im preußischen Regierungsbezirk Merseburg. II. 195. VIII. 14.
(Mit Abbildung.)
Falkenstein am Taunus bei Frankfurt am Main, im Herzogthum Nassau. IV. 191.
(Mit Abbildung.)
Flochberg bei Bopfingen, im Königreich Wirtemberg. VII. 295.
Frankenberg bei Aachen, im preußischen Regierungsbezirk Aachen. V. 9.
Frankenberg bei Salzungen, im Herzogthum Sachsen-Meiningen. VIII. 295.
Frankenstein, ebendaselbst. VIII. 281.
Frankenstein bei Darmstadt, im Großherzogthum Hessen. VI. 357.
(Mit Abbildung.)
Frauenberg bei Marburg, im Kurfürstenthum Hessen. II. 21.
Frauenburg bei Eisenach, im Großherzogthum Sachsen. IV. 74.
Gabelstein bei Oehringen, im Jaxtkreise des Königreichs Würtemberg. V. 132.
Giebichenstein bei Halle an der Saale, im preußischen Regierungsbezirk Merseburg. I. 135.
(Mit Abbildung.)
Gleichen, die beiden, bei Göttingen, im Fürstenthum Göttingen des Königreichs Hannover. III. 1.
Gleichen, die drei, in Thüringen, Gleichen, Wachsenburg und Mühlberg, zwischen Erfurt, Arnstadt and Gotha, im preußischen Regierungsbezirk Erfurt, und im Herzogthum Sachsen-Coburg-Gotha. III. 11.
Gleichen bei Oehringen, im Königreich Wirtemberg. VI. 163.
Gnandstein im Königreich Sachsen. VIII. 269.
Grädizberg bei Goldberg, im preußischen Fürstenthum Liegnitz in Schlesien. IV. 211.
Greifenberg bei Jena, im Großherzogthum Weimar. VIII. 121.
Greifenstein, im Fürstenthum Braunfels des preußischen Regierungsbezirks Koblenz. VII. 311.
Greifenstein an der Donau, im Lande unter der Ens des Erzherzogthums Oesterreich. II. 95.
Güntersburg bei Güntersberge auf dem Unterharze, im Herzogthum Anhalt-Bernburg. VIII. 22.

Güßenburg bei Giengen, im Wirtembergschen. VI. 55.
Haarburg bei Wernigerode am Harze, in der Grafschaft Stolberg = Wernigerode des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg. VIII. 38.
Habichtsstein bei Böhmisch = Leipa, im Leutmeritzer Kreise Böhmens. II. 185.
Hammerstein am Rhein, im preußischen Regierungsbezirk Koblenz. III. 259.
Hanstein bei Witzenhausen, im Kurfürstenthum Hessen. II. 105. (Mit Abbildung.)
Hardegsen bei Göttingen, im hannöverschen Fürstenthum Göttingen. II. 149.
Hartenberg bei Römhild, im Herzogthum Sachsen = Coburg = Gotha. VI. 135.
Haßelburg am Harz, im Herzogthum Braunschweig. VIII. 39.
Hattstein im Herzogthum Nassau. VIII. 181.
Harzburg am nördlichen Harze, im Herzogthum Braunschweig. I. 285. VIII. 19.
Harzburg am südlichen Harze, bei Ilfeld, im hannöverschen Antheile der Grafschaft Hohenstein. VIII. 42.
Heimburg am linken Rheinufer, im preußischen Regierungsbezirk Koblenz. VII. 116.
Heimburg bei Blankenburg am Harze, im braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg. VI. 181. VIII. 19.
Heinrichsburg bei Ballenstedt, im Herzogthum Anhalt = Bernburg. III. 137. VIII. 17.
Heldburg bei Hildburghausen, im Herzogthum Sachsen = Meiningen. VI. 31.
Hindenburg bei Osterode am Harze, im hannöverschen Fürstenthum Grubenhagen. VIII. 40.
Hinterburg bei Neckarsteinach, im Großherzogthum Hessen. III. 280.
Hirschstein im Meißner Kreise des Königreichs Sachsen. III. 295.
Hohenrechberg bei Gmünd, im Jaxtkreise des Königreichs Wirtemberg. III. 295.
Hohenstaufen bei Göppingen, im Donaukreise des Königreichs Wirtemberg. II. 1.
Hohenstein bei Nordhausen am Harze, in dem unter Hannover stehenden Theile der Grafschaft Stolberg. IV. 339. VIII. 21.
Hohensyberg bei Dortmund in Westphalen, im preußischen Regierungsbezirk Arensberg. IV. 167.
Hohentübingen in der Stadt Tübingen, im Wirtembergschen. VII. 129.
Hohentwiel im Schwarzwaldkreise des Königreichs Wirtemberg. VI. 301.

Hohen-Urach bei Urach, im Neckarkreise des Königreichs Wirtemberg. V. 31.
(Mit Abbildung.)
Hohenzollern bei Hechingen, im Fürstenthum Hohenzollern-Hechingen. I. 85.
Homburg auf dem Vorharze bei Quedlinburg, im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg. VIII. 27.
Hornburg am Neckar, im Großherzogthum Baden. VI. 71.
Hummel bei Reinertz in der Grafschaft Glatz, im preußischen Schlesien. III. 113.
Jartberg im Fürstenthum Hohenlohe, im Königreich Wirtemberg. V. 125.
(So, und nicht Ingstberg, wie es durch Versehen in der Beschreibung durchgehends genannt ist, muß es heißen.)
Iburg oder Driburg bei Paderborn, im preußischen Regierungsbezirk Minden. III. 69.
Ilburg bei Ilfeld am Harze, im hannöverschen Antheil der Grafschaft Hohenstein. IV. 339. VIII. 21.
Käseburg bei Haßelfelde auf dem Unterharze, im braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg. VIII. 25.
Kanstein bei Arolsen, im preußischen Regierungsbezirk Arensberg. VIII. 221.
Karlstein bei Prag in Böhmen. IV. 293.
Karpenstein bei Landeck in der Grafschaft Glatz, im preußischen Schlesien. IV. 129.
Kinsberg bei Schweidnitz, in Niederschlesien. VIII. 43.
(Mit Abbildung.)
Kirchberg bei Jena, im Großherzogthum Weimer. VIII. 121.
Klopp, über Bingen am Rhein, im Großherzogthum Hessen. VI. 1.
Kocherstein bei Ingelfingen im Hohenloheschen, und im Jartkreise des Königreichs Wirtemberg. IV. 109.
Kocherstetten im Hohenloheschen und im Jartkreise des Königreichs Wirtemberg. IV. 95.
Königsberg im Herzogthum Sachsen-Coburg. VII. 339.
Königsburg bei Elbingerode auf dem Unterharze, im Königreich Hannover. VIII. 32.
Königstein am Taunus, im Herzogthum Nassau. VI. 227.
Krainberg bei Vach, im Großherzogthum Sachsen. III. 129.
Krainburg bei Naumburg an der Saale, im preußischen Regierungsbezirk Merseburg. III. 309.
Kriebenstein bei Waldheim, im Königreich Sachsen. II. 115.
Kruckenberg bei Karlshafen, in der kurhessischen Provinz Niederhessen. IV. 47.
(Mit Abbildung.)

Kuksbürg bei Blankenburg am Harze, im braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg. VIII. 33.
Kunitzburg bei Jena an der Saale, im Großherzogthum Sachsen. I. 123.
(Mit Abbildung.)
Kyffhausen in der goldenen Aue, in der Unterherrschaft des Fürstenthums Schwarzburg=Rudolstadt. II. 221.
Kynast bei Warmbrunn, im preußischen Schlesien. I. 51.
Lauenburg, beim Städtchen Lauenburg an der Elbe, im dänischen Herzogthum Lauenburg. VIII. 99.
Lauenburg, die große, bei Quedlinburg, im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg. V. 271.
(Mit Abbildung.)
Lauenburg, die kleine, bei Blankenburg, im braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg. VIII. 36.
Lauterburg bei Schwäbisch=Gmünd, im Königreich Wirtemberg. VII. 155.
Leuchtenburg bei Kahla an der Saale, im Herzogthum Sachsen=Altenburg. VII. 281.
Lichtenberg bei Ostheim vor der Rhön, im Großherzogthum Sachsen. I. 267.
Lichtenberg im Odenwalde, im Großherzogthum Hessen. VIII. 319.
Lichtenfels im Fürstenthum Waldeck. VIII. 151.
Lichteneck bei Ingelfingen im Hohenloheschen und im Jaxtkreise des Königreichs Wirtemberg. IV. 113.
Liebenstein über Bornhofen am Rhein, im Herzogthum Nassau. V. 195.
Liebenstein im Herzogthum Sachsen=Meiningen. VI. 261.
Löwenstein zwischen Kassel und Marburg, im Kurfürstenthum Hessen. IV. 361.
Löwenstein im Odenwalde, im Großherzogthum Hessen. VII. 59.
Malittenburg bei Eisenach, im Großherzogthum Sachsen. IV. 76.
Mansfeld bei der Stadt Mansfeld, im preußischen Regierungsbezirk Merseburg. II. 275.
Metilstein bei Eisenach, im Großherzogthum Sachsen. IV. 70.
Mittelburg, in Rüdesheim am Rhein, im Herzogthum Nassau. III. 241.
Mittelburg bei Neckarsteinach, im Großherzogthum Hessen. III. 283.
Mohrungen bei Wallhausen in der goldenen Aue, im preußischen Regierungsbezirk Merseburg. III. 51. VIII. 22.
Mühlberg bei Gotha, und im preußischen Regierungsbezirk Erfurt. III. 31.

Münzenberg zwischen Friedberg und Butzbach, im Kurfürstenthum Hessen. VI. 249.
Nagelsberg im Königreich Wirtemberg. IV. 106.
Nassau bei Ems, im Herzogthum Nassau. V. 147.
Nauenburg im Herzogthum Sachsen=Meiningen. VI. 261.
Neideck zwischen Erlangen und Baireuth, im Königreich Baiern. VII. 119.
Neueberstein bei Baden, im Großherzogthum Baden. III. 152.
Neufels bei Oehringen, im Königreich Wirtemberg. III. 163.
Neuhaus bei Mergentheim, im Königreich Wirtemberg. VI. 149.
Nordeck bei Marburg, im Kurfürstenthum Hessen. I. 325.
Nuring am Taunus, im Herzogthum Nassau. VI. 237.
Oberburg in Rüdesheim am Rhein, im Herzogthum Nassau. III. 240.
Oberlauda bei Gerlachsheim, im Großherzogthum Baden. VI. 175.
Oberschüpf im Fürstenthum Hohenlohe des Königreichs Wirtemberg. V. 143.
Osterburg bei Thamar, im Herzegthum Sachsen=Coburg. V. 81.
Plesse bei Göttingen, im hannöverschen Fürstenthum Göttingen. I. 205.
Pippingsburg auf der Ostseite des Harzes, im Herzogthum Braunschweig. VIII. 40.
Questenberg bei Roßla am Harze, in der Grafschaft Stolberg des preußischen Regierungsbezirks Merseburg. II. 31. VIII. 21.
Rauenstein im Oberlande des Herzogthums Sachsen=Meiningen. VIII. 347.
Rauheneck } bei Baden in der Nähe von Wien, im Erzher-
Rauhenstein } zogthum Oesterreich. II. 263.
Reichenstein am Rhein, unterhalb Bingen, im preußischen Regierungsbezirk Koblenz. VII. 273.
Reinstein bei Blankenburg am Harze, im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg. III. 181. VIII. 18.
Rheinstein am linken Rheinufer, Asmannshausen gegenüber, im preußischen Regierungsbezirk Koblenz. VII. 269.
Rodenstein im Odenwalde, in der Grafschaft Erbach des Großherzogthums Hessen. IV. 79.
(Mit Abbildung.)
Rötteln bei Lörrach, im Großherzogthum Baden. I. 331.
Rosenstein bey Heubach, im Königreich Wirtemberg. VI. 195.
Rotenburg in der goldenen Aue, in der Unterherrschaft des Fürstenthums Schwarzburg=Rudolstadt. II. 249.

Rudelsberg bei Naumburg, im preußischen Regierungsbezirk Merseburg. V. 285.
Rudolphstein bei Eisenach, im Großherzogthum Sachsen. IV. 75.
Rudolphstein bei Weißenstein, im Obermainkreise des Königreichs Baiern. VIII. 303.
Rüdesheim am Rhein, im Herzogthum Nassau. III. 231.
Saaleck bei Naumburg, im preußischen Regierungsbezirk Merseburg. V. 285.
Sachsenburg bei Walkenried, im braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg. VIII. 41.
Schadeck bei Neckarsteinach, im Großherzogthum Hessen. III. 272.
Scharfenberg bei Meißen, im Königreich Sachsen. II. 51. (Mit Abbildung.)
Scharfenberg bei Göppingen, im Königreich Wirtemberg. V. 113.
Scharfeneck bei Baaden unweit Wien, im Erzherzogthum Oesterreich. II. 263.
Scharzfeld bei Osterode am Harze, im hannöverschen Fürstenthum Grubenhagen. I. 109.
Schauenburg am Thüringer Walde, im Herzogthum Sachsen-Coburg. IV. 231.
Schauenburg an der Bergstraße, im Badenschen. VIII. 105.
Schaumburg im Oberlande des Hezogthums Sachsen-Meiningen. VIII. 347.
Schellpyrmont bei Pyrmont, im Fürstenthum Waldeck. III. 201.
Schildberg am Harze bei Seesen, im Herzogthum Braunschweig. III. 321. VIII. 20.
Schloßberg bei Teplitz, im Leutmeritzer Kreise des Königreichs Böhmen. III. 209.
Schnabelburg bei Nordhausen am Harze, im preußischen Regierungsbezirk Erfurt. III. 121.
Schnellerts in der Grafschaft Erbach des Großherzogthums Hessen. IV. 87.
Schnepfenburg bei Salzungen, im Herzogthum Sachsen-Meiningen. VIII. 337.
Schönburg bei Naumburg an der Saale, im preußischen Regierungsbezirk Merseburg. IV. 153.
Schöneburg auf dem Unterharze, im braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg. VIII. 28.
Schönforst bey Aachen, im preußischen Regierungsbezirk Aachen. V. 1.
Schreckenstein an der Elbe bei Außig, im Leutmeritzer Kreise Böhmens. VIII. 1.
Segeberg in der holsteinschen Provinz Wagrien. VIII. 91.

Sonneck am linken Rheinufer, im preußischen Regierungsbezirk Koblenz. VII, 114.
Sonnenberg bei Wiesbaden, im Herzogthum Nassau. V. 13.
Spatenberg bei Sondershausen, im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen. I. 245.
Starchemberg bei Wien, im Erzherzogthum Oesterreich. I. 193.
Starkenburg bei Heppenheim an der Bergstraße, im Großherzogthum Hessen, II. 57.
Staufen bei Freiburg im Breisgau, des Großherzogthums Baden. III. 45.
Staufenburg bei dem Städtchen Seesen am Harze, im Herzogthum Braunschweig. IV. 1. VIII. 20.
Staufenburg bei Zorge am Harze, im braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg. VIII. 41.
Staufeneck bei Göppingen, im Königreich Wirtemberg. IV. 263.
Stecklenberg am Harze bei Quedlinburg, im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg. V. 271. VIII. 18.
(Mit Abbildung.)
Sternberg über Bornhofen am Rhein, im Herzogthum Nassau. V. 195.
Stolpen bei Dresden, im Königreich Sachsen. I. 169.
Strahlenburg an der Bergstraße, im Großherzogthum Baden. VIII. 105.
(Mit Abbildung.)
Strauf, Straufhain, im Sachsen-Meiningenschen Fürstenthum Hildburghausen. V. 157.
Strausberg bei Sondershausen, und im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt. I. 315.
Streitberg bei Erlangen, im Königreich Baiern. IV. 327.
Struvenburg am Harze bei Blankenburg, im braunschweigschen Fürstenthum des Namens. VIII. 37.
Susannenburg auf dem Unterharze, im hannöverschen Amte Elbingerode. VIII. 30.
Teck bei Kirchheim, im Wirtembergschen. III. 219.
Tenneberg, über Waltershausen am Thüringer Walde, im Fürstenthum Sachsen-Coburg-Gotha. II. 125.
Trageburg auf dem Unterharze, im braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg. VIII. 25.
Treseburg, ebendaselbst. VIII. 28.
Troßky in Böhmen. I. 277.
(Mit Abbildung.)
Vilbel im Flecken Vilbel bei Frankfurt am Main, im Großherzogthum Hessen. VIII. 73.
Vorderburg bei Neckarsteinach, im Großherzogthum Hessen. III. 287.

Vautsberg unterhalb Bingen am Rhein, im preußischen Regierungsbezirk Koblenz. VII. 269.
Wachsenburg bei Arnstadt, im Coburgschen Fürstenthum Gotha. III. 37.
Waldeck bei Arolsen, im Fürstenthum Waldeck. V. 171.
Warburg in der Stadt Warburg, im preußischen Regierungsbezirk Minden. VII. 349.
Wartburg bei Eisenach, im Großherzogthum Sachsen. IV. 23.
Weibertreue oder Weinsberg } bei Heilbronn, im Wirtembergschen. V. 227.
Wevelsburg bei Paderborn, im preußischen Regierungsbezirk Minden. IV. 315.
Wildenfels bei Hippoltstein, in Baiern. III. 57.
(Mit Abbildung.)
Willibaldsburg bei Eichstädt, im herzogl. leuchtenbergschen Fürstenthum Eichstädt in Baiern. VII. 49.
Windberg bei Jena, im Großherzogthum Sachsen. VIII. 121.
Winzenburg auf dem Vorharze, 2 Stunden von Quedlinburg, im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg. VIII. 26.
Wirtemberg bei Stuttgart, im Königreich Wirtemberg. I. 231.
Zabelstein bei Gerolshofen, in Baiern. IV. 181.
Zähringen bei Freiburg im Breisgau, in Baden. III. 101.
Zwingenberg am Neckar, im Neckarkreise Badens. V. 185.

Halle,
gedruckt in der Gebauerschen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google